This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07438747 7

M. ALEXANDER CASTRÉN'S

REISEBERICHTE UND BRIEFE

AUS DEN JAHREN

1845—1849.

IM AUFTRAGE DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Anton Schiefner.

Mit drei lithographirten Beilagen.

St. Petersburg.

Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

1856.

Zu haben bei Eggers et Comp., Commissionairen der Akademie, in Leipzig bei Leopold Voss.

(Preis: 1 Rbl. 80 Cop. Silb. = 2 Thlr.)

M. ALEXANDER CASTRÉN'S

REISEBERICHTE UND BRIEF

AUS DEN JAHREN

1845 — 1849.

IM AUFTRAGE DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Anton Schiefner.

Mit drei lithographirten Beilagen.

St. Petersburg.

Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

1856.

Zu haben bei Eggers et Comp., Commissionairen der Akademie, in Leipzig bei Leopold Voss.

(Preis: 1 Rbl. 80 Cop. Silb. = 2 Thlr.)

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
1791091

Gedruckt auf Verfügung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.
Im Januar 1856.

A. v. Middendorff.
beständiger Secretär.

Vorwort.

Zu Anfang des Jahres 1853 erschien der erste Band der Castrén'schen Reisen, welcher seine Reiseerinnerungen aus den Jahren 1838—1844 enthält. Verschiedene Umstände haben das Erscheinen des nun vorliegenden zweiten Bandes verzögert. Wie die Reiseerinnerungen, so sind auch jetzt die Reiseberichte und Briefe in Schwedischer Sprache durch den Herrn B. O. Schauman in Helsingfors herausgegeben worden unter dem Titel: «M. A. Castréns Reseberättelser och Bref åren 1845—1849». Seinen Bemühungen verdanken wir nicht allein den Wiederabdruck der bereits früher im Bulletin historico-philologique der Akademie der Wissenschaften sowie in verschiedenen periodischen Werken Finnlands erschienenen Reiseberichte und Briefe Castrén's, sondern auch die Veröffentlichung mehrerer bis dahin dem gelehrten Publicum unbekannt gebliebener Briefe des rastlosen Forschers an den warmen Beförderer seiner Bestrebungen, den gerade vor Jahresfrist von uns abgerufenen unvergesslichen Sjögren, sowie an mehrere Freunde in seinem Heimathlande. Herr B. O. Schauman hat sich der ihm übertragenen Arbeit mit der anerkennenswerthesten Ausdauer und Gewissenhaftigkeit angenommen. Die einzelnen Bogen wurden mir unmittelbar nach dem Abdruck zugesandt, so dass ich ohne Zeitverlust für den Druck der Deutschen Ausgabe Sorge tragen konnte

und zwar habe ich es dabei für besser erachtet mich so genau als möglich an den Schwedischen Text der Berichte und Briefe zu halten, die schon früher im obenerwähnten Bulletin in Deutscher Uebersetzung erschienen und hin und wieder verschiedener Verbesserungen und Berichtigungen bedürftig waren. Die Zahl meiner Anmerkungen zu verschiedenen Textesstellen habe ich mit Willen beschränkt; die aus früherer Zeit herrührenden, im Bulletin T. V, No. 17, 19, 20 abgedruckten, wo möglich verkürzt und nur wo es nöthig war vervollständigt. Als der Druck der Schwedischen Ausgabe schon so gut wie beendigt war, fand ich ein nicht uninteressantes Bruchstück aus einem Berichte Castrén's in einem Packen linguistischer Materialien; ich habe dasselbe in dem Nachtrage abdrucken lassen. Das auf den Nachtrag folgende Register bezieht sich sowohl auf die Reiseerinnerungen als auch auf den vorliegenden Band der Reisen. Wegen der mehrmals in den Berichten vorkommenden Erwähnung der Instructionen, welche Castrén von den Akademikern Sjögren und P. v. Köppen erhalten hatte, ist es passend erachtet worden, dieselben als besondern Anhang beizugeben. In Betreff der lithographirten Beilagen habe ich zu bemerken, dass der hiesige Künstler August Pezold den im Winter bei Obdorsk wohnhaften, im Sommer aber diesseits des Urals an der Kara nomadisirenden Ostjakenfürsten Iwan Taischin, sowie verschiedene Individuen seiner Umgebung bei ihrer Anwesenheit hierselbst vor einigen Jahren auf drei besonderen Blättern gezeichnet hat, von denen der Lithograph Liewendal in Helsingfors den Abdruck besorgte.

A. Schiefner.

St. Petersburg den 6. (18.) Januar 1856.

Inhalt.

I. Reise von St. Petersburg nach Tobolsk.

S. 3—36.

Seite

Reiseaufzeichnungen 5

Briefe. 1. an A. J. Sjögren. Kasan d. 31. März (12. April) 1845.. 17

2. an denselben. Kasan den 26. April (8. Mai) 19

3. an F. J. Rabbe. Kasan den 29. April (11. Mai)..... 20

Reiseaufzeichnungen. 1. 2. 3. 4. 23

Brief an A. J. Sjögren. Tobolsk den 23. Mai (4. Juni) 36

II. Reise von Tobolsk nach Samarowa.

S. 37—61.

Reisebericht 39

Brief an F. J. Rabbe 59

III. Reise von Samarowa nach Surgut.

S. 62—97.

Reisebericht 65

Briefe. 1. an A. J. Sjögren. Toropkowa den 4. (16.) Juli)..... 88

2. an F. J. Rabbe. Tschebakowa den 25. Juli (6. Aug.)... 90

3. an A. J. Sjögren. Surgut den 12. (24.) August..... 92

4. an denselben. Surgut den 28. Aug. (9. September)..... 94

5. an F. J. Rabbe. Surgut den 12. (24.) September..... 96

IV. Reise von Surgut nach Narym.

S. 99—146.

Reisebericht 101

Briefe. 1. an E. Lönnrot. Narym den 1. (13.) September..... 132

Seite

Briefe. 2. an F. Collan. Narym den 4. (16.) November..... 134
3. an A. J. Sjögren. Narym den 1. (13.) December..... 137
4. an F. J. Rabbe. Narym den 1. (13.) December..... 143
5. an denselben. Togur den 11. (23.) Januar 1846..... 145

V. Reise von Narym nach Tomsk.

S. 147—193.

Briefe. 1. an A. J. Sjögren. Tomsk den 5. (17.) März..... 149
2. an F. J. Rabbe. Tomsk den 5. (17.) März..... 153
3. an J. W. Snellman. Tomsk den 5. (17.) März..... 159
Reisebericht..... 165

VI. Reise von Tomsk nach Jenisseisk.

S. 195—212.

Briefe. 1. an E. Lönnrot. Jenisseisk den 20. März (1. April)..... 197
2. an F. J. Rabbe. Jenisseisk den 1. April (n. St.)..... 199
3. an A. J. Sjögren. Makowskij den 2. (14.) April..... 201
4. an F. J. Rabbe. Makowskij den 3. (15.) April..... 207
5. an F. Collan. Jenisseisk den 8. (20.) Mai..... 208
6. an A. J. Sjögren. Jenisseisk den 16. (28.) Mai..... 210

VII. Reise von Jenisseisk nach Turuchansk und Tolstoi Noss.

S. 213—273.

Reiseberichte. 1. Reise nach Turuchansk und Dudinka..... 217
2. Reise von Dudinka nach Tolstoi Noss..... 242
Briefe. 1. an F. J. Rabbe. Turuchansk den 28. Juni (10. Juli)... 248
2. an denselben. Turuchansk den 13. (25.) Juli..... 252
3. an E. Lönnrot. Turuchansk den 28. Juni (10. Juli).... 254
4. an A. J. Sjögren. Turuchansk den 17. (29.) Juli..... 256
5. an F. Collan. Turuchansk den 17. (29.) Juli..... 264
6. an A. J. Sjögren. Dudinka den 10. (22.) November.... 264
7. an F. J. Rabbe. Dudinka den 10. (22.) November..... 268

VIII. Rückreise von Tolstoi Noss nach Jenisseisk.

S. 275—296.

Reisebericht..... 277
Briefe. 1. an A. J. Sjögren. Turuchansk den 11. (23.) Januar 1847 282

Seite
Briefe. 2. an F. J. Rabbe. Turuchansk den 11. (23.) Januar 285
3. an A. J. Sjögren. Nasimowa den 22. Febr. (6. März)... 286
4. an E. Lönnrot. Nasimowa den 22. Febr. (6. März) 289
5. an F. J. Rabbe. Nasimowa den 22. Febr. (6. März) 290
6. an A. J. Sjögren. Jenisseisk den 22. März (3. April)... 292
7. an F. Collan. Jenisseisk den 22. März (3. April) 294
8. an F. J. Rabbe. Jenisseisk den 22. März (3. April) 295

IX. Reise im Minussinskischen Kreise bis zur Chinesischen Gränze.

S. 297—369.

Reisebericht 301
Briefe. 1. an A. J. Sjögren. Minussinsk den 20. April (2. Mai)... 340
2. an F. J. Rabbe. Minussinsk den 22. April (4. Mai) 347
3. an A. J. Sjögren. Schuscha den 15. 27.) Juni 349
4. an F. J. Rabbe. Schuscha den 29. Juni (n. St.) 353
5. an A. J. Sjögren. Vorposten Schadatsk den 5. (17.) Juli 355
6. an denselben. Dorf Tes an der Tuba den 5. (17.) Aug... 357
7. an F. J. Rabbe. Dorf Tes den 5. (17.) August 361
8. an A. J. Sjögren. Minussinsk den 5. (17.) September .. 363
9. an F. J. Rabbe. Minussinsk den 5. (17.) September.... 365
10. an E. Lönnrot. Krasnojarsk den 23. Sept. (5. Oct.)... 367

X. Reise im Kanskischen Kreise und nach Irkutsk.

S. 371—402.

Briefe. 1. an A. J. Sjögren. Andsha den 11. (23.) October 373
2. an F. J. Rabbe. Andsha den 5. (17.) November..... 375
3. an A. J. Sjögren. Agulsk den 1. (13.) December..... 379
4. an denselben. Nishneudinsk den 14. (26.) Januar 1848.. 385
5. an F. J. Rabbe. Nishneudinsk den 6. (18.) Januar..... 393
6. an A. J. Sjögren. Irkutsk den 1. (13.) März..... 396
7. an F. J. Rabbe. Irkutsk den 27. Februar (10. März)... 399
8. an D. E. D. Europaeus. Irkutsk d. 27. Febr. (10. März) 400

XI. Reise nach Kjachta und Njertschinsk.

S. 403—444.

Reisebericht 405
Briefe. 1. an F. J. Rabbe. Kjachta den 22. März (3. April) 427

Seite

Briefe. 2. an A. J. Sjögren. Centralwerk von Njertschinsk den 18. (30.) Mai 431
3. an denselben. Tschitá den 3. (15.) Juli 437
4. an F. J. Rabbe. Tschitá den 3. (15.) Juli 440
5. an A. J. Sjögren. Irkutsk den 12. (24.) August 442

XII. Rückreise von Irkutsk nach St. Petersburg.

S. 445—455.

Briefe. 1. an A. J. Sjögren. Krasnojarsk den 3. (15.) November.. 447
2. an F. J. Rabbe. Krasnojarsk den 3. (15.) November.... 451
3. an denselben. Omsk den 2. (14.) December..... 453
4. an A. J. Sjögren. Ufa d. 21. Dec. 1848 (2. Januar 1849) 454

Generalbericht an die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften 457
Nachtrag. Der Jenissei in seinem Laufe von Jenisseisk bis zum Eismeere 469
Register zum ersten und zweiten Bande der Reisen 479
Beilagen. 1. Des Akademikers Sjögren Hauptinstruction für M. A. Castrén 505
2. Des Akademikers P. v. Köppen Ergänzungsinstruction 515

REISE NACH SIBIRIEN

IN DEN JAHREN

1845 — 1849.

I.

REISE VON ST. PETERSBURG NACH TOBOLSK.

INHALT.

Reiseaufzeichnungen. Abreise von St. Petersburg am Montag den 12. (24.) März 1845; Unwetter; melancholische Gefühle. — Reise durch das Petersburgsche, Nowgorodsche, Twersche, Moskausche, Wladimirsche, Nishegorodsche und Kasansche Gouvernement; unabsehbare Ebenen, die Waldai-Region, die Wolga-Ufer. — Die Städte Nowgorod, Twer, Moskau mit dem Kreml, Wladimir, Nishnij-Nowgorod. — Ankunft in Kasan in der Woche vor Ostern.

Ueber die Bewohner des Kasanschen Gouvernements. Die Bulgaren, ein ausgestorbener Finnischer Stamm, die Ureinwohner; Völkerbewegungen, Tataren und Russen. — Die Tataren, ein Mischvolk aus Türken und Mongolen; streitige Meinungen in Betreff dieser Frage. — Noch lebende Finnische Völkerschaften, die Tschuwaschen, Tscheremissen, Mordwinen vom Wolga-Stamm im Süden, die Wotjaken vom Permischen Stamm im Norden; ihre jetzigen Wohnsitze, ihre Zahl u. s. w. — Die Wichtigkeit und Bedeutung der Finnischen Stämme in der ältern Culturgeschichte des östlichen Russlands; ihr Ackerbau und Handel; Gross-Permien (Bjarmaland) und Gross-Bulgarien. — Philologische Bemerkungen in Betreff der Benennung verschiedener Finnischer Völkerschaften nach einem gewissen Wasserzuge oder dem Worte: Wasser, z. B. *Mordwa* u. a. — Desgleichen in Betreff der Namen von zwei nun ausgestorbenen Finnischen Völkern *Merja* und *Muroma*.

Brief an A. J. Sjögren. Kasan den 31. März (12. April). Die Ankunft in dieser Stadt. — Dieses und jenes.

Brief an denselben. Kasan den 26. April (8. Mai). Die Tscheremissische Grammatik; Reiseaufzeichnungen. — Reguly.

Brief an F. J. Rabbe. Kasan den 29. April (11. Mai). Aufenthalt und Umgang daselbst. — Ueber die Kasansche Universität

und die orientalischen Studien auf derselben. — Bedeutung dieser Studien für die Finnische Sprach- und Geschichtsforschung. — Erfreuliche Erscheinungen in Deutschland in dieser Hinsicht.

Reiseaufzeichnungen. 1. Abreise von Kasan den 1. (13.) Mai; Abschied von den Finnischen Freunden; Lieutenant Eriksson. — Schlechte Wege zu dieser Jahreszeit, unstätes Wetter; weitgestreckte Ebenen und waldlose Höhen; Tataren und Tatarendörfer. — Abwechslungsreichere Natur im Wjatkaschen Gouvernement, Seen, Wälder, Moore u. s. w.; die Wotjaken, ein stilles und gutes Volk; der erste Frühlingsgruss. — Das Permsche Gouvernement, sein Name; die Stadt Perm, deren Einwohner.

2. Abreise von Perm nach zweitägigem Aufenthalt; die Höhen des Urals werden mit frohem Muthe erstiegen. — Leben auf den Wegen, bebaute Gegenden u. s. w.; viel zu schauen in der Gegend von Jekaterinburg. — Verschiedene Physiognomie des Urals bei Obdorsk, Werchoturje und Jekaterinburg. — Tjumen; wiederum auf Asiens Boden, ungefähr 10,000 Werst in einem Jahre zurückgelegt.

3. Reise von Tjumen nach Tobolsk; alles öde und leblos. — Land und Leute in Sibirien; düstere Betrachtungen.

4. In Tobolsk; Sorge wegen der bevorstehenden Richtung der Reise; verschiedene Pläne. — Hauptzweck der Reise zu Folge der Instruction und dreifache Eintheilung derselben: in die nördliche oder Samojedische, die mittlere oder Ostjakische und die südliche oder Mongolisch-Tatarische. — Der Plan, die Reise zu den nördlichen Samojeden am Tas und Jenissei fortzusetzen, wird aus mehreren Gründen aufgegeben. — Entschluss, sich während des Sommers am Irtysch und Ob aufzuhalten und sich hauptsächlich mit dem Ostjakischen zu beschäftigen.

Brief an A. J. Sjögren. Tobolsk den 23. Mai (4. Juni). Reiseaufzeichnungen. — Abreise.

Reiseaufzeichnungen.

Kasan im April 1845.

Nachdem ich meine wichtigsten Angelegenheiten in St. Petersburg besorgt hatte, trat ich den 12. (24.) März die Fortsetzung meiner Sibirischen Reise an. Dieser Tag war gerade ein von den Russen sogenannter schwarzer Tag (черный день), *dies infaustus*, oder mit andern Worten ein Montag, d. h. ein Tag, an welchem man nicht gern in Russland eine Reise unternimmt. In diesem Umstande fanden meine Freunde einen Vorwand mich noch einen Tag in Petersburg zurückzuhalten; doch «der Dienst geht vor Freundschaft», sagt ein Russisches Sprichwort und übrigens war ich der Ansicht, dass es sich nicht der Mühe lohne von dreimal dreihundert und fünfundsechzig Diensttagen die Krone zu Gunsten der Freundschaft auch nur um einen einzigen zu bringen. Durch ein gutes Frühstück und die Glückwünsche lieber Menschen gestärkt, setzte ich mich demnach an dem bestimmten Tage in einen Schlitten, der ausser mir noch meinen Reisegefährten den Candidaten J. R. Bergstadi und den Sitka-Fahrer Pastor Plathan beherbergte. Mit drei flinken Pferden, einem guten Kutscher und einem leichten Schlitten hoffte ich in einer raschen und muntern Reise eine Ableitung für gewisse Gefühle zu finden, die sich jedoch in solchen Augenblicken, wie der gegenwärtige war, nicht gut zurückdrängen lassen; doch der fatale Montag brachte gleich hinter dem Schlagbaum auf dem Moskauschen Wege ein unerträgliches Schneegestöber über mich. In einem gut ausgestatteten Russischen Schlitten leidet man physisch eben nicht sehr von einem noch weit

schlimmern Unwetter als das gegenwärtige war; doch sogar der erbärmlichste Abc-Schütz in der Geschichte des menschlichen Elends weiss soviel, dass man unter gewissen Umständen von einem geringeren Uebel mehr geplagt wird, als unter andern von einem weit grössern. So würde das Unwetter hinter dem Moskauschen Schlagbaum wahrscheinlich wenig zu bedeuten gehabt haben, wenn die Reise zum Beispiel einer Hochzeit oder einer Magisterpromotion gegolten hätte; da aber Sibirien selbst das Ziel meiner Reise ausmachte und ich in Petersburg Abschied von meinen letzten übriggebliebenen Finnischen Freunden genommen hatte, weckte nun die kleine Disharmonie in der Natur bei mir zugleich ein trauriges Heimweh und eine bittere Erinnerung an die Tundern Sibiriens. Es kam mir vor, als wäre meine Reise aus der Heimath nach der Tundra in gewisser Hinsicht ein Gegenstück zu der Himmelfahrt des Propheten Elias. Denn sowie die Heimath unsern irdischen Himmel ausmachen muss, so wird wohl jedermann ausser einem Samojeden mit Fug und Recht zuzugeben gezwungen sein, dass es auf der Erde nichts Abschreckenderes giebt, als eine Sibirische Tundra.

Um bei mir die Erinnerung an die Tundra, als das Ziel meiner Reise und meine dreijährige Heimath, hervorzurufen, dazu trug ausser dem Unwetter auch die eigenthümliche Beschaffenheit der Natur bei. Ich fuhr ohne Unterbrechung auf unabsehbaren Ebenen, die waldlos, öde und einförmig wie die Tundra waren; oft schimmerten durch den herabgeschmolzenen Schnee dunkelbraune Erdflecken ganz so wie auf den moorreichen Tundern hervor. Der Weg war menschenleer, alles Lebende hatte sich wegen des Unwetters davongemacht, die Dörfer und Häuser wurden von dem Flugschnee verhüllt. Dieselbe Natur und dasselbe anhaltende Unwetter verfolgte mich fast durch das ganze Petersburgsche und Nowgorodsche Gouvernement. Rücksichtlich der Natur unterscheidet sich die Waldai-Region durch ihre sandigen Hügel einigermaassen von dem übrigen Lande; diese Hügel sind jedoch nicht höher als dass sie recht gut mit den ähnlich gestalteten Erhebungen auf der Tundra

verglichen werden können. Mit dem Nowgorodschen Gouvernement hört der Waldai auf und in dem Twerschen beginnt wiederum das Flachland, aber reicher, schöner und abwechslungsreicher als zuvor. Ausser der ursprünglichen, kunstlosen Schönheit der Natur sieht man sowohl im Twerschen als im Moskauschen und Wladimirschen Gouvernement manche Landgüter, die mit schönen Baumgärten, Parkanlagen, Alleen u. s. w. versehen sind. Doch wer geniesst die Schönheit der Natur gegen Ende des März, wo man alle Noth hat sein Gesicht vor dem von den Pferdefüssen von der Landstrasse emporgeworfenen unreinen Schneeschmutz zu schützen! Im Wladimirschen Gouvernement wurde ich jedoch auf eine angenehme Weise durch eine schönere Natur überrascht. Ich meine nicht die dort weitreichenden, waldlosen, tundraähnlichen Höhen, von welchen man mit einem Blick ein ganzes Chaos von nackten Schneefeldern überschaut; — ausser solchen trifft man in diesem Gouvernement auch steilere, mit stattlichen Tannen bewachsene Höhen, welche ein Finnisches Auge stets mit Freude betrachtet. In dem Nishegorodschen Gouvernement ging meine Reise längs der Wolga. Ihre Ufer bestanden aus waldlosen, sandigen, sehr hohen Hügel, welche mich hinderten das zunächstliegende Land in Augenschein zu nehmen. Alles was ich davon sah, bestand in einem ewigen Flachlande. In dem Kasanschen Gouvernement setzte ich meine Reise an der Wolga abwärts weiter fort, hier waren ihre Ufer aber nicht mehr nackte Sandhügel, wie in Nishnij, sondern vor den Augen zeigte sich auf der einen, der rechten Seite des Flusses eine reichlich mit Eichen und Ulmen bewachsene Berggegend, auf der linken weitreichende Ebenen, die aus Wiesen und Saatfeldern bestehen sollen.

Meine bis hieher von Helsingfors nach Kasan zurückgelegte Reise beträgt ungefähr 2000 Werst. Während derselben habe ich natürlich Gelegenheit gehabt vieles zu sehen, habe jedoch eigentlich nichts besehen. *Nowgorod Welikij*, des alten Garda-Reiches glänzende Hauptstadt, passirte ich ohne einmal auf den Platz zu merken,

wo die Männer der Stadt vor Zeiten ihre Stimme für das allgemeine Wohl erhoben. Die schöne Lage der Stadt *Twer* betrachtete ich bei einer Tasse Kaffee durch ein Dachstübchenfenster auf der Station. In *Moskau* besuchte ich endlich den Kreml, sah den alten Zarenpalast, die Rüstkammer und die merkwürdige Kirche, welche Iwan Wassiljewitsch zum Andenken an die Eroberung Kasans erbauen liess, worauf es dem Fürsten beliebte dem Baumeister die Augen ausstechen zu lassen, damit er nicht ein anderes ähnliches Wunderwerk der Welt aufführen könnte. Unter den Merkwürdigkeiten der Festung bekam ich auch die berühmte Riesenglocke zu sehen. Nachdem ich alles, was am meisten merkwürdig war, in Augenschein genommen hatte, verfügte ich mich durch eine Pforte, die Napoleon in die Luft gesprengt haben soll, aus der Festung, dabei musste ich mein Haupt entblössen — eine Sitte, die von jedermann beobachtet wird, da ein Heiligenbild über der Pforte hängt, welches bei der Moskauschen Explosion unversehrt geblieben ist. Nach einem dreitägigen Aufenthalt in Moskau setzte ich meine Reise nach *Wladimir*, der nächsten Gouvernementsstadt, fort. Hier blieb ich die Nacht über liegen und entging dadurch einem Unglück, welches manche andere Reisende betraf, da sie mit ihren Schlitten und Pferden auf einer nahe bei der Stadt belegenen Höhe eingeschneit wurden und dort auch ihre Nacht auf echt Samojedische Weise zuzubringen genöthigt waren. Halbtodt kehrten sie am nächsten Morgen nach Wladimir zurück, indem sie nicht weniger über die Herberge, als über ihre als Lösegeld bezahlten 50 Rubel wehklagten. «Богъ тебя обдумалъ» (Gott hat dich bedacht) äusserte mein Miethkutscher, als er hörte, dass auch ich in derselben Nacht meine Reise fortzusetzen beabsichtigt hatte. In *Nishnij Nowgorod* langte ich mit tausendfachem Uebelbefinden an, setzte jedoch nichtsdestoweniger meine Reise ohne Aufenthalt bis nach *Kasan* fort.

Hier habe ich mich endlich auf einige Wochen niedergelassen, bin jedoch noch nicht in die Mysterien der Stadt eingeweiht. Es verhält sich nämlich so, dass die Russen nun ihre Marterwoche

(страстная недѣля) haben, in der alle Welt in Andacht und Gebet versunken und folglich profanen Blicken unzugänglich ist. Ganz ebenso führe auch ich jetzt ein zurückgezogenes Stubenleben, grüble jedoch weniger über meine Sünden nach, als über die ältesten Einwohner des Kasanschen Gouvernements *).

Bekanntlich ist das Kasansche Land oder der mittlere Theil des Flussgebiets der Wolga ein Tummelplatz für eine Menge von Völkerschaften gewesen, von welchen einige bereits verschwunden sind, andere dagegen noch fortdauern, die meisten jedoch, wie es scheint, aufgehört haben eine Rolle in der Weltgeschichte zu spielen. Die Ureinwohner in dieser Gegend waren die *Bulgaren* — ein Volk, das keine andern Spuren hinterlassen hat als Grabmäler und Ruinen zerstörter Städte, obwohl sie allem Anschein nach im Besitz einer beachtungswerthen Cultur waren und übrigens von der allergrössten Bedeutung in der ältern Russischen Geschichte sind. Die ersten Nachrichten über die Bulgaren haben wir von Arabischen und Byzantinischen Schriftstellern. Bei diesen kommen die Bulgaren als ein Handelsvolk vor, welches in Betreff der Religion dem Muhammedanismus ergeben war. Die Hauptstadt ihres Reiches war *Bolgari*, wovon die Ruinen noch jetzt an der Wolga unfern der Stadt Spask, 90 Werst südlich von Kasan, sichtbar sein sollen. Die Bulgaren werden von den Byzantinischen Geschichtsschreibern zu derselben Classe von Völkern wie die Hunnen gerechnet, welche aller Wahrscheinlichkeit nach die Vorfahren der Finnen waren. Allgemein werden auch von andern Historikern die Bulgaren zum Finnischen Stamme gerechnet, hauptsächlich aus dem Grunde, weil, wie F. H. Müller sich äussert, noch jetzt zahlreiche Zweige des genannten Stammes sich in der Gegend vorfinden, wo die Bulgaren vor Zeiten ihre Rolle gespielt haben. — Das Reich der Bulgaren sank und auf seinen Trümmern erhob sich das Mongolisch-Tatarische mit seiner Hauptstadt Kasan. Als später auch dessen Zeit gekommen war und alles Land bis zum Ural dem Russischen Scepter

*) Das Nächstfolgende bis Seite 17 ist in der Zeitschrift *Suomi* 1845 S. 1—9 abgedruckt.

unterworfen wurde, ward das Kasansche Gebiet noch von Baschkiren, Kirgisen und Kalmücken überschwemmt, welche mit den Finnischen Stämmen an der Wolga gemeinschaftliche Sache gegen Russland machten.

Nach den mannigfaltigen, aber für die ältere Zeit wenig bekannten Völkerbewegungen, die innerhalb des Kasanschen Theils des Wolgagebiets vor sich gegangen sind, giebt es noch jetzt hier Einwohner von drei Volksstämmen, welche nach einander hier herrschend waren, nämlich vom Finnischen, Tatarischen und Slawischen Stamme. Jetzt machen die Russen den grössten und die Tataren den kleinsten Theil der Bevölkerung des Landes aus. Bei der letzten Revision wurde im Kasanschen Gouvernement die Zahl der Russen auf 504,930, der Tataren auf 136,470 und der Finnischen Stämme zusammen auf 356,191 angegeben. In Betreff der Tataren glaubt man, dass sie eine Mischung aus Türken und Mongolen ausmachen, die während der Mongolischen Herrschaft sich zu einem Volke vereinigt haben. Dessen ungeachtet werden Türken und Mongolen so verschieden von einander angesehen, dass man sie gewöhnlich zu zwei verschiedenen Menschenracen gerechnet hat. Einer geradezu entgegengesetzten Meinung ist jedoch der Dänische Philolog Rask, der auf eine bestimmte Verwandtschaft beider Völker mit einander besteht und zugleich ein weitreichendes Verwandtschaftsband zwischen allen den Völkerschaften annimmt, die zur Mongolischen, Mandschurischen, Türkischen, Finnischen, Samojedischen, Tungusischen, Nordost-Sibirischen und Nordamerikanischen Familie gerechnet worden sind. Diese Meinung scheint in unsern Tagen immer grössere und grössere Glaubwürdigkeit zu gewinnen. Wenigstens habe ich in Russland Männer von Fach kennen gelernt, die eine Verwandtschaft zwischen dem Türkischen und Mongolischen ausser aller Frage setzten. Uebrigens hat man schon lange sowohl Philologen als Physiologen von der einen Seite eine Verwandtschaft zwischen Finnen und Mongolen annehmen hören, sowie von der andern Seite eine Verwandtschaft zwischen dem Finnischen und Türkischen nun kaum bezweifelt werden

kann. Demnach kommt man auch durch das Finnische Medium zu einem solchen Resultat, dass die Türken oder Tataren und die Mongolen zu einer und derselben Menschenrace gehören.

Ausser den Russen und Tataren trifft man im Kasanschen Gouvernement auch Tschuwaschen, Tscheremissen, Mordwinen und Wotjaken, welche letzteren Völkerschaften sämmtlich zum Finnischen Stamme gehören. Ueber den Ursprung der Tschuwaschen giebt es jedoch zwei verschiedene Ansichten. Einige betrachten sie als einen ursprünglich Finnischen Volksstamm, der durch seine Nachbarschaft und seinen Umgang mit den Tataren bereits so tatarisirt worden ist, dass er jetzt kaum mehr zur Finnischen Familie gerechnet werden darf. Andere dagegen vermuthen, dass die Tschuwaschen ihrem Ursprung nach schon Türken sind, welche das eine und das andere von den angränzenden Finnischen Stämmen entlehnt haben. Noch andere halten sie für Nachkommen der alten Bulgaren. Diese Meinung, welche dem berühmten Orientalisten Frähn in St. Petersburg angehört, ist von grossem Interesse und verdient auf das Genaueste geprüft und beherzigt zu werden*). Da jedoch meine Kenntnisse in dieser Sache mir eine solche Prüfung nicht gestatten, betrachte ich die Tschuwaschen nur als einen Tatarischen Zweig der Tscheremissen. Zu einer solchen Meinung finde ich allen Anlass in der Sprachverwandtschaft, in den an einander gränzenden Wohnsitzen beider Völker, sowie auch in dem Umstande, dass die Tschuwaschen von Nestor nicht besonders genannt worden. Rücksichtlich ihrer Wohnsitze sind die Tschuwaschen und Tscheremissen nur durch die Wolga von einander getrennt. Die Tschuwaschen wohnen hauptsächlich auf der rechten oder Bergseite (горная) der Wolga, die Tscheremissen dagegen auf der linken oder sogenannten Wiesenseite (луговая). Hier und dort findet man auch Tschuwaschen auf dem linken Wolgaufer und Tscheremissen auf dem rechten angesiedelt. Der Tschuwaschische Zweig erstreckt sich durch

*) Es wäre möglich, dass der Name *Bulgaren*, *Bolgaren* (Wolgaren) nicht einmal ein Nomen proprium ist, sondern Wolgabewohner im Allgemeinen bezeichnet.

die Gouvernements Kasan, Orenburg, Saratow, Simbirsk, Wjatka; der Tscheremissische durch Kasan, Kostroma, Nishnij Nowgorod, Orenburg, Perm, Wjatka. Die Tschuwaschen sollen nächst den Finnen den zahlreichsten Zweig der Finnischen Völkerfamilie ausmachen. Ihre Zahl wird bis auf 400,000 Seelen angegeben, von welchen 271,758 in dem Kasanschen Gouvernement leben. Von den Tscheremissen, deren ganze Zahl sich auf etwas über 200,000 Seelen beläuft, giebt es in dem genannten Gouvernement nur 67,657. Dieses Volk spielt in der Russischen Geschichte eine nicht unbedeutende Rolle, denn zu den Zeiten des Kasanschen Chanats kämpften die Tscheremissen mit wilder Verzweiflung gegen die Fürsten Russlands und auch nach dem Fall des Chanats widerstanden sie mit Hartnäckigkeit dem Emporkommen der Russischen Herrschaft. — Sowohl die Tschuwaschen als auch die Tscheremissen sind zum grössten Theil getauft, hängen aber nichtsdestoweniger an ihrem alten heidnischen Religionsculte, welcher bei beiden Völkern sehr übereinstimmend sein soll. Ueber die Religion, die Sitten und die Lebensweise sowohl der Tschuwaschen als auch der Tscheremissen hat Frau von Fuchs sehr interessante Nachrichten mitgetheilt.

Die *Mordwinen*, welche den südlichsten Zweig der Finnischen Volksstämme an der Wolga ausmachen, werden in Summa auf 92,000 Seelen angeschlagen, von denen nur 1,137 ihren Aufenthalt im Kasanschen Gouvernement haben. Die übrigen leben zerstreut in den Gouvernements Nishnij Nowgorod, Orenburg, Pensa, Saratow und Simbirsk. Sämmtliche Mordwinen bekennen sich zur griechischen Kirche. Sie zerfallen in zwei Zweige: 1.) den westlichen, *Ersad*, die an der Oka wohnen, 2.) den östlichen, der sich *Mokschad* nennt, an der Susa und Mokscha. Der Unterschied zwischen beiden Zweigen soll eigentlich darin bestehen, dass die Ersa sich besser gegen den Tatarischen Einfluss geschützt haben, als die Mokscha. Ueberhaupt sind jedoch die zum Wolga-Stamme gehörenden drei Völkerschaften: die Tschuwaschen, Tscheremissen und Mordwinen in grösserem oder geringerem Grade tatarisirt worden

und gerade dadurch unterscheiden sie sich von allen andern zum Finnischen Stamme gehörenden Zweigen.

An die Finnische Bevölkerung an der Wolga schliesst sich im Norden der Permsche Stamm an, dessen südlichsten Zweig die *Wotjaken* ausmachen. Ihre nördlichen Stammverwandten sind die Permier und Syrjänen — zwei Zweige, welche füglich als ein einziger betrachtet werden dürfen, da sie beide an Sprache und Sitten von einander nicht zu trennen sind. Mit ihnen stimmen die nördlichen Wotjaken überein; die südlichen nähern sich einigermaassen den Tscheremissen. Obwohl zum grössern Theil in dem Griechischen Glaubensbekenntniss getauft, sollen auch die Wotjaken noch ihrer heidnischen Religion zugethan sein, welche nach Frau von Fuchs wenig von der Tschuwaschischen und Tscheremissischen abweicht. Die ganze Anzahl der Wotjaken wird auf 100,000 angeschlagen, welche in den Gouvernements Kasan, Orenburg und Wjatka sesshaft sind. Ihr Hauptsitz ist im Glasowschen Kreise des Wjatkaschen Gouvernements. Im Kasanschen Gebiet beläuft sich ihre Zahl nur auf 5,399 Seelen.

Wie soeben bemerkt wurde, bilden die Wotjaken ein Uebergangsglied zwischen dem Wolga-Stamm und dem Permischen. Diese beiden Stämme haben in ältern Zeiten eine ausserordentlich wichtige Rolle in der Geschichte des östlichen Russlands gespielt. Dieser Theil des Landes bestand vormals aus zweien, nach dem Zeugniss der Annalisten, nicht unbedeutenden Handelsmächten: der *Permischen* im Norden und der bereits erwähnten *Bulgarischen* im Süden. Zu der erstern gehörten lauter Finnische Völker sowohl vom Permischen als vom Karelischen Stamme. Die letztere umfasste ausser den Bulgaren, deren Herkunft noch nicht ausgemacht ist, sämmtliche Finnische Stämme an der Wolga. Wenn man nun auch einerseits zugeben muss, dass keine dieser beiden Mächte ein in sich abgeschlossenes Ganze, einen Staat mit gemeinsamen Gesetzen und Institutionen gebildet hat, sondern in kleinere Stämme zersplittert war, von denen jeder seinen besondern Stammfürsten zum Oberhaupt hatte, so ist es doch andererseits ausgemacht, dass

gerade diese Völker die erste Cultur des östlichen oder Cisuralischen Russlands begründet haben. Es gilt vom Finnischen Stamme überhaupt, dass er den Samen der Cultur über die Schneegefilde des Nordens ausgestreut hat. Welche auch immer die politische Bedeutung des Stammes gewesen sein mag, seine grosse Wichtigkeit und Bedeutung in culturhistorischer Hinsicht wird nicht einmal die unbilligste Geschichtsforschung in Abrede stellen können. Wenn es deshalb irgend ein Recht auf Erden giebt, so muss die Finnische Völkerfamilie in ihrer ganzen Ausdehnung einen Platz in der Geschichte zuerkannt erhalten. An *Gross-Permien* und *Gross-Bulgarien* wird man mindestens denken so lange Russland eine Geschichte hat, denn die ältere Geschichte des östlichen Russlands ist ihre Geschichte, obwohl sie, wie gesagt, wesentlich eine Culturgeschichte ist. Die ersten Schritte zur Cultur sind Ackerbau und Handel. Dass die Finnischen Stämme in Russland dessen fleissigste Ackerbauer gewesen sind, ist eine bekannte Sache. Was aber den Handel Bjarmalands und Bulgariens betrifft, so zeugen von seiner Bedeutsamkeit einstimmig die Geschichtsschreiber mehrerer Länder. Nichts ist wahrscheinlicher, als dass in ältern Zeiten ein Handelsweg vom Weissen zum Kaspischen Meere durch die Gebiete der Permier, Bulgaren und Chasaren ging und dass dieser Weg ferner in nördlicher Richtung bis Norwegen, südwärts bis Indien fortgesetzt wurde. Die weitreichenden Flüsse, von denen das östliche Russland durchschnitten wird, machten eine solche Handelscommunication möglich. An den fruchtbaren Ufern derselben Flüsse konnte auch der Ackerbau mit Erfolg betrieben werden. Der Wald ist blos für Wilde, für Nomaden. Der Waldmann ist und bleibt der Cultur fremd. Deshalb sehen wir auch die Finnischen Stämme sich bei einer mehr vorschreitenden Cultur an Flüssen, Meeren und Seen niederlassen. Wie bereits in dem Vorhergehenden erwähnt worden ist, ist die Wolga schon seit Urzeiten ein Mittelpunct für Tschuwaschen, Tscheremissen und Mordwinen gewesen; der Permische Stamm hat zum Flussgebiet der Kama und Dwina gehört; der Ugrische Stamm, der aus Wogulen und Ostjaken besteht, ist

am Ob concentrirt; die Karelen wohnten früher an der Dwina und am Weissen Meere, die Wessen am Onega und Bjeloserо u. s. w.

Hieraus erklärt sich ferner der bemerkenswerthe, aber, so viel ich weiss, bisher nicht bemerkte Umstand, dass verschiedene Finnische Völkerstämme ihren Namen entweder nach einem bestimmten Wasserzuge tragen oder ganz unbestimmt das Wort «Wasser» in ihrer Benennung Platz finden lassen. So nennen sich die Ostjaken *Chondy-chui* oder *As-chui*, d. h. Konda- oder Ob-Volk; die Permier benennen sich *Komy* nach der Kama; *Mordwa* bedeutet genau Volk am Wasser; *Syrjänen*, *Mokschanen*, *Petscheren* u. a. sind lauter Benennungen, die von Wasserzügen herrühren. Von dem Worte «Wasser» lassen sich auch die Namen *Woten*, *Wotjaken*, *Wessen* am füglichsten ableiten. Dieses Wort lautet in den verschiedenen Finnischen Sprachen: wa (Syrj.), wu (Wotj.), wit (Tscher.), wesi eigentlich wete (Finn.), wäd (Mordw.), tschattoe (Lapp.) u. s. w. Derselbe Wortstamm kommt auch in mehreren Indogermanischen Sprachen vor, z. B. *Wasser*, vatten, вода u. s. w. In den Finnischen Sprachen ist, wie die angeführten Beispiele zeigen, der ursprünglich zweisilbige Stamm auf verschiedene Art verändert worden. Um nicht von den gewöhnlichen Vocalveränderungen zu sprechen, ist im Tscheremissischen und Mordwinischen nur der Endvocal abgeworfen. Ausserdem ist im Syrjänischen und Wotjakischen auch t in eine Aspiration verwandelt worden, was eine in allen Finnischen Sprachen sehr gewöhnliche Sache ist. Dass auch in den letzteren Sprachen t ursprünglich zum Stamme gehört hat, wird nicht allein durch eine Vergleichung mit dem Lappischen, Finnischen und andern Sprachen bewiesen, sondern auch durch die den Finnischen Sprachen gemeinsame Eigenthümlichkeit, dass mit Ausnahme der Pronomina und Partikeln kein ursprüngliches Stammwort einsilbig ist, insofern in demselben nicht ein langer Vocal oder ein Diphthong vorkommt. Folglich muss man für den gegenwärtigen Stamm wu im Wotjakischen eine ursprünglichere Form wut, weti voraussetzen. Und da die Wotjaken sich selbst *Wut* (*Ut*) oder *Wut-mort* nennen, so bedeutet diese Benennung, so wie *Mordwa*, ganz ein-

fach: *Volk am Wasser*. Dieselbe Bedeutung hat wahrscheinlich auch der Name der *Woten*, welche sich selbst *Watjalaiset* nennen, ebenso die *Wessen* von vesi.

Ein anderer Umstand ist ebenso wichtig in der Frage über die Benennungen Finnischer Völkerschaften. Wie die Samojeden und viele andere wilde Völkerschaften, haben auch die Finnischen Stämme sich ursprünglich mit der allgemeinen Benennung «Menschen» bezeichnet. Gegenwärtig haben sie freilich einen specifischen Namen, doch bei einigen derselben kann die Benennung *Mensch* noch jetzt keinem andern als nur Eingeborenen zuertheilt werden. So bedeutet im Syrjänischen das Wort mort zugleich «Mensch» und «eingeborner Syrjäne», die Individuen eines andern Stammes werden jös oder jös-mort und im Plural woityr oder woityrjas, *Fremdlinge*, im Gegensatz zu mortjas, *Menschen* oder *Syrjänen* benannt. Ebenso nennen die Tscheremissen sich selbst mara, *Mensch*, der Ausländer wird aber edem (von dem Tatarischen adam) benannt. Die Benennung der Olonezer Lyyti (von людн, *Leute*) ist vermuthlich eine Uebersetzung irgend eines einheimischen, gleichbedeutenden Wortes. Ich komme auf die soeben besprochenen Wörter mort (mord, murt) und mara zurück. Sie sind ursprünglich ein und dasselbe Wort und mit dem Persischen märd, das ebenfalls «Mensch» bedeutet, verwandt. Hier ist im Tscheremissischen wieder t im Auslaut abgefallen (mart) und der Stamm hat darauf ein schwaartiges a angenommen und zwar in Folge des den Finnischen Sprachen gemeinsamen Strebens nach zweisilbigen Wurzeln. Das so entstandene mara geht nach der Russischen Aussprache fast unwillkürlich in marja über, welches, zum Unterschied von dem Nomen proprium Marja, leicht in Merja verwandelt werden konnte. Diesen Namen trägt bei Nestor ein Finnisches Volk, welches westlich von den Tscheremissen in der Gegend des alten Rostow gewohnt haben soll. Da nun dieses aus der Geschichte bereits verschwundene Volk denselben Namen wie seine Nachbaren, die Tscheremissen, trägt, so kann mit Recht angenommen werden, dass dasselbe entweder aus Tscheremissen bestanden oder einen mit ihnen

nahverwandten Stamm ausgemacht habe. Ein anderer ebenfalls verschwundener Finnischer Volksstamm, Namens *Muroma*, wohnte südlich von den *Merja* oder westlich von den jetzigen Mordwinen in der Gegend, wo nun die Stadt Murom belegen ist. Das Wort Muroma ist zusammengesetzt aus mur, dessen Verwandtschaft mit mort (murt) unverkennbar ist, und ma, *Erde, Land.* In buchstäblicher Uebersetzung bedeutet demnach das Wort *Muroma* Leute auf dem Lande, im Gegensatz zu *Mordwa*, Leute am Wasser. Die Benennungen scheinen demnach anzudeuten, dass diese beiden Völker einem und demselben Stamme angehörten, sich aber in zwei Zweige trennten, von denen der eine (Mordwa) seine Wohnsitze an einem Wasserzuge hatte, der andere (Muroma) dagegen von demselben abgeschnitten war. Nichts kann wahrscheinlicher sein als dies, um aber die Genealogie des Merja- und Muroma-Volks zu voller Klarheit zu bringen, müsste man alle Ortsnamen nicht-Russischer Herkunft, die sich vielleicht noch innerhalb der Gränzen der alten Wohnsitze beider Völker vorfinden, genau untersuchen. Eine solche Untersuchung hatte ich schon begonnen, war jedoch aus Mangel an hinreichenden lexikalischen Hülfsmitteln gezwungen dieselbe zu unterbrechen. Soviel findet man mit Leichtigkeit, dass es in den alten Merja- und Muroma-Ländern eine grosse Zahl von Ortsnamen giebt, die dem Finnischen Sprachstamme entlehnt sind, ob aber einige derselben ausschliesslich den Mordwinen und Tscheremissen angehören, ist eine Sache, die ich jetzt nicht zu ermitteln im Stande bin.

Briefe.

An Staatsrath A. J. Sjögren in St. Petersburg.

Kasan den 31. März (12. April) 1845.

Obwohl reisemüde und übel zugerichtet durch ein unausgesetztes Schütteln auf dem schlimmsten Wege, beeile ich mich dennoch Sie von meiner Ankunft in Kasan in Kenntniss zu setzen, obwohl dies in einem andern Fall ungeschehen bleiben könnte.

Die Sache ist nämlich die, dass es hier in der Stadt für den Augenblick mit den Tscheremissen schlimm bestellt sein soll, weshalb Herr v. Fuchs mir gerathen hat eine Reise nach seinem Gute zu unternehmen, welches 72 Werst von der Stadt mitten im rechten Tscheremissenlande belegen ist. Ich würde jedoch ungern und nur in dem schlimmsten Nothfall auf den Vorschlag eingehen, da man auch ausserdem mehr als hinreichend zu reisen bekommt. Uebrigens meine ich auch, dass man, um glücklich und gut sein Ziel zu erreichen, sich vor allen Neben- und Seitenwegen in Acht nehmen muss. Eine solche Reise, wie die von Fuchs in Vorschlag gebrachte, würde mich wahrscheinlich weiter in das Tscheremissische hineinführen als es gut ist für meine Samojedischen Studien und deshalb habe ich noch bisher nicht auf den mir gemachten Vorschlag eingehen wollen.

Nach einer Reise von 16 vollen Tagen langte ich vorgestern den 10. April in Kasan mit Husten, Katarrh und einem durchgeschüttelten Körper an. Meine Reise ging ohne besondere Umstände vor sich. — — In Moskau wäre ich gern längere Zeit verweilt, da die Herren Pogodin und Spasskij mir durch ihre weitreichenden historischen Kenntnisse und besonders durch ihre seltenen Manuscripte von vielfachem Nutzen hätten sein können; doch während meines Aufenthalts daselbst war das Wetter so milde, dass man eine baldige und gründliche Verschlechterung der Winterbahn befürchtete, welche Furcht sich jedoch später als eine unbegründete erwies. Wie lange ich in Kasan bleiben werde, hängt erstens von den Petersburgschen Documenten ab, welche noch nicht angekommen sind und zweitens von dem Sommerwege. Natürlich will ich mich hier nicht länger als es nothwendig ist aufhalten, doch unter drei bis vier Wochen dürfte mein Aufenthalt in Kasan doch nicht ablaufen. Ich werde wohl zuvor noch die Ehre haben Ihnen mit einigen Zeilen aufzuwarten.

Mit Gefühlen der wärmsten Dankbarkeit habe ich mich vielmals an die ausgezeichnete Güte und das Wohlwollen erinnert, mit denen ich in St. Petersburg von Ihnen, von mehreren der übrigen

Mitglieder der Akademie, von der Sirén'schen Familie u. s. w, empfangen worden bin. Das Widerwärtige, das ich später auf der Reise ausgestanden habe, hat durch seinen scharfen Gegensatz dazu gedient, die Sehnsucht nach dem Verflossenen, namentlich nach den Petersburgschen Süssbrotstagen zu erhöhen.

An denselben.

Kasan den 26. April (8. Mai) 1845.

Mit Magister Alcenius, der wegen einer langwierigen Augenkrankheit nach Finnland zurückkehren muss, sende ich meine Tscheremissische Grammatik ab, welche sich nun in einer solchen Gestalt befindet, zu welcher die Arbeit in der Eile von mir gebracht werden konnte. Vermuthlich giebt es in derselben viele Fehler und Mängel, will man aber allen Dingen auf den Grund gehen, so wird man mit nichts fertig. Wenn ich jedoch die vorhergehenden Arbeiten derselben Art in Betracht ziehe, so scheint sie mir nicht überflüssig und somit auch nicht des Druckes unwerth zu sein. Alcenius hat auch einige kleine Reiseaufzeichnungen in seinem Verwahrsam, welche in irgend einem Finnischen Tageblatt mitgetheilt werden sollen. Auch diese habe ich ihn gebeten Ihnen zu zeigen, obwohl sie nichts Neues und Sonderliches enthalten, ausser vielleicht einigen unbedeutenden Anmerkungen am Ende.

Meine Gesundheit ist während der letzten Hälfte meines Aufenthalts hieselbst so unbeständig gewesen, dass ich fast unausgesetzt genöthigt war mich in meinem Zimmer zu halten. Hiedurch bin ich einer Menge von Bekanntschaften, die ich gern in Kasan zu machen wünschte, verlustig gegangen. — — — Reguly ist aus Sibirien zurückgekehrt und lebt jetzt nur 40 Werst von Kasan in einem Kloster, wo er glücklich genug war ein handschriftliches Lexikon des Tscheremissischen anzutreffen. Er wird täglich nach Kasan zurückerwartet, von wo er seine Reise nach St. Petersburg und dann weiter nach Ungarn fortzusetzen gesonnen sein soll. — Nur dies wollte ich noch hinzufügen, dass ich im Mai nach Tobolsk

gelangen muss, um mit irgend einer Schiffsgelegenheit meine Reise stromabwärts fortsetzen zu können. Als Tag meiner Abreise von hier habe ich den 1. Mai (a. St.) angesetzt, falls sich meine Gesundheit bessert.

An Assessor F. J. Rabbe in Helsingfors.

Kasan den 29. April (11. Mai) 1845.

— — — Einen ganzen Monat habe ich in Kasan gelebt, doch von diesem Monat ist nicht viel zu erzählen. Während des Himmels Thränen reichlich auf die Erde fielen und Kasans Gassen mit einem Sodomitischen Schmutz überzogen waren, habe ich meist auf meinem Zimmer gesessen und mit allerhand Mühseligkeiten zu thun gehabt, derjenigen nicht zu geschweigen, welche der Geburt eines neuen Buchs folgen. Natürlich habe ich zugleich auch meinen kleinen Zeitvertreib gehabt. So braucht es nicht verheimlicht zu werden, dass ich von Frau v. Fuchs in Gnaden aufgenommen worden bin (um nicht von ihrem Mann Excellenz zu sprechen), — dass ich einen lehrreichen Umgang mit dem bekannten Orientalisten Erdmann, — mit dem Lateiner Vater, gepflogen habe. — Trotz allem Zahnweh und trotz dem Allerweltsschmutz habe ich mich fast jeden Tag zu dem Tatarischen Festungswall bemüht und dort die schöne Aussicht auf die Wolga genossen. Ausserdem habe ich manche heitere Stunden zugebracht mit zwei Finnischen Freunden, dem Magister C. A. Alcenius und dem Russischen Sprachlehrer Avellan, welche sich eine längere Zeit in Kasan aufgehalten haben, um die Russische Sprache zu lernen. Meinen Reisegefährten Pastor Plathan, welcher auf der Reise von St. Petersburg nach Moskau erkrankte, musste ich in der Finnischen Studentencolonie in der zweiten Hauptstadt des Reichs zurücklassen. Einige Zeit darauf trafen wir wieder in Kasan zusammen und brachten noch einige Tage mit einander zu. Darauf fuhr der Pastor den Allerweltsweg, welcher ungefähr derselbe ist, den ich nun zu betreten gedenke, d. h. den Weg nach Sibirien.

Sollte ich in vollem Ernst ein Wort über Kasan sagen, so wäre es über seine Universität. Unter allen Universitäten der Welt giebt es kaum eine einzige, wo die Orientalische Litteratur mit mehr Eifer betrieben würde, als auf der Kasanschen. Hier giebt es Lehrstühle für viele Sprachen des Morgenlandes, wie das Arabische, Armenische, Persische, Sanskrit, Mongolische, Türkische, Chinesische, Mandschu und unter der Zahl der Lehrer dieser Sprachen sind einige geborene Orientalen, z. B. Chadschi Mir Abu-Talib Mir Mominoff, Mirza Abd-us-Satar Kasem-Bek, Muhamed-Ali Machmudoff, Alexander Kasem-Bek. Das Studium der Orientalischen Sprachen wird besonders dadurch befördert, dass von Zeit zu Zeit junge Männer in die Asiatischen Länder ausgeschickt werden. Gegenwärtig sind zwei Magister dieser Universität auf einer Reise in Arabien und Persien begriffen; ein dritter ist auf zehn Jahre nach China geschickt worden, um das Mongolische, Chinesische und Mandschu zu lernen*). Man muss nicht glauben, dass solche Unkosten nur gemacht werden um eine gewöhnliche Dollmetschergelehrsamkeit zu befördern. Die Kasansche Universität zählt zu ihren Orientalisten Männer von Europäischem Ruf und ich bin vollkommen überzeugt, dass hier noch in Zukunft die allerwichtigsten Probleme rücksichtlich des Orients ihre Lösung finden werden.

Die obenberührte Mission nach China betrifft, wie man schon aus dem blossen Zweck derselben ersieht, eine sehr wichtige Frage. Speciell berührt diese Mission uns Finnen näher als die Unsrigen zugeben möchten, wenn auch die ganze übrige Welt darüber einig wäre. Die Sache ist nämlich die, dass man aus guten Gründen eine Verwandtschaft zwischen den Finnischen und Türkisch-Tatarischen Sprachen angenommen hat. Im Gegensatz zu Klaproth und andern ältern, sowohl Natur- als Sprachforschern, haben neuere Schriftsteller und unter diesen besonders Erdmann in Kasan zu beweisen

*) Die beiden Magister, die im islamitischen Orient reisten, waren der nunmehrige Prof. Beresin und der verstorbene Prof. Dittel; der dritte ist Prof. Wassiljew. *Sch.*

gesucht, dass auch die Mongolen ihrem Ursprung nach Türken, also ein mit den Finnen verwandter Stamm sind*). Zu demselben Resultat wird man auch vermittelst des Samojedischen Stammes geführt, welcher einerseits mit dem Finnischen, andererseits mit der Mongolischen Völkerfamilie verwandt ist. Die Chinesische Mission wird uns nun sagen, ob wir irgend eine Hoffnung auf Audienz im himmlischen Reiche hegen dürfen. Bevor wir aber daran denken dürfen über die grosse Mauer nach China zu klettern, wenn wir sonst irgend daran denken dürfen, müssen wir genau ermittelt haben, in welchem Verhältniss das Finnische zum Mongolischen steht. Dies kann auf mehreren verschiedenen Wegen geschehen, z. B. indem man durch das Samojedische eine Verwandtschaft zwischen dem Finnischen und Mongolischen zu vermitteln sucht oder ein vergleichendes Studium der Mongolischen, Finnischen und Türkisch-Tatarischen Sprache anstellt u. s. w. Zu einer noch umfassendern Kenntniss unseres Verhältnisses zum Orient wäre es auch von Wichtigkeit die Finnische, Tungusische und die Mandschu-Sprache gegen einander zu halten.

Wie diese Forschungen auch immer ausfallen werden, so müssen sie jedenfalls vorwärts gehen, denn sie sind ein Bedürfniss der Zeit und die Geschichte kann ihre Resultate nicht länger entbehren. Deshalb sehen wir bereits in Deutschland sich Männer von ausgezeichneter Tüchtigkeit solchen Forschungen hingeben. Bekanntlich hat F. H. Müller zwei Theile einer historisch-geographischen Beschreibung sämmtlicher zum Finnischen Stamme gehöriger Völkerschaften herausgegeben. In philologischer Hinsicht hat man von Gabelentz verdienstvolle Grammatiken für das Mordwinische und Syrjänische und ausserdem kleinere Abhandlungen über andere, zu demselben Stamm gehörige Sprachen. Der letztgenannte Gelehrte äussert in der Vorrede zu seiner Mordwinischen Grammatik, dass er auch mit einer vergleichenden Grammatik des Finnisch-Tatarischen Sprachstamms beschäftigt sei, welchen er

*) S. oben Seite 10.

nächst dem Indo-Germanischen und Semitischen mit allem Grund als den wichtigsten betrachtet. Dass die Ausländer unserem Volksstamm ihre Aufmerksamkeit geschenkt und dessen Sprache und Geschichte zu bearbeiten angefangen haben, ist gut und erfreulich, wenn es einmal so sein muss, dass wir nicht einmal auf unserem eignen Grund und Boden einen Schritt vorwärts thun können, wenn uns nicht der Deutsche an der Nase leitet. Besser wäre es jedoch für die Sache und unsere eigne Ehre, wenn unsere eignen Männer diese Aufgabe auf sich nehmen wollten. — Wenn ich aber auf diese Weise fortfahre, so fürchte ich, dass Du mich nach Helsingfors für Lappviken *) verschreibst, da man für Ausbreitung von Irrlehren nicht mehr in Finnland auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden scheint. — Stoss in die Trompete und lass es die Welt wissen, dass ich Briefe nach Tobolsk erwarte.

P. S. Fast hätte ich vergessen zu sagen, dass ich Dir mit Alcenius einen kleinen Auszug aus meinem Tagebuch zugesandt habe. Davon kann vielleicht ein Theil in *Suomi* gedruckt werden, falls ein neuer Jahrgang dieser Zeitschrift im Anzuge ist.

Reiseaufzeichnungen.

1.

Perm den 8. (20.) Mai.

Den 1. (13.) Mai sassen einige Finnische Freunde und sprachen mit einander bei einem Glase Donischen Weines in № 12 der Heidlerschen Restauration in Kasan. Zwei derselben waren auf einer dreijährigen Reise nach Sibirien begriffen, die beiden übrigen sollten nach einem zweijährigen Aufenthalt in Russland binnen kurzer Zeit in ihr Vaterland zurückkehren. Ein fremder Zuschauer würde ohne Zweifel bei den beiden Paaren die verschiedenen Gefühle, welche so verschiedene Verhältnisse hervor-

*) So heisst die Gegend, wo das Irrenhaus belegen ist.

rufen mussten, haben unterscheiden können. Wenn aber Freude und Leid, Hoffnung und Sehnsucht auf solche Weise zusammentreffen, so können sie auf die Länge nicht zusammen gehegt werden ohne sich bald in Humor aufzulösen, welcher die beiden genannten Gegensätze in sich schliesst. Der Finnische Charakter hat seit unseres Altvaters Wäinämöinens und seines geehrten Freundes Lemminkäinens Zeiten eine ausgemachte Neigung für das Humoristische. Wie der Eigensinn ist auch der Humor bei uns eine allgemeine Nationaleigenschaft. Jeder echte Finne hat seinen grössern oder kleinern Antheil daran. Bei einigen Personen ist er so eingewurzelt, dass sie kaum den gewöhnlichsten Gedanken äussern können, ohne ihm einen gewissen humoristischen Anstrich zu geben. Ein solcher Charakter befand sich auch unter den vier durch den Zufall zusammengeführten Freunden. Der Mann war in Kasan allgemein unter dem Namen «der alte Schwede» (Staroi Schwed) bekannt, vermuthlich aus der Ursache, dass er in einem Stadttheil, Namens Mokraja, bei einer Gelegenheit genöthigt gewesen sein soll die Ehre des Schwedischen Volks mit Nachdruck zu vertheidigen. Der alte Schwede war nun als Vermittler entgegengesetzter Empfindungen eine durchaus unentbehrliche Person in unserem kleinen Kreise. Jeglichem narrenhaften Jagen nach Witzen fremd, scherzte er in allem Ernst und gab seinen Worten stets einen festen, klaren Inhalt. Wenn er sich z. B. über Finnischen Käse, Finnischen Schinken und Finnische Freundschaft ausliess, begriff man ohne Mühe, dass alles dies etwas sehr Gutes und Gediegenes wäre, dass man jedoch, nachdem man seinen Theil davon bekommen hatte, eine Zeitlang fasten könnte. In solchem Geiste liess der alte Schwede seinem Humor freien Lauf, uns allen zum Trost und zur Erbauung. Zum öftersten wurde er jedoch unterbrochen durch eine um ihr Trinkgeld höchst besorgte Person, welche verkündete, dass die Pferde schon lange vorgespannt daständen. Schon ging auch die letzte Erzählung ihrem Ende entgegen und aller Augen waren auf die letzte Thräne im Glase gerichtet, als wir eine fremde Stimme im Corridor nach № 12 fragen hörten. Alles erhob sich, aller

Blicke richteten sich gegen die Thür und es trat ein Mann in Militäruniform ein. Dieser Mann war zu unser aller Freude und Verwunderung ein Landsmann — der Lieutenant Eriksson, welcher sich mit Frau und Schwiegermutter gerade auf einer Reise nach Ochotsk befand. Man denke sich Eriksson's Ueberraschung, als er in's Wirthshaus kam um einen Englischen Reisenden aufzusuchen und sich ganz unvermuthet in einem Kreise von Landsleuten befand. Nun fing natürlich ein neues Geplauder an, neue Geschichten wurden aufgetischt, die Reiseabenteuer der Eriksson'schen Familie angehört, die Unterhaltung erhielt einen fröhlicheren, lebhafteren Anstrich. Aber da alles in der Welt ein Ende hat, waren wir zwei Sibirienfahrer endlich gezwungen der Ungeduld des Miethkutschers nachzugeben und unsern Freunden ein Lebewohl zu sagen, nachdem wir jedoch Eriksson das Versprechen gegeben hatten ihn irgendwo auf der Reise zu erwarten.

Den ersten Mai a. St. reiste ich demnach von Kasan ab. Wie man weiss, sind die Russischen Wege zu dieser Jahreszeit höchst uneben und schlecht, folglich musste mein morscher Körper, der schon in Kasan durch Krankheit und ein stillsitzendes Studierstubenleben ermattet war, unmenschlich durch das unausgesetzte Rütteln in einer unbequemen Equipage leiden. Der Humor des alten Schweden hatte aber meinen Sinn so sehr ergriffen, dass ich nur an das schöne Lied: «Leide, Sterblicher, es ist dein Loos» dachte und mit ungestörter Gemüthsruhe die Torturen des unpoetischen Landwegs aushielt. Dies war nun die eine Plage. Eine andere entstand durch einen heftigen und kühlen Gegenwind, der mir Wirbelwolken feinen Flugsands ins Gesicht trieb. So schwer es war, suchte ich dennoch die Augen offen zu halten und mir eine Uebersicht der Gegend zu verschaffen, die ich bereiste. Sie schien sich überall so ziemlich gleich zu sein. Man fuhr durch eine weitreichende Ebene mitten zwischen Wiesen und Ackerfeldern, erhob sich auf einen kleinen sandigen und waldlosen Hügel, kam wieder auf eine Ebene, dann auf einen Hügel und so gings den ganzen Tag hindurch. So lange der Erdboden noch nicht

eigentliche Permsche Bevölkerung von den Russen weiter nach Norden, weit hinter den Gegenden, die ich durchreiste, verdrängt worden. Nachdem ich den Glasowschen Kreis verlassen hatte, fuhr ich einen Tag innerhalb des Permschen Gebiets im Kreise Ochansk und kam so den 6. (18.) Mai zur Gouvernementsstadt *Perm*. — Diese Stadt hat eine vortheilhafte Lage am Westufer der Kama, doch der beste Stadttheil liegt noch in Schutt und Asche nach dem grossen Brande, der vor einigen Jahren die Stadt betraf. Die Vorstädte dagegen bestehen meist aus niedrigen und jämmerlichen Hütten. Von den Einwohnern der Stadt kann nichts anders gesagt werden, als was zu ihrem Ruhme gereicht. Sie sind in allen Stücken ihrer Nationalität treu geblieben, haben aber eben deshalb eine gewisse superstitiöse Fremdenscheu. Als ich einen Gang durch die Gassen der Stadt machte, blieben alle Leute stehen um meine ausländische Figur zu begaffen. Hiebei hatte ich Gelegenheit mancherlei mich betreffende Fragen und Anmerkungen zu hören, wie: «Кто такой?» «Чертъ его знаетъ.» «Такого то прежде у насъ не бывало» u. s. w. (Was ist das für einer? Der Teufel kennt ihn. Ein solcher ist früher nicht bei uns gewesen). In einer Gruppe sprach man von Cholera und Mordbrenner. Ein altes Weib hatte sogar die Naseweisheit gerade vor meiner Nase ihrem Nachbar zu sagen: «плюнь!» (speie!). Uebrigens habe ich in dieser Stadt nichts erfahren, was einer Bemerkung werth wäre. Hier giebt es, wie in andern Städten, grössere und kleinere Häuser, breitere und schmälere Gassen, Märkte, Kirchen und Schenken, Kanzelleien, Kasernen und tausend andere Dinge. Was es aber nicht giebt, das ist ein anständiges Wirthshaus und deshalb sage ich der Stadt ein Lebewohl, obwohl Eriksson noch nicht angekommen ist.

2.

Tjumen den 13. (25.) Mai.

In Perm wartete ich zwei Tage auf Eriksson und ward endlich des Wartens müde. Als die Pferde bereits vorgespannt und

alles eingepackt war, hielt ein Kasanscher Tarantas vor dem Posthause und siehe da! gerade dies war der erwartete. Er enthielt ausser dem Lieutenant Eriksson selbst seine junge Frau und alte Schwiegermutter — die von allen Studenten in Helsingfors wegen ihrer ebenso vollen als billigen Portionen wohlgekannte Frau Christén. — — Ungeachtet des Traurigen in meiner Stimmung hat jedoch vielleicht niemand die Höhen des Urals mit fröhlichern Gefühlen, als ich, erstiegen. Mich freute das angenehme Frühlingswetter, die erwachte Natur, das Leben auf den Wegen, die bebaute Gegend u. s. w. Das Permsche Gouvernement verhält sich zum Wjatkaschen, wie ein brausender Strom zu einem stillen Binnensee, und derjenige, der von der Wjatkaschen Seite nach Perm kommt, fühlt sich zu einer neuen, frischen Thätigkeit geweckt. Der Jekaterinburgsche Theil des Urals hat zwar Partieen, wo man ebenso süss wie auf Wjatkas Heiden schlummern kann, glücklicher Weise ist aber der Menschengeist so sehr vom Stein verschieden, dass er nach einem gegebenen Impuls nicht sogleich wieder auf die Erde zurückfällt, sondern seine Schwungkraft mindestens so lange beibehält, als der Weg von einer Höhe des Urals zur andern reicht. Auf den Uralschen Steppen wurde, wie ich bereits bemerkte, die Aufmerksamkeit durch manche verschiedenartige Gegenstände in Anspruch genommen. Während man in Wjatka nur einige wenige Reisende gewahr wurde, war dagegen der Uralsche Weg voll von Fahrenden, Reitenden und Gehenden, welche in Sonntagstracht und mit Sonntagsmienen zu irgend einer nahbelegnen Kirche zogen um das bevorstehende Nicolausfest zu feiern. Betrachte auch in der Jekaterinburgschen Gegend diese volkreichen Dörfer, diese Fabriken mit ihren weitreichenden Umgebungen, diese schönen Landgüter, diese stattlichen Steinkirchen, was hat das arme Wjatka dagegen aufzuweisen? Liege indessen meinem Herzen nahe, du armes Land, während mein Geist über die Höhen des Urals dahinfliegt.

Ich bin an drei Stellen über den Ural gefahren, bei Obdorsk, Werchoturje, Jekaterinburg. Bei Obdorsk stand der alte Riese mit seinem kahlen Scheitel in Wolken gehüllt, bei Werchoturje sah ich

seine ausgebreitete Krone, bei Jekaterinburg waren seine blossen Fingerknochen sichtbar. Bei Obdorsk hüpften Rennthiere, bei Werchoturje liefen Elenthiere, bei Jekaterinburg weideten Viehheerden. Bei Obdorsk war alles Tundra, bei Werchoturje alles Wald, bei Jekaterinburg bestand das Meiste aus bebauten Feldern. Bei Obdorsk sah ich Ostjaken und Samojeden, bei Werchoturje Wogulen, bei Jekaterinburg Baschkiren. Bei Obdorsk gab es Zelte, bei Werchoturje Hütten, bei Jekaterinburg hohe Häuser. Ausserdem gab es in Jekaterinburg und dessen Umgebung tausend Dinge, zu denen man nichts Gleiches oder Ungleiches in Obdorsk und Werchoturje findet; ich konnte jedoch nicht viel besehen, denn Eriksson liess sich keine Zeit zu verweilen und ich wollte der Gesellschaft so lange als möglich folgen. Doch trennten sich unsere Wege bereits 26 Werst östlich von Jekaterinburg. Eriksson nahm den südlichen Weg über Ischim nach Irkutsk; ich dagegen lenkte meinen Lauf mehr nordwärts nach Tobolsk.

Nun bin ich in *Tjumen* und heisse den Boden Asiens in derselben Stadt willkommen, in der ich vor etwas mehr als einem Jahr Sibirien und der ganzen alten Welt ein ewiges Lebewohl sagte. Ich reiste damals über Turinsk, Werchoturje, Solikamsk, Kai, Welikij-Ustjug, Kargopol, Pudosh, Petrosawodsk und Sordavala. Da ich nun über St. Petersburg, Moskau, Kasan, Perm und Jekaterinburg nach Tjumen zurückkehre, so habe ich im Laufe dieses Jahres einen Kreis beschrieben, der mit allen seinen grössern und kleinern Abweichungen ungefähr 10,000 Werst zu umfassen scheint.

8.

Tobolsk den 16. (28.) Mai.

Während der Reise von Tjumen, oder bereits von Jekaterinburg bis Tobolsk bot die Natur meiner Neugierde nichts dar, was ich nicht schon tausendmal gesehen und bis zum Ueberdrusse beschrieben hätte — endlose, theils in Aecker und Wiesen umgeschaffene, theils waldbewachsene Ebenen. Alles ist öde, einförmig,

leblos. Eine drückende Schwere lastet auf dem Lande und auf dem Volk. Der eingeborene Sibirjak steht bei den Russen in gutem Rufe wegen seiner einfachen Sitten, seiner Gastfreundschaft und seines Wohlwollens, was alles zum Theil seine Richtigkeit haben kann. Dass man aber bei dem Sibirischen Volke irgend eine Freudenäusserung, z. B. Gesang, Tanz, allgemeine oder Familienfeste, vernimmt, gehört zu den allerausserordentlichsten Seltenheiten, mindestens im Tobolskischen Gouvernement. Derjenige, der gewohnt ist zu sehen, wie in Russland der Strom des Lebens über alle Schranken braust, fühlt sich in der Sibirischen Stille recht unwohl. Es ist keine Stille, die durch das innere, friedliche, harmlose Wesen der Seele genährt wird, sondern sie hat zu ihrer Mutter die Kälte, die Gleichgültigkeit und die Verhärtung. Was anderes als Verhärtung lässt sich wohl auch in einem Lande denken, in welchem der grösste Theil der Bevölkerung aus Uebelthätern oder deren Nachkommen besteht.

4.

Tobolsk den 19. (31.) Mai.

Ich sitze seit einigen Tagen in Tobolsk und überlege, in welcher Richtung ich von nun an den Lauf meiner Reise nehmen soll. Es ist die im Anfang gegebene Richtung, von der oft der ganze Erfolg der Sache abhängt. Nun lässt sich zwar vor der Hand mein Weg nicht mit Sicherheit bestimmen, da Sibirien in linguistischer und ethnographischer Beziehung noch wenig mehr ist als ein in Nebel gehüllter Ocean; aber irgend etwas muss man dennoch überlegt und beschlossen haben, bevor man sich auf das irreführende Meer hinausbegiebt. Die Akademie der Wissenschaften hat freilich dadurch meine Sorge erleichtert, dass sie alle die Häfen angegeben hat, die ich während der Reise zu suchen habe; doch die nöthigen Seekarten zu entwerfen hat die Akademie meinem eignen Ermessen überlassen. Meine Instruction besagt in Betreff dessen, dass an Ort und Stelle von sachkundigen Personen erhaltene Angaben und

Nachrichten hauptsächlich meine Reisetouren bestimmen müssen. Da ich zur Zeit noch ohne alle hierher einschlagende Nachrichten bin, kann ich nur mit der grössten Allgemeinheit über die künftige Richtung meiner Reise Bericht abstatten.

Um eine klarere Anschauung zu gewinnen, habe ich das künftige Feld meiner Thätigkeit in drei Theile eingetheilt: in den nördlichen oder Samojedischen, den mittleren oder Ostjakischen, den südlichen oder Mongolisch-Tatarischen. Nach meiner Instruction ist es der nördliche oder Samojedische Theil von Sibirien, welcher hauptsächlich in linguistischer und ethnographischer Hinsicht von mir untersucht werden soll. Wie man aber weiss oder wenigstens vermuthet, sind einige Samojedenstämme auf ihrer Wanderung vom Altai zum Eismeere im mittleren und südlichen Sibirien innerhalb des jetzigen Gebiets der Ostjaken, Mongolen und Tataren zurückgeblieben. Von diesen sollen einige bereits mit den übrigen Bewohnern des Landes verschmolzen sein; andere dagegen mit Beibehaltung ihrer Sprache und Nationalität noch fortbestehen, obschon sie in Folge ihrer geringen Zahl nicht gehörig von dem Hauptvolk unterschieden, sondern theils mit Ostjaken, theils mit Mongolen und Tataren verwechselt werden. Zufolge der mir ertheilten Instruction liegt es mir auch ob von allen den für Samojeden angesehenen Völkerschaften in Sibirien zu ermitteln, was sie in der That sind. Dies kann natürlicher Weise nicht ohne eine zuvor erlangte Kenntniss der Ostjakischen, Mongolischen und Tatarischen Sprache geschehen. Denn sollte ich auch nicht dazu kommen mich in eine genauere Untersuchung der Sprachen einzulassen, die vielleicht nicht Samojedischer Herkunft sind (z. B. das Koibalische, Sojotische u. a.), obwohl man dieselben so betrachtet hat, so ist dennoch eine allgemeine Kenntniss dieser Sprachen und besonders des Ostjakischen nothwendig, um die nähere Beschaffenheit der durch Ostjakischen, Mongolischen und Tatarischen Einfluss umgestalteten Samojedensprache an den Tag zu legen.

Es ist nun das Ostjakische, welches anfangs die Richtung meiner Reise bestimmen wird. Hätte ich nicht dieses Hinderniss zu

überwinden; so könnte ich unmittelbar eine in mancher Hinsicht interessante Reise zu den Samojeden unternehmen. Schon dadurch wäre sie sehr interessant, dass sie mit meiner vorhergehenden Reisetour zusammenhängen würde. Früher habe ich nämlich die Samojedische Bevölkerung von Mesen an durch die Kaninsche, Timansche und Bolschesemelsche Tundra über den Ural bis nach Obdorsk begleitet. Eigentlich müsste ich meine Untersuchungen an dem letztgenannten Orte wieder aufnehmen und meinen Lauf von Obdorsk bis zum Nadymschen Busen, von dort zum Tas und weiter zum Jenissei richten. Auf dieser Reise würde ich aber mit Völkerschaften in Berührung kommen, welche von einigen Gelehrten für Samojeden, von andern für Ostjaken gehalten werden. Vorausgesetzt, dass sie weder reine Samojeden noch Ostjaken sind, sondern eine Mischung aus beiden Völkern ausmachen, so wäre meine Reise, ohne von dem Ostjakischen Kenntniss erlangt zu haben, zuvörderst verfehlt. Sollte nun auch diese Voraussetzung ungegründet sein, so hege ich doch auf jeden Fall eine begründete Besorgniss, dass der Zweck der Reise nicht auf diesem Wege erreicht werden kann. Es heisst in meiner Instruction, die Akademie wünsche, dass Sprachstudien auf der Reise der Hauptgegenstand meiner angestrengten Thätigkeit sein sollen. Damit aber solche Studien auf einer zur Sommerzeit unternommenen Reise mit irgend einem Erfolge betrieben werden können, ist es unumgänglich nothwendig, dass der Reisende über sein eignes Fahrzeug verfügen und nach Gutdünken seine Reise bestimmen könne. Ueber so grosse Mittel, welche dazu erforderlich wären, kann nicht jedermann gebieten. Ich für meinen Theil wäre genöthigt mich mit den Russen zusammenzuthun, welche die Küsten des Eismeers in Handelsgeschäften besuchen. Doch der Handel und die Wissenschaft reichen einander selten eine brüderliche Hand und in dem vorliegenden Fall können meine Interessen ganz und gar nicht neben denen des Kaufmanns bestehen. Während er mit dem Ostjaken handelt oder in guter Ruhe seine Fische an irgend einem öden Ufer einsalzt, müsste ich in einem Samojedenzelt liegen, in welchem der Kaufmann zur Sommerzeit gar

nichts zu schaffen hat. Hierzu kommt, dass die Ob-Fahrzeuge höchstens bis Nadym gehen, wo noch Ostjaken wohnhaft sind; wie aber meine Reise von dort bis zum Tas fortgesetzt werden soll oder ob dies mit meinen Mitteln überhaupt möglich ist, weiss ich nicht. Nur das weiss ich, dass der Sommer an diesen Orten einer für linguistische Zwecke unternommenen Reise höchst ungünstig ist. Der Philolog muss sich so einrichten, dass er für seine eigentlichen Studien gewisse zweckmässige Hauptstationen auswählt, dagegen jeglichen Aufenthalt in unbewohnten, menschenleeren Gegenden, wo für seinen Zweck natürlicher Weise nichts zu gewinnen ist, vermeidet. Zur Winterzeit kann er nach Belieben Halt machen oder reisen, denn dann giebt es, um im Samojedischen Geiste zu sprechen, überall *Menschen* und überall *Wege*. Im Sommer dagegen sind die Samojeden zerstreut und alle Communication auf den Tundern unterbrochen, so dass man Monate lang nicht vom Flecke kommen kann. Diese Erfahrung habe ich mehr als einmal bestätigen müssen und zuletzt auf einer Reise von Kolwa nach Obdorsk im Herbst 1843 *). Ich reiste damals in Gesellschaft Syrjänischer Bauern auf einem sogenannten Kajuk den Uusa-Fluss aufwärts und erreichte nach einer Fahrt von etwa zwei Wochen den Fuss des Ural. Hier war ich genöthigt in Erwartung von Rennthieren und der Winterbahn fast fünf Wochen lang auf einer öden Tundra still zu liegen und mich von dem Fleisch gefallener Rennthiere zu ernähren. Auf der ganzen Reise zwischen Kolwa und Beresow brachte ich neun Wochen zu, ohne auch nur einen einzigen Samojeden unterwegs anzutreffen. Zwei Monate später hätte ich dieselbe Reise in neun Tagen zurücklegen und den Weg voll Nomaden finden können. Dass ungefähr dasselbe Verhältniss im vorliegenden Fall eintreten könnte, habe ich allen Grund zu vermuthen.

Noch ein Umstand veranlasste mich die abenteuerliche Reise zum Eismeer mir aus dem Sinn zu schlagen. Während meines Aufenthalts in Beresow im vorigen Jahre hörte ich sagen, dass es

*) S. die Reiseerinnerungen 1838—1844, S. 255—277.

am Flusse Kasym acht nomadisirende Samojedenstämme*) gäbe, welche sich in sprachlicher Hinsicht bedeutend von den zur Obdorskischen Wolost gehörenden Samojeden unterscheiden sollen. Eine so wichtige Angabe kann von mir natürlich nicht gänzlich unbeachtet gelassen werden, sondern mein Bemühen muss sein, mir vor meiner Abreise zum Jenissei genauere Auskunft über diesen bisher übersehenen Zweig des Samojedengeschlechts zu verschaffen. Dies kann vermuthlich nicht früher als im Herbst geschehen, wo die Kasymschen Samojeden Kondinsk und Surgut besuchen sollen.

In Betracht aller dieser Umstände bin ich gesonnen mich den nächsten Sommer nur auf den Flüssen Irtysch und Ob zu bewegen und mich während dieser Zeit hauptsächlich mit dem Studium des Ostjakischen abzugeben. Als Hauptstation scheint die Gegend von Samarowa am geeignetsten zu sein, weil dort Ostjaken aus verschiedenen Districten zusammenstossen und nach Aussage hiesiger Russen in sprachlicher Hinsicht bedeutend von einander abweichen sollen. Zwar liegt eine genauere Untersuchung der verschiedenen Ostjakendialekte ausser dem Gebiete meiner Thätigkeit; aber schon wegen der allgemeinen Uebersicht über eine Sprache, zumal über eine so rohe und ganz unbearbeitete, wie das Ostjakische, ist es nützlich und nothwendig mehrere Dialekte mit einander zu vergleichen. Ausserdem hoffe ich auf eine Möglichkeit, hier am Orte schon während des Sommers die nöthigen Nachrichten über die Kasymschen Samojeden zu erhalten. In solchem Fall könnte ich sogleich mit der ersten Winterbahn meine Reise in irgend einer andern Richtung fortsetzen. Sowohl kraft der Instruction der Akademie als aus eignem Wunsch müsste ich dann bemüht sein zuerst zum Tas und darauf zum Jenissei zu kommen, um, nachdem ich eine vollständige Kenntniss des allgemeinen nördlichen Dialekts der Samojedischen Sprache erlangt habe, zu deren südlichen Verzweigungen überzugehen. Dies ist ein Plan, an welchem ich noch festhalte, zugleich sehe ich aber vorher, dass er mit seiner Ausführung

*) Sjögren im Bulletin hist. phil. T. II. S. 379 macht darauf aufmerksam, dass hier wohl Samojedenfamilien gemeint seien; vergl. jedoch Abschnitt IV, Brief 3.

auf bedeutende Schwierigkeiten stossen wird. Vor allen Dingen bin ich auch ungewiss, ob man von der Surgutschen Seite überhaupt zum Tas kommen könne und zweitens würden nach diesem Plan die in der Narym-Gegend wohnenden Samojeden für dieses Mal von mir unbesucht bleiben. Ihretwegen würde ich dann genöthigt sein vom Jenissei eine Reise von mehreren hundert Wersten zum Ob zu machen. Zur Vermeidung dieses Umwegs könnte meine Reise auch auf die Weise eingerichtet werden, dass ich mich den ganzen nächsten Winter bei den verschiedenen Samojedenzweigen am Ob aufhalten, im Frühjahr den Ket aufwärts zum Jenissei reisen, diesen Fluss abwärts schiffen und die Rückreise den Tas aufwärts machen könnte. Alles dies muss jedoch von Umständen und Verhältnissen abhängen, welche sich noch nicht bestimmen lassen.

Brief.

An Staatsrath Sjögren.

Tobolsk den 23. Mai (4. Juni) 1845.

Statt eines Briefes sende ich nun deren vier (sammt den Reiseaufzeichnungen) zur Durchsicht ab. Der vierte ist eigentlich an Sie, die drei übrigen an Assessor Rabbe in Helsingfors gerichtet. In dem letzten Brief habe ich in Kürze und natürlich mehr auf das Gerathewohl die erste Richtung meiner Reise angegeben. Vielleicht fordert die Akademie darüber benachrichtigt zu werden und um Sie als meinen nächsten Vorgesetzten nicht im Stich zu lassen, sah ich es für meine Pflicht an eine Art von Reiseplan zu entwerfen. — Indessen bitte ich ergebenst auch diesen vierten Brief mit der Zeit an Rabbe abzuschicken, da man in Helsingfors auf solche Relationen Anspruch macht. — — — Im Begriff sobald als möglich meine Reise nach Djemjansk anzutreten, kann ich nichts weiter hinzufügen.

II.

REISE VON TOBOLSK NACH SAMAROWA.

INHALT.

Reisebericht. Abreise den 25. Mai (6. Juni) von Tobolsk zur Station Bronnikowa. — Angenehme Stromfahrt den Irtysch abwärts; der Lauf, die Arme, Inseln, Ufer u. s. w. dieses schönen Stromes. — Djemjansk nnd Djentschikowa. — Dreiwöchentlicher Aufenthalt in den Tsingalinschen Jurten; Ostjakische Studien. — Aufenthalt in Samarowa. Bemerkungen zu Stuckenberg's Hydrographie rücksichtlich des Irtysch: 1.) seine Tiefe, sein Steigen und Fallen, sein Austreten; 2.) das neue und alte Flussbett, *polui* und *stariza*; 3.) die Verschiedenheit des rechten und linken Ufers, das eine bergig, das andere niedrig; 4.) Fischereien und Fischarten. — Ostjaken am Irtysch; ihr niedriger Culturgrad im Allgemeinen, der Russische Einfluss; der Fischfang, ihr vorzüglichster und ältester Erwerbszweig; die Jagd. — Eintritt in eine Ostjakische Jurte; ihr Inneres, das Hausgeräth, der Ofen, die Fenster; Bewillkommnung des Wirths; schroffer Charakter und äusseres Aussehen des Ostjaken, ein Zug von Humor. — Die Wirthin am Webstuhl; ihre zierliche Kleidung von eigner Arbeit. — Schlechte Behandlung des Weibes; gewöhnlicher Preis einer Frau; Weiberraub. — Sagen eines Greises von den Tschuden; eine Tschudenburg. — Noch fortdauernde Verehrung des Bären bei den Ostjaken.

Brief an F. J. Rabbe. Samarowa den 24. Juni (6. Juli). Ankunft dahin von Tsingalinsk; Samarowa, ein grosses Russisches Dorf; Absicht die Reise zu einen Ostjaken- und Samojedenmarkt in Siljarskoi fortzusetzen. — Fernere Reisepläne.

Reisebericht *).

Den 25. Mai (6. Juni) fuhr ich zugleich mit meinem Reisegefährten auf einem schmalen und unebnen Waldwege von Tobolsk nach *Bronnikowa*, der ersten Station auf dem Beresowschen Wege. Hier ging der Landweg zu Ende und wir zwängten uns mit Sack und Pack in ein kleines Boot, um die Flussreise den Irtysch abwärts anzutreten. Nach einer Monate lang fortgesetzten Landreise vertauscht man den Schlitten und Tarantas mit Freude gegen das elendeste Fahrzeug. Was mich insbesondere betrifft, so hege ich von jeher eine gewisse Vorliebe für Flussreisen. Flüsse sind die Wege, die ich am frühesten betreten und auch später oft zu betreten fortgefahren habe. Von Kindheit an bin ich mit mehreren der nördlichen Flüsse Finnlands vertraut gewesen. In reiferen Jahren bin ich oft in Lappland und im nördlichen Russland auf Flüssen gereist. Nun auch mit einem der Hauptströme Sibiriens Bekanntschaft machen zu können, war ein Gedanke der mich mit dem lebhaftesten Interesse fesselte. Da dieses Interesse dem wissenschaftlichen Zweck der Reise fremd war, so geschah es bisweilen, dass ich mich einer stillen Betrachtung der bezaubernden Schönheit des Chinesischen Flusses hingab. Gleich einem Mädchen beim Tanze bewegt er sich in tausend anmuthsvollen Biegungen, voll Scheu seinem Geliebten dem Ob, der von der Seite ihm entgegen stürzt, zu begegnen. Der Irtysch ist unstreitig einer der schönsten Flüsse des Nordens. Nicht erregt und erschüttert er das Gefühl durch brausende Wasserfälle, steile Klippen und schroffe Berge, wie viele

*) Dieser Reisebericht ist datirt Samarowa d. 24. Juni (6. Juli), ward aber erst aus Sergut abgesandt; s. den Brief an A. J. Sjögren vom 12. (24.) August.

unter den Flüssen Finnlands und Lapplands; auch ist er in seinem Lauf nicht so träge, wie mehrere Flüsse des nördlichen Russlands, auf welchen das Gefühl unter dem Druck des ewigen Einerlei erstarren und einschlafen muss. Alles dient bei ihm dazu ein Gemälde voll der schönsten Harmonie zu bilden. In seinem Lauf ist er reissend, aber eben; er hat einen unendlichen Reichthum an Armen, Inseln, Landzungen, Buchten; seine Ufer sind abwechslungsreich, bald hoch und steil, bald niedrige Wiesenflächen, die durch die reichste Vegetation geschmückt sind. Nichts kann jedoch dem Auge angenehmer sein, als die mitten im Flusse zerstreuten Gruppen blühender Bäume, welche nur die Wogen zur Stütze ihrer Stämme zu haben scheinen. Wenn man in einem kleinen Ostjakenboot auf des Flusses reissenden Wogen dahineilt, so kommen einem diese Baumgruppen wie schwimmende Lustgärten vor. Sie sind auch nicht ohne Bewohner. Die Vögel des Himmels und der Luft singen in ihnen bei Sonnenuntergang melancholische Lieder — ich sage melancholische, denn ein Zug von Wehmuth ruht auf der schönen Stirn der Chinesischen Jungfrau. Sie trauert wie die Birke in der Kalevala, dass sie ohne pflegende Obhut und noch nicht das ist, was sie in der Hand des Weisen werden könnte. Eine wilde Nation ist immer wehmuthsvoll anzuschauen; sogar in dem schönsten Frühlingsschmucke gleicht sie höchstens einer Braut in Trauertracht. Beim Irtysch ist jedoch die erste Wildheit bereits bezwungen, wenigstens kommt sie mir nicht so drückend vor, wie ich sie oft anderswo im Norden gefunden habe. Dies kann zum Theil auch von dem Umstande herrühren, dass der Irtysch in historischer Hinsicht wichtiger und bekannter ist, als die meisten andern Flüsse des Nordens. Bei einiger Kenntniss von Sibiriens Schicksal, zumal während seiner Eroberungsperiode, stösst man am Irtysch unaufhörlich auf historisch merkwürdige Localitäten. Ausserdem giebt es hier vieles, wovon die Jahrbücher nichts wissen, der Mann am Steuer aber erzählte meilenlange Geschichten, die sich meist um Tschudische Bogatire, Ostjakische und Tatarische Fürsten, Jermak und Kutschum Chan drehen. Zur Interesse der Reise trägt das

ihrige bei die dichte Berührung, in der man sich am Irtysch mit Individuen verschiedener Nationen, wie Russen, Tataren, Ostjaken befindet, um nicht von den Deportirten zu sprechen, unter denen ich ausser Russen Polen, Deutsche, Franzosen, Kalmücken, Kirgisen u. a. getroffen habe. Das einzige, worüber man befugt sein könnte hier eine Klage zu führen, ist das beschwerliche Mückenungeziefer während der Sommermonate; aber giebt es denn irgend ein Land in der Welt, das nicht sein *malum necessarium* hätte?

Um aber auf die Reise und ihren Zweck zurückzukommen, steuerte ich von Bronnikowa zu den Tatarischen Jurten bei Karbin. Nach einem kurzen Aufenthalt daselbst setzte ich meine Reise ununterbrochen fort bis *Djemjansk*, einer Wolost, welche nach Fischer früher *Njemjansk* nach einem Ostjakischen Fürsten Namens *Njemjan* geheissen haben soll. Von den Ostjaken wird das Dorf *Num-jám*, d. h. *der obere jám* oder *die obere Station* (верхній ямъ) benannt im Gegensatz zu *Samar-jám* (Samarowa), welches in ältern Zeiten die nächste, niedriger am Flusse belegene Station war. Ich hatte gehofft in Djemjansk Wogulen zu treffen und mich dort ein wenig mit deren Sprache abgeben zu können, hauptsächlich um einen mir in Tobolsk übergebenen Wogulischen Katechismus, aus welchem auch Reguly einen Auszug erhalten haben soll, zu controliren; doch diese Hoffnung schlug mir fehl und ich musste deshalb Djemjansk, früher als ich es gewünscht hatte, verlassen. Darauf reiste ich in einem Zuge bis *Djentschikowa* (Ostj. Tottêm) und gedachte mich hier wieder niederzulassen um das Ostjakische zu studiren. Gelegenheit dazu hätte sich wohl schon jenseits Djemjansk und ebenso auf dem ganzen Wege von dort abwärts dargeboten, allein ich befürchtete, dass die Sprache der südlich wohnenden Ostjaken schon in hohem Grade sowohl vom Russischen als Tatarischem Einfluss afficirt und deshalb nicht geeignet wäre, meinen Ostjakischen Studien als Grundlage zu dienen. Andererseits wollte ich meinen Weg diesmal nicht zu den nördlichen, den Obdorschen Ostjaken einschlagen, da sich dies nicht gut mit dem Hauptzweck meiner Reise vereinigen liess und ich schon früher während meiner

in Obdorsk gemachten Samojedischen Studien einige Kenntniss von der Mundart der Obdorschen Ostjaken erlangt hatte. Hierbei kam auch in Betracht, dass der Irtysch-Dialekt des Ostjakischen vielleicht der allerverbreitetste und, nach der Cultur des Volkes zu schliessen, der allerentwickeltste und somit in jeglicher Beziehung geeignet ist einer grammatikalischen Behandlung der Sprache zu Grunde gelegt zu werden. Endlich wusste ich aus alter Erfahrung, dass ich in Obdork an tauglichen, der Russischen Sprache mächtigen Dollmetschern Mangel leiden würde. Der letztgenannte Uebelstand gehört übrigens zu der Zahl derjenigen, die ich überall in Russland, wo ich unter wilden oder halbwilden Völkerschaften reiste, zu bekämpfen gehabt habe. In allen Stücken misstrauisch, hegen sie insbesondere ein grosses Misstrauen gegen jede Mission philologischer Art, da sie der Meinung sind, dass man nachdem man von ihrer Sprache Kenntniss erlangt hat, in derselben Bücher verfassen und dann die jüngere Generation diese zu lesen zwingen werde. Diese Besorgniss kam auch in Djenschtschikowa vor, wo aus solchem Grunde sich kein Ostjake in Güte vermögen liess vor mir seinen Sprachschatz aufzuthun. Der Schaden war jedoch im Ganzen genommen sehr mässig. Da die Hauptbevölkerung im Dorfe aus Russen bestand, war es zu befürchten, dass sich hier eine grösere Zahl von Russicismen in die Sprache eingeschlichen habe, als in solchen Dörfern, wo die Bevölkerung weniger gemischt war.

Ich verliess demnach Djenschtschikowa und erreichte nach einer Fahrt von 44 Werst die Tsingalinschen Jurten (Ostj. Wâdś-itpa, d. h. *Dorf unter der Burg* *), in denen die Bevölkerung aus lauter Ostjaken bestand. Auch in diesem Dorfe leistete man mir einen so eigenthümlichen und hartnäckigen Widerstand, wie er hier wahrscheinlich nicht seit Jermaks Zeiten versucht worden ist. Es wurden im Geheimen Boten weit umher geschickt und es versammelten sich die Ostjaken zweier Woloste in Tsingalinsk um Rath zu halten. In dieser Versammlung beschloss man, dass niemand mir irgend einen

*) Nach Castrén's Ostjakischem Wörterverzeichniss bezeichnet wâś oder wâć eine Stadt, eine Burg, jit aber bedeutet «das Untere». Sch.

Beistand gewähren solle, in welcher Sache ich immer denselben fordern würde. Meine Absicht aber war es auch nicht dieses Mal nachzugeben. Nachdem ich von der Conspiration Kunde erhalten hatte, verfügte ich mich in eigner Person in die Volkaversammlung und brachte die Sache in kurzer Zeit dahin, dass sich ein Paar morsche Ostjakengreise bequemen mussten meine Sprachlehrer zu werden. Darauf lebte ich fortwährend mit den Tsingalinschen Ostjaken in guter Eintracht, konnte meine Studien ungestört betreiben und wurde mit all der Humanität behandelt, die man von einem halbbarbarischen Volke fordern kann. In Tsingalinsk blieb ich drei volle Wochen und wäre vielleicht noch eine Woche länger geblieben, wenn nicht ein weit und breit berühmter Ostjakenjahrmarkt in Siljarskoi meine Abreise beschleunigt hätte. Ich bin nun auf einer Reise zu dem genannten Jahrmarkt begriffen, finde mich aber veranlasst ein Paar Tage in *Samarowa* Halt zu machen, um die Ankunft der Post abzuwarten. Unschlüssig, wie ich die Zeit während dieses Wartens am Besten anwenden soll, habe ich beschlossen das eine und das andere, was mir auf der Irtysch-Reise bemerkenswerth vorgekommen ist, noch aber zum grössten Theil in dem unzuverlässigen Gedächtniss aufbewahrt wird, niederzuschreiben.

Ueber den Fluss selbst habe ich jedoch wenig zu sagen, was nicht bereits durch verschiedene Reisebeschreibungen und besonders durch Stuckenberg's Hydrographie Russlands bekannt wäre. Alles, was aus denselben nicht geschöpft werden kann, besteht aus Specialitäten, deren Untersuchung sich nicht mit dem Zweck meiner Reise hätte vereinigen lassen können. Demnach will ich nur ein Paar Bemerkungen über die Puncte machen, in denen Stuckenberg's sonst genaue Beschreibung ein wenig mangelhaft zu sein scheint.

1. Stuckenberg giebt die grösste Tiefe des Irtysch auf 16 Arschin in der Gegend von Tobolsk an und äussert im Zusammenhange damit, dass nirgends Ueberschwemmungen in bedeutendem Maasse vorkommen, weil der Fluss bei seinem höchsten Wasser

sich nicht mehr als einen Faden über seinen gewöhnlichen Stand erhebt (B. II, S. 379). Was kann aber wohl hier unter dem «gewöhnlichen Stand» des Wassers verstanden werden? Nach den Aufschlüssen, die ich in dieser Hinsicht erhalten habe, steigt das Wasser im Irtysch ununterbrochen von dem Eisgange bis zum Ende des Junimonats. Darauf sinkt es den ganzen Sommer hindurch allmählich, ohne während der Zeit irgend eine bestimmte Höhe festzuhalten*). Ungefähr den 1. September (a. St.) soll es in regnerischen Jahren geschehen, dass das Wasser im Irtysch plötzlich um eine halbe oder ganze Arschin zunimmt, aber bald wieder sinkt und bei Ankunft des Winters sein Minimum erreicht. Demnach ist der Fluss vom Anfang des Frühlings bis zum Spätherbst in einem unaufhörlichen Steigen und Fallen begriffen. Daher kann von einem gewöhnlichen Stande des Wassers während der Sommermonate nicht die Rede sein. Allein mit Rücksicht darauf, dass das Wasser, wenn es auch nicht ganz still steht, wenigstens im geringsten Maasse seinen Stand verändert, pflegen die Bauern das Steigen der Frühlingsfluth im Verhältniss zur Wasserhöhe um die letzterwähnte Zeit zu bestimmen. Dann giebt man an, dass die Frühlingsfluth in gewöhnlichen Jahren 3 — 4 Faden höher steigen soll als das Sommerwasser in der letztern Hälfte des Augusts. Man sagte, dass das Flusswasser im untern Irtysch um die letztgenannte Zeit an seichten Stellen 4 — 5 Sashen, an Stellen von gewöhnlicher Tiefe 6 — 8 und an den tiefsten Stellen 16 — 18 Sashen hoch stehe. Während meiner Reise auf dem Irtysch, welche zur Zeit der höchsten Fluth stattfand, liess ich hin und wieder das Senkblei auswerfen und fand die Wasserhöhe in mehreren Modificationen zwischen $7\frac{1}{2}$ und 12—15 Sashen wechselnd. Es bestätigte sich hierbei, was auch die Ostjaken überall sagten, dass der Boden des Irtysch

*) Bei Stuckenberg finde ich angegeben, dass alle Flüsse Sibiriens zwei Perioden für ihr Steigen haben: 1.) im April und Mai, wo der Schnee auf dem Flachlande schmilzt; 2.) im Juni und Juli, wenn das Schneewasser von den Bergen herabströmt. Davon wissen die Ostjaken am untern Irtysch nichts, sondern das Steigen des Wassers soll gleichmässig und allmählich von dem Eisgang bis zum Petri und Pauli-Tag fortdauern.

im höchsten Grade grubenreich und uneben ist, eine Folge des lockeren Grundes, der von dem reissenden, in tausend Windungen sich wirbelnden Strom leicht aufgerissen wird. Aus dem Angeführten scheint hervorzugehen, dass bei Stuckenberg die Frühlingsfluth allzuniedrig angegeben ist und dass die bei Tobolsk gefundene Wasserhöhe nicht als eine allgemeine Bestimmung gelten kann. — Was dagegen den Umstand betrifft, dass Ueberschwemmungen nirgends am Irtsych in bedeutenderem Maasse vorkommen, so scheint auch diese Aeusserung ihren kleinen Commentar zu verdienen. Im Verhältniss zu seinem nächsten Nachbar, dem Ob, überschwemmt der Irtysch verhältnissmässig kleinere Landstrecken, doch mit vielen andern seines Gleichen verglichen schwillt er in bedeutendem Maasse über seine Ufer an. Im gegenwärtigen Jahr, wo das Wasser freilich höher als gewöhnlich stand, wurde als Breite des Flusses bei Bronnikowa und Filatowa, die nun ungefähr eine Werst beträgt, das Doppelte ihrer gewöhnlichen Extension im Augustmonat angegeben. Bei Samarowa konnte ich mit Mühe den Wald jenseits des Flusses unterscheiden, und die Leute versicherten, dass man auf einer Strecke von 20 Werst keinen einzigen Landungsplatz träfe, obwohl hier und dort ein kleines Waldinselchen sich ein wenig über dem Wasserspiegel zu erheben schien. In mehreren Dörfern sah ich Badstuben, Magazine und andere Nebengebäude unter Wasser stehen; sogar die Wohnhäuser standen oft dicht am Wasserrande. Die Wiesen lagen mehrere Sashen unter Wasser. Einen grossen Theil meiner Irtysch-Fahrt legte ich über überschwemmte Wiesen, Moore und Flussarme, die durch Ueberschwemmungen entstanden waren, zurück. Ueberhaupt bildet sich auf dem Irtysch durch das Frühlingswasser ein ganz neuer Fahrweg, der nicht bloss für kleine Ostjaken-Kähne und Tobolskische Kajuken, sondern auch für die allergrössten Tomskischen Schüten, welche im Frühling mit Theeladungen bis nach Tjumen hinaufgehen, benutzbar ist. Dass man auf diesem Wege stromabwärts eine Strecke von 70 Werst in weniger als 6 Stunden zurücklegen kann, könnte nach Stuckenbergs Angaben unglaublich

scheinen, ist aber nichtsdestoweniger gehörig constatirt. Gerade wegen der Ueberschwemmungen können die eigentlichen Fischereien am Irtysch ihren Anfang nicht früher als tief in den Sommer hinein nehmen. Noch zu Anfang des Juli liegen alle Tiefländer unter Wasser. Nur Berge und jähe Ufer erheben sich über dem Wasserspiegel, eignen sich aber natürlich nicht für den Fischfang mit dem Zugnetz, welches sowohl am Irtysch als Ob die vornehmste Fischgeräthschaft ist. Diese Ueberschwemmungen sind nicht nur am Ob, sondern auch hier und da am Irtysch dem Ackerbau hinderlich, insofern nämlich die fruchtbarsten Stellen unter Wasser liegen. Bei Samarowa und einigen andern Russischen Dörfern wurde sogar über Mangel an Viehfutter geklagt. Aus diesem allem scheint hervorzugehen, dass die Ueberschwemmung des Irtysch nicht so unerheblich ist. Sollte sie auch an und für sich oder im Verhältniss zu den Ueberschwemmungen des Ob unbedeutend erscheinen, so ist dies doch mindestens kein ganz unbedeutender Umstand, dass die Oekonomie des Landes davon einigermaassen abhängig ist.

2. Wie es bekannt ist und auch Stuckenberg bemerkt, durchläuft der Irtysch seine Bahn in unendlich vielen Windungen und Biegungen. Allein nicht weniger bemerkenswerth ist der gänzlich übersehene Umstand, dass der Fluss an mehreren Stellen sich durch den lockeren Boden ein neueres, geraderes Bett geschnitten hat, welches von den hiesigen Russen mit einem wahrscheinlich aus dem Finnischen entlehnten Worte polui (Finn. oja-puoli, *Flusshälfte*), auch прямина genannt wird. An einigen Stellen hat der Hauptstrom sich in den neuen Arm gezogen und der alte, *stariza* genannt, pflegt im Lauf des Sommers auszutrocknen, obwohl zur Frühjahrszeit beide Arme fahrbar sind. Erst gegen das Ende meiner Irtysch-Fahrt auf diese Erscheinung aufmerksam geworden, konnte ich nicht mehr vollständige Nachrichten über die Stariza's am untern Irtysch erhalten. Man gab blos im Allgemeinen an, dass solche in der Gegend von Djemjansk, bei Subotina, bei den Sawodinschen Jurten, Repola u. s. w. vorkämen. Zugleich bemerkte man, dass viele Stariza's

bereits so ausgetrocknet wären, dass man nun nur muthmasslich und auf Traditionen gestützt die früheren Bahnen des Flusses angeben könnte. In Zusammenhang damit verdienen die sogenannten курьи*), an denen die Ufer des Irtysch einen seltenen Reichthum haben, bemerkt zu werden. Dies sind Arme oder Verzweigungen des Flusses, die weit in das Flachland einschneiden und sich dort ohne irgend einen Ablauf verlieren. Ursprünglich sind sie nichts anderes als gewöhnliche Zweige (протоки), die durch Anschwemmungen an einem Ende verstopft worden sind.

3. Rücksichtlich seiner Ufer hat der Irtysch das mit vielen andern Flüssen Russlands und Sibiriens gemeinsam, dass die rechte Seite steil und bergig, die linke dagegen niedrig und eben ist. Deshalb wird auch beim Irtysch das rechte Ufer горная (Ostj. Unt-pêlek, d. h. *Berg-Seite*), das linke dagegen луговая (Ostj. Uigit-pêlek, d. h. *Wiesen-Seite*) benannt. Bei den Ostjaken heisst die rechte, bergige, weniger fruchtbare Seite des Flusses auch âdem-bêlek, *die schlechte Seite*. Diese Seite ist jedoch nicht überall gleich schlecht und unfruchtbar, sondern eignet sich an vielen Stellen recht wohl zu Ackerbau und Viehzucht. Sobald sich die Berge ein wenig vom Flussbett entfernen, hat die rechte Seite dieselben guten Eigenschaften wie die linke. Demnach sieht man auch hier vielen Laubwald, wie Birken, Espen, Elsebeerbäume, Pappeln und verschiedene Weidenarten. Sonst wächst auf dieser Seite mehr Nadelholz, namentlich Fichten, Tannen, Cedern und Lärchenbäume. Die letzterwähnten Baumarten kommen auch auf der linken Seite vor, wo diese Heiden und unfruchtbaren Boden hat. Aber ich will mich hier nicht in irgend welche geologische und naturhistorische Betrachtungen des Flusses einlassen, sondern nur die gröbsten Contouren seiner Ufer entwerfen. Wie soeben gesagt wurde, ist die rechte Seite bergig, die linke niedrig. Die niedrige Seite des Flusses bietet drei dem Aussehen nach verschiedene Arten von Ufern dar: 1.) niedrige Wiesen und Moore; 2.) hohe, jähe Ufer, die von den

*) Ueber dieses Wort vergleiche man das in dem Vorwort zu Castrén's Wörterverzeichnissen aus den Samojedischen Sprachen S. XXIX Bemerkte. *Sch.*

Russen яры (Ostj. rep) genannt werden; 3.) weit in den Fluss hineinragende Sandbänke, welche die Russen пески benennen. Ufer von den angeführten drei Arten trifft man sammt Bergen auch auf der rechten Flussseite. Je weiter man Fluss abwärts kommt, desto weniger tritt die bergige Natur hervor und desto niedriger werden die Ufer überhaupt, sowohl auf der rechten als auf der linken Seite. Sobald man Repola verlassen hat, verschwinden die Berge ganz und gar aus dem Gesichte und bleiben bis nach Samarowa unsichtbar. Uebrigens sind diese Berge am untern Irtysch nicht von einer ungewöhnlichen Grösse. Am bemerkenswerthesten sind durch ihre Höhe einige Vorgebirge, die 1.) bei *Natsinsk*, 2.) bei *Koschelewa*, 3.) bei *Katelowa*, 4.) bei *Woschkin*, 5. und 6.) bei *Tsingalinsk*, 7.) bei *Repola* und 8.) bei *Samarowa* belegen sind. Bei Tsingalinsk giebt es sogar zwei hohe Vorgebirge, eins auf jeder Seite des Flusses. Diese sowie das Woschkinsche Vorgebirge gehören isolirten Bergknoten an, alle die übrigen hängen mit grösseren Systemen zusammen. Mit Rücksicht auf das gegenseitige Verhältniss, in welchem beide Ufer zu einander stehen, dürften folgende Bemerkungen nicht ganz ungegründet sein.

a) Wenn ein Berg, wie es oft der Fall ist, auf der rechten Seite des Flusses einstürzt, so bildet sich auf der linken gewöhnlich eine Sandbank (песокъ), bisweilen ein яръ. Hieraus folgt, dass:

b) einem Berge auf dem rechten Ufer oft eine Sandbank auf dem linken Ufer entspricht.

c) Einem jähen Ufer oder einem sogenannten яръ auf der rechten Seite entspricht fast immer ein gleiches auf der linken.

d) Wo sich ein Berg auf der linken Flussseite befindet, steht auch auf der entgegengesetzten Seite ein Berg.

Jedoch habe ich nur zwei Berge westlich vom Flusse bemerkt, den einen bei den Tsingalinschen Jurten, von den Ostjaken Wâd-unt oder Wâdś-ochta, d. h. *Festungsberg*, benannt*), den andern Namens Tjukes-unt, zehn Werst oberhalb. Wie schon bemerkt worden

*) Nach Castrén's Ostj. Wörterverzeichniss bedeutet wâdś (= wâʒ) oder wać (s. S. 42) *Festung* und unt *Berg*, ochta aber *das Obere*. *Sch.*

ist, sind diese Berge nur isolirte Gebirgsknoten, sie laufen einige Werst in einer und derselben Richtung fort und enden dann mit steilen Vorgebirgen. Der Berg Tjukes-unt zieht sich längs dem Flussufer hin, der Wâdś-unt dagegen bildet einen Winkel mit dem Flusse, der an dieser Stelle eine Biegung von SW nach NO macht. Es wird erzählt, dass, wo der Fluss jetzt zwischen zweien Bergen läuft, in alten Zeiten ein See gewesen sei und dass der ursprüngliche Lauf des Flusses westlich vom Wadś-unt stattgefunden habe, welcher Berg demnach ursprünglich rechts vom Flusse gestanden hätte. Diese Tradition ist sehr wahrscheinlich und wird ferner dadurch bestätigt, dass das muthmaassliche alte Flussbett durch ein Tiefland gebildet wird, welches die Frühlingsfluth fast ganz und gar überschwemmt. Ein Tiefland (соръ) derselben Art kommt auch westlich vom Tjukes-unt vor und giebt Veranlassung auch hier eine Veränderung im Laufe des Flusses anzunehmen.

4. Es ist bemerkt worden, dass die Fischereien am Irtysch ihren Anfang nehmen sobald die niedrigen Sandufer sich über dem Wasserspiegel zu erheben anfangen. Dann lässt sich auf ihnen gewöhnlich eine Russische Netzgesellschaft oder eine sogenannte Artelj nieder, die aus zehn Personen besteht und sich nur mit dem Netzziehen beschäftigt. Die Artelj ist mit zwei Zugnetzen versehen, die, je nach der Beschaffenheit der Stelle, eine Länge von 250 bis 300 Sashen und darüber haben. Jedes Netz wird von fünf Personen bedient, welche mit dem Fischfange abwechseln. Diese Fischereien, welche die hauptsächlichsten am Irtysch sind, dauern vom Ende des Juli bis zum ersten October (a. St.). Man fängt in reichlichem Maasse *Ossetr*[1]), *Sterläd*[2]), *Njelma*[3]) und ausserdem unzählige andere, weniger bedeutende Fischarten, als *Hecht*, *Barsch*, *Quappe*, *Kaulbarsch*, *Karausche*, *Jas*[4]), *Tschebak*[5]) u. a. Der *Muksun*[6]) ist eine Fischart, die den Irtysch nicht hinaufgeht, sondern sich an dem Obschen Arm hält. Auch der sogenannte *Sirok*[7]) wird im Ob in reichlicherem Maasse als im Irtysch gefangen. Dagegen ist der

[1]) Stör (Acipenser sturio). [2]) Acipenser ruthenus. [3]) Salmo Njelma. [4]) Cyprinus Idus. [5]) Cyprinus lacustris. [6]) Salmo Muksun. [7]) Salmo Vimba.

Fang des Ossetr und des Sterläd ergiebiger im Irtysch als im mittleren Ob. Der Njelma geht in gleich reichlichem Maasse beide Flussarme aufwärts. Das Steigen der Fische soll seinen Anfang nehmen, wenn das Wasser zu sinken beginnt und dauert bis zum Spätherbst fort. Im nächsten Frühling begiebt sich der Fisch wiederum Strom abwärts, kurz vor oder während der Zeit des Eisgangs. Dann pflegen auch die Ostjaken unter dem Eise Netze für den Ossetr und Sterläd auszustellen, obwohl sie sich sonst wenig mit dem Fange derselben befassen.

Nach diesen flüchtigen Bemerkungen über den Fluss will ich auch einiges über die ältesten bekannten Bewohner seiner Ufer, die Ostjaken, sagen. Von Russen und Tataren umgeben, haben sie bis auf die Sprache alles Eigenthümliche und Nationale verloren. Der Tatarische Einfluss ist verhältnissmässig geringer, der Russische zeigt sich dagegen in der Religion, in Sitten und Gebräuchen, in der ganzen Gefühls- und Vorstellungsweise des Volks. Dass man dessen ungeachtet leicht das Russische und Ostjakische von einander unterscheidet, rührt nur von der verschiedenen Culturstufe, die beide Völker einnehmen, her. Ganz wie der Russe zimmert auch der Ostjake seine Hütte oder Jurte, er macht sie aber natürlicher Weise enger und in jeglicher Hinsicht schlechter*) und lebt in derselben von Schmutz und Ungeziefer aller Art umgeben. Am Irtysch haben die Ostjaken nach Vorgang der Russen angefangen sich mit Viehzucht abzugeben, in Tsingalinsk aber zählte man mehr Pferde als Kühe. Die südlichsten Ostjaken am Irtysch sollen auch Ackerbau treiben; die nördlicheren haben sich in dieser Hinsicht nicht nach den Russen gerichtet, bei denen der Ackerbau bis nach Repola hinauf geht. Die Miethkutscherei, welche gegenwärtig den vorzüglichsten Erwerbszweig der Ostjaken während der Wintermonate ausmacht, haben sie den Russen entlehnt. Ein Erwerbszweig, welchen die Ostjaken bereits vor Ankunft der Russen kannten

*) Obwohl die Ostjaken sich nicht um Ordnung in ihren eignen Gebäuden kümmern, sollen sie dennoch Meister in der Bau- und Zimmerkunst sein, weshalb sie in dieser Beziehung von den Colonisten sehr gesucht werden.

(und welcher noch als der vorzüglichste gilt) ist der Fischfang. Dies wird theils dadurch bewiesen, dass die Ostjaken eigne Namen für verschiedene Fischgeräthschaften haben, als: chódep, *Netz*, jádam, *Zugnetz* (Tat. ilim), sájep, eine Art *Reuse**), pun, *Wathe*, pos, *kleine Wathe*, wur, *Stromwehre* u. s. w. als auch das bekannte Factum, dass sie bereits zur Zeit der Eroberung feste Wohnsitze, ja sogar einige befestigte Plätze am Irtysch hatten. Was anders als der Fischfang konnte sie wohl von der Tundra zum Flusse, von einer nomadisirenden zu einer sesshaften Lebensweise treiben**). Aber auch in diesem Zweige sind die Russen den Ostjaken weit vorangeschritten. Obwohl den letztern auf Grundlage des *jus prius occupantis* fast das ganze Land und Wasser am untern Irtysch zuerkannt worden ist, und die Russen hier zum grössten Theil nur als Pächter leben, beschränken sich die Ostjaken selbst in ihrem Fange auf die kleinern Seen, Buchten, Bäche und Flussarme und verpachten den Russen ihre besten Fangstellen, die obengenannten пески. Als Grund davon wird die allgemeine Armuth angesehen, welche es dem Ostjaken nicht erlaubt sich mit so grossen Netzgeräthschaften zu versehen, als das Fischen im Flusse erfordern würde. Die wirkliche Ursache ist jedoch in der That nur Faulheit, Fahrlässigkeit und Mangel an Eintracht. Nichts wäre leichter, als dass sich eine ganze Dorfschaft um ein gemeinsames Geräth vereinigte und selbst die Sandbank benutzte, statt irgend einem Abenteurer ihre beste Nahrungsquelle für eine lumpige Summe von einigen 50 Rubeln, welche von der Dorfschaft getheilt werden, zu schenken. — Die

---

*) In dem Ostjakischen Wörterverzeichniss S. 95 wird sájep in derselben Bedeutung angeführt, während es S. 83 aus dem Surgutschen Dialekt als gleichbedeutend mit jádam steht. *Sch.*

**) Die Russischen Colonisten habe ich erzählen hören, dass die Ostjaken vor Ankunft der Russen keine Kunde von Netzen und mehreren andern nun gebräuchlichen Geräthschaften hatten, sondern ihren Fischfang so betrieben, dass sie während der Fluthzeit kleinere Flüsse, Flussarme, Buchten durch Wehren absperrten und nach Ablauf des Wassers den abwärtsgehenden Fisch mit einer Art aus Holzspleissen zusammengefügter Wathen (pos) fingen. Ungefähr dasselbe wird auf beiden Seiten des Ural von dem Fischfange der Samojeden erzählt. Diesen Erzählungen widersprechen aber die Eingeborenen, unter denen die Ostjaken sogar vermeinen schon von jeher die Kunst verstanden zu haben aus Brennnesseln allerhand Fischgeräthschaften zu bereiten.

Jagd, welche nebst dem Fischfange ehemals den wichtigsten Erwerbszweig der Ostjaken ausmachte, ist gegenwärtig von geringer Bedeutung. Alles Wild von Werth ist verschwunden, theils in Folge unvernünftigen Fanges, theils auch, nach Vorgeben der Ostjaken, aus dem Grunde, weil die Wälder in späteren Zeiten überall niedergebrannt sind. Von Zobeln, Füchsen und namentlich Steinfüchsen (*canis lagopus*), welche früher den Reichthum der Gegend ausmachten, soll jetzt wenig übrig sein. Oefter trifft man Bären, Elenthiere und wilde Rennthiere, aber auch diese Thiere werden nicht mit einem besondern Ernst gefangen, wenigstens nicht von den Ostjaken. Es ist überhaupt schwer zu sagen, was diese Menschen mit Ernst und Eifer betreiben, wenn man ihr Essen, Schlafen und Trinken ausnimmt, in welchen drei Stücken sie nur von den durch ihren niedrigern Culturgrad dazu gewissermaassen privilegirten Samojeden übertroffen werden *). Der Ostjake lebt meist in den Tag hinein und benennt deshalb auch in seiner Sprache den Tag und den Lebensbedarf mit demselben Worte chat. Hat er sich durch einen glücklichen Fang etwas über den Bedarf des Tages erworben, so liegt er den folgenden Tag ganz still oder er verfügt sich auch in die nächste Schenke. So ist das Leben des Ostjaken noch ein rohes, müssiges und sorgloses, doch kann es nicht lange so bleiben. Schon Theokrit singt, dass die Armuth die Lehrerin der Künste sei, und die ökonomische Lage des Ostjaken ist gegenwärtig von der Art, dass sie gegen ihren Willen zum Fortschreiten in der Cultur gezwungen werden.

Da ich gesonnen bin einige Umstände in dem innern und äussern Leben der Ostjaken noch näher zu berühren, will ich nun meinen Eintritt in eine Ostjakische Jurte machen. Der Weg dahin führt eine schwere Treppe hinan und durch eine so niedrige Thür, dass ich ohne eine besondere Warnung nicht vermeiden kann mit der Stirn an den obern Thürpfosten zu stossen. Durch den Schlag

*) Es muss jedoch bemerkt werden, dass der Ostjake, wenn er sich einmal an eine Arbeit gemacht hat, dieselbe mit einer ausserordentlichen Kraft, Zähigkeit und Ausdauer ausführt. Aber nur die Noth kann ihn in Bewegung und Thätigkeit bringen.

verwirrt, vergass ich es zufällig den Heiligenbildern, welche in dem vordersten Winkel der Jurte nebeneinandergereiht stehen, mit dem Zeichen des Kreuzes meine Verehrung zu bezeugen. In Folge dieser Unterlassung und meines auch sonst in den Augen des Ostjaken ein wenig ungewöhnlichen Auftretens entsteht ein Schreck, welcher die halbnackten Barbaren der Stube augenblicklich hinter den Ofen oder auf den Hof hinaus jagt. Um so ungestörter kann ich meine Betrachtungen in der Jurte anstellen. Das erste, was hier meinen Augen trifft, ist eine eigne, verdächtige graue Farbe, welche Bänke und Tische, Wände und Fussboden bedeckt. Dieselbe Farbe bildet gleichfalls die einzige Malerei auf allen Gefässen und Hausgeräthschaften, als Schüsseln, Tassen, Messern, der mit Schneewasser gefüllten Trinkkanne, dem Borkkörbchen u. s. w. Der Fussboden in meiner kleinen Stube ist schräg gesenkt, die Wände haben sich geworfen und sind voll von Ritzen, die von Tausenden von Ungeziefer der Art wimmeln, von welcher Luther wissen wollte, wie sie im Himmelreich aussehen würden. Das Gemach ist ringsum mit Bänken versehen. Stühle giebt es nicht, auch nicht Betten, sondern die Bankreihe endet von jeder Seite mit einem breiten Gestell, welches zur Schlafstelle dient. Der Ofen ist auf gewöhnliche Russische Art gemauert und mit einer ordentlichen Röhre versehen. Jedoch ist er nicht an die Wand angemauert, sondern mit derselben durch einen andern sehr kleinen Ofen, der im Laufe des Tages beim Anrichten der Speisen benutzt wird, verbunden. Dieser Ofen ist oben mit einem Loche versehen, in welchem man stets einen entweder mit Fischbrühe, Fleischsuppe, Milchbrei oder anderer Zuspeise gefüllten Kessel sieht. Unsere Jurte hat vier Fenster, die an den beiden Wänden, welche den Winkel, wo die Götterbilder aufgestellt sind, umschliessen, angebracht sind. Jedes Fenster besteht aus sechs Scheiben, aber nur ein Paar sind ganz, mit Ausnahme derer, die aus Kienspänen, Borke, Blase, Papier oder andern dunkeln Materialien gemacht sind. Die dadurch in der Jurte verursachte Dunkelheit hindert mich meinen Betrachtungen bis ins Einzelne nachzugehen. Ausserdem hat auch schon der Inhaber der

Jurte von dem Postknecht draussen erfahren, dass ich keinen aufesse, und der Wirth kommt nun um seinen hochwohlgebornen Gast zu bewillkommnen. Dies geschieht hier auf gewöhnliche Weise, ohne Kniefall und Handdrücken, wie es in Obdorsk Sitte ist. Interessant ist jedoch der Blick, mit dem mich der Ostjake anfangs betrachtet. Es ist der Blick eines Jägers, der eine Beute zu gewinnen hofft, zugleich aber fürchtet selbst als ein Opfer dem Unthier anheim zu fallen. Man sieht in diesem Blick den Versuch der Schwäche sich selbst zu schützen und wo möglich den Gegner zu fangen. Dies Bestreben zeigt sich übrigens in dem ganzen Benehmen des Ostjaken. Alles darin ist List und Betrug, geheuchelte Demuth und Ergebenheit. Er spricht ein langes und breites über Бога (Gott) und Великій Государь (den grossen Kaiser), lobt die Auserwählten des Herren und Zaren, beschwert sich über seine eigne Armuth und klagt über den Eintrag, den er durch die Colonisten erduldet. Sobald aber das Gespräch einige dem Ostjaken verdächtig vorkommende Gegenstände berührt, stellt er sich dumm, ungelenk und erbärmlich, giebt vor nichts zu wissen und erinnert wiederholt an seine Ostjakischen Privilegien. Ein gewisser Grad von Verschlossenheit gehört in der That zum Charakter des Ostjaken, alles übrige aber: die kleinliche List, die äusserste Demuth und Erbärmlichkeit sind eine bei Gelegenheit angenommene Maske, die bald abfällt. Dann tritt der Ostjake als ein einfacher, lauterer, ehrlicher Sohn der Natur hervor, doch ein wenig steif, mürrisch, schroff und hartnäckig. Mit diesen Unebenheiten des Charakters vereinigt er ein ebenso schroffes Aeussere; zwei hervorstehende Backenknochen, tiefgewölbte Augenhöhlen, breite Schultern, einen kurzen und verkrüppelten Wuchs, eine aufrechtstehende schwarze Perrüke u. s. w. Alles dies macht den Ostjaken in seinem Aeussern sehr schwerfällig, ungelenk und unmanierlich. Doch behauptet man, dass niemand den armen Ostjaken an Wohlwollen, Dienstfertigkeit und andern Tugenden eines guten Herzens übertreffen kann. Was aber die soeben erwähnte Steifigkeit, Schwerfälligkeit und Schroffheit anbetrifft, so hat auch diese Seite ihre Milderung in einem dem

ganzen Finnischen Stamm angehörigen gutmüthigen Humor, den der Russe юмпора nennt und als einen Vorzug, den Ostjaken und Samojeden vor ihm voraushaben, anerkennt.

Aber ich vergesse, dass wir uns immer noch in der Jurte befinden und noch nicht die Bekanntschaft der Wirthin gemacht haben. Sie hat sich bereits von ihrem Schreck erholt und sitzt nun in Sicherheit hinter dem schützenden Webstuhl. Ganz sicher wird sie, obgleich sie Ostjakin ist, es uns nicht übel nehmen, wenn wir uns ihr mit einer kleinen Lobrede auf das schöne Gewebe nähern. Dies verdient in der That alle Achtung nicht nur wegen seiner Festigkeit, sondern auch wegen der Beschaffenheit seines Stoffes. Dieser besteht weder aus Hanf noch Flachs, sondern aus einem weit allgemeineren Gewächse, welches die Ostjaken pûden, d. h. *Brennnessel**) nennen. Dies Gewächs versteht eine Ostjakische Wirthin zu Hemden zu bereiten, welche die gewöhnlichen Russischen Schleisshemde an Stärke übertreffen und denselben wenig an Feinheit, Weisse und Sauberkeit nachgeben sollen. Das Hemd unserer Wirthin ist aus demselben Stoff gemacht und ein *non plus ultra* von Eleganz. Die Aermel, das Bruststück, ein Theil des Rückenstücks und alle Säume sind mit den geschmackvollsten Brodirungen geschmückt. Wer sollte glauben, dass der ganze Farbenreichthum, der in diesen Brodirungen schimmert, ihr eignes Werk ist? Selbst hat sie das Garn gesponnen, es selbst gefärbt, selbst die rothen und grünen Farben aus Pflanzenwurzeln bereitet und endlich selbst in müssigen Stunden die Asiatisch prachtvollen Brodirungen gestickt. Die Glasperlen auf dem Kragen und an den Aufschlägen sind zwar gekauft sie selbst aber hat sie in eine angenehme Symmetrie gebracht. Unsere Wirthin kann uns ausser der schönen Wäsche noch eine elegante Sonntagstracht zeigen, die sie selbst verfertigt hat. Sie besteht aus einer feinen, vorn offenen Tuchjacke, deren Säume ringsum von Perlen und Zinnschmuck schimmern. Auf ihre Sonn-

*) Wie bemerkt worden ist, bereiteten die Ostjaken ehemals auch ihre Netze aus Brennesseln. Jetzt soll der Hanf ein grösseres Ansehen gewonnen haben, da er besser als die Nessel der Nässe widersteht.

tagshandschuh und Schuhe hat sie ebenfalls Perlen eingenäht und an ihrem Rosenkranze ist kaum etwas ausser dem schimmernden Perlenschmuck zu sehen. Dies alles beweist, dass es unserer Wirthin nicht an Fleiss, Geschicklichkeit und feinem Geschmack fehlt. Schade nur, dass sie sich in ihrem Alltagsleben nicht um Sauberkeit und Reinlichkeit kümmert. Daran sind ohne Zweifel die Männer Schuld. Sie überladen das arme Weib mit groben Arbeiten aller Art, welche ihren Sinn verhärten und ihr die Zeit zu wirthschaftlichen Verrichtungen rauben.

Bei den Ostjaken wird das Weib noch der elendesten Sclavin gleich geachtet und behandelt. Ich selbst bin mehr als einmal bei den Ostjaken aus dem Schlafe geweckt worden durch Angstrufe, welche in Folge einer barbarischen Behandlung aus einem Weiberherzen hervorgepresst wurden. Dass in den Tsingalinschen Jurten noch vor einem Jahre eine Besichtigung und Untersuchung wegen einer von ihrem Manne buchstäblich zu Tode gepeitschten Ostjakenfrau angestellt wurde, ist eine in dieser Hinsicht viel erklärende Thatsache. Nichts ist jedoch schändlicher und den Werth des Weibes beeinträchtigender als der schimpfliche Handel, den die Ostjaken mit ihren Töchtern treiben. Ein Mädchen ist eine rare Sache während sie in dem Hause ihrer Eltern sitzt. Sie geniesst alle mögliche Erziehung und Pflege; geschieht es um eine gute Frau, eine tüchtige Wirthin zu werden? Durchaus nicht. Der Menschheit zu Ehren mag zugegeben werden, dass die elterliche Liebe hierbei unbewusst ihren Einfluss ausübt. Der Wahrheit gemäss darf aber auch nicht verschwiegen werden, dass der Ostjake bei der Erziehung seiner Töchter ebenso den Vortheil vor Augen hat, als wenn er Füchse füttert. Gut gemästet machen sie sich mit der Zeit bezahlt. Eine gute Waare bleibt einem nicht liegen, und die Töchter werden den Meistbietenden als Frauen veräussert. Dies ist der am Irtysch*) gangbare Preis einer gewöhnlichen Ehefrau:

1.) 200 bis 300 Rubel an Geld.

*) Am Ob soll die Taxe bedeutend höher sein.

2.) *Ein* Pferd, *eine* Kuh und *ein* Ochse.

3.) 7 — 10 verschiedene Kleidungsstücke.

4.) Ein Pud Mehl, ein Wedro Branntwein und etwas Hopfen zur Anrichtung der Hochzeitsfeier.

Alles, was die Tochter von Hause als Aussteuer erhält, besteht in einigen Kleidungsstücken, wozu bisweilen ein Pferd und eine Kuh hinzugefügt werden kann. Da natürlicherweise nicht jedermann im Stande ist das erforderliche Brautgeld (Tat. kalym, Ostj. imj) zu zahlen, so geschieht es nicht selten, dass ein Junggeselle, nachdem er sich in das Herz eines Mädchens gestohlen hat, auch sie selbst stiehlt und in seinem kleinen Kahn nach Wiking-Art heimführt und bald darauf in die nächste Kirche, wo die Liebenden durch ein Band verbunden werden, das die Menschen nicht mehr trennen. Dies ist eine unter den Irtysch-Ostjaken ganz gewöhnliche Art sich dem Brautschatze zu entziehen. — Auch unsere jetzige Wirthin gesteht mit erröthenden Wangen, dass sie geraubt oder dass sie vielmehr selbst aus *Liebe* von Vater und Mutter davongelaufen sei (отъ любви убѣжала съ отца съ матери). Wir wollen ihre Schamhaftigkeit nicht weiter auf die Probe stellen, sondern uns hiermit zu dem Altvater in dem Ofenwinkel verfügen.

Reich an Jahren und reich an Erfahrung kann er uns ein Wort von der Vorzeit sagen. Er weiss zu erzählen, dass zu der Zeit, als weder Ostjake, noch Russe und Tatar am Irtysch zu finden war, die Tschuden über das Land geherrscht haben. Ein Wunder in Allem, in Stärke und Kraft, in Sitten und Gebräuchen, im Leben und im Charakter wählten sie die höchsten Vorgebirge und Bergspitzen am Irtysch zu ihren Wohnsitzen. Es war ihre Sitte nicht beisammen, sondern ein jeder auf seiner besondern Stelle zu wohnen. Hier warfen sie hohe Erdwälle zu Verschanzungen auf und umgaben die Höhen mit Gruben, von denen noch jetzt viele sichtbar sein sollen. Solche Arbeiten waren den Tschuden ein Spielwerk, denn ihre Stärke war so unermesslich, dass sie Werkzeuge aller Art von der einen Seite des Flusses auf die andere einander zuwarfen. Dem Christenthum, jeglichem Gesetz und der bürger-

lichen Ordnung fremd, waren sie dennoch in manchen Künsten bewandert, welche die Menschen der Gegenwart nicht besitzen. Vermittelst derselben waren die Tschuden in den Besitz aller Schätze der Welt gelangt und lebten ein Leben ohne Arbeit und Sorge. Alles, was sie machten, thaten sie spielend und nur zu ihrem Vergnügen. In der Schmiedekunst wohl erfahren, bildeten sie aus Gold, Kupfer und Eisen schöne Schmiedesachen und Kunstwerke, von denen viele Stücke oft bei ihren frühern Wohnsitzen gefunden worden sind. Alle ihre Schätze und Kostbarkeiten vergruben die Tschuden in der Erde, als sie von dem Lichte des Christenthums geblendet und durch Jermak's siegreiche Waffen bezwungen ihre Wohnsitze aufzugeben und in unbekannte Gegenden zu flüchten genöthigt waren. Dies und vieles andere kann der Greis von den Giganten des Nordens erzählen, doch wir wollen seine Erzählungen nicht weiter verfolgen, da die meisten derselben sich um bekannte Thatsachen aus der Sibirischen Eroberungszeit drehen und offenbar nur die heidnischen Ostjaken und Tataren betreffen. — So sind viele am Irtysch vorkommende Tschudenburgen sogar nach historischem Zeugniss alte Ostjaken- und Tatarenverschanzungen. Zwei derselben werden in der alten Russischen Hydrographie unter dem Namen *Rjamsan* (градъ Рямзанъ) und *Uki* (градъ Уки) erwähnt, das erstere, von den Tataren *Arimsan* (Russ. Аримзянская) benannt, liegt acht Werst unterhalb *Bronnikowa*, das letztere 80 (nach der Hydrographie 20) Werst unterhalb *Arimsan*. Ausser diesen kennt die Tradition ebensoviel *Tschudenburge* am Irtysch, als es dort hohe Vorgebirge giebt (siehe oben). Natürlicher Weise bildete bei denselben die Höhe die eigentliche Verschanzung, aber sowie die Sprache zwischen einer gewöhnlichen Höhe unt und einer Festung wâś oder wâdś (Syrj. vodzj, Finn. vasta, d. h. etwas *Vor-* oder *Entgegen*gesetztes) unterscheidet, so beweist auch die Tradition in Verbindung mit den noch vorhandenen Erdwällen und Gruben, dass hierbei Einiges auch durch Menschenhand ausgeführt ist.

Unser greiser Nachbar am Ofen würde uns wohl manche Rune über Weisheit und Glaube der Vorzeit deuten können, offenbar

fürchtet er aber seine Gedanken in dieser Hinsicht zu enthüllen. Dies scheint zu beweisen, dass er im Geheimen den Göttern seiner Väter zugethan ist. Auch habe ich Russische Colonisten versichern hören, dass die Ostjaken am Irtysch noch nach alter Weise opfern und beten und dass sie sogar ihre alten Götterbilder in der Tiefe des Waldes verehren. Was ich mit Sicherheit weiss ist, dass sie gleich mehreren andern Finnischen Völkerschaften den Bären, «das schöne Thier, den Nagelgreis, den Pelzvater», wie er mit verschiedenen Epitheten beehrt wird, mit heiliger Scheu ansehen. In meinem Felleisen liegt gegenwärtig in guter Ruhe ein Bär aus Kupfer, der zu seiner Zeit ein grosser und wunderthätiger Gott unter den Ostjaken war. Noch heut zu Tage sollen sogar die Ostjaken am Irtysch die Sitte haben, jeden erlegten Bären mit einem Fest zu beehren, wobei Gesang, Tanz, Biertrinken und mehrere Ceremonien, die auch bei Finnen und Lappen gebräuchlich gewesen sind, vorkommen. Ueber den ehemaligen Religionscultus der Ostjaken hoffe ich jedoch bald vollständigere Nachrichten in einer besondern Beschreibung der Obdorschen Ostjaken mittheilen zu können *). Jetzt komme ich nicht mehr dazu, da die Post bereits angelangt und die Zeit zum Aufbruche da ist.

Briefe.

An Assessor Rabbe.

Samarowa den 24. Juni (6. Juli) 1845.

Wenn die Sonne brennt, die Mücken stechen, der Kopf weh thut und die Haut schwitzt, was kann der Mensch in solcher Lage besseres thun, als in ein Boot steigen, unter einen Balagan kriechen, in sanfter Ruhe schlummern und sich vom Strom wohin Gott will führen lassen. Ich sass und arbeitete fast vier Wochen lang in einer elenden Ostjakenjurte am Irtysch, wo ich beinahe von Mücken,

*) S. Castrén's Reiseerinnerungen 1838—1844 S. 286—306.

Flöhen und Wanzen verzehrt worden wäre, und ausserdem noch eine andere Lausegesellschaft, die aus Deutschen und Polnischen Deportirten, namentlich versoffenen alten Weibern bestand. Dies zehrte so lange an meinem Körper, bis ich aus lauter Aerger meine ganze Habe in ein kleines Boot tragen liess und nachdem ich das Ungeziefer abgeschüttelt hatte, davon fuhr. So bin ich nach Samarowa gekommen, was ein grosses Russisches Dorf bei der Vereinigung des Ob und Irtysch ist, 180 Werst nördlich von meinem frühern Wohnsitz, Tsingalinsk oder Tsingala. In Samarowa könnte man lange leben und gute Tage haben; mich gelüstet es aber eine Marktreise zu machen. Die ganze Welt reist ja zum Jahrmarkt um sich zu belustigen; — weshalb sollte ich es nicht auch thun. Es ist schon eine lange Zeit verflossen seitdem ich auf einem Samojedenmarkt gewesen bin. Mich gelüstet es, die erlöschende Erinnerung wieder anzufachen und ich setze nach zwei durchwachten Nächten meine Reise dennoch ohne auszuruhen bis *Siljarskoi* fort, wo jetzt gerade ein grosser Ostjaken- und Samojedenmarkt beginnen soll. In Samarowa bin ich nur eingekehrt, um mich mit Brot zu versehen und Deine beiden in dieser Einöde unendlich willkommenen Briefe zu beantworten. Den erstern vom 3. Mai erhielt ich zugleich mit einem Brief von Willebrand bereits den 20. Juni in Tsingalinsk; der letztere mit den schwarzen Rändern wurde mir von einem Postillon gerade bei der Abreise von Tsingalinsk den 4. Juli eingehändigt. Er ist, wenn ich recht lese, vom 10. Juni datirt und hat sonach 4000 Werst in weniger als 4 Wochen durcheilt. Denn sieh! eine Trauerbotschaft eilt. Dass ein Greis stirbt ist an und für sich nichts Wichtiges und eine tröstliche Sache; mit diesem Todesfall hängen jedoch Umstände zusammen, welche meinen süssen Traum unter dem Balagan gestört haben*).

Meine Pläne für die Zukunft sind folgende: ich reise nun nach Siljarskoi, 125 Werst von Samarowa, um Samojeden zu treffen

*) Der Trauerbrief enthielt die Nachricht von dem Tode des Propstes zu Kemi Matthias Castrén, des Oheims und Wohlthäters von M. Alex. Castrén. Er war in einem Alter von 80 Jahren gestorben. *Der Herausgeber.*

und von ihnen Aufschlüsse zu erhalten, von denen meine Reise im Herbst und Winter abhängen wird. Von Siljarskoi gehe ich seitwärts (— vom Ob —) nach einem kleinen Dorfe, wo es ausser Ostjaken auch Kasymsche Samojeden geben soll. In diesem Dorf bin ich gesonnen bis tief in den August hinein zu verweilen und meinen Lauf dann nach der Surgutschen Seite zu lenken. Nach der Stadt Surgut selbst werde ich wohl nicht vor dem September kommen, wenn mich nicht die in Siljarskoi erhaltenen Nachrichten zu einem andern Entschluss bringen sollten. — — Grüsse meine Freunde von deinem verdrehten Bruder und Bjarmaland-Fahrer

M. A. C—n.

III.

REISE VON SAMAROWA NACH SURGUT.

INHALT.

Reisebericht. Die Reise zum Jahrmarkt in Siljarskoi wird aufgegeben; Flussreise zum Dorfe Toropkowa. — Entdeckung verschiedener kleiner bisher unbekannter Samojedengeschlechter oder Stämme, die sowohl in ethnographischer als philologischer Hinsicht von Bedeutung sind. — Aufenthalt von ein Paar Wochen im Ostjakendorfe Tschebakowa am obern Ob. — Darauf wiederum in Toropkowa; Reise nach Siljarskoi und den nahbelegnen Balynschen Jurten; Samojedische Studien.

Ueber die Verwandtschaft des Samojedischen mit den Finnischen Sprachen. Verwandte Wörter in beiden Sprachstämmen; zahlreiche Beispiele. — Die grosse Bedeutung dieser Verwandtschaft für den Finnischen oder sogenannten Uralischen Volksstamm; die dadurch vermittelte Verbindung mit dem Altaischen Volke. — Das Hervorgehen der Finnen aus dem Altai ausserdem noch constatirt durch die Verwandtschaft mit den Tataren oder vielmehr Türken u. s. w.

Rückblick auf die Reise zwischen Samarowa und Siljarskoi während des Julimonats; Austreten des Ob zu dieser Zeit; Jammer und Elend im Lande ringsum. — Nach einem Aufenthalt von wenig Tagen in Baly wird die Reise nach Surgut den Ob entlang fortgesetzt; seine schlammreichen und öden Ufer; ungebändigte Wildheit der Natur. — Mangel an Bevölkerung, auf einer Strecke von 200 Werst nur drei Russische Dörfer und einige elende Ostjakische Sommerjurten oder Fischerhütten. — Sehr wenig Ostjaken innerhalb dieses Gebiets sind am Ob selbst sesshaft, die meisten kehren nach beendigtem Fischfang in ihre Heimath an seinen kleinen Nebenflüssen zurück; ihre Furcht vor jeglicher Civilisation. — Beschreibung der in ethnographischer Hinsicht wichtigen Nebenflüsse des Ob: 1.) des Salym; 2.) des Ljamin Sor, eines sehr bestrittenen Flusses; 3.) des Pym, seine Anschwemmungen *lomy*; 4.) des Balyk; 5.) des Jugan, des grössten und wichtigsten unter

allen; 6.) des Tri-Jugan sammt seinem Nebenarm Agan. — Die Bevölkerung an allen diesen Flüssen ist Ostjakisch, mit Ausnahme des Ljamin Sor und der Quellen des Agan, an denen sie Samojedisch ist.

Brief an A. J. Sjögren. Toropkowa den 4. (16.) Juli. Aufenthalt von einer Woche in diesem Dorfe auf einer Insel an der Mündung des obern Ob. — Die unvermuthet glückliche Entdeckung mehrerer kleiner Samojedenstämme. — Die Gesundheit schlecht durch angestrengtes Arbeiten u. s. w.

Brief an F. J. Rabbe. Tschebakowa den 25. Juli (6. August). Freude und Genugthuung durch die Entdeckung der Samojedenstämme. — Der Ausgang der Finnen vom Altai durch sie bestätigt, sowie durch die Verwandtschaft des Finnischen mit dem Tatarisch-Mongolischen u. s. w. — Frage wegen eines neuen Reisegefährten.

Brief an A. J. Sjögren. Surgut den 12. (24.) August. Der Reisebericht von Samarowa nach Tobolsk abgesendet. — Entschluss noch einige Wochen in Surgut zu bleiben um die verschiedenen Mundarten des Ostjakischen zu studiren. — Reisesorge u. s. w.

Brief an denselben. Surgut den 28. August (9. September). Mannigfache Schwierigkeiten zu dieser Jahreszeit die beabsichtigte Reise den Wach entlang zum Tas und Jenissei auszuführen; die Reise wird also aufgeschoben und der Beschluss gefasst statt dessen zum Narym zu gehen. — Kränklichkeit.

Brief an F. J. Rabbe. Surgut den 12. (24.) September. Zaubermärchen, Scherz. — Abreise zum Narym.

Reisebericht.

Surgut den 1. (13.) September *).

Als ich die Tsingalinschen Jurten am Irtysch verliess, war es meine Absicht die Reise ohne allen Aufenthalt bis nach Siljarskoi fortzusetzen. Dies ist ein kleines Dorf am obern Ob, wo, wie man sagte, der Peter- und Pauls-Tag durch einen von Ostjaken und Samojeden zahlreich besuchten Jahrmarkt gefeiert werden sollte. In Samarowa angelangt erhielt ich sichere und zugleich traurige Nachrichten über den berühmten Jahrmarkt. Man erzählte, dass der liebe Gott die Eingebornen mit einer allgemeinen Sündfluth bestraft und sie aus ihren Wohnsitzen am Ob und dessen Nebenflüssen weit in abgelegene Wälder getrieben habe, wo sie weniger an die Siljarskische Jahrmarktsfreude dachten als an Mittel sich vor dem Hungertode zu retten. Ferner erzählte man als ein Hinderniss zur Feier des Jahrmarkts die traurige Begebenheit, dass das zum Jahrmarktsplatz ausersehene Dorf mit den dazu gehörigen Schenken und Restaurationen von der Frühlingsfluth überschwemmt worden sei. Endlich hiess es, dass sowohl die Jagd als auch der Fischfang während des Frühlings so ungünstig gewesen sei, dass niemand irgend eine Waare hatte, die er auf dem Jahrmarkt hätte veräussern können. Diesem allen zufolge vermuthete man, dass der diesjährige Markt kaum stattfinden würde. Es wurde einstimmig versichert, dass sich von den Samojeden, die ich eigentlich suchte, kein einziger dort einfinden werde. Dagegen machte man

*) Trotz dieses Datums wurde dieser Bericht erst aus Narym am 1. (13.) December abgesandt.

mich auf einen Samojedischen Miethling im Dorfe Toropkowa oder Skripunowa, ein wenig seitwärts von der allgemeinen Landstrasse zwischen Samarowa und Siljarskoi, aufmerksam. In Folge dieser Nachricht beschloss ich, wenigstens im Vorbeifahren, Toropkowa zu besuchen, vielleicht aber dennoch die beabsichtigte Jahrmarktsreise nach Siljarskoi anzutreten.

Der Flussweg von Samarowa nach Toropkowa betrug ungefähr 70 Werst und wurde im Laufe einer stürmischen Nacht zurückgelegt. Bei meiner Ankunft in Toropkowa bestritt man zuerst das Vorhandensein des erwähnten Samojeden; doch bei einer durch einen ordentlichen Starost angestellten Haussuchung wurde wirklich ein schwarzhaariger Zwerg entdeckt, obwohl man seine Samojedische Natur in Abrede stellte und dieselbe dadurch abgelegt glaubte, dass diese Person ein Russisches Hemd angezogen und einen Russischen Namen angenommen hatte. Mir galt er dessen ungeachtet als Samojede, nicht bloss wegen des schwarzen Haars, sondern auch weil er von Samojedischen Eltern herstammte und das Samojedische für seine Muttersprache hielt. Als ein glücklicher Zufall mir nun meinen Samojeden in die Hände führte, musste mein Bemühen natürlich sein zu untersuchen, ob sich vielleicht nicht noch andere Individuen dieser Art in der Nähe befänden, ganz auf dieselbe Weise wie der Botaniker nach Entdeckung einer seltenen Pflanze sich nach mehreren derselben Art umzusehen anfängt. In der That glückte es mir mit Hülfe des Starost's in dem Dorfe ein Exemplar nach dem andern bis auf sechs verschiedene Individuen aufzufinden. Anfangs hielt ich es für ausgemacht, dass es Abenteurer wären, die, nachdem sie auf der Tundra Bankerott gemacht, ihr Glück bei den Russen zu versuchen beschlossen hätten; wie gross war aber mein Staunen, als ich erfuhr, dass sie seit uralten Zeiten am Ob sesshaft wären und einen eignen, abgesonderten Stamm ausmachten. Dieser Stamm, Namens *Jewschi*, soll ehemals ziemlich zahlreich gewesen sein, ist aber allmählich durch die nahe Nachbarschaft von Ostjaken und Russen bis auf eine Zahl von acht Familien zusammengeschmolzen, welche am Chantsche-jaha, Nistjei

und mehreren kleinen Flüssen, die bei Toropkowa von der südlichen Seite in den Ob fallen, nomadisiren. Durch diese Entdeckung angefeuert, liess ich die einzelnen Individuen bei Seite und fing eine Jagd nach ganzen Stämmen an. Obwohl man mit einer gewöhnlichen Sibirischen Vorsicht das rechte Verhältniss zu verheimlichen suchte, kam es dennoch allmählich an den Tag, dass noch zwei andere etwas grössere Stämme sich am *Ljamin Sor* und dem obern Lauf des *Nasym*, welche Flüsse beide von Norden her in den Obschen Arm fallen, erhalten haben. Alle diese Stämme stimmten, wie es hiess, in Sprache, Religion, Sitten und Lebensweise ganz mit ihren nördlichen Nachbaren, den Kasymschen Samojeden, überein. Den Historikern und Ethnographen muss das Vorhandensein dieser Stämme interessant sein, da dieselben dazu dienen die Lücke auszufüllen, welche bisher die nördlichen am Eismeer nomadisirenden Samojeden von den südlichen — den Altaischen getrennt hat. Die in Rede stehenden Samojeden, zu denen ebenfalls die Aganschen (s. Seite 87) gerechnet werden können, bilden, näher bestimmt, ein Uebergangsglied zwischen den Tymschen oder sämmtlichen Narymschen Samojeden im Süden und den Kasymschen im Norden, zu welchen letzteren sie sich selbst rechnen, insofern sie ihre Steuer am Kasym-Flusse in der alten, jetzt verfallenen Festung *Juilskij gorodok* entrichten. Auch für den Philologen sind diese Stämme von Bedeutung, da sie eine Mundart haben, welche im höchsten Grade dazu dient, die Verwandtschaft zwischen dem Samojedischen und den Finnischen Sprachen zu vermitteln. Auf diesen Gegenstand werde ich aber bald zurückkommen und will nun über den Fortgang der Reise Bericht abstatten.

Nachdem ich in Toropkowa eine wiederholte Bestätigung davon erhalten hatte, dass der Siljarskische Jahrmarkt, wenn nicht ganz und gar unterbleiben, so doch sehr schwach besucht werden würde, beschloss ich endlich die lange beabsichtigte Jahrmarktsreise mir aus dem Sinn zu schlagen. Zu diesem Entschluss trug auch ein drohendes Unwetter bei, welches alsbald mit einem furchtbaren Gewitter und einem Hagelschauer losbrach; die Schlossen, die eher

Haaam, *tragen;* Finn. kannan.
Hangam, *begehren;* Finn. anon [6]).
Hapngam (Kas.), *hauen;* Finn. hakkaan.
Haptam, *löschen;* Finn. sammutan [7]).
Haroam, *wollen, wünschen;* Finn. haluan.
Harci (Kas. karse), *Hintertheil;* Finn. perse. Vergl. Ostj. har, kara, *Boden, Unterlage;* Finn. perä [8]).
Ho (Kas. koihku), *Birke;* Finn. koiwu.
Hora, *Rennthierochse;* Finn. härkä; Ostj. har.
Hybeä (St. hy), *wer;* Finn. kuka (St. ku).
Häebeä, *Sünde;* Finn. häpiä, *Schande.*
Ja, *Erde;* Finn. maa.
Jabi, *er trinkt;* Finn. juopi.
Jaha, *Fluss;* Finn. joki; Lapp. jokka; Ostj. jeaga.
Jakê, *Russ;* Finn. noki [9]).
Jaleä, *Tag;* Finn. walo, *Licht* [10]).
Ji' (Kas. wit), *Wasser;* Finn. wesi [11]).
Jeäs (Kas. jeäns), *Schlinge;* Finn. ansa [12]).
Jibeä, *krank;* Finn. kipeä [13]).
Jiedaei, jedaei, jideä (Kas. jeti), *neu;* Finn. uusi [14]); Ostj. jidêp.
Jien, *Bogensehne;* Finn. jännet, jänsi.
Jiend (Kas. weänt), *Wasserwirbel;* Finn. wirta.
Jier (Kas. jier oder jiel), *Mitte;* Finn. wäli [15]).
Jij (Kas. wij), *Eidam;* Finn. wäwy.
Jik, *Nacken;* Finn. niska [16]).

---

[6]) S. Anmerkung 2.
[7]) Im Samojedischen wechseln h und s oft im Anlaut.
[8]) Die *tenues* k, p, t pflegen in den Finnischen Sprachen in einander überzugehen.
[9]) S. Anmerkung 5.
[10]) Die Consonanten j und w sind die in den Finnischen Sprachen am meisten wechselnden Laute.
[11]) S. Anmerkung 4 und 10.
[12]) S. Anmerkung 4.
[13]) Die Verwechslung der Consonanten k, g, j findet in vielen Finnischen Sprachen Statt.
[14]) S. Anmerkung 2.
[15]) S. Anmerkung 10.
[16]) S. Anmerkung 5 und 19.

Jileãm, *leben;* Finn. elän [17]).

Jind, *Geist;* Finn. into.

Jinje, *Riemen;* Finn. hihna.

Juba, *warm;* Finn. kuuma [18]).

Il, *unter;* Finn. ala.

Lata, *Brett, Fussboden;* Finn. lauta, lattia.

Laek, *faul;* Finn. laiska [19]).

Labanam (St. laba), *sprechen;* Finn. lausuo.

Lak (Kas.), *nahe;* Finn. liki.

Lekaptam (St. leka), *schneiden;* Finn. leikkaan.

Lî, leä, *Knochen;* Finn. luu.

Madm (Kas. mangam), *sagen.* Vergl. Finn. mainitsen.

Manj, *ich;* Finn. minä.

Maljem (Kas. marjengam), *zerbrechen;* Finn. murennan.

Marci, *Schulter;* Finn. hartio.

Mejeä, *Schwiegertochter;* Finn. minjä [20]).

Mingam, *gehen;* Finn. menen.

Muet (Kas.), *Quappe;* Finn. maet

Muid, *Leber;* Finn. maksa [21]).

Myud, *längs;* Finn. myöti.

Nie, *Weib;* Finn. neiti, *Mädchen;* Ostj. nêng (nê), *Weib;* Syrj. nyy, *Mädchen.*

Njebeä, njeweä (Kas. njemeä), *Mutter;* Finn. emä [22]).

Nim, *Name;* Finn. nimi.

Niseä, *Vater;* Finn. isä [23]).

Nienec (Kas. niäś), *Mann;* Finn. mi s.

---

[17]) S. Anmerkung 2.

[18]) S. Anmerkung 13.

[19]) In dem Worte jik (Finn. niska) und laek (Finn. laiska) ist der Endvocal verloren gegangen, worauf auch einer der Consonanten fortgelassen worden ist, weil im Samojedischen, wie in den Finnischen Sprachen, sich zwei Consonanten nicht gut in einer und derselben Silbe vertragen.

[20]) S. Anmerkung 5.

[21]) Im Samojedischen ist nach dem Verschwinden des Endvocals k abgeworfen worden. Vergl. Anmerkung 19.

[22]) S. Anmerkung 2.

[23]) S. Anmerkung 5.

Nja (Kas. njang), *Mund.* Vergl. Lapp. njalbme, *Mund;* Ostj. njadêm, *Zunge* u. s. w.

Njalam, *schlucken;* Finn. nielen.

Njamam, *fassen, greifen;* Finn. ammun [24]).

Njampa (Kas.), *Stirn;* Finn. naama, *Gesicht.*

Nji, *Gürtel;* Syrj. ji; Finn. wyö [25]).

Njo, *Thür;* Finn. owi; Ostj. ou [26]).

Padî, *Wange;* Finn. poski; Ostj. pohtem (pugodem).

Pae, *Stein;* Finn. paasi, *Felsblock.*

Paebi (Kas. paemeă), *finster;* Finn. pimiă.

Paeptam, *drehen;* Finn. wäännän (St. wääntä).

Param, *brennen,* paratam, *sengen;* Finn. palaa, *brennen,* poltan, *sengen.*

Parngam, *machen, arbeiten;* Lapp. pargam; Finn. pyrin.

Peă, *Baum;* Finn. puu [27]).

Peäleă, *Hälfte;* Lapp. peäle; Tscher. pele; Ostj. pelek; Finn. puoli.

Peäsam, *peitschen;* Finn. pieksän; Syrj. pess.

Pideă (Kas. piće), *Vogelnest;* Finn. pesä.

Pihi, *Hof;* Finn. piha.

Pingam, *fürchten;* Finn. pelkään.

Pirićeă, pirgiă, *hoch;* Finn. korkia [28]).

Piu, piurngam, *suchen;* Finn. pyydän.

Puengam, *legen;* Finn. panen.

Puhulî (Kas. punsirî, St. punsi), *alt;* Finn. wanha.

Puijeă, *Nase;* Finn. nenä [29]).

Pulî, *Knie;* Finn. polwi.

Pu'um, *blasen;* Finn. puhun.

Saeu (Kas. haem), *Auge;* Finn. silmä; Lapp. čalbme [30]).

Sanje, *Schwanz;* Finn. häntä.

---

[24]) S. Anmerkung 2.

[25]) S. Anmerkung 5 und 10.

[26]) S. Anmerkung 2.

[27]) Vergl. li, leă, Finn. luu.

[28]) S. Anmerkung 8.

[29]) S. Anmerkung 5.

[30]) Saeu ist durch eine im Samojedischen sehr gewöhnliche Vocalveränderung aus saem und dies aus saelm entstanden.

Sarjo, *Regen;* Finn. sadet, saret.
Sawa, *gut;* Finn. hywä.
Ser, *sel, hell, weiss;* Finn. heliä.
Sierau, *ankleiden;* Finn. suorin.
Seäi, *Herz;* Finn. syän.
Sitjem, *gebären;* Finn. siitän.
Ta (Kar. tang), *Sommer;* Finn. suwi.
Tadm, *bringen;* Finn. tuon.
Tae, *Birkenrinde;* Finn. tuohi.
Taliem, *stehlen;* Finn. piillän [31]).
Tallam, *zuschliessen;* Finn. suljen.
Taram, *brauchen.* Vergl. Finn. tarwitsen.
Tarkka, *eng;* Finn. tarkka.
Taeudam, *ertappen, erwischen;* Finn. tawotan.
Têän, tõn, *Sehne;* Finn. suoni; Syrj. sön; Ostj. ton.
Tiepko, *Stöckchen;* Finn. tikku.
Tiu, *das Innere;* Ostj. tibe; Finn. sisä.
Tjaha, Locat. tjahana, *hinten;* Finn. taka, Locat. takana.
Tjungam, tjum, *kommen;* Finn. tulen.
Tjur, *Spiess;* Finn. tuura.
Tjamde', *Frosch;* Finn. sammakko.
Tjibeä (Kas. tjęm), *Zahn;* Finn. hammas.
Tjänjo, *klein;* Finn. pieni [31]).
To, *Binnensee;* Syrj. ty; Ostj. teu.
Tu, *Feuer;* Finn. tuli; Tscher. tol.
Tumdam, *kennen;* Finn. tunnen.
Täem, *abtrocknen;* Finn. pyhin [31]).
Wa' (Kas. wat), *Zaun;* Finn. aita; Ostj. oitj.
Wadau, *führen;* Finn. wedän.
Waewo, *schlecht, elend;* Finn. waiwanen.
Wau, *Bett;* Finn. wuodet.

---

[31]) S. Anmerkung 8.

Anmerkung. Vorstehendes Wörterverzeichniss habe ich als für den linguistischen Standpunct, den Castrén bei dessen Abfassung einnahm, bezeichnend hier

Die im obenstehenden Verzeichniss angeführten Wörter sind nur als Beispiele anzusehen, die ich mit Absicht aus der Menge ausgewählt habe, damit jedermann mit Hülfe der in den Anmerkungen hinzugefügten kleinen Andeutung sich ohne Schwierigkeit von der Verwandtschaft der Finnischen und Samojedischen Sprachen überzeugen könne. Und ist diese einmal ausgemacht, welches Licht geht dann nicht schon hierdurch über die Vorzeit der Finnen, über deren weitreichende Verbindungen und ihre welthistorische Bedeutung auf! Fast der ganze Finnische Stamm ist bis auf die letztere Zeit unbeachtet geblieben und gar zu ungerecht in der Weltgeschichte zurückgesetzt worden. Bei der Unkunde von den älteren Geschicken des Stammes hat man seine zerstreuten Zweige fast als unnütze Schösslinge auf dem Stammbaume der Menschheit betrachtet, welche der Geschichtsschreiber ohne Bedenken wegschnitt, um sie der Vergessenheit und dem Untergange zu opfern. Dass sich in unsern Zeiten eine höhere Anschauungsweise in diesem Puncte geltend zu machen angefangen hat, dafür hat die Forschung sich am meisten bei der Petersburger Akademie der Wissenschaften zu bedanken. Durch die gelehrten Expeditionen, welche die Akademie seit ihrer Stiftung von Zeit zu Zeit ausgesandt hat um Russlands Ethnographie, Statistik, Naturgeschichte u. s. w. zu erörtern, ist nach und nach der Zusammenhang ermittelt worden, der zwischen den in Russland wohnenden Völkern Finnischer Herkunft stattfindet. Und da es sich hierbei zugleich ergeben hat, dass die zu dem genannten Volksstamm gehörenden Zweige seit alten Zeiten schon an dem Uralischen Gebirge concentrirt waren, hat man endlich angefangen den ganzen Stamm unter dem Namen des Uralischen zusammenzufassen und ihm eine nicht geringe Bedeutung in der Weltgeschichte zuzuerkennen. In letztgenannter Hin-

---

wieder abgedruckt. Absichtlich habe ich die Orthographie unverändert gelassen. Was die mehr oder minder glücklichen Zusammenstellungen mit dem Finnischen anbelangt, so wird der Sprachforscher durch sie nicht irre geleitet werden; weshalb ich nur die Leser zu warnen habe, welche auf diese Zusammenstellungen weiter fortbauen wollen. Die Kasymsche Mundart ist in den Samojedischen Wörterverzeichnissen als Kondinsche wieder zu finden. *Sch.*

sicht äussert sich der Geschichtsschreiber des Finnischen Stammes F. H. Müller: «dass mehrere durch ihre Kriegsthaten und ihre merkantile Thätigkeit weltberühmte Völker zu diesem Stamm gehören»; er fügt im Zusammenhang damit hinzu: «gerade die Finnischen Völker haben den grössten Impuls zu den Völkerbewegungen gegeben, welche man in Europa unter dem Namen der grossen Völkerwanderung zusammenzufassen pflegt.» (Müller, der Ugrische Volksstamm Theil I, S. 5). Hierzu kommt noch der ausgemachte Einfluss, welchen der Finnische Stamm auf die älteste Cultur des Nordens ausgeübt hat. Durch die also gewonnene Einsicht in die Einheit und welthistorische Bedeutung des Stammes hat die Forschung zwar ein grosses und wichtiges Resultat erreicht, sie kann jedoch nicht bei demselben stehen bleiben. Wer sieht nicht ein, dass ein Volksstamm, der auf die öden Felsen des Urals versetzt ist, wäre er auch in sich nie so concentrirt gewesen, dennoch von der ganzen übrigen Menschheit abgeschieden dasteht. Die Geschichte kennt keinen andern Volksstamm, welcher von der Uralischen Bergkette ausgegangen wäre, und die Finnen als eine isolirte Völkergruppe gelten zu lassen ist ganz und gar unvereinbar mit den Resultaten, welche rücksichtlich der Verwandtschaft der Völker durch die vergleichende Sprachwissenschaft in den letztern Zeiten ans Licht getreten sind. Die Forschungen können sich unmöglich zufrieden geben bevor ein Band gefunden ist, welches den Finnischen Stamm mit irgend einem grössern oder kleinern Theil der übrigen Welt verknüpft; dass es ein solches Band wirklich giebt und zwar in einem weit höhern Grade, als sogar die kühnste Hypothese es bisher anzunehmen gewagt hat, davon bin ich vollkommen überzeugt. Das Sichere ist, dass die Finnen durch die Verwandtschaft mit den Samojeden in Verbindung treten mit den Altaischen Völkern. Denn dass die Samojeden vom Altai ausgegangen sind, darüber kann man nicht den geringsten Zweifel haben, da so viele Zweige dieses Stammes an dieser Bergkette angetreffen worden sind und zum Theil noch angetroffen werden. Da die Finnen mit ihnen verwandt sind, so müssen sie natürlich dieselbe Urheimath

haben. Verfolgt man mit aufmerksamem Auge die Ausdehnung des Finnischen Stammes selbst, so wird man in der That finden, dass, wie ich bereits früher gezeigt habe*), der erwähnte Stamm mit unbedeutenden Unterbrechungen von den Ufern des Bottnischen Meerbusens bis in die Nähe des Abhanges des Altaischen Gebirges fortläuft. Was man also auch über die abgesonderte und unzusammenhängende Lage des Stammes übrigens reden mag, so darf hierbei nicht übersehen werden der für die Geschichte wichtige Zusammenhang, den der Stamm dadurch darbietet, dass er so zu sagen den Weg offen gehalten hat, auf welchem er seine Völkerwanderung angetreten hat.

Zu den bereits angeführten Gründen für den Ausgang der Finnen vom Altai kommt noch ihre unbestreitbare Verwandtschaft mit den Tataren oder vielmehr Türken, welche noch heut zu Tage eins der Hauptvölker am Altai ausmachen und nach Klaproth zu seinen Ureinwohnern gehört haben. Die Verwandtschaft zwischen den Türken und Finnen hat, soviel ich weiss, der berühmte Dänische Philologe Rask zuerst durch einige philologische Argumente geltend zu machen gesucht. Später hat auch Professor Geitlin in Helsingfors auf einige in grammatikalischer Hinsicht höchst wichtige Uebereinstimmungen zwischen beiden Sprachen aufmerksam gemacht. Diese Beweise hatte ich die Absicht durch einige neue zu verstärken, wurde aber aus Furcht in eine endlose Weitläufigkeit zu gerathen genöthigt dieselben für eine andere Gelegenheit aufzusparen. Aus derselben Ursache übergehe ich auch die Gründe, welche sich vorfinden um eine Verwandtschaft 1.) zwischen Tataren und Mongolen 2.) zwischen Mongolen, Mandschu und Tungusen, welche Völker sämmtlich der Altaikette angehören, anzunehmen. Es ist genug, dass die Verwandtschaft der Finnen mit den Samojeden angedeutet worden ist, denn es folgt fast von selbst, dass die Finnen dann mit sämmtlichen Altaischen Völkern in Be-

*) S. «Anmärkningar om Sawolotscheskaja Tschud» in der Zeitschrift *Suomi* 1844.

rührung treten und in deren Geschichte eine Stütze und einen Ausgangspunct für ihre eigne finden.

Durch diese Digression bin ich so weit von der Reise und deren eigentlichem Zwecke abgekommen, dass ein Rückblick auf den zurückgelegten Weg nun unumgänglich nothwendig wird. Ich hatte mich zu Anfang des Juli-Monats aus Samarowa fortbegeben und im Laufe eines Monats die Gewässer des Ob in verschiedenen Richtungen zwischen Samarowa und Siljarskoi durchkreuzt. Meine Reise fand zu einer Zeit Statt, wo das ganze umliegende Land von der Frühjahrsfluth überschwemmt war und sich dem Auge keine andere Abwechslung auf der weitreichenden, von keinem Ufer begränzte Wasserfläche zeigte, als unbedeutende Waldinseln und zur Hälfte versenkte Dörfer, gewöhnlich nur kleine Gruppen von wenigen aus den Wellen emportauchenden Baumspitzen. Jammer und Elend herrschte im Lande. Viele Ostjakenfamilien waren in Folge der ungewöhnlich hohen Ueberschwemmung genöthigt gewesen ihre Wohnsitze zu verlassen und in öde Wälder zu flüchten, wo nur magere Hasen ihre nothdürftige Nahrung ausmachten. Diejenigen, die Pferde und Kühe besassen, hatten alle Mühe dieselben am Leben zu erhalten. Der Fischfang war im Frühjahr überall schlecht ausgefallen und mit dem Sommer- oder Zugnetzfischfang konnte man nicht beginnen, da die Fluth noch gegen Ende des Juli alle für den Netzzug tauglichen Ufer bedeckte. Zu derselben Zeit standen auch noch die Wiesen unter Wasser und dadurch war die Hoffnung auf einen Heuvorrath für den Winter beinahe verloren. Denn nun nahte bereits der Herbst mit seinen Nachtfrösten und kalten Nordwinden, welche natürlich den Wachsthum hindern mussten, wenn sie auch dazu beitrugen die Luft von rohen und qualmigen Nebeln zu reinigen, welche nach dem ersten Abnehmen des Wassers aus dem sumpfigen, schlammbedeckten Boden emporzusteigen anfingen. Diese Nebel legen sich schwer auf eine schwache Brust und auf die meinige fingen sie an so unvortheilhaft zu wir-

ken, dass ich, nachdem ich mich einige Tage in Baly aufgehalten hatte, genöthigt war dieses widerwärtige Nest zu verlassen, wo die Luft zugleich durch einen unleidlichen Gestank vergiftet war, welcher aus verfaulten, in der Sonnenhitze gebratenen Fischdärmen entstand.

Nachdem ich Baly verlassen hatte, fing der Ob an sein Aussehen ein wenig zu verändern. Bisher hatte ich auf der ganzen Reise keinen trockenen Fleck gesehen, welcher auch nur eine Russische Werst in die Länge betragen hätte, von Baly vorwärts aber waren beide Ufer des Flusses stets dem Auge sichtbar. Sie waren sehr niedrig und hatten augenscheinlich unter Wasser gestanden, denn der Boden war überall mit einem klebrigen Schlamm (ныпа), den der Fluss zurückgelassen hatte, bedeckt. Aus diesem Schlamm schoss ein kerzengerades Riedgras empor. Der Wald auf den niedrigen Ufern bestand meist aus einer Weidenart, welche die Russen тальникъ nennen. An einigen wenigen Stellen sah ich auch höhere Ufer, welche die Frühlingsfluth nicht überschwemmt hatte. Diese bestanden aus Sandheiden und waren mit Nadelholz, Heidekraut, Heidelbeeren, Mehlbeersträuchern und verschiedenen Moosarten bewachsen. Eigentliche Höhen habe ich am Ob bisher nicht wahrgenommen. Auch Sandbänke (пески) waren zwischen Siljarskoi und Surgut sehr selten. Gewöhnlich bestanden die Ufer aus den Russisch sogenannten яры, d. h. steilen, lehmigen, fast überall gleich hohen, einstürzenden Hügeln mit sich neigenden Bäumen und einem durchaus düstern Aussehen. Ueberall wurde die Natur von der colossalsten Wildheit beherrscht. Die Anzahl der Bewohner ist im Verhältniss zu der grossen Ausdehnung des Landes unendlich gering und auch diese befassen sich nicht mit der Bearbeitung des Bodens. Jagd und Fischfang machen ihren Haupterwerb aus, dabei bleibt aber die Erde ihrem Schicksal überlassen und die Wildniss ungebändigt. Nichts ist gewöhnlicher, als die Menschenwohnungen ringsum von schwanken Mooren und undurchdringlichen Wäldern umgeben zu sehen. Hieraus kann man auch einen Schluss ziehen über das Verhältniss in den übrigen

ganz unbewohnten Theilen des Landes. Es ist ein Abwechseln von Sümpfen, ungemähten Wiesen und dürren, meist verbrannten Heiden, womit der Reisende sein Auge erfreuen kann. Bei jedem Baum, der blüht und gedeiht, steht ein anderer, welcher der Vergänglichkeit entgegeneilt. Das junge Gras wird durch das alte, welches noch im Juli die Wiesen mit seiner Aschfarbe bedeckt, in seiner Entwicklung gehemmt. Von lebenden Wesen erscheint selten etwas anderes als Kraniche, wilde Gänse und Enten. Höchst selten trifft man eine Menschenwohnung. Während der Reise von Siljarskoi nach Surgut gab es auf einer Strecke von fast 200 Werst fast nur drei unbedeutende Russische Dörfer: Kuschnikowa (Kuninskaja), Tundrinskaja (Majorskaja) und Pimoginskaja. Einige Ostjakische Sommerjurten traf ich zwischen Siljarskoi und Kuschnikowa, weiter waren aber auf meinem Wege keine zu sehen. Die Hauptbevölkerung des Landes besteht zwar aus Ostjaken, aber nur sehr wenige derselben sind am Ob selbst sesshaft. Die meisten zur untern Abtheilung von Surgut gehörenden Ostjaken wohnen den ganzen Winter hindurch an den kleinen Nebenflüssen, welche in dem genannten Gebiet in den Ob fallen, nämlich: Salym, Balyk, Pym, Jugan u. s. w. Nur auf die Sommermonate ziehen die Ostjaken von einigen dieser Flüsse wegen des Fischfangs an die Ufer des Ob, wo sie ein beinahe ausschliessliches Recht zu fischen haben. Ihrer kleinen Fischgeräthe wegen können sie jedoch den Hauptfluss nicht in Besitz nehmen, sondern betreiben ihren Fang gewöhnlich in irgend einem kleinern Flussarm. Ein jeder solcher Fischer hat seit alten Zeiten sein besonderes, durch Verjährung gewonnenes Fischwasser, an welchem er entweder auf den Sommer ein Zelt aus Birkenrinde aufführt oder schon früher sich eine Hütte (Jurte) gezimmert hat. Diese Hütte ist von keiner besonders eleganten Beschaffenheit. Aeusserst klein in allen ihren Dimensionen, hat sie sehr oft keinen Ofen, keine Fenster, Bänke noch Tisch, kurz nichts ausser den Wänden und einem mit geflochtenen Rohrmatten bedeckten Fussboden. Wo es Fenster giebt, sind sie aus Blasen gemacht und der selten vorkommende Ofen ist aus Heu oder Rohr

und Lehm zusammengebacken. Es ist kein Ofen im gewöhnlichen Sinne, sondern er besteht aus einem mit dem Fussboden gleich hohen Herde und einer hutförmigen Röhre, die mit dem ebengenannten Mörtel angeschmiert ist. Mit einer Materie derselben Art hat man auch den ganzen Ofenwinkel beworfen, um ihn gegen die Einwirkung des Feuers zu schützen. Ausser diesem Herde habe ich bei mehreren Sommerjurten besondere, ebenfalls aus Rohr und Lehm zusammengefügte Oefen bemerkt, die aber auf einem Hügel unter freiem Himmel standen. Es ist eigentlich dieser Ofen, der zum Anrichten der Speisen benutzt wird und welcher deshalb vorn mit einem Loche für den Grapen versehen ist. Von Nebengebäuden habe ich bei den Sommerstuben der Ostjaken nur kleine Fischkammern bemerkt.

Im Vorhergehenden wurde erwähnt, dass die zur untern Surgutschen Abtheilung gehörenden Ostjaken sich zur Winterzeit meist an den Nebenflüssen des Ob: Salym, Balyk, Pym und Jugan aufhalten, wozu noch Torm-Jógan gerechnet werden kann, welcher Fluss gleich oberhalb Surgut in den Ob mündet. Es giebt zwar Ostjaken, welche Winter und Sommer an ihren eignen kleinen Flüssen zubringen und der Art sind besonders die Pymschen und Torm-Juganschen, aber unter denen, welche während der Sommermonate an den Ob kommen um zu fischen, giebt es keinen einzigen, der bei der Ankunft des Herbstes nicht in seine Winterstationen zurückkehren würde. Veranlassung zu diesem Wandern soll der grössere Vorrath an Wildpret sein, der in den tiefen Wäldern höher hinauf im Lande herrscht und besonders früher geherrscht hat. Da jedoch die Jagd mit jedem Jahre weniger ergiebig geworden ist, so muss man vermuthen, dass die Ostjaken sich nach und nach gezwungen sehen werden feste Wohnplätze am Ob einzunehmen, welcher durch seine reichen Fischereien und durch gutes Wiesenland einer ansehnlichen Bevölkerung Raum geben kann. Den Vortheil einer solchen Colonisation dürften die Ostjaken in der That schon eingesehen haben, doch die Liebe zu ihren alten Sitten, eine gewisse Scheu vor dem Russischen Volke, Faulheit

und vor allen Dingen eine panische Furcht vor jeglicher Civilisation halten sie davon ab das Bessere zu wählen. Die Furcht des Ostjaken vor Bildung und Civilisation rührt von dem tief eingewurzelten Glauben her, dass jede von aussen gewonnene Aufklärung seine Nationalität zerstören und ihn zum Russen machen kann. Bei den Samojeden sind die Ausdrücke «Russe werden» und «Christ werden» ganz gleichbedeutend. Die Ostjaken sind zwar schon grösstentheils getauft, sie wollen jedoch nichts weiter vom Christenthum wissen, da sie wie die Samojeden fürchten, dass man kein wahrer Christ sein könne, ohne zugleich ein Russe zu sein. Ich lasse es dahingestellt sein, ob nicht die Art und Weise, auf welche weniger umsichtige Priester in den in der neuesten Zeit hier und dort für die Ostjaken eingerichteten Schulen bei dem Unterricht zu Werke gegangen sein dürften, Anlass zu begründeten Besorgnissen in dieser Hinsicht gegeben haben; gewiss ist wenigstens, dass die Ob-Ostjaken aus Furcht ihre Nationalität zu verlieren nicht aus ihren Wäldern und Wildnissen, wohin eine fremde Cultur unmöglich eindringen kann, heraustreten wollen. Denn die Flüsse, die zu ihren Wohnstätten führen, eignen sich nicht zu irgend einer ordentlichen Communication, obschon die Ostjaken dieselben mit ihren kleinen Kähnen befahren.

Es dürfte nicht überflüssig sein diesen Flüssen wegen der ethnographischen Bedeutung, die sie haben, eine etwas grössere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Hierzu werde ich auch durch die von dem Herrn Staatsrath von Köppen mir gegebene Instruction aufgefordert, zufolge welcher ich zuverlässige Nachrichten über den Fluss Ljamin Sor, über welchen man viel gestritten hat, mittheilen soll. Da dieser Fluss, obwohl weniger bekannt, doch in keiner Hinsicht wichtiger ist als die übrigen kleinen Flüsse in der untern Surgutschen Abtheilung, so finde ich es passend diese Nebenflüsse des Ob sämmtlich im Zusammenhange zu berühren.

1.) Der *Salym* (Ostj. *Sodom*) fliesst in seinem obern Lauf nicht weit vom Irtysch und ergiesst sich von der südlichen Seite in den Salymschen Arm des Ob, 20 bis 30 Werst oberhalb Siljarskoi. Nach

den mangelhaften und einander oft widersprechenden Angaben, die ich in Betreff dieses Flusses von den Ostjaken erhalten habe, soll er gleich fast allen grössern oder kleinern Flüssen Sibiriens im Frühjahr bedeutende Landstrecken überschwemmen, im Sommer dagegen so austrocknen, dass die Ostjaken ihn nur mit kleinen Kähnen befahren können. Ueber die Länge des Flusses kann man natürlich keine zuverlässigen Angaben erhalten, weil ihn kaum einer von den Ostjaken von seinen Quellen bis zu seiner Mündung bereist hat. Seine muthmaassliche Breite im untern Lauf wird auf ungefähr 20 bis 25 Sashen angegeben. Das anliegende Land soll theils aus niedrigen Sümpfen, theils aus hohen, steilen Heiden (урманы) bestehen, welche letztern meist mit Tannen, Fichten, Cedern und Lärchenbäumen bewachsen sind. Berge giebt es keine und Wiesen sind selten. Die einzigen Anwohner des Flusses sind die Ostjaken, unter denen die südlichen zu der Tarchanschen Wolost am Irtysch gehören, während dagegen die nördlichen eine eigne, abgesonderte Wolost bilden, welche die Salymsche benannt wird. Sowohl die Tarchanschen als auch die eigentlich sogenannten Salymschen Ostjaken ernähren sich vermittelst Fischfang und Jagd von Zobeln, Füchsen, Rennthieren, Elenthieren, Eichhörnern und anderem Wildpret. Auch die Viehzucht, um nicht vom Ackerbau zu sprechen, ist fast unbekannt. Kühe giebt es hier gar nicht, nur sehr wenige besitzen Schaafe, die zahmen Rennthiere sind ganz verschwunden. Einige halten sich ein Pferd, andere dagegen benutzen Hunde als Zugvieh.

2.) Demnächst folgt in der Ordnung *Ljamin Sor*, ein Fluss, von welchem die phantastischsten Vorstellungen geherrscht haben, bis endlich Herr von Köppen das rechte Verhältniss nachgewiesen und dargethan hat, dass Ljamin weder ein Meer noch ein endloser See auf der Barabinzen-Steppe ist, sondern ein ganz kleiner Fluss, der von der nördlichen Seite in den Ob fällt. Der Fluss kommt allgemein unter dem Namen Ljamin Sor vor, seine ursprüngliche Samojedische Benennung ist aber ganz einfach *Lam* oder *Lámi-* (*Laémi-*) *jaka* (Lami-Fluss). Unter Sor verstehen die Sibirischen

Russen ein Tiefland, welches im Frühjahr von dem Flusswasser überschwemmt wird, welche Benennung wahrscheinlich auf den Schlamm und den Schmutz (соръ) geht, welchen der Fluss zurücklässt. Da nun ebenfalls der Ljamin Sor grosse Landstrecken überschwemmt, ja, in seinem untern Lauf bisweilen ein Feld von 15 Werst bespült, so hat man durch die Benennung selbst diese höchst merkwürdige Eigenschaft angeben wollen. Hinsichtlich des Wortes *Ljamin* (*Lam*) habe ich über dessen Bedeutung die von mir in der Instruction verlangte Erklärung nicht erhalten können. — Ueber die Quellen des Lam oder Ljamin habe ich drei einander widersprechende Angaben. In Beresow glaubte man zu wissen, dass aus dem grossen See Torm-Lor drei Flüsse entspringen: *Nadym*, welcher einen nördlichen Lauf hat und ins Eismeer fällt, *Kasym*, welcher westwärts fliesst und sich mit dem grossen Ob vereinigt, und noch ein dritter Fluss, der südwärts fliessen und in den obern Ob münden soll, von meinem Gewährsmann aber nicht mit Namen genannt werden konnte. Wäre die Angabe gegründet, so würde dieser dritte Fluss unmöglich irgend ein anderer als der Ljamin sein können, welcher auch nach Herrn von Köppens von dem Beresowschen Isprawnik erhaltenen Nachrichten nicht weit von den Quellen des Nadym entspringt. Nach einer andern später erhaltenen Angabe beginnt der Ljamin seinen Lauf bedeutend südlich vom Torm-Lor und entspringt aus einigen versumpften Seen, deren das nördliche Sibirien eine grosse Menge hat. Ferner habe ich erzählen hören, dass der Ljamin durch eine Vereinigung dreier Quellflüsse entsteht, von denen der östliche von den Samojeden *Kejai*, der westliche *Tatjar* und der mittlere *Lam* benannt wird. Nach der Vereinigung dieser drei Flüsse legt der Ljamin in brausendem Lauf seine lange und krümmungsreiche Bahn durch ein ödes, unbewohntes, mit Sümpfen erfülltes Land zurück. Auf der rechten Seite wird der Fluss von einer hohen, mit dichtem Nadelholz bewachsenen Heide begleitet; die linke Seite des Flusses ist dagegen sehr niedrig und besteht meist aus sumpfigen Mooren. Die letztgenannte Höhe, welche von den Samojeden *Laemi-peadara* (die Ljaminsche

Höhe, Waldung) genannt wird, begleitet anfangs den westlichen Quellfluss Tatjar. Diese Höhe soll nicht von irgend einer besondern Bedeutung sein, aber dennoch grösser als dass sie von der Frühlingsfluth überschwemmt werden könnte. Uebrigens macht der Ljamin während seines ganzen Laufs weitreichende Ueberschwemmungen, schmilzt jedoch im Herbst zu einer Breite von 20 bis 30 Sashen zusammen. Der Ljamin fällt in den Ob 12 Werst oberhalb des Dorfes Kuschnikowa, d. h. 130 Werst unterhalb Surgut. — Sämmtliche Anwohner des Ljamin sind Samojeden von dem Geschlechte Nitschu' (s. S. 68) und gehören unter die Kondinsche Wolost. Die gewöhnliche Angabe, dass es auch Ostjaken am Ljamin gäbe, ist ein Irrthum, der davon herrührt, dass ein Paar bei Kuschnikowa ansässige Ostjakenfamilien ihren Sommerfischfang gewöhnlich an diesem Flusse betrieben haben. Die Zahl der Ljaminschen Samojeden beläuft sich nach ihrer eignen Angabe auf 20 Familien und ebensoviel Steuer zahlende Seelen. Sie leben in Armuth und Elend, haben nur wenige (1 bis 5) Rennthiere, wohnen das ganze Jahr hindurch in erbärmlichen Zelten aus Birkenrinde und ernähren sich hauptsächlich sowohl im Winter als Sommer durch Fischfang. Der Fang des Wildprets ist schlecht, da die Wälder grösstentheilt niedergebrannt sind, — eine Klage, die in dem ganzen Sibirischen Norden gehört wird. In ihrer Religion, ihren Sitten und ihrem häuslichen Leben stimmen die Ljaminschen Samojeden in allen Stücken mit andern im Tobolskischen Gouvernement sich aufhaltenden Samojeden überein.

3.) Zehn Werst oberhalb Ljamin ergiesst sich ebenfalls von der nördlichen Seite in den Ob der Fluss *Pym* (Ostj. *Pyng*), welcher etwas kleiner sein soll als der Ljamin, aber ebenso wie dieser reissend, seicht und sehr krümmungsreich. Seine Ufer sind niedrig und werden auch von der Frühjahrsfluth überschwemmt. Im Ausflusse vereinigt sich bei ungewöhnlich hohen Ueberschwemmungen die Mündung des Pym mit dem Ljamin, wobei eine Fläche von 25 Werst vom Wasser überspült wird. Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen beim Pym die sogenannten ломы, d. h. Anschwem-

mungen auf dem Flusswasser. Sie werden so genannt, weil sie so entstehen sollen, dass die Frühlingsfluth seine Ufer lockert und wenn diese in den Fluss gestürzt sind, ist sein Bett so eng geworden, dass es leicht durch Treibholz gesperrt werden kann. Die auf diese Weise einmal begonnene Anschwemmung hat sich später von Jahr zu Jahr erweitert, eine Erdrinde hat sich darüber gebildet und endlich haben sogar Bäume angefangen auf der also über dem Flusse gebildeten Brücke zu gedeihen. Man machte zwei so beschaffene *lomy* auf dem Pym-Flusse namhaft: den einen zehn Werst oberhalb des Ausflusses, den andern drei Tagereisen Strom aufwärts. Der erstere sollte zwei Werst lang sein, von der Länge des letztern aber hatte man am Ob keine sichere Kunde. Auch konnte man nicht sagen, ob sich noch mehrere Lomy gleicher Beschaffenheit noch höher den Fluss aufwärts fänden. Diese Lomy in Verbindung mit dem reissenden Lauf des Flusses und dem niedrigen Wasser machen den Pym fast unschiffbar, obwohl die Ostjaken den Fluss hin und wieder mit ihren kleinen Kähnen befahren. Auch wegen seiner übrigen Eigenschaften steht der Pym-Fluss in einem sehr schlimmen Rufe, namentlich wegen seiner schlechten Fischerei. Die Jagd soll auch wenig lohnend sein, seitdem ein vor 20 Jahren ausgebrochener Brand alle Wälder zerstört hat. Da derselbe Brand auch Haus und Hof der Ostjaken zu Grunde richtete, haben diese den Fluss seinem Schicksal überlassen und sind fast sämmtlich zu seinen kleinen Nebenflüssen gezogen, welche nun sowohl für Jagd als Fischfang besser geeignet sein sollen als der Hauptfluss selbst. Ausser den ebengenannten, bei den Surgutschen Ostjaken fast einzigen Erwerbszweigen, beschäftigen sich die Pymschen auch mit Rennthierzucht. Da ihre Heerden sehr unbedeutend sind, werden sie nicht gezwungen eine nomadisirende Lebensweise zu führen, sondern sie halten sich den ganzen Winter hindurch an derselben Stelle auf und wohnen wie andere Ostjaken in gewöhnlichen entweder aus Holz oder Torf aufgeführten Jurten. Ausser Rennthieren haben sie kein anderes Vieh, weder Kühe noch Schaafe oder Pferde. Die Pymschen Ostjaken werden von ihren Nachbarn, den Ljamin-

schen Samojeden, *Paritscheä**) benannt — eine Benennung, welche später auf die Stadt Surgut (Paritscheä-karuat) übergegangen ist, da die Pymschen Ostjaken hier ihre Steuer entrichten, wogegen die der Samojeden nach Beresow abgeht.

4.) Der *Balyk* (Ostj. *Padák*) ist ein unbedeutender Fluss, der zwischen dem Salym und Jugan von der südlichen Seite in den sogenannten *kleinen* oder *Juganschen* Ob fällt. Er hat übrigens ganz dieselben Eigenschaften, als die angränzenden Flüsse. Die Anwohner, welche sämmtlich aus Ostjaken bestehen, sind von geringer Anzahl und gehören in administrativer Hinsicht zu den Juganschen (Юганская погородня). Sie halten sich während des ganzen Sommers am kleinen oder Juganschen Ob auf. Im Herbst kehren die meisten, wie gewöhnlich, in ihre Winterwohnplätze zurück, welche theils am Balyk, theils an dessen kleinen Nebenflüssen belegen sind.

5.) Nächst dem Wach ist der *Jugan* (Ostj. *Jógan*) der grösste und in jeder Hinsicht der wichtigste von allen Nebenflüssen, welche innerhalb der Surgutschen Abtheilung in den Ob fallen. Er hat seinen Ausfluss in den Juganschen Arm und soll aus einem See in der Barabinzen-Steppe entspringen, welchen die Surgutschen Ostjaken *Jigwaja-teuch*, d. h. Bärensee nennen. Augenzeugen haben mir erzählt, dass dieser See nur anderthalb Werst breit, aber von einer desto grössern Länge sei. Er soll aus sieben Buchten bestehen, die durch Landzungen getrennt und zum Theil von einer so grossen Ausdehnung sind, dass das Auge von der einen Landzunge mit Mühe die andere unterscheiden kann. Die Ostjaken sollen vor diesem See eine abergläubische Furcht haben, indem sie der Meinung sind, dass das schreckliche Mammuththier dort seinen Aufenthalt habe und die Fahrt auf dem See nicht nur zur Sommerzeit unsicher mache, sondern auch während des Winters, wo sich oft Oeffnungen im Eise bilden und das Eis ohne irgend eine bekannte

*) Die eigentliche Benennung für den Ostjaken ist im Samojedischen *Hobí* (*Kobi*), was buchstäblich einen Knecht bedeutet. *Paritscheä* (schwarz) ist eigentlich nur ein Epithet, welches die Kondinschen Samojeden den Ostjaken überhaupt beizulegen scheinen wegen ihrer Vorliebe für blaue Kleider.

Ursache unvermuthet zusammenbricht. In der Gegend des genannten Sees entspringen auch die Flüsse Wasjugan und Djemjanka, von denen der erstere in den Ob, der letztere in den Irtysch fällt. An allen diesen Flüssen wohnen Ostjaken, welche auf ihren weitreichenden Jagdreisen in fortwährende Berührung mit einander kommen. Die am Jugan wohnenden Ostjaken werden in mehrere Woloste getheilt und im Ganzen auf 1,240 Individuen angeschlagen. Wie schon bemerkt worden ist, hält sich ein grosser Theil derselben während der Sommermonate am Ob auf, wo die reicheren ihren eignen Fischfang betreiben, die minder vermögenden aber sich als Arbeiter an die Tobolskischen und Surgutschen Kaufleute verdingen, welche für den Sommer die Fischereien der Ostjaken zu pachten pflegen. In der Lebensweise der Juganschen Ostjaken zeigt sich durchaus keine Verschiedenheit von andern in der Surgutschen Abtheilung wohnenden Ostjakengeschlechtern. Einige besitzen gezähmte Rennthiere, von den übrigen Hausthieren bildet aber der Hund ihr einziges Eigenthum. Die Juganschen Ostjaken wohnen in gewöhnlichen Jurten, sind sämmtlich getauft und haben an der Mündung des Flusses ihre eigne Kirche, um welche sich einige Russische Bauern niedergelassen haben. Wie in ethnographischer so auch in hydrographischer Hinsicht ist der Jugan nur im Quantitativen von den oben beschriebenen Flüssen verschieden. Seine Länge beträgt 5 bis 600 Werst und seine Breite wird ungefähr auf 50 und am Ausflusse auf 100 Sashen angegeben. Im Frühjahr ist der Fluss sehr tief und überall fahrbar, zur Sommerzeit können grössere Boote nicht einmal die Mündung passiren, welche mit Untiefen und Sandbänken angefüllt sein soll. Von den Nebenflüssen des Jugan ist der sogenannte *kleine Jugan* (Ostj. *Ai-Jógan*) der wichtigste.

6.) Der *Tri-Jugan* (Ostj. *Torm-Jógan*) ist ein kleiner Fluss, der nach einem Lauf von ungefähr 300 Werst von der nördlichen Seite in den Saninschen Arm (Санинъ протокъ) des Ob fällt, ungefähr 20 Werst oberhalb Surgut. Er nimmt von Westen den Nebenfluss *Agan* auf, welcher auf allen mir zugänglichen Karten

als Hauptfluss angegeben wird, obschon sowohl Russen als Ostjaken den Torm-Jógan für den bedeutenderen Arm halten und mit diesem Namen ausdrücklich den Fluss an seiner Mündung bezeichnen. In hydrographischer Hinsicht hat dieser Fluss dieselben allgemeinen Eigenschaften als seine Nachbarn, was aber das Ethnographische betrifft, so habe ich erzählen hören, dass die Kasymschen Samojeden sich im Sommer an den Quellen des Agan aufhalten sollen. Der grösste und ansässige Theil der Bevölkerung besteht aus Ostjaken, welche sich sowohl im Sommer als Winter an ihren eignen Flüssen aufhalten und von Jagd, Fischfang und Rennthierzucht leben. Die ganze Zahl der am Torm-Jógan und Agan wohnhaften Ostjaken wird auf ungefähr 300 Seelen angegeben, von welchen nur 96 zur Aganschen Wolost gehören.

Briefe.

1.

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Toropkowa den 4. (16.) Juli 1845.

Auf eine kleine Insel an der Mündung des unermesslichen Schlundes des obern Ob verschlagen, habe ich fast eine Woche lang von der ganzen übrigen Menschheit abgesondert gelebt und deshalb nicht Ihre geehrte Zuschrift vom 16. (28.) Mai, welche mich auf der Reise zu meinem jetzigen Wohnsitz erreichte, beantworten können. In Samarowa hätte es mir freilich nicht an Gelegenheit gefehlt, ich liess mir dieselbe aber aus den Händen gehen und muss nun den unsichern Ausweg benutzen, einen Fischer von Tobolsk den Brief mitnehmen zu lassen. — Weder will noch kann ich meinen Reisebericht abstatten, da mein Mercur sogleich absegelt und ich auch selbst nach einer Stunde mich nach einem andern und zwar Ostjakischem Dorf verfügen will, welches 15 Werst

von dem Russischen, in welchem ich mich jetzt befinde, entfernt ist. Inzwischen will ich versuchen meinen Reisebericht fertig zu halten, um denselben bei der ersten sichern Gelegenheit abzusenden. Wahrscheinlich kann dies jedoch nicht vor Ablauf des Monats geschehen.

Die Sache ist nämlich die, dass ich hier an der Mündung des obern Ob eine unvermuthete Entdeckung verschiedener kleiner Samojedenstämme gemacht habe, welche einen von den übrigen Samojeden sehr abweichenden Dialekt haben. Bisher stets mit dem Ostjakischen beschäftigt, habe ich noch nicht dazu kommen können, die Samojedensprache ordentlich anzugreifen. Soviel kann ich jedoch voraussehen, dass in kürzerer Zeit als einem Monat nichts hierin ausgerichtet werden kann. — Während der Reise von Tobolsk nach Toropkowa, welches der Name des Dorfes ist, in welchem ich mich nun aufhalte, habe ich mich nur drei Wochen in den Tsingalinschen Jurten am Irtysch aufgehalten und keine Abwege auf der Reise eingeschlagen. Von hier bin ich gesonnen meine Reise nach Surgut fortzusetzen. Kondinsk brauche ich jetzt nicht zu besuchen, denn dort giebt es gegenwärtig keine Samojeden, und die hier befindlichen gehören ausserdem gerade zu denselben Kondinschen oder Kasymschen Samojeden, von denen ich bereits auf meiner ersten Reise so viel sprechen hörte. Gott sei gelobt, dass man endlich derselben habhaft geworden ist. Es war ein blosser Zufall, der mich zu ihrer Entdeckung führte. Sie kommen hier in so geringer Zahl vor, sind so sehr mit Ostjaken vermischt und so wenig bemerkbar, dass niemand von ihnen spricht. Auch in Samarowa, das 80 bis 90 Werst von hier belegen ist, wusste man nur, dass sich hier ein Samojedischer Arbeiter befinden sollte. In der Absicht diesen zu treffen, unternahm ich die Reise hierher, was ein bedeutender Umweg im Verhältniss zu Siljarskoi war, wohin ich sonst zu reisen vorhatte. In Toropkowa bestritt man anfangs das Dasein von Samojeden, ich war jedoch bei meiner Ankunft im Dorfe glücklich genug Individuen zu sehen, die ich mit Leichtigkeit als Samojeden erkannte. Als ich mich auf sie berief, gab man endlich zu, dass sich hier nomadisirende wie auch arbeitende Sa-

mojeden befänden, und am Ende ergab es sich, dass auch andere Stämme in der Nähe wären. Ich werde künftig in meinen Reiseberichten über dieselben sammt und sonders Rechenschaft ablegen. Spätestens wird dies nach meiner Ankunft in Surgut geschehen, wohin ich gegen Ende des Augusts oder zu Anfang des Septembers eintreffen dürfte. —

Meine Brust hat durch die Arbeit und durch die schwüle Hitze gelitten; mein Magen aber protestirt gegen die Russischen Gerichte. Durch häufiges Schwimmen habe ich mich jedoch einigermaassen aufrecht erhalten. Vielleicht bekomme ich in Surgut Zeit mich ein wenig nach den Mühsalen auszuruhen und Kräfte für den Winter zu sammeln.

2.

An Assessor F. J. Rabbe.

Tschebakowa den 25. Juli (6. August) 1845.

Obwohl die Ruderer bereits bestellt sind um mich nach dem nächsten Ostjaken- und Samojeden-Loch zu bringen, so kann ich es dennoch nicht unterlassen, Dir von ganzem Herzen für das Schreiben vom 30. Juni zu danken, welches mich gestern im Dorfe Tschebakowa am obern Ob zwischen Samarowa und Surgut erreichte. — Im Ganzen genommen befinde ich mich jetzt in jeglicher Hinsicht ziemlich wohl. Zwar kränkelt meine Brust bisweilen, doch kann es unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht anders sein. Denn zuvörderst ist meine Arbeit in der letztern Zeit angestrengt gewesen und zweitens habe ich eine Zeit hindurch gelebt auf sieben Klafter langen, schlammreichen Inseln — den einzigen Flecken, welche über der Wasserfläche geblieben waren während der grässlichen Sündfluth, welche das Ob-Land nun weit und breit bedeckt. Meine Hauptbeschäftigung während des Sommers ist das Ostjakische gewesen, sowie in letzterer Zeit das Samojedische, tausend kleiner Geschäfte zu geschweigen. Obwohl es

bisweilen in der Haut brennt, bin ich dennoch jetzt froh und zufrieden, denn ich sehe, dass verschiedene meiner Theorien zur Geltung kommen werden.

Unter anderem hat das Hervorgehen der Finnen vom Altai eine mathematische Gewissheit erlangt — und zwar vermittelst einiger kleiner bisher unbekannter Samojedenstämme, auf die ich unvermuthet am obern Ob stiess. Durch die Entdeckung derselben kann man jetzt fast einer ununterbrochenen Kette der Samojedischen Völkerfamilie von Archangel und Mesen bis in die Baikalgegend folgen. Ueber das Hervorgehen der Samojeden vom Altai kann sonach kein Zweifel stattfinden. Was hat das aber mit Finnlands Affairen zu thun? frägst Du. Auf diese Frage gedenke ich in kurzer Zeit eine Antwort an die St. Petersburgische Akademie der Wissenschaften abzusenden, will aber vor der Hand schon soviel ausplaudern, dass die Sprache der neuentdeckten Samojeden durch gewisse in derselben befindliche Buchstabenveränderungen und andere Eigenthümlichkeiten eine so nahe Verwandtschaft zwischen dem Finnischen und Samojedischen vermittelt, dass die letztgenannte Sprache, wenn auch nicht als ein Glied des Finnischen Sprachstamms betrachtet werden kann, so doch mindestens als ein mit dem Finnischen am nächsten verwandter Stamm gelten wird. Folglich müssen beide Völker einen gemeinsamen Ausgangspunct haben. Dass dieser kein anderer als der Altai sein kann, wird auch durch mehrere andere Facta bezeugt. Ich habe mich während dieses Sommers ein wenig im Tatarischen umgesehen und dabei gefunden, dass das Finnische und Tatarische nicht nur in grammatikalischer Hinsicht mit einander nahe verwandt sind, sondern auch rücksichtlich des Wortvorraths so wichtige Uebereinstimmungen darbieten, dass ein Zweifel an der Verwandtschaft beider Sprachen nicht möglich ist. Nun sind, wie jedermann weiss, auch die Tataren ein uraltes Altai-Volk. Dasselbe ist mit den Mongolen der Fall, welche man in letzterer Zeit als einen Zweig des Türkischen Stammes anzusehen angefangen hat, sowie sie auch sprachlich mit den Türken oder Tataren verwandt sein sollen. Folglich führt auch dieser Weg

zum Altai als zur Urheimath der Finnen. Dazu kommt noch, dass die Ostjaken, welche einen wirklichen Zweig des Finnischen Volksstamms ausmachen, sich bis in die Nähe desselben Bergrückens erstrecken. Endlich darf es nicht unbemerkt gelassen werden, dass viele Ortsnamen in den Altaigegenden Finnischen Ursprungs sind. Da ich in Folge des Angeführten nicht umhin kann zu glauben, dass unsere Sprache und unsere Urgeschichte auf das Genaueste mit der Sprache und der Geschichte der Tataren und Mongolen, vielleicht auch der Tibeter und Chinesen zusammenhängt, so will ich in Zukunft, wenn Gott mir Gesundheit und Kräfte verleiht, meine Forschung auf diesen Gegenstand lenken.

Auch mein Reisegefährte hat den Gedanken gehabt sich auf Mongolisch-Tatarische Studien zu legen und meint mit mir, dass Kasan der geeignetste Ort sei um sich die genannten Sprachen anzueignen, sowie auch in historischer Hinsicht dort die besten Quellen zugänglich sein würden. Da es also geschehen könnte, dass Bergstadi vor mir den Boden Sibiriens verliesse, so wünschte ich zu erfahren, ob nicht Magister Alcenius, der Kasanite oder Studiosus C. G. Borg versucht sein sollten, nach Sibirien zu kommen. — Im Nothfall wäre ich auch mit einem jungen, frohen und lustigen Studenten zufrieden, wenn er nur einigermaassen im Deutschen fest wäre. Freie Reise und freie Kost sind die einzigen Vortheile, die geboten werden können. Davon mehr in Zukunft. — — —

3.

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Surgut den 12. (24.) August 1845.

In einem Dorfe zwischen Siljarskoi und Surgut wurde ich von einem Desjatnik eingeholt, der mir nebst verschiedenen andern Briefen Ihr geehrtes Schreiben übergab. Dies geschah ungefähr vor einer Woche. — Nun sende ich meine Aufzeichnungen über die Reise von Tobolsk nach Samarowa ab. Ueber die Reise von

Samarowa nach Surgut habe ich noch nichts schreiben können, hoffe jedoch vor meiner Abreise von hier ein Weniges zu Wege zu bringen.

Hier in Surgut gedenke ich noch drei Wochen zu verweilen um ein Paar Ostjakendialekte, die in dieser Gegend zusammenstossen, zu studiren. Wohin es dann gehen wird, kann ich noch nicht vorhersagen, da die Stadt gegenwärtig an Einwohnern leer und niemand zu finden ist, der mir über einen geraden Weg zum Jenissei Auskunft geben könnte. Ich habe den Sasädatel um Aufschlüsse gebeten, dieser antwortet mir aber nur: мы дороги не запираемъ (wir versperren den Weg nicht). Der Geistliche behauptet, dass niemand zuvor diesen Weg gereist sei, vermuthet jedoch, dass die Reise höchst interessant wäre, wenn sie sich bewerkstelligen liesse. Ein Diaconus, dessen Vater Geistlicher am Wach-Flusse ist, glaubt endlich zu wissen, dass dieser einmal die Reise zum Tas gemacht habe, aber wie und zu welcher Jahreszeit, darüber weiss der Sohn keinen Bescheid. Keiner der hiesigen Einwohner hat diese Reise unternommen. Ich befinde mich demnach in diesem Punct in einer vollkommnen Dunkelheit. Sobald diese gehoben sein wird, werde ich es nicht unterlassen Ihnen über die von mir gefassten Beschlüsse Mittheilung zu machen.

Mit meiner Gesundheit ist es in letzterer Zeit übel bestellt gewesen — eine Folge angestrengter Arbeit und geringer Bewegung. Wie Sie wissen, habe ich mich in diesem Sommer bald mit dem Ostjakischen, bald mit dem Samojedischen beschäftigt. Vom Ostjakischen habe ich bereits verschiedene Dialekte gefunden. Einer derselben umfasst das ganze Irtysch-Land und erstreckt sich dann am obern Ob bis zum Flusse Salym. An diesem Flusse kommt eine Dialekt-Nüance vor, welche den Uebergang zu der Mundart bildet, welche vom Salym oder vielmehr Pym bis nach Surgut reicht und sonach auch an den Flüssen Balyk, am grossen und kleinen Jugan, Agan und Torm-Jógan, sowie an mehreren kleinen Flüssen, die in den Ob fallen, gangbar ist. Jetzt gerade beschäftige ich mich auf das Eifrigste mit dem Dialekte des Ostjakischen, welcher von

hier bis zur Narymschen Gränze, das untere Flussgebiet des Wach mit einbegriffen, gesprochen und verstanden wird. Am obern Wach soll ein anderer Dialekt herrschen, ebenso am Tas u. s. w. — Merkwürdig ist es, dass man hier das Dasein Tymscher und Narymscher Samojeden bestreitet. Sollten dieselben schon Ostjaken geworden sein? Dass am Wach und in der umliegenden Gegend keine Samojeden zu finden sind, wird als sicher angegeben und kommt mir auch an und für sich wahrscheinlich vor. Sicher dürfte es wenigstens sein, dass innerhalb des Tobolskischen Theils des Wachgebiets keine Samojeden wohnhaft sind.

Jetzt bin ich nicht im Stande an Herrn Staatsrath von Köppen zu schreiben und ihm für die Uebersendung des Sibirischen Gesetzprojects und des Samojedischen Ustaws zu danken. Ich bitte deshalb ergebenst, dass Sie mündlich meinen Dank abstatten und hinzufügen möchten, dass ich in meinem nächsten Reiseberichte die die Frage über den Ljamin Sor aufnehmen werde (s. oben S. 81). Es freut mich in dieser Hinsicht die Angaben des Herrn von Köppen bestätigen zu können, zu denen ich noch einige neue hinzufügen kann.

4.

An denselben.

Surgut den 28. August (9. September) 1845.

Ganz vor kurzem wurde ich einer Person von der Larjatskischen Kirche am Wach habhaft, welche mir endlich einige, wenn auch weniger erwünschte Aufschlüsse rücksichtlich der über den Tas zum Jenissei beabsichtigten Reise geben konnte. Der Mann, der ein Kosak und Magazinverwalter in Larjatskoi war, sah die genannte Reise fast für unmöglich an, da das Land öde wäre und dessen wenige Einwohner Mangel an Rennthieren litten. Das gewöhnliche Mittel sich im Voraus von den verschiedenen Jurten eine hinlängliche Anzahl von Rennthieren oder Hunden bestellen zu lassen, soll hier auch nicht angewandt werden können, da der

grössere und eigentlich schwierigere Theil der Reise innerhalb des Jenisseischen Gouvernements zurückgelegt werden muss, wohin sich natürlich die Macht der hiesigen Beamten nicht erstreckt. Mit denselben Rennthieren aber vom Wach bis zum Jenissei sich den Weg bahnen zu wollen wäre sowohl Zeit raubend als auch der Gesundheit schädlich, wenn es auch gelingen sollte eine erforderliche Anzahl von Rennthieren zu miethen. Das Natürlichste wäre in jeglicher Hinsicht von der Jenisseischen Seite sich einen Weg zum Tas und Wach zu bahnen, weil man dort die nöthige Unterstützung und alle erforderlichen Aufschlüsse von Ostjaken und Samojeden erhalten könnte, welche sich von allen Enden der Welt auf dem Winterjahrmarkt zu Turuchansk versammeln. Käme man von dieser Seite einmal zur Tobolskischen Gränze, so wäre das Spiel gewonnen, da sich die Larjatskische Kirche nicht weit davon befindet. Auch in der Hinsicht würde die Reise, so eingerichtet, vortheilhafter werden, dass man, nachdem man auf der Jenissei-Seite Nachrichten erhalten hätte, schon im Voraus wüsste, welche Orte und Volkstämme hauptsächlich besucht werden müssten. Sowohl die Klugheit als die missliche Beschaffenheit meiner Gesundheit scheinen es sonach zu fordern, dass ich mich mit der Reise zum Tas nicht zu sehr übereile. Das einzige wäre im Vorbeifahren nach Larjatskoi zu reisen und sich vorzusehen; aber auch dies hat verschiedene Schwierigkeiten. Erstens giebt es gegenwärtig bei der Wachschen Kirche ausser dem Priester und einigen Russischen Kolonisten keine menschlichen Einwohner. Zweitens, wäre man genöthigt vom Wach zurückzukehren, so würde es fast unmöglich werden dann auf einem andern Wege zum Turuchanskischen Jahrmarkt, der im December stattzufinden scheint, zurecht zu kommen. Hierzu kommt drittens, dass innerhalb des Tobolskischen Theils des Wachgebiets nur Ostjaken vorkommen und auch diese sind sprachlich von den Obschen Ostjaken nicht sehr verschieden. Eine Reise zum Wach ist demnach ganz zwecklos, wenn sie nicht bis zum Tas und Jenissei fortgesetzt werden kann, was jetzt in statu quo ist. Auf jeden Fall ist vor Ankunft des Winters nicht an irgend

eine Reise in dieser Richtung zu denken, da es sich nicht lohnt sich den ganzen Herbst am Wach aufzuhalten und dort die Ankunft des Winters abzuwarten. Diese Zeit wird unläugbar besser angewandt, wenn ich mich jetzt zum Narym wende; denn auf diesem Wege dürfte ich wohl Samojeden treffen. Vom Narym kann ich nach den Umständen mit der Winterbahn zum Wach zurückkehren oder den Ket entlang direct zum Jenissei steuern. Auf der Narymschen Reise ist auch das gewonnen, dass ich nun Ihren Gedanken in der Sache erfahren und endlich auch Geld von der Akademie erhalten kann. —

Meine Gesundheit ist während des Aufenthalts in Surgut so elend gewesen, dass ich mich genöthigt sah zur Hafersuppe zu greifen. — Meine Kränklichkeit hat mich jedoch nicht abgehalten meine philologischen Studien zu betreiben, Reiseaufzeichnungen habe ich leider noch nicht zu Stande bringen können. Die mit der letzten Post abgesandten sind wohl schon angekommen. Von Narym aus werde ich die Fortsetzung schicken.

5.

An Assessor F. J. Rabbe.

Surgut den 12. (24.) September 1845.

Ehren-Fürst!

«Es war einmal ein Herr, der ein Haus auf einem Berge zu bauen anfing. Die Menschen wunderten sich, weshalb er dort und nicht anderswo bauen wollte. Das Haus, das der Herr baute, sah auch sehr wunderlich aus, und die Menschen sagten: «der Mann ist ein Thor.» Als das Haus fertig war, wurde es ein Zauberschloss und der Herr wurde ein Zauberkönig.» — Denn wer anders als ein Zauberer würde wohl von Finnland nach Surgut (*risum teneatis amici!*) kaum trocken gewordene Zeitungsblätter, Zeitschriften, poetische Kalender u. s. w. schaffen können. Dass Du ein so mächtiger

Mann geworden bist, darüber freut sich Niemand mehr als ich, denn dadurch habe ich auch die Hoffnung wenigstens einen Tag im Monat wie andere Menschen denken und fühlen zu können. —

Da ich im Augenblick nach Narym, 700 Werst von hier, abreise, kann ich nichts anderes hinzufügen, als dass meine Gesundheit sehr leidend gewesen ist und dass ich in vollem Zuge bin eine Ostjakische Grammatik zu schreiben. Wie ich meine Reise von Narym weiter einrichten werde, ist noch nicht ausgemacht; dass aber mein erstes Ziel Turuchansk werden wird, darüber bin ich mit mir so gut wie einig, wenn ich nicht Gegenbefehl aus St. Petersburg erhalte. Du hast von dort ein längst von mir abgeschicktes Heft mit Aufzeichnungen zu erwarten, wovon vielleicht einiges für Suomi passt. Ein anderes ist fertig um von Narym abzugehen, wovon bestimmt der grössere Theil im Suomischen Geiste ist*).

*) S. Anmerkung S. 65. Uebrigens möge der Leser bemerken, dass die hier mitgetheilten Briefe früher als der vorhergehende Reisebericht geschrieben sind. Dieselbe Bemerkung gilt auch für das Nachfolgende. *Der Herausgeber.*

IV.

REISE VON SURGUT NACH NARYM.

INHALT.

Reisebericht. Kriegserinnerungen aus Sibiriens Vorzeit; Surgut, vormals eine Ostjakische Festung, während der Eroberungszeit eine mächtige Kosakenstadt, jetzt ein elender Flecken mit dem blossen Namen einer Stadt. — Die Reise von Surgut nach Narym den Ob aufwärts, ungefähr 800 Werst, wird am 12. (24.) September guten Muths angetreten; das Fahrzeug und seine Kajüte. — Die Ufer des Ob fortdauernd äusserst öde und menschenleer; in den ersten Tagen schönes Wetter, Sonnenschein und Vogelgesang. — Das Russische Dorf Lochosowa; Vorboten des Winters, heimathliche Gedanken. — Hier und dort Ostjakische Sommerjurten aus Birkenrinde ohne Fenster und Fussboden u. s. w.; Sibirisches Unwetter und Finsterniss, nächtliche Scene. — Mündung des Magijon; der Ob, ein wilder und einförmiger Fluss, für die Eingebornen aber ein Geber alles Guten. — Ankunft zur Mündung des Wach, eines der mächtigsten Nebenflüsse des Ob; seine Nebenflüsse und die Ostjakische Bevölkerung. — Der Sonntag, die Sonntagskleider der Ostjaken und ihr aussergewöhnliches Wohlwollen. — Die beiden Dörfer Lumpokolsk, die Russische Kirche und Schule für Ostjakenkinder; Klagen der Ostjaken. — Regen und Kälte mehrere Tage hindurch; das Ostjakendorf Pirtschina; die Tomskische Gränze wird erreicht.

Rückblick auf den *Ostjakischen Volksstamm*, den zahlreichsten unter den Eingebornen des Tobolskischen Gouvernements; seine Ausdehnung nach Norden bis zum Ob-Busen, nach Süden bis zu den Flüssen Djemjanka und Wasjugan, und ihre Vertheilung in drei Gebiete: den des Irtysch, des obern und untern Ob. — Verschiedenheit in der Sprache, der Surgutsche Dialekt der reinste; verschiedener Culturgrad, die Irtysch-Ostjaken am gebildetsten, die Obdorskischen grösstentheils noch ungetauft. — Der ganze Ostjakenstamm wegen seiner Redlichkeit und

1791084

Rechtschaffenheit, sowie mehrerer anderer Tugenden gepriesen; Trunkenheit und Müssiggang sind jedoch allgemeine Laster. — Verfassung, eigne Gesetze und Privilegien. — Sämmtliche Ostjakendistricte oder Woloste und die Zahl ihrer Bewohner in der Djenschtschikowschen, Surgutschen, Kondinschen und Obdorschen Abtheilung des Tobolskischen Gouvernements werden namhaft gemacht.

Die Reise wird innerhalb des Tomskischen Gouvernements fortgesetzt; die Einwohner Samojeden, obwohl sie Ostjaken genannt werden und diesen in ihrem Aeussern und ihren Sitten ähnlich sind; die Mündung des Flusses Tym und das Russische Dorf Tymsk. — Eine grosse Russische Fischerei und deren Anführer, Menschengewühl und munteres Leben; Sturm und Unwetter. — Die Mündung des Wasjugan wird erreicht; sein Flussgebiet mit Ausnahme von Tscheshabka von Ostjaken bewohnt. — Ankunft zum Narym am 24. September (7. October) zu rechter Zeit.

Brief an E. Lönnrot. Narym den 1. (13.) November. Danksagung. — Eine Ostjakische Grammatik beendigt; Aehnlichkeit dieser Sprache mit dem Finnischen. — Neuentdeckte Samojedische Dialekte. — Der Gesundheitszustand besser.

Brief an F. Collan. Narym den 4. (16.) November. Ostjakische und Samojedische Studien. — Absicht sich sobald als möglich ins Jenisseische Gouvernement zu begeben, das ein weites Feld für die Finnische Sprachforschung ist; Klage über Gleichgültigkeit gegen diese wichtige Sache. — Bergstadi.

Brief an A. J. Sjögren. Narym den 1. (13.) December. Ueber den Reisebericht von Samarowa nach Surgut. — Bericht über den Fortgang der Reise von Tobolsk bis zum Narym und Studien während derselben. — Reise zum Narym; ein glücklicher Schritt; die Samojedische Bevölkerung und deren Sprache im Tomskischen Gouvernement theils unrichtig für Ostjakisch angesehen; Klaproths Irrthum. — Reisepläne für die nächste Zukunft und Beschluss nach beendigtem Studium des Tomskisch-Samojedischen die Reise nach Jenisseisk fortzusetzen. — Bemerkung rücksichtlich der Benennung Samojeden-Stämme oder Geschlechter.

Brief an F. J. Rabbe. Narym den 1. (13.) December. Entschuldigung. — Sehnsucht nach dem Süden; über das Verwandtschaftsverhältniss der Finnen zu den Chinesen. — Abreise zum Dorfe Togur, 110 Werst von Narym.

Brief an denselben. Togur den 11. (23.) Januar 1846. Der Gesundheitszustand nicht gut, die Arbeit geht dennoch vorwärts. — Togur soll verlassen werden; die Reise nach Turuchansk in Aussicht.

Reisebericht *).

Sowohl die Sage als auch die Geschichte stimmen darin überein, dass die Wilden Sibiriens lange vor der Zeit, als Jermaks Schaaren das Land betraten und die Einwohner zu einem Kampfe *pro aris et focis* zwangen, auf ihre Weise in des Krieges blutigem Spiel erfahren gewesen sind. Gerade auf dem Felde, wo Jermak seine meisten Siege gewann, lagen ehemals oft Ostjaken und Wogulen sowohl unter einander als auch mit ihren Samojedischen und Tatarischen Nachbarn in Fehde. Aber ausser diesen Kämpfen, die von verschiedenen Nationen geführt wurden, gab es häufig kriegerische Ereignisse zwischen den einzelnen Stämmen oder Geschlechtern einer und derselben Nation. Noth, Raubgier, Rachlust brachten einen Stamm gegen den andern in Harnisch und veranlassten bisweilen die blutigsten Auftritte. Ausserdem hat bei den Samojeden, Ostjaken und mehreren andern Völkerschaften Sibiriens das Lied das Andenken einzelner Helden verewigt, welche in den Krieg zogen, um mit ihrem guten Schwert Herz und Hand der Jungfrau zu gewinnen. So lebten Nationen, Geschlechter, Individuen in einem fortwährenden Kriegszustande. Es war ein allgemeiner Unfriede im Lande — *bellum omnium contra omnes*. Die Gefahr stand stets lauernd hinter der Pforte, keine Tractate schützten gegen eine mögliche Ueberraschung. Diese Unsicherheit veranlasste einzelne Familien desselben Geschlechts oder Stamms sich näher an einander anzuschliessen und sich ein gemeinsames Oberhaupt, einen Stammfürsten zu wählen. Die Ostjakischen Stämme hatten sich sogar mit

*) Er wurde den 5. (17.) März 1846 aus Tomsk abgesandt. *Der Herausgeber.*

einer Art Festung (*wosch*, *wasch*) versehen um feindlichen Anfällen Widerstand zu leisten. Wie diese jetzt sogenannten Tschudenburge beschaffen gewesen sind, dürfte jetzt nicht mehr ausgemittelt werden. Die Tradition weiss davon nichts mehr, als dass sie auf hohen, steilen Landspitzen und andern schwer zugänglichen Stellen belegen waren. Wo solche Burge ehemals gestanden haben, treffen wir in unsern Tagen nur Erdhügel, zerbrochene Pfeile, verrostete Speere, Panzerhemde und andere kriegerische Ueberbleibsel.

Eine der genannten Ostjaken-Burge stand vor der Eroberung Sibiriens an der Stelle, wo später die Stadt Surgut ihre Zinnen erhob*). Hier lebte zu der Zeit ein Ostjakenfürst Namens Pardak, welcher noch jetzt von den Ostjaken als ein mächtiger und tapferer Mann gepriesen wird. Obwohl Jermak bereits die Macht Kutschum-Chan's gebrochen, die Wogulen unterworfen und alle Ostjakenstämme am Irtysch besiegt hatte, wagte Pardak dennoch einen Kampf gegen den Feind. Die Ostjaken kämpften wie gewöhnlich mit Bogen und Pfeilen, die Kosaken hatten Kanonen mitgebracht. Es ist natürlich, dass die Ostjaken in einem Kampfe mit so ungleichen Waffen sich besiegt erklären mussten. Die Burg wurde eingenommen, das Andenken Pardak's ist jedoch noch jetzt geachtet und geehrt von seinen Stammverwandten und zunächst von seinem eignen Geschlecht, welches bis auf diesen Tag den fürstlichen Namen beibehalten hat. Nachdem die Pardak'sche Festung eingenommen war, erbaute der Sieger an derselben Stelle einen Ostrog und legte eine Stadt an, welche nach einem nahbelegnen Arm des Ob den Namen Surgut erhielt. Diese Stadt wurde in kurzer Zeit eine mächtige Wehr der Kosakendynastie und zugleich ein Ausgangspunct für fernere Operationen. Von hier zogen von Zeit zu Zeit raubsüchtige Kosakenschaaren aus, welche alle Ostjaken- und Samojedenstämme vom Eismeer im Norden bis zum Ket-Flusse im Süden unterjochten und zinspflichtig machten. Es ist entschieden, dass während der Eroberungszeit wenige Oerter Sibiriens eine so

*) Surgut ist am obern Ob, ungefähr 300 Werst oberhalb der Mündung des Irtysch belegen.

bedeutende Rolle gespielt haben, als die kühne Kosakenstadt*) Surgut. Um so niederschlagender ist der Anblick, den die Stadt jetzt darbietet. Einige jämmerliche Hütten, die ohne alle Ordnung zwischen den verbrannten Ruinen**) zerstreut sind, sind die Ueberbleibsel der ehemals so mächtigen Stadt. Hier giebt es keine einzige anständige Strasse, nicht einmal ein ordentliches Gebäude, ja, es sind sogar selten Glasfenster anzutreffen und ganze Fensterscheiben gehören fast zu den Ausnahmen. Die Armuth hat in den letzten Jahrzehnden in so hohem Grade zugenommen, dass die Stadt nicht einmal ihre nothwendigen Abgaben an die Krone hat entrichten können. In Folge dessen hat sie ihre Privilegien verloren und tröstet sich jetzt mit dem blossen Titel einer Stadt.

Hier brachte ich während des letztverflossenen Sommers den ganzen August und einen Theil des Septembermonats zu und beschäftigte mich mit dem Studium der verschiedenen Mundarten der angränzenden Ostjakenstämme. Von Surgut hatte ich die Absicht mir den Wach und Tas abwärts einen Weg zum Jenissei zu bahnen, da diese Reise aber wenigstens während der gegenwärtigen Jahreszeit für unthunlich gehalten wurde, sah ich mich veranlasst, meine Reise den Ob aufwärts fortzusetzen. Das Hauptziel meiner Reise wurde nun *Narym*, eine kleine Stadt im Tomskischen Gouvernement, bis zu welcher man von Surgut ungefähr 800 Werst zählt, wenn die Reise zu Boot unternommen wird. Das Land zwischen diesen beiden Städten besteht aus öden Gegenden, welche von den Russen fast verlassen und nur schwach von Eingeborenen bevölkert sind. Man trifft auf diesem Wege nicht einmal provisorische Poststationen, die doch sonst in Sibirien sehr gewöhnlich sind. Aus dieser Ursache war ich bereits in Surgut genöthigt mich mit allen für die Reise erforderlichen Artikeln zu versehen. Zu ihnen gehörte vor allen Dingen ein ordentliches Fahrzeug, denn in

*) Noch heut zu Tage bilden die Kosaken den bei weitem grössern Theil der Bewohner der Stadt.

**) Surgut hat oft verheerende Feuersbrünste erlitten, von welchen die letzte 1840 stattfand und die ganze Stadt in einen Schutthaufen verwandelte.

den Ostjakischen Trögen ist die Reise sowohl mühevoll als abenteuerlich. Von grossem Belange war zugleich ein eingeborner Ostjake, welcher in seiner Person die mannigfaltigen Eigenschaften eines Dolmetschers, Dieners, Kochs, Postbestellers und Zuchtmeisters vereinigen und zugleich den Mangel eines Reisepasses ersetzen konnte. In dieser und jeglicher anderer Hinsicht wohl ausgerüstet, trat ich am 12. (24.) September meine Reise mit gutem Muthe und freudiger Hoffnung an. Mein einziger Kummer war die späte Jahreszeit, welche aller Vermuthung nach Regen und Schnee, Kälte und Thauwetter, Nebel und Nachtfröste in ihrem Gefolge haben würde. Einen wenngleich nicht hinreichenden Schutz gegen diese Uebel bereitete mir und meinem Waffenbruder Bergstadi das in Surgut angeschaffte kleine Fahrzeug, welches mit einer in den Ob-Booten gewöhnlichen Kajüte versehen war. Diese Kajüte war so eingerichtet, dass man nur kriechend hinein und herauskommen, nur liegend in derselben Platz finden und nur durch das Mastloch einen Schimmer des Tageslichts erhalten konnte. Die Kajüte, welche die ganze Mitte des Boots einnahm, war zwar an beiden Enden mit Thüren versehen, diese mussten jedoch stets verschlossen gehalten werden, da sonst weder Ruderer noch Steuermann Platz im Boote finden konnten. In dieser Wohnung der Finsterniss richteten wir unsern Speisesaal, unser Schlafgemach, unser Schreib- und Studierzimmer ein. Eine Kiste diente als Tisch; Stühle waren nicht nöthig, da das Mittagsmahl auf Römische Weise eingenommen wurde; die Theemaschine bildete unsern Kamin. Ich will nicht behaupten, dass unsere Kammer übermässig glänzend und prachtvoll war, jedoch versicherte der Magazinverwalter in Surgut, ein grundgelehrter Mann und guter Christ, dass Diogenes, der nach seiner Aussage «einer der grössten Philosophen der Welt und ein weit besserer Christ als Plato selbst» gewesen ist, eine so vortreffliche Wohnung nicht besessen habe.

Indessen wurde die Kajüte im Laufe des Tages nicht öfter benutzt, als wenn es Regen und Unwetter unmöglich machten auf dem Verdeck zu sitzen oder auf den Ufern umherzustreifen. Für

das letztere Vergnügen war jedoch die Gegend nicht sehr geeignet. Obwohl nicht besonders hoch sind die Ufer des Ob dennoch meist so steil und lehmig, dass man auf denselben mit Mühe festen Fuss fassen kann und sich leicht der Gefahr aussetzt ins Flussbett herabzustürzen. Im Herbst findet man freilich hier und da weitreichende Sandebenen, aber auch diese haben meist einen Grund von weichem Thon, den der Wanderer bald satt bekommen kann. Das dem Ufer zunächstliegende Land besteht entweder aus schwanken Mooren oder aus ungemähten Wiesen, die mit einem undurchdringlichen Riedgras bewachsen sind, oder am häufigsten aus dichtem Weidengebüsch. Vergebens bemüht man sich hier einen Fusssteig aufzufinden. Die fast einzigen Menschenspuren bestehen aus erloschenen Feuerstellen und verlassenen Lagerplätzen. Sehr selten trifft man eine Menschenwohnung. Von Surgut rechnet man bis zum Russischen Dorfe Lochosowa 90 Werst und auf dieser ganzen Strecke gab es nur zwei kleine Ostjakendörfer, und auch diese waren nicht am Hauptflusse, sondern wie gewöhnlich an seinen Nebenarmen *). Auf unserm Wege lagen nur einige Russische Fischereien, die zum grössten Theil bereits verlassen und so baufällig, so durch die Einwirkung des Herbstwetters mitgenommen waren, dass sowohl die Vögel des Himmels als auch die Thiere des Feldes es verschmäht hatten die ihnen zum freien Gebrauch überlassenen Wohnstätten in Besitz zu nehmen. Nachdem die zahlreichen Fischer aus ihren Colonien aufgebrochen waren, herrschte auch auf dem Flusse eine Grabesstille und eine Einförmigkeit, welche nur selten durch ein rasch dahineilendes Ostjaken-Kähnchen unterbrochen wurde. Reist man durch eine so öde und menschenleere Gegend, so wünscht man natürlich sich durch eine eilige Reise wenigstens irgend einen Wechsel von Gegenständen zu bereiten, aber wie sehr man auch eilen mag, mehr als drei Werst macht man nicht in einer Stunde.

*) Der Ob hat eine unzählbare Menge grösserer oder kleinerer Arme. Sie werden von den Russen in zwei Arten getheilt: 1) in *Protoki* oder gewöhnliche Arme; 2) in *Staritsi*, d. h. Flussarme, die im Sommer grösstentheils austrocknen, ehemals aber den Hauptstrom ausgemacht haben sollen.

Bei aller der langen Weile, welche eine öde Natur und eine so langsame Reise nothwendig herbeiführen, war es dennoch ein Glück, dass wir wenigstens zu Anfang unserer Reise uns an schönem und gutem Wetter, an Vogelgesang, an dem Anblick grünender Wiesen und Bäume sowie an dem im Sonnenschein herrlich glänzenden Wasserspiegel erfreuen konnten. Keine sonderlichen Abenteuer stiessen uns zu, falls ich nicht zu ihrer Zahl ein kleines Missgeschick rechnen will, das uns schon in der ersten Nacht unserer Reise betraf, als das Boot in der Finsterniss in eine Reihe von Sandbänken gerieth, aus denen vor Tagesanbruch kein Rückweg möglich war. Am folgenden Abend kehrte dasselbe Abenteuer wieder, diesmal waren jedoch nicht Sandbänke unsere Nachtherberge, sondern die Entschlossenheit der Ostjaken half uns spät am Abend zu dem genannten Dorfe Lochosowa, wo das Sprichwort über die Småländischen Gastgebereien seine volle Anwendung hatte. Ungeachtet der ärmlichen Bewirthung wurde die Nacht in dem Dorfe zugebracht.

Als ich am folgenden Morgen erwachte sah ich zu meiner Verwunderung die noch gestern herrlich grünenden Felder mit einem weissen Schleier überzogen, den vor kurzem klaren und von der Sonne beleuchteten Himmel mit dem grauen Mantel des Winters bedeckt, sah die Menschen in Pelze gehüllt und die ganze Natur stumm, trauernd, verlassen. Nichtsdestoweniger verfügten wir uns schon früh am Morgen in unsere Kajüte, schlossen ihre Thüren und reisten ab. In der Kajüte von einer undurchdringlichen Finsterniss umgeben, wurde ich von einer Art Gespensterfurcht überfallen. Es kam mir vor als wüthete draussen ein furchtbares Unwetter und unwillkürlich gedachte ich der Tage, als ich vor zwei Jahren an dem Fusse des Ural alle Widerwärtigkeiten des nordischen Herbstes erfahren musste *). Dass dieselben Widerwärtigkeiten jetzt wiederkehren würden, war eine Besorgniss, die mein Gemüth in der finstern Kajüte gewaltig beunruhigte. Es kam mir

*) S. die Anmerkung S. 34.

vor, als wäre ich an einer öden Küste festgefroren, von Menschen verlassen, von Krankheit verzehrt und mit jeglicher Schmach, die einem Reisenden in den schlimmsten Wildnissen treffen kann, überhäuft. Glücklicher Weise wurde ich bald von diesen beängstigenden und überflüssigen Besorgnissen befreit. Denn als ich bei den Juwaschkinschen Jurten aus unserm wohlverschlossenen Winternest hervortrat, schien die Sonne wiederum schön und klar an dem wolkenleeren Himmelsgewölbe, die Erde war wieder grün, die Menschen hatten ihre Pelze abgelegt und entzückt sangen die Vögel in den Bäumen das Lob der Natur. Ich verfügte mich zur nächsten Jurte. Dorthin führte ein schmaler Gang, der von beiden Seiten von schönen, schlanken Weiden umgeben war. Der Gang war eben und gerade und bot im Hintergrunde eine saubere und einladende Jurte dar. Durch meine Ankunft aufgeschreckt liefen die Bewohner der Jurte davon und gaben mir um so bessere Gelegenheit einige Blicke auf die Ostjakische Wohnung zu werfen. Sie hatte eine gewöhnliche viereckige Form, niedrige Wände und ein hohes spitziges Dach. Die ganze Wohnung bestand aus Scheiben von Birkenrinde, welche, nachdem sie durch Kochen erweicht worden sind, in Form gewöhnlicher Teppiche zusammengenäht werden, so dass man sie zusammenrollen und mit Leichtigkeit von einer Stelle zur andern transportiren kann. Aus ihnen werden sowohl Wände als Dach durch folgende einfache Mechanik gebildet. Man schlägt einige Weidenstämme in die Erde, damit sie sowohl von der Innen- als Aussenseite der Jurte die Wände von Birkenrinde stützen können. Auf dieser Unterlage werden einige Dachsparren, die gleichfalls aus Weiden bestehen, aufgerichtet. Diese werden mit Birkenrinde überzogen und dann auch von der Aussenseite mit Sparren bedeckt. Alle Stützen und Sparren werden mit weichen Weidenzweigen umwickelt und befestigt. Im Dache wird ein Zugloch für den Rauch gelassen und an den Eingang hängt man eine Thür aus Brettern oder Birkenrinde. Dies ist nun in der Hauptsache Alles, was zu einer Ostjakischen Sommerjurte erforderlich ist. Fenster und Fussboden, Bänke und Tisch kommen nie in einer solchen Wohnung

vor. Nur dürfen wir nicht die Feuerstelle vergessen, welche dem Ostjaken eine Hauptbedingung seines Wohlbefindens ausmacht. Die höchsten Genüsse des Lebens: ein gutes Mahl und eine behagliche Ruhe sind bei dem Ostjaken an diesen einfachen Zubehör geknüpft, welches aus einer mit Steinen umgebenen Grube in der Mitte der Stube besteht. Zu einer angenehmen Ruhe gehört natürlich auch ein weiches Bett. Ein solches bereitet sich der Ostjake aus Rohrmatten, Rennthierhäuten, Pelzen und andern Kleidungsstücken. Es macht uns kein Vergnügen die Breigrapen und Borkkörbe der Ostjaken zu untersuchen, denn wir wissen von früher schon, dass sie Fischsuppen, Milchbrei, Grütze, Pirogen aus Traubenkirschen u. s. w. enthalten. In der Nähe der meisten Ostjakenjurten trifft man kleine Buden oder Vorrathshäuser, die aus Balken gezimmert und wie in Lappland auf hohe Pfäle gestellt sind. Eine solche Anstalt gab es jedoch an vorliegender Stelle nicht, sondern die Bedürfnisse des Hauses ruhten auf einer Bahre, die auf vier Stützen stand und gewöhnlich zum Trocknen kleiner Fische benutzt wird. Vielleicht würden sich in dem nahen Walde noch einige andere Entdeckungen machen lassen, wir aber müssen unsere Reise beschleunigen, da schwere Wolken sich im Westen erheben und Regen und Unwetter ankündigen. In Sibirien irrt man sich selten, wenn man die Zeichen des Himmels aufs Schlimmste deutet. So geschah es auch jetzt, dass das Unwetter mit seiner ganzen Kraft tobte, als wir in der Nacht bei einem kleinen Ostjakendorfe landeten. Von einer Art Sympathie mit der Natur getrieben trat ich auf einige Augenblicke aus der Kajüte. Die Erde war von einer zehnfachen Finsterniss umgeben, schwere Winde sausten durch die Luft und scharfe Regenschauer schlugen gegen die Bäume. Es war eine der Nächte, von welcher die Wilden Asiens erzählen, dass die Geister der Abgeschiedenen keine Ruhe im Grabe finden, sondern wild und fürchterlich um die Erde herumirren. Alles was auf Erden Leben und Seele hat, liegt still und bebt, denn die Schatten treiben jetzt ihr nächtliches Spiel. Die blutdürstigen Schatten der Schamanen umschweben das nächtliche Lager der Menschen und

verhängen Verderben gegen alle, welche durch Laster und Verbrechen die Schutzgeister ihres Lebens verwirkt haben. In einer solchen Nacht hat uns das Ungefähr in die Nähe dreier Zelte geführt, welche für den Augenblick einen Grausen erregenden Anblick darbieten. Von der Finsterniss der Nacht umhüllt sind die Zelte selbst dem Auge fast unsichtbar. Man erblickt nur den offenen Eingang, der von Innen durch den Feuerschein erleuchtet wird. Mitten vor den drei Zelten stehend glaubt man drei feurige Schlünde zu sehen, welche aus ihrem Innern dicke Rauchwolken und knisternde Funken ausspeien. Kleine, halbnackte, phantastische Gestalten kommen zwischen dem Rauch und den Flammen zum Vorschein. Von Zeit zu Zeit ertönen aus den Schlünden wilde, unverständliche Laute, welche bald von dem Regen und dem Sturmwinde überstimmt werden. Es wäre eine vergebliche Mühe diese nächtliche Scene mit ihrer Finsterniss, ihren Flammen und Spukgestalten, ihren Winden und Regenschauern in ihrer ganzen Grausenhaftigkeit schildern zu wollen. Gewiss ist es, dass sie nicht geeignet war die angenehmsten Gefühle zu erregen und dass ich, zur Kajüte zurückgekehrt, mit weit leichterem Herzen athmete.

Während der Nacht legte sich das Unwetter und am folgenden Morgen erreichten wir die Magijonschen Jurten, welche an dem Ausfluss des Majigon, eines kleinen von der rechten Seite in den Ob fallenden Flusses, belegen sind. Bei der Abreise von diesen Jurten nahm ich meinen Sitz auf dem Verdeck und betrachtete im Stillen den Lauf des Flusses und die wilde Gegend, die ich durchreiste. Nichts Neues und Ungewöhnliches traf mein Auge. Die eine Bucht war der andern vollkommen gleich, gleich eben in ihrem Lauf, gleich ausgedehnt, gleich öde und einsam. Ueberall gab es dieselben niedrigen, lehmigen, einstürzenden Ufer, die immer und ewig mit denselben Weiden bewachsen waren. Uebrigens nur Wiesen, Moore und lehmhaltige Sandebenen. Mit Europäischem Auge betrachtet ist der Ob ein wilder und einförmiger Fluss, der bei dem Beschauer wohl kaum andere Gefühle als die der Sehnsucht und der Wehmuth rege machen kann. Frage aber den ein-

gebornen Russen, mit welchen Augen er den Fluss ansieht und die kurze, aber inhaltsschwere Antwort lautet: «Der Ob ist unsere Mutter*)». Oder richte dieselbe Frage an den bejahrten Ostjaken, der am Steuer sitzt und ohne Zweifel noch den Glauben und die Sitten seiner Väter achtet. Ist der Mann aufrichtig, so wird er ungefähr mit diesen Worten antworten: «Der Ob ist der Gott, den wir vor allen unsern Göttern ehren, den wir mit den heissesten Gebeten anrufen und dem wir mit den reichsten Opfern nahen». Für die Bewohner des Landes ist der Ob der Geber alles Guten und ohne ihn hätte vermuthlich nie ein menschliches Wesen dieses elende Land betreten. Deshalb wollen auch wir mit freudigem und versöhntem Blick den Fluss betrachten und hoffen, dass die Zeit nicht allzu fern sei, wo der Reisende an den Ufern des Ob andere Bilder als die gegenwärtigen schauen wird.

Ungefähr in dieser Richtung irrten meine Gedanken, als ein lautes Hundegebell unsere Ankunft bei den Lechlisowschen Jurten ankündigte. In der Hoffnung an Ort und Stelle eine bessere Bewillkommnung zu finden, stieg ich ans Land und besuchte alle Jurten, traf jedoch ausser einigen angebundenen Hunden kein lebendes Wesen. Man glaubte, dass die Ostjaken mich auf dem Verdeck erblickt und sich aus Furcht im Walde versteckt hätten. Wir setzten demnach unsere Reise ohne zu zögern bis zum Jermakschen Ostjakendorfe fort, kamen an demselben Tage bei den Wontpugolschen und Wartuischen Jurten vorüber und erreichten in der Nacht die Mündung des Wach. Dieser Fluss nimmt unwillkürlich die Aufmerksamkeit des Reisenden in Anspruch, da er einen der mächtigsten Nebenflüsse des Ob ausmacht. Er nimmt seinen Ursprung weit hinein im Jenisseischen Gouvernement, legt in beständig geschlängeltem Lauf eine Strecke von mindestens 700, aber nach Angabe der Einwohner ungefähr 1000 Werst zurück. Auf seinem langen Wege nimmt er eine unendliche Menge von Nebenflüssen auf, unter denen *Kul-jógan*, *Sabun*, *Lwoasin-jógan* und *Kalech-*

*) Im Russischen ist das Wort für Fluss pëka ein Femininum.

jógan die grössten sein sollen und alle mit Ausnahme des Lawasin-jógan von der rechten Seite in den Ob fallen. Der grösste Theil des Flussgebiets des Wach besteht aus öden, sumpfreichen, menschenleeren Gegenden. Die Ufer sind meistentheils niedrig und deshalb den Ueberschwemmungen blossgestellt*). In seinem untern Lauf ist der Fluss überall fahrbar. Boote mit einer Ladung von 2000 Pud gehen jeden Frühling mit Mehl nach den bei dem Ausfluss des Sabun-Jógan im Dorfe Larjatskoi erbauten Kronsmagazinen**). Kleinere Boote gehen ungehindert bis zur Mündung des Kul-jógan; in seinem obersten Lauf soll der Fluss nur mit gewöhnlichen Ostjakenbooten befahren werden können. Vermuthlich aus dieser Ursache ist der alte Communicationsweg zwischen dem Ob und Jenissei vermittelst des Wach und Jelogui schon längst aufgegeben worden. Hinsichtlich der Bevölkerung am Wach kann ich nur mit Sicherheit angeben, dass seine sämmtlichen Anwohner innerhalb des Tobolskischen Gouvernements Ostjaken sind. Wahrscheinlich beginnt am Kul-jógan eine Samojedische Colonisation, ob diese sich aber auch bis zum obern Lauf des Wach erstreckt, ist mir noch unbekannt. Die Wachschen Ostjaken innerhalb des Tobolskischen Gouvernements stimmen in ihrer Sprache, ihren Sitten und ihrer Lebensweise sehr mit den Obschen oberhalb Surgut überein. Sie wohnen in Jurten aus Balken, Birkenrinde oder Torf, ernähren sich durch Jagd und Fischfang, haben weder Pferde noch Kühe, besitzen aber kleine Rennthierheerden. Im Sommer halten sie sich am Wach selbst auf, ihre Winterwohnungen sind aber gewöhnlich in einiger Entfernung von dem Hauptflusse belegen.

Von der Mündung des Wach ging die Reise fortwährend durch öde und unbewohnte Gegenden. Nur hier und da traf man Ostja-

*) Wie bei den meisten Flüssen Sibiriens soll auch hier das rechte Ufer höher und unfruchtbarer als das linke sein. Man nennt auf der linken Seite nur eine einzige hohe Landspitze, Namens *Lapki* (Ostj. *Lafkaet*), welche am untern Lauf des Flusses unfern der Mündung des *Kalesch-jógan* belegen ist.

**) In demselben Dorfe giebt es eine alte Kirche und eine neulich angelegte Kinderschule. Die Einwohner des Dorfes bestehen, mit Ausnahme der Krons- und Kirchenbedienung, nur aus einigen wenigen Russischen Colonisten.

kische Sommerjurten, die meist aus Birkenrinde aufgeführt, bisweilen auch aus unbehauenen Balken zusammengeschlagen waren. Auch die letztern sind ohne Fussboden, Fenster, Ofen und die gewöhnlichsten Hausgeräthschaften. Die Feuerstelle hatte ihren Platz in der Mitte der Stube und die ganze Einrichtung war durchaus dieselbe als in den Borkjurten. Die Anzahl der Jurten belief sich gewöhnlich auf drei bis sechs an jeder Stelle. Bei eintretender Uebervölkerung theilen sich die Dörfer in kleinere Jurtschaften, um mehr Raum für die Jagd und den Fischfang zu gewinnen, welche Erwerbszweige die Ostjaken in der Surgutschen Abtheilung fast ausschliesslich beschäftigen. Unter den Jurten, die uns bei der Abreise von der Mündung des Wach aufstiessen, verdienen die Wach-Pugolschen, die Kalymschen, welche an vier verschiedenen Stellen zerstreut liegen, die Kaltagorschen (von dem Samoj. Worte *Kolda* *), Ob) und die Mygalengschen genannt zu werden. Bei einigen der letztgenannten Jurten bemerkte ich, dass die Ostjaken dem Sonntag zu Ehren sich rein gewaschen, ihre schwarzen Perüken gescheitelt und gekämmt und sich in eine stattliche Feiertagskleidung geworfen hatten. Das gewöhnliche Oberkleid bestand bei Männern und Weibern in einem Paletot, der dem Finnischen *mekko* **) ähnlich, aber kürzer als dieser ist. Der Alltags-Paletot bestand aus grobem, wollenen Zeuge, den für Feiertage und andere seltene Gelegenheiten bestimmten hatte man aus Tuch oder einem andern feinen Zeuge verfertigt, meist von blauer oder grüner Farbe. Kragen und Aufschläge hatten mitunter eine andere Farbe und zur Vermehrung des Putzes hatten einige ihre Sonntagskleidung mit rothem Tuch oder einer Fellverbrämung umsäumt. Der Paletot war wenigstens in der Alltagstracht stets mit einem breiten Ledergurt umschlossen, an welchem ein Messer mit zinnbeschlagenem Schaft hing. Die Männer trugen hohe, spitzige Mützen

---

*) Diese Benennung ist unter den Tomskischen Samojeden gewöhnlich und wechselt mit *Kuaś* (eigentlich *Kual*, wovon die 3. Pers. suff. *Kualda* = *Kolda*), Geist, Seele.

**) Ueberrock aus Leinwand von der Form eines Hemdes. *Sj.*

mit weiten über die Ohren herabhängenden Laschen; die Kopfbedeckung der Weiber bestand in einem Shawl, der bis auf die Fersen herabreichte, der Hals war meist nackt oder höchstens mit einer Boa von Eichhornschwänzen bedeckt. Die Handschuh waren theils aus buntfarbigem Rennthierfell, theils aus gestreiften Tuchlappen zusammengenäht. Bei dem eitlen Geschlecht sah man um den Hals zahlreiche Perlschnüre, ausserdem eine Menge von Perlenstickereien, die theils auf den Kragen, die Aufschläge, Handschuh und Schuh aufgenäht waren, theils vom Gürtel herabhingen. An denselben Gürtel, an die langen, falschen Haarflechten und an den üppigen Shawl hatte man Eisen-, Blech- und Messingstücke befestigt, welche durch ihr Geklirr dazu geeignet waren der Coquetten die Aufmerksamkeit der jungen Bursche zuzuwenden, d. h. Käufer herbei zu locken. Mit Anlegung der Sonntagskleidung schienen die Ostjaken auch einen freundlichern Blick und ein freimüthigeres Betragen als sonst angenommen zu haben. Ihr Wohlwollen und ihre Gastfreundschaft überstiegen jegliche Erwartung. Ehe wir noch gelandet waren, standen die Ostjaken wartend am Ufer, zogen das Boot ans Land, machten Brücken über den lehmigen Boden oder trugen uns auf ihren Armen auf eine trockene Stelle. Aus Furcht zu missfallen wagte man es nie uns Erfrischungen in den Jurten anzubieten, bei der Abreise wurden wir aber mit Ostjakischen Leckerbissen jeder Art, frischen und getrockneten Fischen, Beeren, Beerenkuchen u. s. w. überhäuft. Wenn diese Gaben auch nicht zu den ersehntesten gehören, so nimmt man sie dennoch gern entgegen, um nicht das fromme, unschuldsvolle Herz, aus dem sie hervorgehen, zu verletzen. Denn dass die Gaben ohne Ansprüche und Berechnung dargebracht werden, liest man deutlich in dem bittenden Blick und den demüthigen Geberden.

Bald nach der Abreise von den Mygalengschen Jurten wurden wir durch die Finsterniss und die Nacht, durch Regen und Sturm überrascht. Die Ruderer strengten ihre letzten Kräfte an um uns zur nächsten Jurte zu bringen, der Sturm war aber so gewaltsam, dass wir bald genöthigt waren seiner Uebermacht zu weichen und

uns an dem öden Ufer niederzulassen. Als der Tag wiederum anbrach und die Schatten der Nacht dem dämmernden Tageslichte wichen, legte sich auch der Sturm und wir setzten die Reise fort. Wir erreichten bald die Kiselowschen Jurten, passirten darauf die Laringischen und Kitschemgischen Jurtschaften und erreichten an demselben Tage das untere Dorf Lumpokolsk, nachdem wir im Laufe von vier Tagen keinen einzigen Russischen Einwohner angetroffen und keine ordentliche Wohnung gesehen hatten. Auch das untere Lumpokolsk war ein kleines, elendes Dorf, das aus einer einstürzenden Kirche, drei verfallenen Russischen Häusern und drei auf Russische Weise eingerichteten Ostjakenjurten bestand. Die steuerzahlenden Bewohner des Dorfs bestanden aus drei Russen und vier Ostjaken. Ich bemerkte hier wie oft anderswo, dass die Ostjaken, obwohl in jeglicher Hinsicht russificirt, nicht nur ihre Stuben in einiger Entfernung von den Russischen erbaut hatten, sondern sogar einen besondern Begräbnissplatz besassen, der in einem schönen Haine belegen war, wogegen der Russische an einem öden Strande befindlich war, wo die Frühlingsfluth die Gräber aufriss und die greinenden Todtenschädel umherstreute. Im untern Lumpokolsk gab es früher einen besondern Geistlichen, jetzt scheinen aber nur Krähen in dem Gotteshause zu weilen; die Menschen dagegen genossen, wie sie sagten, ihre Seelsorge im obern Lumpokolsk. Die Oekonomie der Einwohner war, wie schon das Aeussere kundthat, im grössten Verfall. Als Ursache gab man an, dass die Fischereien in letzterer Zeit nicht ergiebig gewesen und die Jagd schlechter geworden sei. Viehzucht hatte man noch nicht treiben können noch wollen, theils aus Furcht vor der verheerenden Pest, theils wegen der Schwierigkeit einen grösseren Viehhof auf zehn Monate des Jahres mit Futter zu versehen *). Diese Klagen kommen überall am Ob vor und sie werden nicht früher aufhören, als bis die Cultur ins Innere des Landes vorgedrungen,

*) Da die Frühlingsfluth alle Weideplätze überschwemmt, ist man oft genöthigt das Vieh bis in den Julimonat hinein mit Heu vom vorigen Jahre zu füttern.

der Wald gerodet und die pesterzeugenden Sümpfe ausgetrocknet sein werden.

Vom untern Lumpokolsk rechnet man ungefähr 70 Werst bis zum obern Dorfe Lumpokolsk. Dieser Weg wurde in etwas mehr als einem Tage zurückgelegt, während welcher Zeit wir verschiedene Sommerjurten trafen, namentlich die Pankowschen, Tobalkinschen, Waspugolschen, Nachradinschen und Magijonschen. Winterjurten waren am grossen Fahrwege nicht zu sehen. Diese machen die festen Wohnsitze des Ostjaken, seine eigentliche Heimath aus. So eng, dürftig und erbärmlich diese Wohnung auch ist, so will der Ostjake sie natürlich nicht der Wuth der Frühlingsfluth Preis geben, sondern stellt seine Jurte an einen erhabenen, gegen Ueberschwemmungen geschützten, von dem Hauptflusse mehr oder minder entfernt belegenen Platz. Da jedoch der Fischfang auch während der kalten Jahreszeit fortfährt einen wichtigen Nahrungszweig auszumachen, so ist die Winterjurte meist an irgend einem kleinen Nebenflusse oder Arm des Ob selbst aufgeführt, wo sie oft von einem wilden und romantischen Walde umgeben wird. Die begründete Furcht vor Ueberschwemmungen hat auch die Russen an sehr vielen Stellen von dem Hauptflusse abgehalten. So ist Obdorsk am Flusse Polui, Beresow an der Soswa, Surgut am Bache Bardakowka belegen u. s. w. Das untere Lumpokolsk stand auf einer Höhe am Ob selbst, das obere Dorf aber soll an einem kleinen Flussarm belegen sein. Da dieser Arm während des Herbstes austrocknet, so waren wir gezwungen dem Hauptfluss zu folgen und das Dorf unbesucht zu lassen, zumal die finstere und regnerische Nacht keine Wanderung zu Fuss zuliess. Das Dorf hat, wie man sagte, eine Kirche, vier Russische Häuser, aber keine Jurte. Wie am Wach, Jugan und mehreren andern Orten ist auch im obern Lumpokolsk neulich eine Schule zur Erziehung von Ostjakenkindern eröffnet worden. Damit hängt ein Ereigniss zusammen, welches sich bei meiner Ankunft zu den Magijonschen Jurten zutrug. Eben im Boote eingeschlafen wurde ich plötzlich durch ein lautes, verworrenes Geschrei geweckt, welches in der Finsterniss der Nacht

*

zu meinen Ohren drang. Von dem Lärmen überrascht schickte ich sofort meinen Dolmetscher um sich über die Ursache dieser seltsamen Serenade zu unterrichten. Bevor dieser noch zurückkehren konnte, füllte sich das Boot mit lärmenden Ostjaken, die Thüren der Kajüte wurden aufgerissen und eine Stimme that in gebrochenem Russisch kund, dass die Ostjaken von den zunächstbelegenen Jurten sich hier in der Absicht versammelt hätten, durch mich ihr Recht zu suchen. Dabei sprachen alle, der eine überschrie den andern, einige führten ihre Sache Ostjakisch, andere in corrumpirtem Russisch, keiner aber konnte über seine Sache Rechenschaft geben. Mit Hülfe meines Dolmetschers ermittelte ich endlich, dass die Ostjaken bei mir über ihren Priester und Seelenhirten Klage führen wollten, da dieser den Mitgliedern seiner Gemeinde befohlen hatte ihre Kinder seiner Obhut zu übergeben, damit sie gehörig geschult und erzogen würden. Dagegen behaupteten die Ostjaken mit aller Macht protestirt zu haben, der Priester hätte sie aber nichtsdestoweniger gezwungen ihm zwei Kinder aus der Magijonschen Wolost in die Unterrichtsanstalt abzugeben. Ich wollte die armen Leute überzeugen, dass es dabei auf ihre eigne Wohlfahrt abgesehen sei, die Ostjaken wollten aber solch eine Rede nicht anhören, sondern versicherten, dass sowohl sie als ihre Väter dem Zaar treulich gedient hätten ohne lesen noch schreiben zu können. In der Vermuthung, dass die ausserordentliche Erbitterung, welche die Anlegung der Schule bei dem arglosen Ostjakenvolke hervorgerufen hatte, vielleicht einen tiefern Grund hätte, als die blosse Liebe zum alten Guten, liess ich meinen Dolmetscher einen der ältesten examiniren und erhielt von ihm folgenden Bescheid: 1.) fürchtete man, dass ein buch- und schreibkundiger Mann nicht bei der wilden Lebensweise der Väter bleiben und folglich die Schule den Eltern die Stütze ihres Alters rauben würde; 2.) wusste man von früher her, dass die Ostjaken, welche eine «Russische» Erziehung genossen hatten, nicht Apostel sondern Feinde ihres Volks geworden und sich nicht selten auf Liederlichkeit und ein sittenloses Leben gelegt hätten. Diese Uebelstände sind leichter ein-

nsehen als zu beseitigen. Für meinen Theil glaube ich, dass viel gewonnen wäre, wenn Geistliche und Schullehrer sich bemühen wollten den Schülern für ihren eignen Stamm Achtung einzuflössen statt, wie es oft der Fall ist, alles der Nation Eigenthümliche zu verdammen und als lauter Teufelszeug zu brandmarken — ein Lied, welches die Eingebornen auch sonst oft aus dem Munde der Russischen Bevölkerung zu hören haben. Man flehte und plagte mich dermaassen mit Bitten, dass ich von so vielem Jammer ermüdet Befehl zum Aufbruch geben musste, obwohl die Nacht regnerisch und finster war. Dasselbe schwere und regnerische Wetter dauerte noch den ganzen folgenden Tag fort, während welcher Zeit die Kajüte einen Leck bekam und alle Kleider, Mundvorräthe und übrigen Gegenstände durchnässt wurden. Jetzt wäre ein Dach willkommen gewesen; leider gab es aber auf unserem Wege nur einige elende Jurten aus Birkenrinde, von denen ich die Okkosengschen, Mugtengschen, Jarganschen (von *Jargan*, Samojede), Wartuischen, Tschigaskinschen, Kalymschen und Panimschen aufgezeichnet habe. Nachdem wir beinahe zweimal 24 Stunden in diesem Wetter gereist waren, fanden wir endlich in dem Ostjakendorfe Pirtschina unter den Jurten aus Birkenrinde eine so beschaffene Wohnung, dass man dort eine Nacht rasten und die durch den Regen verursachten Beschädigungen einigermaassen wieder gut machen konnte. Den folgenden Tag waren wir wiederum in Bewegung, doch der fortdauernde Regen und das eingetretene kalte Wetter machten die Reise im höchsten Grade unbehaglich. Offenbar war die Zeit jetzt gekommen, wo der Sommer und der Winter mit einander um die Herrschaft stritten. Dieser Streit pflegt hier in einigen Tagen abgemacht zu werden, diese Tage sind aber nicht wie Tage anderwärts. Der Regen strömt unablässig herab wie zu Noah's Zeiten, die Winde des Eismeers heulen auf den öden Steppen mit den Wölfen um die Wette, die Luft ist in einen mächtigen Nebel gehüllt, lehmige Regenbäche brausen auf dem erweichten Erdboden einher. Man hat unter solchen Umständen keine Lust zu Excursionen ins Freie, ich war je-

doch nichtsdestoweniger genöthigt mich in die benachbarten Jurten zu bemühen, um möglicher Weise vorkommende Verschiedenheiten in der Sprache, den Sitten und der Lebensweise der Ostjaken aufzuspüren. Hinsichtlich der Sprache bemerkte ich in der That eine kleine Abweichung in dem südlichen Theil des Surgutschen Gebiets. So wird hier das aspirirte t (tl) in j verwandelt; z. B. jâbet statt tâbet (tlâbet), *sieben;* jâjem statt tâjem (tlâjem), *Axt;* o ging oft in a über: sâram statt sôrom, *trocken;* weiche Consonanten wurden oft mit harten vertauscht, z. B. attem statt âdem, *schlecht*, u. s. w. In der Bauart zeigte sich nur eine geringe Verschiedenheit darin, dass die viereckige Jurtenform der runden zu weichen anfing, welche im Tomskischen Gouvernement die gewöhnliche ist und vorzüglich der Samojedischen Bevölkerung anzugehören scheint. Etwas eigenthümliches in Sitten und Lebensweise konnte ich nicht bemerken, es war jedoch augenscheinlich, dass die Gesittung in dem Maasse zunahm als wir uns der Tomskischen Gränze näherten. Diese wurde nach etwas mehr als einer Tagereise von Pirtschina erreicht, nachdem wir die Paninschen, Limtingschen, Rogorschen und Murasschen Jurtschaften passirt waren.

Da in dem neuen Gouvernement, das wir nun betreten, ohne Zweifel neue Sprachen und neue Völker uns begegnen werden, so dürfte es nicht unpassend sein hier einen Rückblick auf den Volksstamm zu werfen, der bisher unsere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hat, nämlich auf den Ostjakischen. An dem mächtigen Flusssystem, welches durch den Ob und Irtysch gebildet wird, concentrirt, ist der genannte Volksstamm der zahlreichste unter den Eingebornen im Tobolskischen Gouvernement. Er beläuft sich nach officiellen Angaben bis auf 18,657 Seelen, Männer und Weiber zusammengerechnet. Die Anzahl der Wogulen, die in demselben Gouvernement wohnen, beträgt nur 4,325 Personen und die Samojedische Bevölkerung bildet ungefähr eine gleiche Anzahl oder zusammen 3,977 Seelen. Die Ostjaken sind zum grössten Theil in dem Beresowschen Kreise und dessen drei Abtheilungen:

der Obdorschen, Kondinschen und Surgutschen wohnhaft. Alle diese Ostjaken gehören zum Ob-Flusse und erstrecken sich von der Tomskischen Gränze im Süden bis zum Ob-Busen im Norden. Nur am Flusse Nadym trifft man einen kleinen Zweig der Beresowschen Ostjaken, welche ausserhalb des Ob-Gebiets wohnen. Die zum Flusssystem des Irtysch gehörenden Ostjaken sind sämmtlich unter der Djenschtschikowschen Abtheilung des Tobolskischen Gouvernements eingeschrieben. Sie hören jedoch nicht innerhalb der genannten Abtheilung auf, sondern werden noch ein wenig südlicher am Flusse Alym und dessen Mündung angetroffen, wohnen hier mit Tataren zusammen und werden in den Bevölkerungstabellen unter dem Namen Steuerzahlende (Jassatschnyje) aufgenommen. Ein wenig unterhalb Alym ergiesst sich in den Irtysch der Fluss Djemjanka, welcher in der Barabinzen-Steppe seinen Ursprung nimmt, unfern der Quellen des Wasjugan, eines Flusses der in den obern Ob fliesst. Die Flüsse Djemjanka und Wasjugan kann man als die südliche Gränze des ganzen Ostjakenstamms ansehen. Selbst die Barabinzen-Steppe ist nördlich von dieser Gränze von lauter Ostjaken bevölkert; südlich von derselben wohnen Tataren und Samojeden. Auf der Westseite der Steppe werden die Irtysch-Ostjaken nur hier und da von Russischen Colonisten unterbrochen und auf der östlichen oder Obschen Seite nehmen die Samojeden am Tym, Ljamin-Sor und im Dorfe Toropkowa einen so unendlich geringen Theil des unermesslichen Feldes ein, dass sie bei einer allgemeinen Uebersicht über die Ausdehnung des Ostjakenstamms nicht in Betracht gezogen werden können. Am untersten Laufe des Ob sind vorzugsweise die Ostjaken im Besitz der Gewässer; die Samojeden dagegen nomadisiren theils auf den weitreichenden Mooren zwischen dem Ob und Tas, theils und insbesondere an der Küste des Eismeers. Sowohl an die Ostjaken am untern Ob als am Irtysch stossen im Westen die Wogulen, um nicht von den Ljapinschen und den am Eismeer umherirrenden Samojeden zu sprechen. Im Süden werden die Irtysch-Ostjaken, wie schon erwähnt worden, von Tataren begränzt. Die Ostjaken

am obern Ob werden sowohl von der nördlichen als der südlichen und östlichen Seite von Samojeden umgeben.

Von dem linguistischen und ethnographischen Standpunct aus betrachtet zerfällt das Land, dessen allgemeine Gränzlinien im Vorhergehenden angegeben worden sind, in drei kleinere Gebiete, welche das Irtysch-Gebiet, das Gebiet des obern und untern Ob benannt werden können. Das Flussgebiet des Irtysch entspricht, wie schon bemerkt worden ist, der sogenannten Djenschtschikowschen Abtheilung des Tobolskischen Gouvernements, zum obern Gebiet des Ob gehört die Surgutsche Abtheilung und das untere Gebiet umfasst die Kondinsche und Obdorsche Abtheilung. Jeder dieser drei Ostjakendistricte hat einen ziemlich bestimmten Charakter, welcher hier in Kürze angedeutet werden soll.

Was zuerst das Linguistische betrifft, so begegnen uns innerhalb der drei genannten Gebiete ebenso viele Hauptdialekte: der Irtysch-Dialekt, der Surgutsche und der Obdorsche. Die erstgenannte Mundart umfasst das ganze Flussgebiet des Irtysch und reicht noch den Ob aufwärts bis zum Flusse Salym, innerhalb der Surgutschen Abtheilung. Am letztgenannten Flusse kommt eine Dialektnüance vor, welche den Uebergang von dem Irtyschschen zu dem Surgutschen Hauptdialekt bildet. Die letztere Mundart nimmt ihren eigentlichen Anfang am Pym, geht von dort längs des Ob und seiner Nebenflüsse bis zur Tomskischen Gränze und kommt noch in der Togurschen Abtheilung des Tomskischen Gouvernements am Flusse Wasjugan vor. Innerhalb dieses weiten Gebiets hat man einige kleinere Dialektnüancen zu merken, nämlich 1.) den *untern* oder gewöhnlich sogenannten *Juganschen*, 2.) den *mittlern* oder *Wachschen*, 3.) den *obern* und 4.) den *Wasjuganschen* Dialekt. Am untern Lauf des Ob pflegt man auch zwischen dem Kondinschen und Obdorschen Dialekt *) zu unterscheiden, der erstere scheint jedoch keinen so recht eigenthümlichen Charakter zu haben, sondern ein Mittelglied zwischen den übrigen drei Haupt-

*) Uebrigens giebt es hier an den Flüssen Ljamin und Soswa Wogulische Dialektnüancen.

dialekten auszumachen. An denselben festhaltend müssen wir rücksichtlich ihres besondern Charakters daran erinnern, dass die Verschiedenheit, die zwischen verschiedenen Dialekten einer und derselben Sprache hervortritt, hauptsächlich von dem Einflusse fremder Sprachen herrührt. Hiermit wird keineswegs die Möglichkeit in Abrede gestellt, dass die Dialekte ihre eigne Entwicklung in Folge eines Vorschreitens des Volkes in der Cultur gehabt haben, was ist es aber, was die einzelnen Zweige eines und desselben Volks zu einer höhern Cultur bringt als ihre Stammverwandten, wenn nicht gerade die Berührung mit fremden, gebildeten Völkerschaften? Jedoch hat der Einfluss, welchem die Finnischen Sprachen in Russland unterworfen gewesen sind, wenig zu deren Entwicklung und Vervollkommnung gedient. Denn sowie die Russische Bildung bei den respectiven Völkern nie etwas anderes als eine auswendig gelernte Lection geworden ist, so haben auch die Sprachen, weit entfernt davon sich durch den Russischen Einfluss zu entwickeln, sich kaum das Geliehene gehörig aneignen können. Rücksichtlich des Ostjakischen gilt diese Bemerkung vorzugsweise dem Irtysch-Dialekt. Man trifft in demselben eine grosse Menge Russischer Wörter und Ausdrücke, welche weder der Sprache nothwendig noch mit ihrem Geist und Wesen vereinbar sind. Viele eigenthümliche Laute, Endungen, Wörter und Wortformen sind theils verschwunden, theils andern aus dem Russischen entlehnten gewichen. Auch der syntaktische Bau scheint in manchen Stücken sich nach dem Russischen Sprachmuster zu gestalten. Aber nicht bloss das Russische, auch das Tatarische hat dem genannten Dialekt ein unverkennbares Gepräge verliehen. Man nimmt jedoch daran weniger Anstoss, da das Ostjakische und Tatarische im Grunde von demselben Geiste durchdrungen sind. In den beiden übrigen Hauptdialekten des Ostjakischen thut sich derselbe doppelte Einfluss kund, jedoch in weit geringerem Grade, wenigstens was das Russische betrifft. Ausserdem hat der Obdorsche Dialekt mehreres aus dem Samojedischen und Syrjänischen entlehnt. Er weicht darin besonders von dem Surgutschen Dialekt ab, der sich unzweifelhaft am reinsten erhalten

hat, obwohl er vielleicht roher ist und in grammatikalischer Hinsicht nicht die Bestimmtheit erreicht hat, die dem Irtysch-Dialekt eigen ist.

Jetzt einige Worte über den verschiedenen Bildungsgrad, welchen die Ostjaken in den genannten drei Districten erreicht haben. Da die Russische Herrschaft sich zuerst am Irtysch festsetzte und von dort nach und nach ost- und nordwärts sich ausbreitete, so ist es natürlich, dass die Irtysch-Ostjaken sich besser die Früchte der Russischen Bildung haben aneignen können, als ihre übrigen Stammverwandten. Sie sind längst getauft und beobachten sehr gewissenhaft die Religionsgebräuche der Griechischen Kirche. Von der christlichen Lehre haben sie zwar keine tiefen Kenntnisse, glauben jedoch unbedingt an ihre Wahrheit und haben meistens schon ihren heidnischen Religionscultus vergessen. Auch die Surgutschen Ostjaken tragen das Kreuz am Halse und hängen ein Gottesbild an ihre Wand, aber etwas anderes zum Christenthum gehöriges wird man wohl kaum bei ihnen entdecken. Besonders sollen die am Pym, Jugan, Trijugan und andern Nebenflüssen des Ob wohnenden Ostjaken dem Heidenthum im hohen Grade zugethan sein. Am untern Ob befinden sich die Kondinschen Ostjaken überhaupt auf derselben Bildungsstufe wie die Surgutschen, aber von den zur Obdorschen Wolost gehörenden Ostjaken sind alle unterhalb Obdorsk sogar noch ungetauft.

In sittlicher Hinsicht wird der ganze Ostjakenstamm wegen seiner strengen Rechtlichkeit und Rechtschaffenheit, seiner ausserordentlichen Dienstfertigkeit, wegen seines Wohlwollens und seiner Menschenliebe gepriesen. Die Irtysch-Ostjaken haben jedoch mit dem Steigen der Civilisation angefangen diese Tugenden abzulegen und auch in den übrigen Theilen des Landes trifft man bereits um die Städte herum und bei grössern Dörfern fast mehr Falschheit und Betrügerei, als bei den Colonisten. Die Trunkenheit ist ein allgemeines Laster bei den Ostjaken und nächst der Faulheit das vorzüglichste Hinderniss für den Wohlstand des Volks. Eheliche Verbindungen werden überhaupt heilig gehalten, obwohl sie durch

den Willen der Eltern eingegangen und durch Kauf abgemacht werden. Die Kinder werden sorgfältig und liebevoll gepflegt, ihre Stiefkinder sollen die Ostjaken bisweilen mit grosser Härte und Ungerechtigkeit behandeln *). Es zeigt sich sowohl hierin als auch in allem Uebrigen, dass die sittliche Handlung des Ostjaken mehr durch den Instinct, als durch das Rechtsbewusstsein bestimmt wird. Es ist ein Glück, dass dieser Instinct den Menschen desto sicherer leitet, je weniger gebildet er ist. Wollte man die Verzeichnisse der Verbrechen in den drei Ostjakendistricten vergleichen, so würde man unzweifelhaft zu dem Resultat gelangen, dass die Ostjaken um Obdorsk, die in der tiefsten Wildheit leben, die sittlichsten sind, dass die Surgutschen Ostjaken ihnen zunächst kommen, die Irtysch-Ostjaken, welche unläugbar die grösste Bildung haben, die meisten Verbrechen begehen. Hierbei muss jedoch in Betracht gezogen werden, dass, wo die Bildung gering ist und sich wenig Bedürfnisse geltend machen, die nicht leicht befriedigt werden können, auch die Leidenschaft schlummert und in demselben Maasse auch das Verbrechen weniger Spielraum hat.

Berücksichtigt man die äussere Civilisation, so haben die Irtysch-Ostjaken, wie schon bemerkt worden ist, einen entschiedenen Vorzug vor ihren übrigen Brüdern. Sie sind mit ordentlichen, auf Russische Weise eingerichteten Häusern versehen, treiben Viehzucht und an gewissen Orten auch Ackerbau, beschäftigen sich mit Handel und andern Gewerben des civilisirten Lebens. Die Jagd wird nur als ein Nebengewerbe angesehen und auch der Fischfang macht einen wenn auch allzu wenig ergiebigen Nahrungszweig aus. Dagegen ernähren sich die Surgutschen Ostjaken fast ausschliesslich durch Jagd und Fischfang. Ihre Lebensweise ist noch

*) In Surgut lebt jetzt ein junger Ostjake, den der Stiefvater vor einigen Jahren ermorden wollte, durch die Bitten der Mutter bewogen aber ihn an einem öden Ufer des Jugan aussetzte. Drei Tage hatte der Knabe hungrig und weinend am Ufer gesessen, unschlüssig was er thun sollte. Am vierten erblickte er einen Baum, der ganz nahe vom Ufer den Fluss abwärts schwamm. Der Knabe beschloss sich auf den Baum zu setzen, segelte so den Strom entlang und wurde wohlbehalten von einem Fischer aufgenommen.

zum Theil nomadisch, insofern sie jeden Herbst und Frühling ihre Wohnsitze verändern, sowie im Winter weitreichende Jagdreisen unternehmen. Sie wohnen, wie in dem Vorhergehenden bereits erwähnt worden ist, in elenden Jurten, die entweder aus Balken, Torf oder Birkenrinde errichtet sind *). Ungefähr auf dieselbe Weise leben und wohnen auch die Kondinschen Ostjaken. Unter den Obdorschen sind viele noch vollkommene Nomaden, welche folglich in Zelten leben und mit ihren zahlreichen Rennthierheerden weit umherziehen.

Was endlich die Verfassung der Ostjaken betrifft, so will ich bei dieser Gelegenheit nur bemerken, dass sie in eine Menge kleiner Districte oder Woloste (Ostj. mir, mori) vertheilt sind, eigne Oberhäupter, eigne Gerichtsbarkeit in kleinern Streitsachen, eigne von den Vätern ererbte Gesetze und Einrichtungen, sowie gewisse von der Regierung ihnen ertheilte Privilegien haben, als: eine gelindere Besteuerung, Befreiung von Kriegsdienst u. s. w. Die Obdorschen Ostjaken behalten noch immer ihre ursprüngliche, patriarchalische Verfassung bei, welche sich wesentlich auf die Eintheilung des Volks in gewisse Geschlechter oder Stämme gründet. Die Ostjaken am Irtysch haben mit Aufhebung der Trennung in Stämme auch ihre alten Statuten vergessen und richten sich jetzt so ziemlich nach der Russischen Gerichtsordnung, jedoch mit Beibehaltung ihrer allgemeinen Privilegien. Die Surgutschen Ostjaken befinden sich in dieser sowie in mancher anderer Hinsicht in der Mitte zwischen den Irtyschschen und Obdorschen. In der Absicht später auf diesen Gegenstand zurückzukommen, will ich hier nur sämmtliche Ostjakendistricte innerhalb der vier Abtheilungen des Tobolskischen

*) Alle diese Jurtschaften sind ohne bretternen Fussboden und Fenster. Der erstere wird durch Heu, Schilfmatten, Rennthierhäute u. s. w. ersetzt, das letztere durch ein mit Eis, Blase, Quappenhaut gesperrtes Loch in der Wand, bisweilen durch ein Loch im Dache selbst. Unter den Holzjurten haben einige einen Herd im Winkel, andere dagegen eine Feuerstelle in der Mitte der Stube. Der erstere wird im Winter, die letztere meist zur Sommerzeit benutzt. Die Torfjurten werden nur im Winter bewohnt, weshalb sie stets mit einem Herde versehen sind. Von den Jurten aus Birkenrinde ist schon erwähnt worden, dass sie die Sommerwohnungen der Ostjaken sind und eine Feuerstelle in der Mitte der Jurte haben.

Gouvernements aufzählen und eine ziemlich zuverlässige Angabe der Einwohnerzahl in jedem District hinzufügen.

1. Die Djenschtschikowsche Abtheilung.

1. *Die Turtassche Wolost*, Ostj. Turtas-mir (am Flusse Turtas und Irtysch selbst), Männer und Weiber zusammen . . 117
2. *Die Nasymsche W.*, Ostj. Nasym-mir (an den Flüssen Nasym und Irtysch) 302
3. *Die Ober-Djemjansche W.*, Ostj. Num-mir (an den Flüssen Djemjanka und Irtysch) 286
4. *Die Narymsche W.*, Ostj. Tjapar-mir (am Irtysch) 443
5. *Die Tarchansche W.*, Ostj. Wodsch-itpa-mir (am Irtysch) . 701
6. *Die kleinere Kondinsche W.*, Ostj. Chunda-mir (am Ausflusse des Konda und diesen Fluss hinauf bis zur Njachratschinschen Wolost, wo die Wogulen beginnen . . . 828
7. *Die Temljaschtschewsche W.*, Ostj. Térek-mir oder Utchar-mir (am Zusammenfluss des Ob und Irtysch 305

2,982

2. Die Surgutsche Abtheilung.

1. *Die Seljarowsche W.*, Ostj. As-mir (am Ob, in der Gegend des Russischen Dorfes Seljarowa) 134
2. *Die Salymsche W.*, Ostj. Sódom-mir (am Flusse Salym und dem Salymschen Obarm) 326
3. *Die Pymsche W.*, Ostj. Pyng-mir (am Pym-Flusse) 166
4. *Die Podgorodnaja W.*, Ostj. As-Tórm-jógan-mir (am Ob, in der Gegend von Surgut) 362
5. *Die Gross-Jugansche W.*, Ostj. Entl-jógan-mir (am grossen Juganflusse und am Juganschen Obarm 592
6. *Die Klein-Jugansche W.*, Ostj. Ai-jógan-mir (am kleinen Juganflusse) 286
7. *Die Trijugansche W.*, Ostj. Torm-jógan-mir (am Flusse Trijugan. 297
8. *Die Agansche W.*, Ostj. Agan-mir (am Flusse Agan) . . . 96

9. *Die Wachsche W.*, Ostj. Wach-mir (am Wach und Ob). 706
10. *Die Lumpokolsche W.*, Ostj. Lung-pugotl-mir (am Ob in der Gegend der beiden Dörfer Lumpokolsk) 808
11. *Die Saltikowsche W.*, Ostj. Saltik-mir (am Ob oberhalb des obern Lumpokolsk) 359
12. *Die Pirtschinsche W.*, Ostj. Pirtji-mir (am Ob, gegen die Tomskische Gränze 360

4,492

3. Die Kondinsche Abtheilung.

1. *Kodskije Gorodki* (am untern Ob, oberhalb der Stadt Beresow 2,628
2. *Podgorodnaja* (bei Beresow) 328
3. *Die Soswinsche W.*, (am Flusse Soswa) 968
4. *Die Ljapinsche W.*, (am Flusse Ljapin) 1,585
5. *Die Kasymsche W.*, (am Kasym-Flusse) 1,274

6,853

4. Die Obdorsche Abtheilung.

1. *Die Kunowátsche W.*, (zwischen Obdorsk und Beresow, in der Gegend des Dorfes Kunowát) 1,630
2. *Die Obdorsche W.*, (in der Gegend von Obdorsk) 2,700

4,330

Anmerkung. Vorstehendes Verzeichniss gründet sich auf die officielle Eintheilung des Ostjakendistricts. Nach der eignen Eintheilung des Volks ist ihre Anzahl weit grösser, besonders in der Kondinschen und Obdorschen Abtheilung.

Hiermit verlassen wir das Tobolskische Gouvernement und setzen die Reise in das Tomskische fort. Die ersten Jurten, die uns hier aufstossen, sind die Kagleakschen, ungefähr 20 Werst von der Surgutschen Gränze. Treten wir in diese Jurten und werfen wir einen Blick auf die uns umgebenden Gegenstände, so sehen wir hier wenig oder gar nichts, was wir nicht schon früher bei den Ostjaken des Tobolskischen Gouvernements bemerkt hätten. Die

Jurten haben zwar eine abweichende, runde Form, ihre Einrichtung und übrige Beschaffenheit ist jedoch durchaus wie in der Surgutschen Abtheilung. Uebereinstimmend ist auch die Tracht sowie alle äussern Gebräuche und Sitten. Vielleicht könnte ein Physiolog in dem Aussehen beider Völker gewisse specifische Verschiedenheiten entdecken, dem Auge eines gewöhnlichen Beobachters bleiben dieselben verborgen. Befragen wir die Autorität der Gelehrten, so giebt uns Klaproth den Bescheid, dass die Einwohner am Tschulym, Narym, obern Tym und Ket Samojeden sind, aber am Ausflusse des Tym, wo wir uns jetzt befinden, heisst es ausdrücklich, dass sie Ostjaken sind. So werden sie auch von den Russen benannt und bekennen sich selbst zu diesem Namen, nennen sich jedoch in ihrer eignen Sprache: Tschûmel-gop (unterhalb Narym), Schösch-kom (oberhalb Narym), Sysse-gom (am Ket), Tjûje-gom (am Tschulym), d. h. *Mann des Landes* (von tschu, tju, sye, *Lehm*, *Erde*, *Land**). Dessenungeachtet nimmt der Philolog nicht im Geringsten Anstand sie zu den Samojeden zu rechnen. Ihre Sprache enthält zwar viel Eigenthümliches und von dem nördlichen Dialekt Abweichendes, betrachtet man aber die Sprachgesetze oder den Wortschatz, so ist die Verwandtschaft mit dem Samojedischen unbestreitbar. Zum Samojedischen Volksstamm gehören im Tomskischen Gouvernement mit Ausnahme der Anwohner des Flusses Wasjugan, die zum grössten Theil Ostjaken sind, sämmtliche Eingeborne des Landes von der Surgutschen Gränze im Norden bis zum Tschulym-Fluss im Süden. — Um aber der Erzählung nicht vorzugreifen, setzen wir die Reise von den Kagleakschen Jurten fort. Nachdem wir einen Weg von einigen Wersten zurückgelegt hatten, erreichten wir die Mündung des Tym, welcher Fluss von den Eingebornen Kasel-ky, d. h. *Barsch-Fluss* (von kaha, kasa, kassa, *Barsch*, und ky, *Fluss*) benannt wird. Dieser Fluss entspringt aus den Jenisseischen Sümpfen, ganz nahe bei den Quellen des in entgegengesetzter Rich-

*) Ueber diese Bezeichnung vergleiche Castrén's Wörterverzeichnisse aus den Samojedischen Sprachen S. 267, wo statt Sûsse-gum durch ein Versehen Śûsse-gum steht.

Sch

tung fliessenden Flusses Sym *). Er ist übrigens ein ganz ansehnlicher Fluss und soll in seinem untern Lauf eine Breite von ungefähr 50 Sashen haben. Seine Ufer sind niedrig und das Land ringsum mit Sümpfen angefüllt. Seinen ganzen Lauf entlang ist der Fluss mit Samojeden bevölkert, welche in gewöhnlichen Jurten wohnen und sich durch Jagd und Fischfang ernähren. Sie sind sämmtlich getauft und haben ihre Kirche am Ob, zwanzig Werst oberhalb der Mündung des Tym, in einem kleinen Dorfe, welches nach der Kirche Tymsk benannt wird. Dieses Dorf war der erste Russische Ort, den wir seit unserer Abreise auf dem Wege antrafen.

Nachdem wir hier eine Nacht ausgeruht hatten setzten wir unsere Reise ununterbrochen fort und erreichten bald eine Russische Fischerei, welche aus wenigstens zwanzig Jurten bestand. Diese waren ohne alle Ordnung auf einem weitreichenden Sandfelde am Flussufer zerstreut. Unter ihnen gab es nicht zwei, welche einander gleich gewesen wären. Einige waren rund, andere viereckig, andere pyramiden- oder kegelförmig, die meisten aber hatten keine regelmässige Gestalt. Sie waren zum grössten Theil aus Birkenrinde zusammengefügt, aber so schlecht aufgeführt, dass die Stürme des Herbstes sie nicht nur abgeplattet und gebogen, sondern auch Stücke aus ihren Wänden losgerissen hatten. Hinsichtlich der Grösse waren die meisten so beschaffen, dass man auf Händen und Füssen durch die Thür hineinkriechen und sich nicht anders als in sitzender oder liegender Stellung in denselben aufhalten konnte. Alle solche Wohnungen gehörten theils Samojeden, theils Wasjuganschen Ostjaken, welche die äusserste Noth gezwungen hatte in einen verhassten Sold bei dem Pächter der Fischerei zu treten, welcher, wie man sagte, ein Narymscher Kaufmann war. Hoch über diese Jurten erhob sich eine kolossale pyramidenförmige Wohnung, die aus Heu und Weiden zusammengefügt und mit Erde bedeckt war. Hier residirte der Häuptling der zwanzig Zelte, ein Mann, der gerade jetzt mit langsamen Schritten das weite Feld

*) Bekanntlich dienten in alten Zeiten auch die Flüsse Tym und Sym dazu, eine Communicationslinie zwischen dem Ob und Jenissei zu bilden.

misst, in der Hand einen grossen Knüppel tragend. Dass er ein Russe ist, können wir aus dem vollen Bart und der blauen Uniform schliessen. Neben seinem Hotel zieht sich eine lange Reihe von Magazinen hin, die aus demselben Material als das Hotel selbst gebaut sind. In geringer Entfernung von denselben sieht man wieder eine Wohnung, von der sich nur das Dach über die Erde erhebt. Eine Treppe führt in die unterirdische Höhle hinab; lasset uns unerschrocken in dieselbe eintreten. — Willkommen, sehr willkommen! begrüsst uns mit einem Munde eine zahlreiche Gesellschaft lustiger Gesellen, es sind vermuthlich Handelsknechte, welche in ihren bunten Hemdärmeln um eine dampfende Theemaschine herumsitzen. Der Wirth tritt uns mit einem demüthigen Bückling entgegen, führt uns auf einen Ehrensitz und schürt Feuer an, nicht der Wärme, sondern der Erleuchtung wegen. Mit Hülfe derselben sahen wir, dass die Höhle die meisten Bestandtheile einer ordentlichen Menschenwohnung besitze. Hier giebt es folglich vier Wände, obwohl sie aus blosser Erde bestehen und mit einer dicken Schimmelschicht bedeckt sind; hier giebt es ein Dach, das auswendig mit Torf belegt ist, einen Herd, der aus Heu und Lehm zusammengebacken ist, eine Bank, eine Thür, eine Anzahl Heiligenbilder u. s. w. Unser Wirth, obwohl Russe und Stadtbewohner, versichert, dass der Mensch zu seinem Wohlbefinden keine bessere Wohnung als diese nothwendig habe und sagt, dass er es bei weitem vorziehe hier mit gesättigtem Magen zu schlafen, als hungernd in einem Stadtgemach zu liegen. Dies mag seine Richtigkeit haben; derjenige aber, der ausser den Anforderungen des Magens auch noch ein Bedürfniss nach frischer Luft und Licht fühlt, eilt mit mir um die Jurte ihrem Schicksal zu überlassen.

Bevor wir jedoch die Fischerei verlassen, wollen wir ihr noch einen flüchtigen Blick widmen. Wir sehen hier ein Gewimmel von Menschen, die drei verschiedenen Nationen angehören. Betrachte den Russen, wie er in seinem warmen Schafpelz einherstolzirt und den Herrn spielt, während der Ostjake und Samojede in Gestalt gedrückter Diener mit gebeugtem Nacken und schlotternden Knien

dahintrippeln. Auch unter den Russen gewahren wir Herren und Diener, aber nicht einmal unter dem Joche der Knechtschaft verleugnet sich die frohe Laune des Russen. In jugendlichem Uebermuth eilt er, einem Feuer gleich, über das Feld, singt, hüpft und reibt sich an allem, was er unterwegs trifft. Für jeden Kameraden, der ihm in den Weg kommt, hat er ein Schelmstück in Bereitschaft. Dem verdriesslichen Eingebornen geht er gleich einer Bremse stets zu Leibe, versetzt ihm Stösse und Seitenhiebe, raubt ihm seine Mütze und zwingt den schwerfälligen Menschen ihm in tausend Kreuz- und Quersprüngen bis ans Ende des Feldes zu folgen. Hier wird unsere Aufmerksamkeit von einer Gruppe gebrechlicher Weiber, zerlumpter Kinder und zottiger Hunde in Anspruch genommen. Die Weiber haben sich in diesen entlegnen Theil des Feldes zurückgezogen mit den Krumen, die «von dem Tische des reichen Mannes» gefallen sind und in kleinen Fischen aller Art bestehen, die hier gereinigt und zum Trocknen aufgehängt werden. Die Kinder schreien gleich hungrigen Raben um die Beute herum und die Hunde stimmen aus vollem Halse in das unharmonische Concert ein. An einem andern Puncte des Feldes nehmen die letztern als Secundanten an einem Kampfe Theil, in welchem Knaben die Stärke ihrer Perüken prüfen. Der Kampf ist im Ganzen ein Spiel; dies scheinen jedoch die Secundanten nicht zu begreifen. Aeltere Personen sind theils mit Ringen und andern männlichen Spielen beschäftigt, theils ergötzen sie sich hinter den Zeltecken an Durak und Dreikart*). Lieder schallen rings um das Zelt und Harmonika's sind hier ebenso gut zu Hause wie auf den Strassen von Moskau, Petersburg und Kasan.

Bei der Abreise von der Fischerei war die Dämmerung schon eingetreten und ein Unwetter im Herannahen. In dem Maasse wie die Finsterniss zunahm, wuchs auch das Unwetter und steigerte sich in der Nacht zu einem schrecklichen Sturm, der von gewaltigen Regenschauern begleitet wurde. Indessen lag ich wach in der

*) Beliebte Kartenspiele.

finstern Kajüte und bemerkte, dass das Boot einmal nach dem andern auf den Grund gerieth. Ungeachtet mehrerer wiederholter Vermahnungen des Steuermanns sich weiter vom Ufer zu halten, bemerkten wir dennoch keine Verbesserung in unserer Fahrt. In solchen Fällen nimmt man seine Zuflucht zu strengeren Maassregeln, und diese hatten endlich die Folge, dass das Boot ungehindert einherzufahren anfing. Ob es aber stromauf oder abwärts fuhr, konnte niemand in der Kajüte entscheiden, und der Bursche am Hintersteven äusserte auf unsere Anfrage, dass er zwar im Stande sei vom Ufer weg zu steuern, aber nicht über Wind und Wogen auf dem wüthenden Flusse gebieten könne. Nachdem wir in der Kajüte Rath gehalten hatten, beschlossen wir anzulegen und das Ende des Unwetters abzuwarten, besonders da eine Rudrerin einen Säugling bei sich hatte, der in einer solchen Nacht die Pflege seiner Mutter nicht entbehren konnte.

Nachdem der Sturm ausgetobt hatte, setzten wir die Reise am folgenden Tage fort bei kaltem und nebligem Wetter bei den Askinschen, Kanaskinschen, Iskinschen und Kaschkinschen Jurten vorbei. Gegen Abend erreichten wir die Mündung des Flusses Wasjugan*), Ostj. Elle-jógan, *grosser Fluss* oder Watj-jógan, *schmaler Fluss*, Sam. Warky (von warg, *gross* und ky, *Fluss*). Dieser Fluss entsteht in den grossen Barabinzen-Sümpfen, unweit der Quellen der Flüsse Tui und Djemjanka, welche in den Irtysch fallen und des Jugan, der seinen Ausfluss in den Juganschen Obarm hat. Der Wasjugan soll mehr als 600 Werst lang, in seinem Laufe sehr reich an Windungen, still und überall fahrbar sein. Unter seinen Nebenflüssen werden als die bedeutendsten genannt: Kwenelka, Purelka, Njurelka (Ostj. Jargan-jógan, d. h. *Samojeden-Fluss*) Halát oder Salát, Tscheshabka (Sam. Tschádschap-ky, Ostj. Wai-jógan, *Elen-Fluss*) u. s. w. Wie erwähnt worden ist, wird dieses Flusssystem von Ostjaken bewohnt, mit Ausnahme von Tscheshabka, welches

*) Was Stuckenberg über die Bedeutung sowohl von Was (gross) als von Torm (klein) anführt, entbehrt allen Grundes. Torm bedeutet im Ostjakischen Gott, und Wasjugan ist wahrscheinlich nur eine Russische Verdrehung von Watj-jógan.

schwach von Samojeden bevölkert und in seinem obersten Lauf ganz unbewohnt ist. Sowohl die Ostjaken als Samojeden befinden sich hier ungefähr auf derselben Bildungsstufe als am Ob. Sie wohnen in Jurten mit offenem Herde, haben weder Pferde noch Kühe und ernähren sich hauptsächlich durch Jagd und Fischfang. Ungefähr 200 Werst oberhalb der Mündung des Flusses giebt es eine vor längerer Zeit erbaute Kirche, aber keinen Priester.

Von der Mündung des Wasjugan rechnet man 60 Wert bis Narym. Dieser Weg ist zahlreich sowohl von Russen als Ostjaken bevölkert, ihre Wohnungen liegen jedoch nicht am allgemeinen Fahrwege, sondern wie gewöhnlich an kleinen Armen oder Nebenflüssen. Mit Ausnahme des Russischen Dorfs Iljina trafen wir hier nur einige provisorisch erbaute Jurten, die nicht von ganzen Familien, sondern nur von einzelnen Fischern bewohnt wurden. Die Gegend war fortwährend wild und unangebaut, wie früher. Nichts verrieth die Nähe einer alten Stadt und es schien nicht ohne Grund zu sein, dass der Hafen vor Narym den Namen Kamtschatka trug. Diesen erreichten wir den 25. September (7. October) zu der allerbesten Zeit, denn ein Paar Tage darauf war der Hafen schon mit Eis bedeckt.

Briefe.

1.

An Doctor Elias Lönnrot in Kajana.

Narym den 1. (13.) November 1845.

Dein liebes Schreiben vom 4. September erhielt ich zwar schon vor etwas mehr als einem Monat, aber die unablässig schlechte Winterbahn hat alle Communication hier in der Wildniss unterbrochen und Dein Brief aus dieser Ursache unbeantwortet liegen müssen. Indessen kann ich Dir nun endlich für Dein Ungemach mit meiner Tscheremissischen Grammatik danken, da es vielleicht

grösser gewesen ist, als die ganze Arbeit werth ist. Ich fürchte fast, dass Deine ganze Kuopio-Reise nur dadurch veranlasst worden sei. Es war wenigstens gut, dass Collan die Correctur übernahm und Du in Frieden nach Kajana zurückkehren konntest*).

Mein nächstes Opusculum wird eine Ostjakische Grammatik, die ungefähr in denselben Verhältnissen angelegt ist als die Syrjänische. Sie ist bereits Schwedisch fertig, soll aber noch von Bergstadi ins Lateinische übersetzt werden. Es ist meine Absicht dieselbe mit einem möglichst ausführlichen Wörterverzeichniss zu begleiten, da das Ostjakische in lexikalischer Hinsicht eine merkwürdige Uebereinstimmung mit dem Finnischen hat. In grammatikalischer Hinsicht ist die Aehnlichkeit zwischen beiden Sprachen nicht so gross — eine Folge davon, dass Russen, Tataren und Samojeden den Ostjaken zu Leibe gegangen sind. — Uebrigens ist das Ostjakische eine ungewöhnlich lautreiche Sprache. Zu ihren eigenthümlichen Lauten gehören das aspirirte d und t, welche fast wie dl und tl ausgesprochen werden und bisweilen in ein reines l übergehen. Dies scheint auch ein für das Finnische interessantes Factum zu sein.

Dass ich am obern Ob auf einige bisher unbekannte Samojedenstämme stiess, die einen Dialekt haben, der auf das Augenscheinlichste die Verwandtschaft des Finnischen mit dem Samojedischen vermittelt, ist eine Neuigkeit, die Dich sicher interessirt. Gegenwärtig bin ich mit einem andern höchst eigenthümlichen Dialekt des Samojedischen beschäftigt, welcher ohne allen Grund für eine Ostjakische Mundart gehalten worden ist. Dieser Dialekt beginnt an der Tobolskischen Gränze im Norden und läuft längs dem Ob und seinen Nebenflüssen durch den ganzen Narymschen Kreis bis nach Tomsk fort. Gegen meinen Willen werde ich hier am Narym genöthigt meine Untersuchungen über diesen Dialekt abzubrechen und meine Reise ohne Aufenthalt bis zum Jenissei fortzu-

*) Schon aus Kasan und Surgut hatte Castrén an Dr. Lönnrot wegen der Correctur der Tscheremissischen Grammatik geschrieben, welche in Kuopio gedruckt wurde. *Der Herausgeber.*

setzen, welcher das eigentliche Feld meiner ferneren Thätigkeit ausmacht. Soviel ich vorhersehen kann, geht mir das ganze nächste Jahr am untern Lauf dieses Flusses zwischen den Städten Jenisseisk und Turuchansk dahin. Alle meine Briefe können während dieser Zeit nach Jenisseisk addressirt werden. Mein Russischer Name ist nach der Taufe der Akademie «Alexander Christianowitsch», was nothwendig berechnet werden muss, da man hier in Sibirien mit dem Allerunbedeutendsten Umstände macht. —

Meine Gesundheit, die während des letzten Sommers elend war, hat sich nun bedeutend gebessert, seitdem ich die feuchten Nebel der Barabinzen-Steppe einzuathmen aufgehört habe. Wollen wir sehen, was der kalte Winter bringen wird. Ich für meinen Theil bin schon ein wenig sowohl an das eine als das andere gewohnt, Bergstadi will aber nicht recht gedeihen und sehnt sich nach Finnland.

Dein aufrichtiger Freund
M. A. C—n.

2.

An Lector Fabius Collan in Kuopio.

Narym den 4. (16.) November 1845.

Vor nicht langer Zeit erhielt ich von Freund Lönnrot einen Brief, in welchem er mich benachrichtigt, dass Du die Güte gehabt hast die Correctur meiner Tscheremissischen Grammatik zu übernehmen. Er erwähnt zugleich, dass der Buchdrucker versprochen habe mir die Arbeit durch die Post zuzusenden in dem Maasse als sie im Druck fortschreitet — zwei Bogen in jeder Sendung. — —

Ich habe mich seit dem Sommer mit nicht weniger als fünf verschiedenen Dialekten des Samojedischen und Ostjakischen abgegeben. Für die letztere Sprache habe ich bereits eine kleine Grammatik geschrieben. Jetzt gerade beschäftige ich mich mit einem weitverbreiteten und höchst eigenthümlichen Dialekt des Samojedischen, der bisher mit dem Ostjakischen verwechselt worden ist.

Dieser Dialekt geht in verschiedenen Variationen von der Tobolskischen Gränze im Norden längs dem obern Ob und seinen Nebenflüssen bis in die Gegend von Tomsk im Süden fort. Vielleicht begegnet mir derselbe Dialekt noch irgendwo im Jenisseischen Gouvernement. Klaproth's Tabellen geben zu einer solchen Vermuthung Anlass. Um consequent zu sein, müsste ich nun meine Untersuchungen über diesen Dialekt in der einmal eingeschlagenen Richtung bis Tomsk fortsetzen, da ich aber später zu diesem Ort zurückkehren muss und die Winterzeit weit besser am Jenissei angewandt werden kann, so beabsichtige ich mit der ersten Gelegenheit ins Jenisseische oder Krasnojarsche Gouvernement zu gehen. — Wie du weisst, herrscht in diesem Gouvernement eine ungewöhnliche Volk- und Sprachverwirrung. Hier würde ein Philolog für sein ganzes Leben Arbeit haben; um aber innerhalb der mir anberaumten Zeit die grosse mir gestellte Aufgabe zu vollenden, muss ich vor Ausgang des nächsten Jahres wenigstens mit dem nördlichen Theile des Gouvernements oder der Landstrecke, die zu beiden Seiten des Jenissei zwischen dem Eismeer im Norden und der Stadt Jenisseisk im Süden belegen ist, ins Reine kommen. Darauf gedenke ich mich in die Gegend von Krasnojarsk, Irkutzk und Tomsk zu begeben, um das Karagassische, Koibalische*) und andere Samojedische Sprachenreste im südlichen Sibirien zu untersuchen. Hier komme ich auch mit Mongolen und Türken oder Tataren in Berührung, welche mir besonders am Herzen liegen, da ich die Verwandtschaft zwischen ihrer Sprache und der Finnischen wie Samojedischen darzuthun wünschte. Dass eine solche Verwandtschaft wirklich existirt, darüber kann kein Zweifel stattfinden, um dies aber auf befriedigende Weise darzuthun, ist natürlich Mühe und Zeit erforderlich. Wahrscheinlich werde ich nicht Zeit finden während meiner Lebenszeit dieses Werk auszuführen, um mich aber nicht in diesem Wirrwarr zu zersplittern und zu verwirren, sehe ich, dass ich ein festes Ziel für meine Thätigkeit

*) Dass diese Sprachen nichts mehr mit dem Samojedischen zu thun haben, lehren die spätern Berichte. *ScA.*

brauche. Ein je grösseres Ziel der Mensch sich stellt, desto eifriger strebt er es zu erreichen und desto mehr kann er ausrichten. Ich verlasse mich sicher nicht zu sehr auf meine Kräfte, arbeite jedoch unverdrossen für mein Ziel, denn ich weiss, dass die Sache vorwärts muss. Zu einer ewigen Schmach für uns werden die Deutschen in kurzer Zeit unsere Sprachclasse bearbeiten und sie auf dieselbe vergleichende Weise behandeln, als ihre eigne oder die Indo-Germanische. Zu meiner Freude und Verwunderung habe ich gelesen, das Gabelentz bereits eine vergleichende Grammatik der Finnischen und Tatarischen Sprachen in Aussicht gestellt hat. Auch in Russland wird die Sache mit grossem Interesse aufgenommen und Louis Lucian Bonaparte arbeitet in Frankreich für denselben Zweck. Nur in Finnland wird diese Sache noch mit Misstrauen betrachtet; das ist schon unsere Art und Weise. — Hiermit soll keineswegs gesagt sein, dass meiner Person nicht mehr sogenannte Gerechtigkeit wiederfahren sei, als ich verdient habe oder jemals verdienen werde, dass aber die Sache selbst mit Kälte und Gleichgültigkeit betrachtet wird, kann man schon aus dem Umstande ersehen, dass ich keinen beständigen Mitwirker erhalten kann. Bergstadi würde gewiss nicht ohne Interesse sein, er leidet aber an Heimweh und kann aus lauter Respect vor Sibirien nicht bewogen werden sich diesem Felde zu widmen. Er gedenkt schon im nächsten Frühling oder Sommer zurückzukehren, wenn nicht nach Finnland, so wenigstens nach Kasan, wo er unter andern Finnischen Freunden und Bekannten ein Jahr schneller zu Ende zu bringen hofft, als in den Einöden Sibiriens. Ein Russisches Stipendium kann ihm wahrscheinlich nicht abgeschlagen werden. Wollen wir sehen, wen ich in solchem Fall zu seinem Nachfolger bekommen werde! — Ein anderes Mal mehr.

Dein irrender Freund

M. A. C—n.

3.

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Narym den 1. (13.) December 1845.

Für Ihr ebenso ausführliches als inhaltsreiches und in jeder Hinsicht angenehmes Schreiben vom 8. (20.) October beeile ich mich Ihnen meinen herzlichsten Dank zu bezeugen. — Auch ich habe um so mehr zu besprechen, als der träge und durch die schlechte Bahn unterbrochene Postengang mich bisher verhindert hat, Ihnen mit einem Schreiben aufzuwarten. Ausser dem Brief sende ich ein Heft mit trocknen Reiseaufzeichnungen. In denselben ist vermuthlich der ganze Theil, welcher die Finnen und deren Verwandtschaft mit den Samojeden und andern Völkerschaften betrifft, unbrauchbar. Er ist eigentlich für das Finnische Publicum bestimmt, das hiervon keine Ahnung hat, aber auf die Sache aufmerksam gemacht werden muss, da die Unsrigen am geeignetsten zu sein scheinen dieses Sibirische Feld zu bebauen. Alles das, was der Akademie nicht genehm sein sollte, könnte fortgelassen werden. Zu der kurzen Flussbeschreibung am Ende hat Herrn von Köppen's Instruction mir Veranlassung gegeben und ich habe dieselbe in der That für passend und nothwendig angesehen, insofern bei Stuckenberg nichts oder sehr wenig über die gedachten Flüsse vorkommt, die in ethnographischer Hinsicht weit wichtiger sind, als der Ob selbst. Uebrigens hatte ich auf dem kurzen Wege von Samarowa nach Surgut gerade nichts zu bemerken und zu besprechen. Die Reise von Surgut nach Narym bot weit reichere Materialien zu einem Reisebericht dar, ich habe jedoch noch nicht Zeit gehabt dieselben zu ordnen und zu verarbeiten. Ich vergesse jedoch meine Schuldigkeit Ihnen zuerst Nachricht zu geben über den Fortgang meiner Reise und über Alles, was dazu gehört.

Bis nach Surgut ging meine Reise ganz nach dem in Tobolsk entworfenen Plan vor sich. Um nöthige Kenntniss des Ostjakischen zu erlangen, brachte ich einen grossen Theil des Sommers in der Gegend um Samarowa am Ob und Irtysch zu. Wie ich vermuthet

hatte traf ich am obern Ob einige sogenannte Kasymsche oder Kondinsche Samojeden und erwarb im Fluge eine nothdürftige Kenntniss ihrer Sprache, die von dem Obdorschen Dialekt des Samojedischen etwas abweichend war. Dadurch wurde ich von der Nothwendigkeit befreit nochmals nach Beresow zu reisen und die Kasymschen Samojeden bei Juilskij Gorodok aufzusuchen, wo sie sich zur Weihnachtszeit einfinden sollen um ihre Steuer zu entrichten. Ich setzte demnach die Reise in der einmal eingeschlagenen Richtung den Ob aufwärts fort und erreichte im Anfang des Augusts die kleine, nunmehr aufgehobene Stadt Surgut. In ihrer Nähe stiess ich auf einen oder sogar zwei neue Dialekte des Ostjakischen, die ich um so weniger unbeachtet lassen durfte, als sie in vielfacher Hinsicht reicher und reiner sind als der Irtysch-Dialekt. In dem Studium dieser Dialekte brachte ich in Surgut den Rest des Sommers zu. Eine längere Zeit getraute ich mir nicht mit gutem Gewissen auf das Ostjakische zu verwenden, da diese Sprache nach Ihrer Instruction nur eine Nebensache bei meinen Forschungen ausmachen soll. Um mir aber dadurch für die Zukunft keinen Sauerteig zu bereiten, nahm ich mir schon in Surgut vor meine Aufzeichnungen zu ordnen und diese haben sich nach und nach in eine Ostjakische Etymologie verwandelt, die ich mit der Zeit die Ehre haben werde der Akademie der Wissenschaften vorzulegen *).

Es ist mir entfallen, ob ich in einem der vorhergehenden Briefe von meinem frühern Plan in Surgut bis zum Winter zu bleiben gesprochen habe. Dieser Plan gründete sich auf die Voraussetzung, dass ich schon in der Gegend von Surgut Samojeden treffen würde und mich ernstlich an ihre Sprache machen könnte. Da diese Hoffnung fehlschlug, war ich genöthigt meine Abreise von Surgut zu beschleunigen, um möglichen Falls noch bei offenem Wasser das Gebiet der Samojeden zu erreichen und die lange Zeit der schlechten Wege meinen eigentlichen Forschungen widmen zu können. Sowohl nach ältern als neuern Angaben führten von Surgut zwei

*) Sie erschien 1849 unter dem Titel: Versuch einer Ostjakischen Sprachlehre nebst kurzem Wörterverzeichniss.

Wege zu den Samojeden: der eine den Wach und Kul-jógan aufwärts nach Korelka zum Tas und nach Turuchansk, der andere den Ob aufwärts nach Narym. Der Hauptmann des Landes versicherte auf Ehre, dass er mir keinen dieser beiden Wege versperren wolle, die Einwohner waren jedoch einstimmig der Meinung, dass der Weg zum Tas auch ohnehin versperrt sei. Soviel konnte wenigstens leicht vorhergesehen werden, dass ich in der gegenwärtigen Jahreszeit nicht weiter als bis zur Larjatskischen Kirche am Wach-Flusse kommen würde. Hier wäre ich genöthigt entweder den ganzen Herbst brach zu liegen oder mich höchstens mit dem Ostjakischen zu beschäftigen. Würde mich dann noch ein missgünstiges Schicksal zwingen von Larjatskoi zurückzukehren, so ginge mir fast ein Drittel des Jahres fruchtlos verloren. Solche Bedenklichkeiten vermochten mich den weit sicher zum Ziele führenden Weg den Ob aufwärts vorzuziehen. Ich reiste demnach um die Mitte des Septembers von Surgut ab und erreichte zu Ende desselben Monats den Kamtschatka-Hafen bei Narym.

Diese Reise war zwar eine Abschweifung von meinem ersten Plan, aber eine Abschweifung, mit der ich allen Grund habe zufrieden zu sein, da sie mich nicht nur in mein eigentliches Sprachgebiet versetzt hat, sondern auch ein für den Fortgang meiner Forschung nothwendiger Schritt zu sein scheint. Die Samojedische Bevölkerung im Tomskiscken Gouvernement ist weit grösser und in jeder Hinsicht wichtiger als man auf Grundlage früherer Angaben hätte ahnen können. Sie beginnt dicht bei der Surgutschen Gränze im Norden und geht dann den Ob und seine Nebenflüsse Tym, Ket, Parabel und Tschulym hinauf bis in die Gegend von Tomsk. Die Samojeden des Tomskischen Gouvernements tragen bei den Russen den Namen Ostjaken, von diesem Volksstamm giebt es jedoch hier nur am Wasjugan eine geringe Verzweigung, die hinsichtlich der Sprache sich an die angränzenden Ostjaken in der Surgutschen Abtheilung des Tobolskischen Gouvernements anschliesst. Innerhalb des Flussgebiets des Wasjugan trifft man auch Samojeden, die an dem Flussarm Tscheshabka (Ostj. Wai-jógan)

wohnen. Was den Tomskischen Dialekt des Samojedischen betrifft, so weicht er zwar in bedeutendem Maasse von dem Obdorschen ab, die Verschiedenheiten beziehen sich jedoch, wie gewöhnlich, mehr auf den Wortschatz als auf den grammatischen Bau selbst. Verschiedene diesem Dialekt eigenthümliche Wörter sind von einem mir gänzlich unbekannten Ursprunge, andere dagegen theils aus dem Russischen, theils aus dem Tatarischen und Ostjakischen entlehnt. Durch die Ostjakischen Wörter irre geleitet zählte Klaproth den grössern Theil der Eingebornen des Tomskischen Gouvernements zu den Ostjaken und theilte ihre Sprache in zwei Dialekte: *a*) den Wasjuganschen, *b*) den Narymschen. Klaproth giebt nicht mit Bestimmtheit an, wo der Narymsche Dialekt des Ostjakischen herrscht, da er jedoch den Samojeden das Gebiet um die Stadt Narym und den obern Lauf der Flüsse Ket und Tym anweist, so scheint der übrige Theil des Narymschen Gebiets von selbst den sogenannten Narymschen Ostjaken zuzufallen. Man kann sich meine Verwunderung vorstellen, als ich, durch solche Angaben geleitet, einen grossen Theil des soeben bezeichneten Ostjakengebiets durchreiste und statt der Ostjaken in jeder Jurte nur Samojeden antraf. Am meisten überraschte mich jedoch die Entdeckung, dass verschiedene der in Klaproth's Columne «am Narym» angeführten Ostjakenwörter, z. B. die Zahlwörter, in dem Narymschen Dialekt ganz und gar nicht vorkommen. Hieraus ersieht man deutlich, wie wenig man sich in der That auf Klaproth's Wörterverzeichnisse verlassen kann. Sie haben mich indessen in der Ueberzeugung bestärkt, dass der Umweg, den ich nach Narym gemacht habe, ein gerader Weg zum Ziel sei. — Es ist mir an verschiedenen Orten und von verschiedenen Personen berichtet worden, dass die Samojeden am Tym, Kul-jógan und Tas in gegenseitiger Berührung stehen und ungefähr dieselbe Sprache haben sollen. Nichts scheint mir natürlicher als dies und nach Klaproth's Tabellen steht das Tomskisch-Samojedische in näherem Verhältniss zum Tas-Dialekt, als zum Turuchanskischen. Wäre nun diese Meinung begründet, so würden die hier von mir getriebenen Samojedischen Studien als

eine nützliche Vorbereitung zu den künftigen Untersuchungen am Tas und Kul-jógan dienen, an welchen beiden abgelegenen Flüssen ohne eine solche Vorbereitung wenig in linguistischer Hinsicht auszurichten wäre, da die Bewohner sowohl des Russischen unkundig als auch ohne ordentliche Wohnungen sind. Wäre aber meine Vermuthung von einem nähern Zusammenhange des Tomskischen und Tas-Dialekts nur ein Hirngespinst, so muss dennoch natürlich die umfassendere Sprachkenntniss, die ich durch die gegenwärtige Reise gewonnen habe und noch gewinne, das ihrige dazu beitragen sowohl das Studium des Tas-Dialekts als jedes andern besondern zu erleichtern.

Hinsichtlich der Fortsetzung meiner Reise freut es mich sehr, dass die neuesten, mir von der Akadmie und Ihnen ertheilten Vorschriften in der Hauptsache mit meinen eignen Wünschen und Absichten übereinstimmen. Es war zwar einer meiner frühern Pläne mir über den Ket einen geraden Weg nach Jenisseisk zu bahnen. Diesen Plan bin ich längst genöthigt gewesen aufzugeben, da die Strecke am Ket eine fast unzugängliche Wildniss ausmacht. Hier giebt es mehrere hundert Werst weit durchaus keinen Weg, die Jurten sind in weiter Entfernung von einander und die Einwohner leiden Mangel an Pferden. Ungefähr auf demselben Wege nach Jenisseisk hat man für die geistigen und materiellen Bedürfnisse der Samojeden in dem kleinen Dorfe Maksimkin-Jar eine Kirche und einige Kronsmagazine erbaut. Bis zu diesem Dorfe soll die Reise nicht mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft sein, es verdient jedoch bemerkt zu werden, dass die Miethkutscher in Narym 500 Rubel für die genannte Strecke verlangen. Demnach scheint es sogar aus ökonomischen Gründen am klügsten zu sein, wenn ich den längern Weg über Tomsk und Krasnojarsk einschlage. Nach Ihrer Vorschrift werde ich auf dieser Reise zugleich die vermuthlich sehr unbedeutenden Dialektnüancen, welche am Ket, Ob und Tschulym vorkommen, absolviren. Um schneller nach Turuchansk zu kommen hätte ich zwar die Absicht gehabt das Tschulymsche Gebiet bis zu meiner Rückkunft aufzusparen, dieser

Plan gründete sich hauptsächlich auf die Annahme, dass mein längeres Verweilen im Tomskischen Gouvernement Missbilligung bei der Akademie und Ihnen finden würde. Denn der Instruction gemäss muss ich mich vorzugsweise innerhalb der Gränzen des nördlichen Sibiriens bewegen und der Gedanke, dass ich in einem ganzen Jahre nicht einmal an das Ziel meiner eigentlichen Thätigkeit kommen würde, gab mir Anlass zu Unruhe und Gewissensbissen. In der That beunruhigt es mich noch jetzt, dass ich, vom Ostjakischen aufgehalten, im ganzen ersten Jahre nur mit dem Tomskischen Dialekt des Samojedischen fertig werde, der kaum ein Sechstel meines Sprachgebiets ausmacht. Dass Sie und die Akademie der Wissenschaften mir dessenungeachtet die Erlaubniss gegeben haben wegen der Angegriffenheit meiner Gesundheit bis zum Frühjahr in der Gegend von Tomsk und Krasnojarsk zu bleiben, darin sehe ich eine Güte, für die ich nicht genug danken kann. Indessen ist meine Gesundheit, welche den letzten Sommer durch die giftigen Ausdünstungen der Barabinzen-Steppe hinfällig geworden war, während des milden und angenehmen Herbstes in dem Maasse gekräftigt worden, dass ich von dieser Güte nicht weiter Gebrauch machen zu dürfen glaube. Mein Bemühen wird deshalb darauf gerichtet sein nach vollendetem Studium des Tomskischen Dialekts meine Reise ohne Aufenthalt mindestens bis zur Stadt Jenisseisk fortzusetzen.

Soviel von meinen Reiseangelegenheiten. Eine Bemerkung bitte ich mir aus machen zu dürfen in Betreff der von Ihnen im Bulletin geäusserten Vermuthung, dass ich mit Samojedenstämmen vielleicht Familien gemeint habe*). So verhält es sich keineswegs, sondern ich habe unter dem Worte *Stamm* eine Vereinigung von mehreren oder einigen verwandten Familien verstanden, welche ein gemeinsames Oberhaupt und gewisse herkömmliche Einrichtungen haben. Diese Benennung scheint sehr passend zu sein, da der Sprachgebrauch dadurch nicht blos die Verwandtschaft der Familien an-

*) S. oben die Anmerkung auf S. 35.

deutet, sondern zugleich deren Vereinigung zu einer Corporation ausdrückt, wie die Wörter «Stammfürst, Stammhaupt, Stammverfassung» deutlich beweisen. Indessen kann das Wort nach Belieben in Zukunft mit der herkömmlichen Benennung: *Geschlecht* (Russisch родъ) vertauscht werden, obwohl dieses Wort nicht die Bestimmung der vereinigten Familien als Corporation ausdrückt. Sie haben sicher an meiner frühern Benennung Anstoss genommen, da die Zahl der Stämme innerhalb des Kondinschen Gebiets im Verhältniss zu ihrer geringen Ausdehnung gar zu gross zu sein schien. In der That sind die Samojedenstämme mit wenigen Ausnahmen sehr unbedeutend. Die Kasymschen Samojeden, die in acht Stämme zerfallen, betragen zusammen ungefähr 800 Seelen. Klaproth führt zu beiden Seiten des Urals drei von ihm sogenannte Geschlechter an, die er Wanoita, Tysja-Ilogei (lies: Tysi und Lohei, Russ. Тюзи и Лоней, welche zwei Geschlechter ausmachen) und Chyrjuri (lies: Harjutsi) benennt. Indessen finden sich allein innerhalb der Obdorschen Wolost 32 Geschlechter oder Stämme. Der grösste derselben ist der Harjutsi-Stamm, welcher, in mehrere Zweige getheilt, vom Kara-Flusse im Westen bis zum Jenissei im Osten reicht. Auch Wanoita ist ein ansehnlicher Stamm und zerfällt, wie der Stamm Harjutsi, in mehrere Zweige, alle die übrigen aber bestehen aus einer geringen Anzahl von Familien.

Nun wäre es vielleicht Zeit von meinen Privatangelegenheiten zu sprechen, wer findet aber auf dem Kampfplatze Zeit über seine eigne Person zu meditiren? — — —

4.

An Assessor F. J. Rabbe.

Narym den 1. (13.) December 1845.

Winowat! sagt der Russe, wenn er ein so grobes Versehen begangen hat, dass es sich durch nichts in der Welt entschuldigen lässt. Ich bin dadurch in dieselbe Winowat-Kategorie gerathen,

dass ich, ohne auf die Akademie zu hören, meine Briefe ein Paar Monate zu früh nach Jenisseisk requirirt habe. Vielleicht werde ich dennoch ein Mittel ausfindig machen dieselben in Tomsk aufzuhalten, welches der Ort ist, wohin die Briefe in Zukunft addressirt werden müssen. Wenn man sich in einer irreführenden Wildniss aufhält und nicht einmal ahnen kann, was man vor sich hat, so ist es unmöglich von vornherein bestimmte Termine für seine Reisen festzusetzen. Glücklicher Weise ist das Russische Postwesen so gut organisirt, dass man vermittelst eines Zettels von fünf Zeilen seine Briefe von einem Weltende bis zum andern fliegen lassen kann. Folgendes Concept meines Briefes an Sjögren giebt Auskunft über den Grund meines Zurückbleibens im Tomskischen Gouvernement*). — — —

Meine Angelegenheiten sind bisher nach Wunsch gegangen, aber das Jenisseische Gouvernement, besonders sein nördlicher Theil wird für mich ein Prüfstein, vor dem ich, zu meiner Schande gestanden, eine wirkliche Furcht habe. Hilft mir Gott einmal glücklich von Turuchansk zurück — so sage ich dem Sibirischen Norden, der mir schon unerträglich geworden ist, für immer Lebewohl. Dagegen empfinde ich eine unbegreifliche Sehnsucht in die Baikalgegenden zu kommen und Chinesische Bärte zu betrachten. Sonst habe ich ein gutes Auge für die Chinesen und wäre ich ein gewaltiger Mann, so würde ich eine genealogische Tabelle entwerfen und nachweisen wie Finnen und Chinesen von demselben Urahn herstammen. Das wird immer besser und besser, meinst Du. Ich für meinen Theil mache mir wenig aus hohen Ahnen, sondern halte mich lieber an solche Individuen, deren Väter Müller, Steinhauer, Strumpfwirker u. s. w. waren. Es ist ausserdem ein geringeres Risico der Sohn eines Schuhmachers als eines Senators zu sein. Wird etwas aus uns — um so grösser die Ehre. Als Häusler können wir uns damit trösten, dass auch unsere Väter Häusler ge-

*) In einem frühern Briefe aus Narym vom 6. (18.) November hatte Castrén auch Assessor Rabbe von seiner Absicht sich mit erster Gelegenheit nach Jenisseisk zu begeben benachrichtigt. *Der Herausgeber.*

wesen sind. Dies ist mein Glaubensbekenntniss, und ich bin deshalb unendlich froh jeden Tag eine immer grössere Uebereinstimmung zwischen dem Finnischen und den Sibirischen Sprachen hier zu finden.

P. S. Beinahe hätte ich vergessen zu sagen, dass ich noch heute von Narym nach dem Dorfe Togur reise, das 110 Werst von hier belegen ist. — An Sjögren sende ich mit dieser Post ein Heft von Aufzeichnungen, die trocken genug sind um für Suomi zu taugen.

5.

An Assessor Rabbe.

Togur den 11. (23.) Januar 1846 *).

Während meines Aufenthalts im Russischen Dorfe Togur, 110 Werst südlich von Narym, erhielt ich vor zehn Tagen als Neujahrsgeschenk Deine beiden Briefpackete, mit welchen Du Dir Ehre und Dank eingelegt hast. Es ist eine merkwürdige Sache, dass diese und verschiedene andere Briefe mich in dem unbedeutenden Neste Togur einholten, obwohl sie in ein ganz anderes Gouvernement und an einen Ort addressirt waren, der ungefähr 2000 Werst von hier belegen ist. — — —

Was meinen Gesundheitszustand betrifft, so habe ich in Togur an Halsrheumatismus, Husten und andern kleinen Gebrechen gelitten, die wahrscheinlich der Aufenthalt in einem kalten und zugreichen Zimmer herbeigeführt hat. Indessen habe ich mein Kreuz mit Geduld getragen und mich damit getröstet, dass die Arbeit dennoch mit jedem Tage vorwärts geht. Dies ist auch die einzige Freude, auf die man hier rechnen kann. In Betreff meiner Arbeit und der davon abhängenden Reisen muss ich bemerken, dass ich jetzt gerade im Begriff bin Togur zu verlassen und mich ins Tschu-

*) Aus Togur sandte Castrén ausserdem in einem Briefe an F. Collan vom Weihnachtsabende 1845 eine Menge von Berichtigungen zu den zwei ersten gedruckten Bogen seiner Tscheremissischen Grammatik. *Der Herausgeber.*

lymsche Gebiet zu begeben, worauf ich für dieses Mal dem Tomskischen Gouvernement ein Lebewohl sage. — Auf jeden Fall komme ich nun mit der Winterbahn nicht weiter als bis nach Jenisseisk. Dort habe ich Arbeit genug für den Frühling und gehe dann zu Boot den Jenissei abwärts nach Turuchansk. Innerhalb des Turuchanskischen Gebiets erwarten mich dem Anschein nach drei Sprachstämme: der Tungusische, Samojedische und einer, der noch keinen Namen hat. Der Tungusische Sprachstamm gehört eigentlich nicht in das Gebiet meiner Forschung, die beiden übrigen müssen aber, soviel es geschehen kann, untersucht und deren gegenseitiges Verhältniss ermittelt werden. Wenn mich diese Arbeit nicht todt macht, so habe ich Aussicht noch einmal lebend aus Sibirien heimzukehren, denn an den Ufern des Baikal umzukommen wäre eine rechte Schande. Vorausgesetzt, dass ich noch einmal Kalliolinna's*) prunkenden Thurm wiedersehen werde, werde ich durchaus den Schmaus nicht vergessen, den Deine Frau gütigst bei meiner Heimkehr anzurichten versprochen hat. — — —

*) Das bei Helsingfors belegene Sommerhaus Rabbe's; vergl. oben S. 96.

V.

REISE VON NARYM NACH TOMSK.

INHALT.

Brief an A. J. Sjögren. Tomsk den 5. (17.) März 1846. Seit der Abreise von Narym ein dreimonatlicher Aufenthalt unter den Tomskischen Samojeden, Studium ihrer Sprache und deren verschiedener Mundarten in den Dörfern Togur und Moltschanowa am Ob. — Entschluss noch mit der Winterbahn sich den Weg von Tomsk nach Jenisseisk über Atschinsk und Krasnojarsk zu bahnen. — Ueber den Tatarenstamm Jeuschta in der Gegend von Tomsk; Traditionen von dessen Fürsten Tojan u. s. w. — Die Gesundheit ziemlich gut während des milden und angenehmen Winters. — Der Reisebericht von Surgut nach Narym wird abgesandt.

Brief an F. J. Rabbe. Tomsk den 5. (17.) März. Die Reise von der kleinen Stadt Narym nach Tomsk, 470 Werst lang, eine leichte Sache. — Unterwegs dreimonatlicher Aufenthalt in Waldgegenden bei den Samojeden; ihr beklagenswerthes Loos und elendes Leben; die Barabinzen-Sümpfe. — Aufenthalt während der Weihnachtstage und Neujahr in dem Russischen Dorfe Togur, in einer saubern aber kalten Wohnung; ein ungewöhnlich kunstfertiger und gesprächiger Samojede. — Die Fastnachtswoche oder Masliniza in dem kleinen Dorfe Moltschanowa; das Laster der Trunkenheit allgemein in Sibirien sowohl unter Männern als Weibern; die Ansicht über die höhere Bildung und besseren Sitten des Sibirjaken in Vergleich mit dem eigentlichen Russen falsch. — In der Nähe von Tomsk Tataren; ihre Gastfreundschaft und ihr Wohlwollen.

Brief an J. W. Snellman. Tomsk den 5. (17.) März. Danksagung. — Absicht nach Krasnojarsk und Jenisseisk aufzubrechen um von dort mit dem ersten offenen Wasser die Reise nach Turuchansk anzutreten. — Pläne für die Zukunft; Verwandtschaft der Finnen mit den Tungusen, Mandschu und Mongolen. — Die Verschie-

denheit der Kaukasischen und Mongolischen Menschenrace wird sowohl von physiologischem als hauptsächlich vom philologischem Standpunct aus bestritten. — Wichtigkeit der vergleichenden Sprachforschung und das Studium der Finnischen Sprache sowie die Pflicht der Finnen sich demselben zu widmen.

Reiseberieht. Von den Samojeden im Tomskischen Gouvernement. Die Hauptbevölkerung in den nördlichen Theilen dieses Gouvernements ist Samojedisch, vom Tym bis zum Tschulym im Süden, mit Ausnahme des Wasjuganschen Flussgebiets. — Allgemeine Uebersicht über die Ausdehnung der Ostjaken- und Samojedenstämme im nordwestlichen Sibirien und Gränzen derselben. — Aufzeichnungen über die Sprache, Religion, Lebensweise u. s. w. der Tomskischen Samojeden. — Ihre Sprache und deren drei Dialekte: 1.) der untere, 2.) der mittlere oder Ketsche, 3.) der obere. — Ihre heidnische Götterlehre; Num und seine dienstbaren Geister Lohet oder Loset; Schamanen und Fetische; Beschwörungen und Zauberkünste. — Ihre Heldengesänge in grosser Uebereinstimmung mit der Finnischen Kalevala-Dichtung; Inhalt zweier Samojedischer Heldengesänge; lyrische Stücke; alte Traditionen von Tschudengräbern. — Ihre jetzige Lebensweise und Kleidung von der der Irtyschschen und Surgutschen Ostjaken nicht sehr verschieden; der Russische Einfluss gross. — Erwerbszweige und alltägliche Beschäftigung der an den Nebenflüssen des Ob wohnenden Waldsamojeden; Jagdreisen im Winter auf kleinen Schlitten, *nart;* Jagdgeräthschaften und Wildpret u. s. w. Fischfang im Sommer und Herbst.

Briefe*).

1.

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Tomsk den 5. (17.) März 1846.

Dass ich Ihnen im Laufe von drei Monaten keine Nachrichten über den Fortgang meiner Reise unter den Samojeden mitgetheilt habe, rührt von der Abgeschiedenheit her, in der ich mich seit meiner Abreise von Narym fortwährend befunden habe. Zwischen Tomsk und Narym sind zwar täglich Reisende in Bewegung, es ist jedoch in Sibirien keine leichte Sache eine Person zu finden, deren Obhut man einen Brief mit dem nöthigen Porto anvertrauen könnte. — In der That habe ich auch wenig mitzutheilen gehabt, da meine Untersuchungen ganz in Uebereinstimmung mit dem von Ihnen entworfenen Plane ihren ruhigen Gang fortgegangen sind. Da sie nun innerhalb des Tomskischen Gouvernements glücklich abgeschlossen sind, gedenke ich baldmöglichst über das nun für immer verlassene Völkergebiet eine Art Bericht abzustatten. Hier will ich nur das Wichtigste berühren.

In meinem letzten Brief werde ich wohl schon erwähnt haben, dass die sogenannten Ostjaken des Tomskischen Gouvernements weder Ostjaken, noch nach dem Dafürhalten Klaproth's ein aus Samojeden und Ostjaken gemischtes Geschlecht, sondern vom Tym bis zum Tschulym ächte Samojeden sind. Ihre Sprache weicht jedoch bedeutend von der nördlichen, wenigstens von dem von mir

*) In dieser Abtheilung sind die Briefe vor den Reisebericht gestellt worden, da dieser nicht die Reise von Narym nach Tomsk selbst berührt, sondern nur von den Samojeden im Tomskischen Gouvernement handelt. *Der Herausgeber.*

untersuchten Obdorschen Dialekt ab und zerfällt auch selbst in mehrere Mundarten, von denen die wichtigsten folgende sind: 1.) die *nördliche* oder *Narymsche*, wozu auch die *Tymsche* gehört; 2.) die *mittlere* oder *Ketsche;* 3.) die *südliche* oder gewöhnlich sogenannte *Tschulymsche* Mundart. Alle diese Dialektnüancen habe ich nach Kräften zu durchforschen gestrebt und hoffe in Zukunft über dieselben eine besondere Grammatik mit dazu gehörenden Wörterverzeichnissen zu liefern, um nicht von einigen Heldengesängen zu reden, die ich glücklicher Weise auch innerhalb dieses russificirten Gebiets erhalten habe. Meine Studien über das Tomskisch-Samojedische habe ich in der Stadt Narym und in den Dörfern Togur und Moltschanowa betrieben, die genannten Oerter sind am obern Ob belegen und bilden jeder einen Mittelpunct für einen besondern Dialekt, nämlich: Narym für den nördlichen, Togur für den mittlern und Moltschanowa für den südlichen Dialekt. Nebenexcursionen zu machen, habe ich keinen Anlass gefunden, da ich am Ob hinreichende Gelegenheit hatte mit Ketschen, Tschulymschen und andern Waldsamojeden zusammenzutreffen. Was die Tschulymschen Samojeden betrifft, so unterscheiden sie sich weder in ihrer Sprache noch Lebensweise bedeutend von den Samojeden am obern Ob und bilden übrigens nur zwei kleine Dorfschaften, die am alleruntersten Lauf des Tschulym belegen sind. Ein verhältnissmässig weit reicheres Feld für Forschungen bietet das Ketsche Flussgebiet dar; aber alles was ich durch Reisen in dieser wilden Einöde hätte gewinnen können, habe ich in Togur gewonnen und noch dazu Zeit, Gesundheit und Mittel gespart. Ausserdem habe ich auch von den an den Flüssen Tschaja und Parabel wohnenden Samojeden, die rücksichtlich ihrer Sprache ganz mit den angränzenden Obschen und in ihrer Lebensweise mit den Ketschen übereinstimmen, nöthige Kenntniss erlangt. Was ich mir möglicher Weise als Versäumniss vorwerfen könnte ist, dass ich eine besondere Untersuchung des Tymschen Dialekts unterlassen habe. Drängende äussere Umstände bewogen mich nach Narym zu eilen und ich getraute mir auch den Tym ohne weitere Aufmerksamkeit lassen zu können, da

man überall versicherte, dass der hier herrschende Dialekt von dem Narymschen nicht wesentlich abweiche, was auch durch die Klaproth'schen Tabellen bestätigt wird. — Ueber die vielbesprochenen Pumpokolschen Ostjaken habe ich auf der Obschen Seite keine Auskunft erhalten können, ja sogar der Name Pumpokolsk war hier ganz unbekannt. Da die gedachte Völkerschaft ins Jenisseische Gouvernement gehört, so muss sie wohl dort bekannter und zugänglicher sein. Sonst glaube ich aus guten Gründen, dass auch die Pumpokolschen Ostjaken Samojeden sind und dass ihre Sprache sich von dem Ketschen Dialekt wenig unterscheidet. Auf jeden Fall gedenke ich die genannte Sprache während der schlechten Bahn zu meinem Studium zu machen, so weit die sonstigen Verhältnisse es zulassen. Hieraus ersehen Sie, dass ich gesonnen bin noch mit der Winterbahn den Weg von Tomsk nach Jenisseisk oder dessen Umgebung anzutreten. Es giebt, soviel ich weiss, nichts was mich auf diesem Wege in wissenschaftlicher Hinsicht zu einem längern Verweilen veranlassen könnte und an möglicher Weise eintretende äussere Hindernisse denken hiesse nach dem Sprichwort: «den Teufel an die Wand malen». Wenigstens habe ich hier in Tomsk wenig zu gewinnen, aber wohl etwas zu verlieren, weil die Strassen sehr unsicher sind. Demnach denke ich die Stadt, in der ich erst gestern anlangte, schon nach einigen Tagen zu verlassen. In Atschinsk werde ich wiederum einige Tage verweilen und mich erkundigen, was in der Gegend zu finden sei. In Krasnojarsk esse ich vermuthlich meine Ostereier.

Nach Herrn v. Köppen's Instruction suchte ich auf der Reise nach Tomsk nothdürftige Nachrichten über den ruchbaren Tatarenstamm Jeuschta einzuziehen. Ein solcher Stamm existirt wirklich vier Werst nördlich von Tomsk, wo ein Tatarendorf noch heut zu Tage Jeuschtinsk benannt wird. Ich hielt mich ein wenig in diesem Dorfe auf und liess mir von den Tataren alles erzählen, was sie von ihren «während der Eroberungsperiode Russlands geleisteten Diensten», von ihrem mächtigen Fürsten Tojan, der noch in frischem Andenken fortlebt, von der Anlegung der Stadt Tomsk u. s. w.

wussten. Das Geschichtliche in ihrer Erzählung war in Kürze folgendes: Während der Zeit der Eroberung Sibiriens war Tojan Fürst des Jeuschtinschen Stamms und herrschte selbst über ein Stück Land, das 10 Werst lang und 5 Werst breit war, jede Werst zu 1000 Sashen gerechnet. Er wohnte wie andere Tataren in Erdjurten (Russisch земляники) und hatte eine besondere Sommer- und Winterwohnung, die erstere bei dem jetzigen Dorfe Jeuschta, die letztere auf einer hohen Landspitze der Stelle gegenüber, wo später die Stadt Tomsk erbaut wurde. Diese Landspitze wird noch jetzt Gorodok genannt und scheint früher mit einer Art Festung versehen gewesen zu sein. Nun scheint sich Tojan nicht besonders auf die Stärke dieser Festung verlassen zu haben, da er die Tataren der Umgegend beredete sich freiwillig dem Russischen Scepter zu unterwerfen. Officielle Urkunden deuten darauf hin, dass er, obwohl ein mächtiger und bedeutender Mann, dazu nicht die allgemeine Einwilligung erhielt und es ist wahrscheinlich, dass er gerade aus Furcht vor einer möglichen Nachrechnung von Seiten seiner eignen Landsleute und Stammverwandten bei dem Russischen Zaren um die Anlegung einer Festung zum Schutz seiner eignen Person ansuchte. Sicher ist es wenigstens, dass Tomsk auf Ansuchen Tojan's innerhalb seines eignen Gebiets angelegt wurde*). Ueber das Uebrige giebt ein Document Aufschluss, das ich hierbei an Herrn v. Köppen übersende. Gern wäre ich noch in den Besitz einer Menge von Zarenbriefen und andern älteren Urkunden, die noch im Dorfe Jeuschta aufbewahrt werden, gekommen, das Unglück fügte es aber, dass der Mann, dem diese Documente anvertraut waren, gerade verreist war.

Ich komme nun zu dem Capitel von meiner Gesundheit. Mit Ausnahme des Katarrhs und anderer kleiner Leiden, besonders Brustbeschwerden, die ich mir durch den Aufenthalt in kalten und zugreichen Wohnungen zugezogen hatte, bin ich den ganzen Winter hindurch gesund und arbeitsfähig gewesen. Auch wäre es eine

*) Vergl. Fischer's Sibirische Geschichte Th. I, S. 309. *Sch.*

Schande gewesen krank zu liegen während eines so milden und angenehmen Winters, wie dieser gewesen ist, wo, nach der Aeusserung meines Fuhrknechts «weder Krähe noch Elster erfroren sind, wie es in den frühern Wintern stets geschehen sei». Nun aber naht der leidige Frühling heran und der noch leidigere Sommer, welche Jahreszeiten die eigentlichen Prüfsteine meiner Gesundheit ausmachen. Leider kann ich in der Tomskischen Apotheke gewisse mir für meine vorigjährigen Beschwerden verschriebenen Heilmittel, z. B. *cortex Rhamni frangulae* u. s. w. nicht finden. Wahrscheinlich sind sie in Krasnojarsk ebenso wenig zu erhalten und so muss ich wohl meine Gesundheit ausschliesslich dem Höchsten anheimstellen.

Mit der Post sende ich einen Bericht über meine Reise von Surgut nach Narym, die nach Belieben eine kleine Abkürzung erleiden kann. Ich hoffe, dass Sie wie früher für seine Weiterbeförderung nach Helsingfors Sorge tragen werden. Beiliegender Privatbrief an Rabbe kann wohl unverzüglich abgehen. — — Diesen Brief habe ich unter tausend Geschäften und bei unleidlichem Kopfweh schreiben müssen *).

2.

An Assessor F. J. Rabbe.

Tomsk den 5. (17.) März 1846.

Nun bin ich in Tomsk, willst Du aber wissen, auf welchen Wegen ich in dies schimmernde Paris Sibiriens gekommen bin, so nimm die Karte von Asien in die Hand und suche auf derselben einen Fluss auf, den die Samojeden auf eine sublime und poetische Weise mit dem Worte *Seele* (Kuai) bezeichnet, die Ostjaken Âs benannt haben und die meisten andern Sterblichen *Ob* nennen. In

*) Hierauf folgt ein Verzeichniss einer Anzahl Ostjakischer und Samojedischer Jagdwaffen und Fischgeräthschaften, die Castrén mit derselben Post an das ethnographische Museum der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften absandte.
Der Herausgeber.

seinem obern Gebiet findest Du am Flusse Tom die Stadt Tomsk, und einige Grad nördlicher liegt am Ob selbst die Stadt Narym, welche jedoch nicht auf Deiner Karte stehen wird, da sie ebenso wie Surgut bereits ihre Privilegien verloren hat und nur wegen ihres Alters und ihrer früheren Dienste mit dem Titel einer Stadt beehrt worden ist. Von Narym nach Tomsk zu kommen ist eine so geringe Sache, dass man nach der gewöhnlichen Schätzung die 470 Werst, die der Weg beträgt, bequem in dreimal 24 Stunden zurücklegen kann. Ich brachte jedoch auf demselben Wege drei volle Monate zu, denn die philologischen Untersuchungen haben den Uebelstand, dass man nie von einem Fleck fortkommen kann. Ein Glück ist es, wenn der Aufenthalt in bebauten Gegenden geschehen kann, auf meinem Wege geschieht dies aber sehr selten und gegen alle Berechnung. Denn so ist der Wille des Höchsten gewesen, dass die Völker, die zum armen Samojedenstamme gehören, nur als Tagelöhner bei den Mächtigen der Erde dienen sollen und er hat ihnen die elendesten Marken der Menschheit zum Wohnen angewiesen. Die Tomskischen Samojeden haben zwar weniger Ursache als ihre meisten übrigen Stammverwandten über eine Beeinträchtigung bei der Theilung zu klagen, aber dennoch ist vorzugsweise Sumpfland auch ihr beklagenswerthes Loos geworden. Gerade innerhalb des Gebiets der Tomskischen Samojeden liegen die berüchtigten Barabinzen-Sümpfe, welche kaum ihres Gleichen auf dem Erdball finden dürften, sowohl in Rücksicht auf ihren Umfang als auch auf ihre abscheuliche, gifterzeugende Natur. Diese Sümpfe entsenden jährlich verheerende Seuchen, welche Menschen und Thiere ohne Unterschied überfallen, alle Viehheerden zerstören und dadurch dem Emporkommen der Cultur und des Wohlstandes ein wichtiges Hinderniss in den Weg stellen. Von einer so missgünstigen Natur umgeben, sind die Samojeden auch in dem Tomskischen Gouvernement grösstentheils wilde Waldmänner geblieben, denen die Schneefelder angenehmer sind als der Ofenherd. Einige sind jedoch aus den Wäldern gezogen und haben die Sümpfe für immer aufgegeben, ihr Leben ist aber noch von der-

selben Art als das Leben des Froschs im Schlamm. Selbst ihre wenn auch auf Russische Art eingerichteten Wohnungen sind stinkende Augias-Ställe, in denen Menschen, Kälber, Hunde und Hühner sich vortrefflich innerhalb derselben Wände vertragen. Man möchte sich überreden, dass dieses Zusammenleben wenigstens ein Leben voll Unschuld und Arglosigkeit sei, aber auch diese Illusion verschwindet, wenn man fortwährend schmählich entstellte Gesichter trifft, wenn man nicht bloss Männer, sondern auch Weiber berauscht in ihren Jurten liegen sieht und ihre nasalen Dissonanzen hört, die ärger tönen, als das Schreien der brutalen Insassen der Stube.

Du ersiehst aus dieser eben nicht ästhetischen Schilderung, dass man sogar im nördlichen Theil des Tomskischen Gouvernements sich noch ausser dem Bereich der Civilisation befindet. Bei der Samojedischen Bevölkerung des Landes kann man nie eine Herberge finden, die auch nur einigermaassen erträglich wäre. Bisweilen habe ich zwar eine Nacht in einer etwas reinern Samojedenjurte zugebracht und bin dann gern auf den Ofen gekrochen, zu meinen eigentlichen Stationen habe ich jedoch auf dieser Reise Russische Dörfer ausgewählt, in denen entweder an Ort und Stelle oder in der Umgegend Samojeden aufzutreiben waren. Bei dem Sibirischen Russen findet man immer eine saubere und reinliche Wohnung; man muss nur einen Pelz haben, der gegen die Kälte schützt, denn die Stube thut dies sicherlich nicht. Ausnahmen kann es zwar geben, ich habe jedoch noch nie in Sibirien und zwar nicht einmal in Städten ein Zimmer mit doppeltem Fussboden, zuglosen Wänden und ganzen Fensterscheiben bewohnt. Am Häufigsten bin ich in Zimmer gerathen, die aus morschen Planken erbaut waren, welche schon eine Zeit als Wände in schwimmenden Gemächern gedient hatten. Von solcher Beschaffenheit waren auch meine beiden Hauptquartiere zwischen Narym und Tomsk. In dem einen brachte ich die Weihnachtstage unter dem ärgsten Kampf gegen die Kälte zu und musste dennoch ohne Schinken und ausgelaugte Fische, ohne Weihnachtsbescheerung und Neujahrsangebinde blei-

ben. Ich hielt mich zu der Zeit im Dorfe *Togur* auf und unterhielt mich alle Tage mit einem Samojeden aus der Waldgegend, der ein ungewöhnlich fröhlicher, freimüthiger und gesprächiger Mann und ausserdem in manchen Künsten und Handwerken wohlerfahren war. Er sagte, dass er hauen und schmieden, mauern und zimmern, Pfeile und Speere, ja sogar Götter und Menschen machen könne. Auf seine Weise war er auch ein Philolog, denn er konnte sich so ziemlich in vier von den sieben und siebzig Sprachen ausdrücken, welche es nach seiner Meinung in der Welt gab. In der Naturgeschichte hatte der Mann so achtungswerthe Kenntnisse, dass er ohne Zweifel recht gut einen Platz als Mitglied der Akademie der Wissenschaften ausfüllen könnte, welche nach Bulgarins Prophezeiung einst in Obdorsk eingerichtet werden soll. Sogar in der Heilkunde war der Mann einigermaassen bewandert, denn er kannte den medicinischen Nutzen des Zunders, des Wachholders und des «theuren Krautes» (*Sassaparilla*) und wusste auch von der Diät soviel, dass man sich bei dem Gebrauche von Heilmitteln des Bärenfleisches enthalten müsse. Ausserdem war der Samojede noch ein über die Maassen redlicher und rechtschaffener Mann. Fragst Du aber, wie es mit seinem Christenthum bestellt war, so muss ich zugeben, dass sich darüber nichts besonders Rühmenswerthes sagen lässt. Als ich diesen «hochgelehrten Thebaner» einmal fragte, wie er glaube, dass es dem Menschen nach dem Tode ginge, antwortete er mit bestimmten Worten: «wie dem Hunde — zu liegen, wo er liegt und zu faulen, wo er fault». Auf die Frage ob nicht die Seele nach seiner Meinung ihr Dasein nach dem Erdenleben fortsetze, entgegnete er: «geh und sieh, so weisst Du». Er hielt es für eine Sünde den von Menschenhand geschaffenen Göttern zu opfern, sie aber zu fabriciren schien ihm nicht besonders schwer das Gewissen zu belasten. Sein Weib hatte er nach seiner eignen Aussage gestohlen, glaubte jedoch diese Sünde dadurch gut gemacht zu haben, dass er den zehnten Theil des Brautschatzes dem Priester geopfert hatte, dass er sein Weib sehr gut hielt, sie selten schlug, sie Tabak rauchen liess und sich nie einen Rausch anlegte, ohne seine

Alte mit an dem Trinkgelage Theil nehmen zu lassen. Mit diesem Manne brachte ich also meine Weihnachtsfeiertage auf eine muntere und für meinen wissenschaftlichen Reisezweck sehr erspriessliche Weise zu.

Die Fastnachtswoche oder die von den Russen sogenannte Masliniza (Butterwoche) brachte mir keine Freude. Ich hielt mich damals in dem Dorfe Moltschanowa auf, wo man mich in dem obern Stockwerk eines gewöhnlichen Kabak's einquartiert hatte. Hier wurde ich während der grossen Jubelwoche Tag und Nacht von lärmenden Trunkenbolden beunruhigt, welche bei dem Gedanken an die lange Fastenzeit ihr Recht ausüben wollten, so lange dies noch ohne Gewissensbisse geschehen konnte. Moltschanowa ist ein Dorf kleineren Umfangs, die Umgegend arm und nicht dicht von Samojeden bewohnt, der Branntweinsverkauf war jedoch so gross, dass die Schenke an einem einzigen Tage während der Masliniza fast 1800 Rubel eincassirte. Hiernach kann man sich eine Vorstellung von der Völlerei in Sibirien machen. Das Laster ist so allgemein geworden, dass mit demselben keine Infamie verknüpft ist. «Wir sind allzumal Sünder», ist die Antwort, die ein Sibirjak giebt, wenn man ihn nach dem Nüchternheitszustand irgend einer Person frägt. Sogar junge Mädchen können sich ohne Verweis einen Festtagsrausch anlegen, trinkt aber ein Mädchen an Werkeltagen, so bekommt sie selten einen Mann, wenn nicht Reichthum den Tausch vergoldet. Verheirathete Weiber saufen fast ohne Ausnahme. Schon dies beweist, wie falsch in der That die Meinung ist, welche dem Sibirjaken bessere Sitten und eine höhere Bildung als dem eingebornen Russen zuspricht. Wahr ist es, dass in Sibirien der Bauer sich selbst rasirt, seine Pfeife raucht, gern im Oberrock geht, eine schöne Rede im Munde führt, wenig an Geister und Irrwische glaubt, alles religiöse Sectenwesen verabscheut u. s. w. Dagegen hat der Russe einen edlern Sinn, einen reinern und offnern Charakter und weit grössere Einsicht. In Russland ist es keine Seltenheit mehr, dass ein Bauer liest und schreibt, in Sibirien aber trifft man sogar Kaufleute, die kaum ihren Namen unterschreiben

können. Wegen ihrer überwiegenden Kenntnisse geniessen auch die Deportirten in Sibirien eine gewisse Achtung wegen ihrer sogenannten Meisterschaft (Masterstwó), und sie halten sich selbst für ein weit vornehmeres Geschlecht als die Eingebornen des Landes. Etwas, was den Sibirjaken in hohem Grade von dem eingebornen Russen unterscheidet, ist des erstern ausserordentliche Schwachheit für den Luxus und das Wohlleben. Nicht als liebte es der Russe seine Capitalien anzuhäufen, sondern, um mit dem Sprichwort zu reden, er richtet gern den Mund nach dem Speisesack. Der Sibirjak dagegen ist wegen des Talents über seine Einkünfte hinaus zu leben berüchtigt. In den Städten bildet oft eine glänzende Equipage seine ganze fahrende und feste Habe, auf dem Lande aber gilt nicht selten das Sprichwort, dass das Vermögen des Sibirjaken in der Theemaschine bestehe.

Ausser Russen und Samojeden traf ich auf der Reise von Narym nach Tomsk auch Tataren, um nicht von den Tungusen zu sprechen, welche durch die ganze Welt irren. Die Samojedische Bevölkerung hörte einige Werst oberhalb Moltschanowa auf und an sie reihte sich unmittelbar die Tatarische. Doch hatte der grössere Theil der nördlichen Tataren bereits das Christenthum angenommen und unterschied sich weder in Sitten noch in seinem Aussehen bedeutend von den Russen. «Sie sind erleuchtet worden und leben wie wir» äusserte ein Russischer Miethkutscher rühmend von den christlichen Tataren. Ungefähr 30 Werst nördlich von Tomsk entdeckte ich den ersten Metschet, wie die Muhammedanischen Tataren ihre Kirche benennen. Ich trat in eine Jurte ein und stiess hier auf eine Anzahl von Muselmännern, die plaudernd bei einer Theemaschine sassen. Obwohl deportirt und in eine dem Aussehen nach sehr nothdürftige Lage versetzt, empfingen sie mich mit ausgezeichnetem Wohlwollen und vieler Gastfreundschaft. Noch mehr Proben des gastfreundlichen Sinns der Tataren erfuhr ich in einem andern Dorfe, wo ein Akademischer Auftrag mich einen kleinen Aufenthalt zu machen veranlasste, doch davon kann ich nicht weiter sprechen, da mein Kopf voll von Reisesorgen ist. Aus derselben

Ursache muss ich mich auch jeglichen Lobliedes in Betreff der Stadt Tomsk enthalten, obwohl in diesem Puncte viel zu sagen wäre. —

3.

An Rector J. W. Snellman in Kuopio.

Tomsk den 5. (17.) März 1846.

— — Nach vielfacher Buchstabenqual müde hatte ich mich vor einiger Zeit am Abend an eine dampfende Theemaschine gesetzt, als ein Mann eintrat und mir ein riesengrosses Packet abgab; in dem Allerinnersten fand ich einen kleinen, kleinen mit Mundlack versiegelten Brief von Dir. In diesem Augenblick kam es mir freilich vor, als sei Sibirien ein liebliches Land und noch in diesem Augenblick könnte ich einen ganzen Band von Danksagungen dafür schreiben, dass Du so freundlich eines Sünders im Lande der Sünder gedacht hast. — —

Vor einigen Tagen in Tomsk angekommen, denke ich wieder aufzubrechen und die Reise nach Krasnojarsk fortzusetzen, welches die jetzige Residenzstadt des Jenisseischen Gouvernements ist. Von Krasnojarsk geht mein Weg weiter nach Jenisseisk, welches mein Aufenthaltsort während der schlechten Bahn sein wird. Meine Absicht ist diese Zeit zur Redaction eines grammatikalischen Entwurfs für den Tomskischen Dialekt des Samojedischen zu verwenden, da dieser so sehr von der Obdorschen Mundart abweicht, dass er keine besondere Grammatik entbehren kann. Ausserdem scheint in dieser Gegend auch noch ein anderer Samojedischer Dialekt zu sein, der vor allen Dingen untersucht werden muss. Von Jenisseisk begebe ich mich mit dem ersten offenen Wasser den Kem- oder Jenissei-Fluss abwärts zu der einsam belegenen Stadt Turuchansk. Auf dieser Reise habe ich die Absicht an einer Sprache zu arbeiten, von der man noch gar nicht weiss, was sie für ein Rothwälsch ist. Nach der Ansicht eines berühmten Russischen Schriftstellers würde diese Sprache einem besondern Sprachstamm angehören, welcher

nah daran ist das Ziel alles Menschlichen zu erreichen, zu sterben und vergessen zu werden. Die Gemeinde von Kuopio hat ohne Zweifel eine weit grössere Volkszahl als dieser beklagenswerthe Stamm, der nicht einmal, so lange er besteht, einen Namen gefunden hat. Von der Beschaffenheit der gedachten Sprache hängt hauptsächlich mein Aufenthalt in der nebligen Atmosphäre des Turuchanskischen Landes ab. Gebe Gott, dass man aus diesem Lande glücklich zurückkehre! Die Reise ist eine wahre Pohjolafahrt, zu der man sich mit Lemminkäinen's muthigem Trost: *yks on surma miehen surma* (einmal kann ein Mann nur sterben) stärken muss. Was Deinen freundschaftlichen Rath meine Gesundheit in Acht zu nehmen betrifft, so weisst Du wohl, dass ich mein *memento mori* unter der linken Achsel habe, welches nicht unterlässt sich zu erkennen zu geben. So lange man jedoch lebt, soll man Gott für sein Leben danken und nicht klagen, wenn man auch bisweilen Schmerzen hat; um aber durch tausend Künste und Besorgnisse den Faden des Lebens so lang als möglich auszuspinnen, dazu ist mein Leben allzu gering und unbedeutend. Ich meine, dass die Welt unendlich leicht ohne meine Grammatiken sein kann, und ausserdem scheint mir das Leben eines Invaliden so wenig Anziehendes zu haben, dass man es gern hingeben mag für die Ehre auf dem Schlachtfelde zu fallen.

Was die Zukunft betrifft, so habe ich über dieselbe keinen Beschluss gefasst. Kann ich in Finnland kein Stückchen Brot erhalten, wie es wahrscheinlich ist, so wäre es nicht gegen meinen Sinn noch einmal nach Sibirien zu kommen und den Tungusischen Stamm einer Untersuchung zu unterwerfen, wozu mir die Akademie der Wissenschaften eine Unterstützung nicht verweigern dürfte. Denn da die Verwandtschaft des Finnischen Stammes mit dem Samojedischen durch meine jetzige Reise hinlänglich bewiesen wird, da auch die Finnen offenbar mit Türken und Tataren verwandt sind, so muss es natürlich die nächste Aufgabe der Sprachforschung sein mit Hülfe des Samojedischen die Verwandtschaft zwischen Finnen und Tungusen zu ermitteln. Von den Tungusen hat man

ferner den Weg zu den Mandschu offen, und zu den Mongolen führen uns alle Wege, da sowohl Türken als Samojeden, Tungusen und Mandschu mit ihnen verwandt zu sein scheinen. Wir müssen uns allmählich in den Gedanken zu finden lernen, die Abkömmlinge der verachteten Mongolen zu sein, können jedoch jedenfalls an die Zukunft mit der Frage appelliren: Giebt es wirklich einen bestimmten Unterschied zwischen der Kaukasischen und Mongolischen Menschenrace? Nach meiner Meinung giebt es keinen. Was die Naturforscher auch von der verschiedenen Schädelbildung u. s. w. bei der Kaukasischen und Mongolischen Race sagen mögen, ein merkwürdiges Factum ist es, dass der Europäische Finne ein Kaukasisches, der Asiatische ein Mongolisches Gepräge hat, dass der Türke in Europa einem Europäer, in Asien einem Asiaten ähnlich sieht. Will man dennoch auf physiologischem Wege diesen Racenunterschied geltend machen, so muss die eine Hälfte der Finnischen und Türkischen Stämme zu der Kaukasischen, die andere zu der Mongolischen Race gerechnet werden — was ungereimt wäre.

Vom philologischen Standpunct aus betrachtet kann der vermeinte Racenunterschied noch weniger bestehen. Man hört die Philologen zwar lange Reden halten von der analytischen Natur der Kaukasischen Sprachen und der synthetischen Natur der Mongolischen: was will dies aber wohl anders sagen, als dass die erstern verhältnissmässig gebildeter, auf dem Gebiet der Reflexion entwickelter sind? Die Mongolischen Sprachen, sagt man, sind arm an Partikeln. Weshalb? Weil die Partikeln die abstractesten Bestandtheile der Sprache ausmachen. Dagegen haben diese Sprachen einen seltenen Reichthum an Locativen; denn die rohen und sinnlichen Vorstellungen pflegen die äussern Seiten und Verhältnisse jeder Sache so genau als möglich zu bezeichnen. Bei einer weiter vorgeschrittenen Bildung werden diese Verhältnisse für so zahlreich, für so unbestimmt und in den meisten Fällen für so gleichgültig befunden, dass sie mit vollständiger Genauigkeit nicht ausgedrückt werden können. Sowohl aus dieser Ursache als auch auf Grund

ihrer sonst sondernden Natur giebt die Reflexion die Casusendungen auf und drückt ganze Classen von Verhältnissen durch solche Wörter aus, wie im Schwedischen: till (*zu*), på (*auf*), i (*in*), från (*von*), die sich in örtlicher Hinsicht gänzlich auf das Innere, Aeussere, Obere, Untere, auf die Mitte, die Seite u. s. w. beziehen — während diese mannigfaltigen Verhältnisse in den Mongolischen Sprachen durch besondere Beugefälle ausgedrückt werden. Die erste Emancipation der Sprache von der Casusmenge bezeichneten sonst in den Mongolischen Sprachen die Wörter, die Postpositionen genannt worden sind, welche im Grunde nur gewöhnliche Nomina sind und sonach die Verhältnisse des Dinges auf eine concretere Weise ausdrücken als die nichtssagenden Präpositionen. Aber gerade die concrete Vorstellungsweise will die Reflexion verwerfen und von Grund aus zerstören. Deshalb sahen wir wie auch in den Mongolischen Sprachen die Postpositionen nach und nach ihre ursprüngliche Bedeutung verlieren; wie sie verstümmelt, verkürzt werden und überhaupt die Natur der Präpositionen anzunehmen suchen. Gleichzeitig fallen die Casusendungen ab und werden gleichfalls in Post- oder Präpositionen verwandelt. Diesen und andern ähnlichen Processen sind die Kaukasischen Sprachen schon unterworfen gewesen und man irrt wohl nicht, wenn man behauptet, dass sie in einer frühern Periode dieselbe synthetische Natur gehabt haben, welche jetzt den Charakter der Mongolischen Sprachen ausmacht. Unter den letztgenannten sind einige zum Finnischen und Türkisch-Tatarischen Stamm gehörende Sprachen in ihrer Cultur den übrigen etwas vorangeschritten. Bekanntlich haben diese in demselben Maasse angefangen eine Aehnlichkeit mit den Kaukasischen Sprachen anzunehmen, so dass die Philologen oft unschlüssig waren, wohin sie in der That zu rechnen wären. Ohne weiter hierüber zu argumentiren, komme ich auf die Behauptung zurück, dass die Kaukasischen und Mongolischen Sprachen hinsichtlich ihres grammatischen Baues keine andern wesentlichen Verschiedenheiten darbieten, als solche, die auf dem Bildungsgrad der respectiven Völker beruhen.

Dass der Sprachbau sich mit der Bildung ändert, hat auch Klaproth eingesehen, und theils deshalb, theils aus andern misslichen Gründen die Grammatik als Beweis für die vergleichende Sprachforschung verworfen. Diese muss nach seiner Meinung auf Wörtern beruhen, die sich immer gleich bleiben «sowie der Diamant Diamant bleibt, er mag als Brillant, als Rosette oder als Tafelstein geschliffen sein»*). Dabei hat Klaproth den wichtigen Umstand übersehen, dass die Sprachen nicht gegen äussere Einwirkungen verassecurirt sind, sowie er kein Ohr für die Wahrheit gehabt hat, dass sowohl das Wort als der Diamant vergänglichere Dinge sind, als die Gesetze, die in tausend Wörtern und tausend Diamanten fortleben. Indessen sind Wörtervergleichungen sehr wichtig und je weiter die Forschung in dieser Hinsicht fortschreitet, desto grössere Aehnlichkeiten werden zwischen den Mongolischen und Kaukasischen Sprachen entdeckt. Wir Finnen sind in unserer Anspruchslosigkeit dem Glauben ergeben, dass jedes Finnische Wort, welches einem Schwedischen, Deutschen oder Russischen ähnlich sieht, nothwendig entlehnt ist. Dies ist jedoch nicht immer der Fall; denn manche dieser Wörter findet man auch im Tatarischen, Samojedischen und andern mit dem Mongolischen verwandten Sprachen. Da sie nun auch mehreren Kaukasischen Sprachen gemeinsam sind, so ist dies natürlich ein Grund den widerwärtigen Racenunterschied zu verwerfen.

Es war früher meine Absicht mich ausschliesslich der Mongolischen Sprache zu widmen, in der Hoffnung durch dieselbe nicht nur die Herkunft und die Verwandtschaftsbande der Finnen zu ermitteln, sondern auch vielleicht die Blumenbach'sche Racentheorie umzustossen; bei einer reiflichern Ueberlegung habe ich jedoch gefunden, dass der Gegenstand von der Beschaffenheit wäre, dass er auf dem gegenwärtigen Standpunct der Sprachforschung zu nichts anderem als zum Rudbeckianismus führen würde. Die Forschung kann sich nicht so weit ausbreiten bevor die zwischen-

*) Vorrede zur Asia Polyglotta p. X.

liegenden Sprachen in grammatischer und lexikalischer Hinsicht genau untersucht sind. Bis jetzt kennt man ja nicht einmal den Charakter und die Gesetze des Finnischen Sprachstamms; wie will man denn dieses X mit dem Mongolischen Z vergleichen? — Indessen ist es eine unerlässliche Forderung an uns Finnen, alle die Sprachen, welche eine nähere und fernere Verwandtschaft mit dem Finnischen haben, einer Untersuchung zu unterwerfen. Davon können wir überzeugt sein, dass unsere Bemühungen auf diesem Felde mit Erfolg gekrönt werden — *in hoc signo vinces.* Die Wichtigkeit der Durchforschung der gedachten Sprachen ist schon in der ganzen Welt, Finnland vielleicht ausgenommen, anerkannt und ausgesprochen. Auch haben einige hierher gehörende Sprachen, wie das Türkische, Mongolische, das Mandschu u. s. w. in den meisten gebildeten Ländern eifrige Bearbeiter gefunden. Ja sogar für die Sprache und Geschichte des Finnischen Stamms sind in der letztern Zeit in Deutschland mehr oder minder verdienstvolle Arbeiten veröffentlicht worden, z. B. von Gabelentz, Müller, Schott u. s. w. An der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften ist man so weit gegangen, eine besondere Stelle für das Studium der Finnischen Sprachen einzurichten. Freilich sind mit derselben nun auch andere Studien verbunden, man scheint aber gesonnen zu sein dieselbe in Zukunft zu theilen und ausserdem noch eine Adjunctenstelle nur für die Finnischen Sprachen einzurichten. Alles dies gereicht mir zum Trost während meines sonst isolirten Strebens; über die Maassen drückend ist jedoch die Erfahrung, dass man in Finnland sich um dies wichtige Sprachgebiet wenig oder gar nicht kümmert, obwohl es unser eignes ist und wir unter allen gebildeten Nationen ohne Widerrede am geeignetsten sind in diesem Weingarten zu arbeiten.

Reisebericht *).

Nachdem ich nun meine Untersuchungen in dem Gebiet der zum Tomskischen Gouvernement gehörenden Samojeden beendigt habe, halte ich es für meine Pflicht über dieselben einige Nachrichten mitzutheilen, um auf dieses in ethnographischer Hinsicht höchst wichtige, aber bisher unvollständig bekannte und zum Theil unrichtig geschilderte Volksgebiet eine grössere Aufmerksamkeit zu lenken. Auf ältere Angaben gestützt hat man die Hauptbevölkerung in den nördlichen Theilen des Tomskischen Gouvernements für Ostjakisch gehalten und den Samojeden nur einige kleinere Districte am rechten Ufer des Ob und den Flüssen Tym, Ket und Tschulym eingeräumt **). Nun ist aber das Verhältniss dieses, dass die Ostjaken nur in dem Flussgebiet des Wasjugan sesshaft sind, die Samojeden dagegen das übrige Land sowohl am Ob selbst als an seinen Nebenflüssen Tym, Ket, Parabel, Tschaja, Tschulym und am Tscheshabka-Arm des Wasjugan inne haben. Von den Nebenflüssen sind die erstgenannten längs ihrem ganzen Lauf mit lauter Samojeden bevölkert, am Tschulym aber besteht die Hauptbevölkerung aus christlichen Tataren und die Samojeden bewohnen nur zwei kleine, am untersten Laufe des Flusses belegene Woloste. Der letztgenannte Fluss kann als Südgränze des Samojedengebiets betrachtet werden, in der That reicht aber die Samojedische Bevölkerung von der Mündung des Tschulym noch 25 Werst den Ob aufwärts bis zu den Ambarschen Jurten, worauf die Eingebornen des Landes aus Tataren bestehen, die nicht nur die christliche Religion angenommen, sondern an etlichen Orten auch ihre Muttersprache mit der Russischen vertauscht haben. Die Nordgränze für das Gebiet der Tomskischen Samojeden bildet, wenn man nicht auf die Ostjakische Bevölkerung am Wasjugan Rücksicht nimmt, der Fluss Tym, der

*) Er wurde am 16. (28.) Mai aus Jenisseisk abgesandt. *Der Herausgeber.*

**) S. Klaproth, Asia Polyglotta, S. 163, 164; vergl. S. 197.

zugleich ungefähr die Gränze zwischen dem Tomskischen und Tobolskischen Gouvernement ausmacht.

Durch diese auf philologischem Wege leicht gewonnenen Resultate lassen sich die Gränzen des ganzen Samojedenstamms auf eine klarere, für die Geschichte und Ethnographie erspriesslichere Weise bestimmen, als es bisher der Fall gewesen ist, sowie andererseits auch der Ostjakenstamm dadurch zusammenhängender und in sich concentrirter erscheint, als er wenigstens von Klaproth dargestellt worden ist. Man kann das ganze nordwestliche Sibirien überhaupt in zwei Hälften theilen: 1.) in die *westliche* oder *Ugrische*, die von Ostjaken und Wogulen bewohnt wird und 2.) in die *östliche* oder *Samojedische*, innerhalb welcher die Samojeden den mächtigsten Volksstamm ausmachen. Die Gränzen des Ugrischen Landes sind im Westen der Ural und im Osten der Irtysch und der untere Ob. Die östliche oder Samojedische Hälfte umfasst das öde Land zwischen dem Ob und Jenissei. Bei dieser nur für eine allgemeinere Uebersicht geeigneten Gränzbestimmung darf nicht übersehen werden, dass sowohl Samojeden als Ostjaken bedeutende Strecken ausserhalb des genannten Gebiets einnehmen. So werden mächtige Zweige des Ostjakenstamms angetroffen: 1.) auf der Barabinzen-Steppe nördlich von den Flüssen Djemjanka und Wasjugan, 2.) längs dem ganzen Laufe des Ob unterhalb des Tym, 3.) an allen Nebenflüssen, welche in dem letztgenannten Gebiet in den Ob fallen, den Ljamin Sor ausgenommen, sowie einige andere kleinere Localitäten in derselben Gegend von Samojeden bevölkert sind, 4.) am Flusse Nadym. Andererseits haben die Samojeden ihre Gränzen noch zahlreicher überschritten, indem sie 1.) die ganze Küste des Eismeeres zwischen der Chatanga-Bucht im Osten und dem Weissen Meere im Westen eingenommen, 2.) sich auf der Barabinzen-Steppe an den Flüssen Tschaja, Parabel, Tscheshabka ausgebreitet, 3.) sich in kleinere Colonien an den Uralischen Flüssen Ljapin und Synja niedergelassen haben. Uebrigens scheinen die meisten Schriftsteller darüber einig zu sein, dass sich am Jenissei keine Samojeden oberhalb Turuchansk finden, was vielleicht seine

Richtigkeit hat, nichtsdestoweniger ist es aber unbestreitbar, dass die Hauptbevölkerung zwischen dem Ob und Jenissei im Innern des Landes aus Samojeden besteht und dass diese nicht als isolirte und zerstreute Colonien zu betrachten sind, sondern einen sehr nahen innern Zusammenhang haben. Im Tomskischen Gouvernement ist die Entfernung der Tschulymschen, Ketschen und Tymschen Samojeden so gering, dass sie auf ihren Jagdzügen oft mit einander in Berührung kommen. Nördlich vom Tym wird zwar im Tobolskischen Gouvernement die Samojedenkette am Wach von Ostjaken unterbrochen, am Kul-jógan soll aber die Bevölkerung wieder aus Samojeden bestehen, die nach glaubwürdigen Nachrichten mit den Tymschen in Verbindung stehen. Vom Kul-jógan reicht der Samojedenstamm in einem ununterbrochenen Zusammenhange bis zum Eismeere fort. Dies alles hat bereits der Herr Staatsrath Sjögren in der für mich entworfenen Reiseinstruction mit sicherem Blick angedeutet, eine vollkommen genaue Einsicht in den wirklichen Zusammenhang der Samojeden konnte, was wenigstens die südliche Ausdehnung des Stammes betrifft, unmöglich gewonnen werden, so lange Klaproth's Angaben bestanden. Wie der Zusammenhang nun in der That ist, dient er jedoch nur dazu Klaproth's wichtige Hypothese, dass die Samojeden aus dem Altai-Gebirge hervorgegangen seien, noch mehr zu bestätigen. Denn es ist klar, dass je grössere Einheit und je grössern Zusammenhang der Stamm in seiner südlichen Richtung hat, desto mehr Glaubwürdigkeit diese Hypothese gewinnt, die auch in der Frage über den Ausgangspunct des Finnischen Stammes den letzten und entscheidenden Ausschlag geben wird. Ich lasse hier aber alle historischen Deductionen bei Seite und will nun einige zerstreute Bemerkungen über die Sprache, Religion, Lebensweise und sonstigen Verhältnisse der Tomskischen Samojeden mittheilen.

Rücksichtlich der *Sprache* will ich die Aufmerksamkeit nur auf einige in grösserem oder geringerem Maasse von einander abweichende Mundarten lenken. Dies sind: 1.) die *untere*, die von der Tobolskischen Gränze im Norden bis zum Ket-Fluss im Süden

reicht und in drei besondere Dialektnüancen zerfällt, in die *Tymsche*, die *obere* und *untere Narymsche;* 2) die *mittlere* oder *Ketsche*, welche am Ket-Flusse vorkommt und mit unbedeutenden Abweichungen auch an den Flüssen Tschaja, Parabel und dem zunächstliegenden Theile des Ob gesprochen wird; 3.) die *obere*, die auch am Tschulym und am Ob einige kleine Verschiedenheiten darbietet. — Von den drei Hauptdialecten zeichnet sich der untere durch eine Menge aus dem Ostjakischen entlehnter Wörter und Idiotismen aus. Der obere ist dagegen einem starken Einflusse des Tatarischen ausgesetzt gewesen. Dagegen scheint der mittlere Dialekt sich ganz rein erhalten zu haben und übrigens ist er auch durch seine beständigen Consonantenverdoppelungen am merkwürdigsten; z. B. apa, *ältere Schwester*, K. appa; ud, *Hand*, K. utte, Tschl. utö; kegak, *ich will*, K. kekkang; pudap, *hinüberführen*, K. püttau u. s. w. An den Ketschen Dialekt schliesst sich im Jenisseischen Gouvernement der Natsko-Pumpokolsche, den Klaproth auf Grundlage eines falschen Wörterverzeichnisses für einen Dialekt des Jenissei-Ostjakischen ansieht, sowie er im Tomskischen Gouvernement die Mundarten der Samojeden und Obschen Ostjaken mit einander verwechselt.

Was die *Religion* betrifft, so sind die Samojeden im Tomskischen Gouvernement längst getauft, hängen aber noch an vielen Orten an ihren heidnischen Gottesdienst und unterscheiden sich in dieser Beziehung wenig von ihren nördlichen Stammverwandten*). Beide Stämme erkennen hauptsächlich *einen* Gott an, der Num, Nom, Nop heisst, von den nördlichen Samojeden aber so gefürchtet wird, dass sie ihn nur mit sichtlichem Beben bei seinem rechten Namen nennen und sich lieber des Epithets Jileumbeartje, d. h. *Wächter des Viehs* (*der Rennthiere*) bedienen. Die Tomskischen Samojeden geben Num das Epithet ildscha, ildja, *Greis*, *Altvater*, was dem Ukko der Finnischen Mythologie entspricht, obwohl dies ur-

*) Um Wiederholungen zu vermeiden bitte ich über diesen Gegenstand auf meine frühern Mittheilungen in den Reiseerinnerungen aus den Jahren 1838—1844 verweisen zu dürfen.

sprünglich nur ein Epithet Jumala's ist. Num herrscht, wie sie glauben, über die ganze Schöpfung, seine eigentliche Wohnung ist aber der hohe Himmel, der aus diesem Grunde Nû-sündje (von Num, *Gott*, Genitiv Nû und sündje, *das Innere*) benannt wird. In Allem, was in der Luft geschieht und dort seinen Ursprung hat, wie Schnee, Regen, Wind, Gewitter (Ildschan-Nom), Hagel (Hyrn-Nom), sieht der Samojede Num's unmittelbare Gegenwart. Uebrigens stellt er sich Num als ein dem Menschen unzugängliches, durch Opfer und Gebete nicht zu versöhnendes Wesen vor und wendet auf ihn gern das Russische Sprichwort: «Es ist (zu) hoch zu Gott, (zu) weit zum Zaren» (до Бога высоко, до Царя далеко) an. Dem Num vollkommen untergeordnet und von ihm abhängig sind die von den Tomskischen Samojeden sogenannten Lohet oder Loset, Sing. Loh oder Los, Obdor. Hahe oder Sjadaei, Ostj. Lonk. Diese sind ihrer eigentlichen Natur nach unsichtbare, geistige Wesen und als solche auch dem gewöhnlichen Menschen unzugänglich. Nur die Schamanen haben das übernatürliche Vermögen, die Lohet sehen zu können, mit ihnen zu sprechen und vertraulich umzugehen, sowie von ihnen entweder unmittelbar oder durch ihre Fürbitte bei Num Rath, Hülfe und Beistand sowohl für sich als für andere zu erhalten. Die Schamanen besitzen ausserdem im Tomskischen Gouvernement die ausserordentliche Kunst die Lohet zu verkörpern, so dass sie nützlich werden und jedermann als Schutzgötter dienen können. Auch die nördlichen Samojeden sind dem Fetischismus in hohem Grade ergeben, bei diesen scheint jedoch die göttliche Kraft des Fetischs nicht unbedingt von dem Schaman abzuhängen, denn sie beten nicht nur durch Menschenhand geschaffene Götterbilder an, sondern auch ungewöhnliche Steine und Bäume sowie andere seltene Naturgegenstände. Dagegen meinen die Tomskischen Samojeden, dass der Fetisch von dem Schaman verfertigt und geweiht werden muss, wie auch die Klügeren unter dem Volke in solchen Fetischen nur ein Bild der Gottheit sehen und sie mit den Heiligenbildern der Christen vergleichen. Was mir ein Ketscher Samojede von solchen Göttern erzählte, halte ich der Mühe werth

hier in einer Uebersetzung mitzutheilen. «Wenn ein Schaman davon unterrichtet ist, dass ich keinen Schutzgott besitze, so kommt er zu mir und sagt: Freund, du hast keinen Los; denkst du Russe zu werden. Dann gebe ich dem Schaman ein Eichhorn-, Hermelin- oder irgend ein anderes Thierfell, das ich gerade besitze. Damit geht der Schaman davon und wenn er wiederkehrt, hat er dem Thierfell eine menschliche Gestalt gegeben und es mit solchen Kleidern ausgestattet, wie sie bei uns gebräuchlich sind. Die Kleider hat er aber nicht selbst genäht, sondern sie werden immer von einer unbefleckten Jungfrau verfertigt. Ist nun ein Los fertig genäht und gekleidet, so lege ich ihn in einen Korb, der ebenfalls von einer Jungfrau geflochten sein muss. Den Korb bringe ich dann in eine Vorrathskammer, in dieser darf aber nichts anderes als der Gott und seine Opfer verwahrt werden. Auch gehört es zu den Vorschriften unserer Religion, dass eine verheirathete Person nie um diese Kammer herumgehen, sowie ein verheirathetes Weib nicht über deren Schwelle treten darf. Ist es der Fall, dass ich von dem Los Hülfe in irgend einer Sache erhalten will, wie bei der Jagd, beim Fischfang, bei einer Krankheit u. s. w., so bringe ich ihm ein Opfer dar. Als verheirathet kann ich ihm nicht selbst das Opfer bringen, sondern muss einen Junggesellen darum bitten. Das Opfer besteht gewöhnlich in Eichhörnern, Hermelinen, hübschen Bändern und Tüchern, kleinen Kattun- und Tuchlappen, Glasperlen u. s. w., welches alles in den Korb niedergelegt wird. Geld opfern wir nur dem Russischen Gotte, unserm eignen pflegen wir ausserdem beim Jagen und Fischen hin und wieder einen Grapen Fisch oder Fleisch zu kochen. Dieses Opfer kann jeder darbringen, ja sogar ein verheirathetes Weib. Der Hergang dabei ist der, dass man vor den Los eine oder mehrere Schüsseln des Gerichts und ausserdem Salz und Brot, Messer und Löffel hinstellt. Hat die Speise einige Zeit vor dem Götterbild gestanden, so wird sie weggenommen und von dem Opfernden selbst verzehrt. Die Knochen aber werden nicht den Hunden vorgeworfen, sondern fortgeschafft und an irgend einer abgelegenen Stelle versteckt.»

Bei den nördlichen Samojeden hat jede Familie eine unzählige Menge von Fetischen, die in einem besondern Schlitten verwahrt werden, welcher auf den gewöhnlichen Nomadenzügen stets der Karavane folgt. Im Tomskischen Gouvernement sollen die Samojeden, welche noch dem Heidenthum zugethan sind, jeder seinen besondern Schutzgott haben; jedoch wird nie mehr als einer zu gleicher Zeit angebetet und stirbt der Eigenthümer desselben, so wird auch der Gott als todt betrachtet und in einen Fluss geworfen. Vormals haben auch die Tomskischen Samojeden gleich vielen andern Ostjakischen und Samojedischen Völkerschaften Götterbilder gehabt, welche ganzen Stämmen oder Geschlechtern angehörten. Noch vor wenigen Jahren gab es einen so beschaffenen Los in den Karbinschen Jurten am Ket. Der Gott war aus Messing verfertigt, hatte Gestalt und Grösse eines Menschen und war in sitzender Stellung abgebildet. Dieses merkwürdige Bild soll ein Erbe der alten kunsterfahrnen Tschuden gewesen und sowohl wegen seines Alters als auch wegen seiner Schönheit eine ausserordentliche Verehrung genossen haben. Es wurde ebenfalls in einer Vorrathskammer verwahrt, welche, nach Aussage meines Berichterstatters, mit Zobeln, Füchsen und andern kostbaren Opfern von einem unberechenbaren Werthe angefüllt gewesen sein soll. Den Götzen, die Vorrathskammer und alle ihre Schätze haben die Tungusen*) vor wenigen Jahren den Flammen Preis gegeben, um dadurch eine von den Bewohnern des Dorfes ihnen zugefügte Beeinträchtigung zu rächen. Beim Brande hat das Götterbild seine ursprüngliche Gestalt verloren und ist so verunstaltet worden, dass es jetzt als todt betrachtet wird.

Durch Opfer und Gebete soll jeder Mensch im Stande sein die Lohet zu gewinnen und zu versöhnen, so dass sie gnädiglich seinen Wünschen willfahren. Kommt es aber darauf an von den Göttern

*) Im Zusammenhang hiermit mag bemerkt werden, dass einige Tungusenfamilien vom Flusse Pit zum Ket übergegangen sind, obwohl sie fortwährend ihre Steuer in Jenisseisk entrichten. Sonst wird behauptet, dass die Tungusen zu allen Zeiten auf der Obschen Seite nomadisirt haben und die Samojeden klagen, dass die Fremdlinge sich ihrer Rennthiere bemächtigt haben.

Rath, Auskunft, Orakelantworten zu erhalten, so kann dies nur durch Mitwirkung eines Schamans glücken. Denn die fellumhüllten Lohet sind ja nur stumme Geister und zu der dunkeln Geisterwelt hat, wie bereits im Vorhergehenden erwähnt worden ist, nur der Schaman Zutritt. Er allein vermag es die unsichtbaren Geister zu beschwören und sein Benehmen ist dabei folgendes: Mitten in der Stube nimmt er seinen Platz auf einem Schemel oder einer Kiste, die keine Messern, Kugeln, Nadeln noch andere gefährliche Geräthschaften zumal aus Stahl und Eisen enthalten darf. Rings um den Schaman sitzen gewöhnlich zahlreiche Zuschauer, ihm gerade gegenüber darf aber niemand seinen Sitz haben. Der Schaman sitzt mit dem Gesicht zur Thür gewandt und stellt sich als sähe und hörte er nichts. In der rechten Hand hält er ein Stöckchen, dessen eine Seite glatt, die andere aber mit räthselhaften Zeichen und Figuren angefüllt ist. In der linken Hand des Schamans erblickt man zwei Pfeile mit aufwärtsgekehrter Spitze sammt einem an jeder Pfeilspitze befestigten Glöckchen. Der Schaman trägt keine besondere Tracht, sondern zieht für den Fall die Kleider der flehenden Person an. Die Beschwörung beginnt damit, dass der Schaman einen feierlichen Gesang anstimmt, in welchem er die Geister mit mächtigen Worten heranruft. Während der Gesang fortdauert, schlägt der Schaman mit dem Zauberstöckchen leicht gegen beide Pfeilschafte, wobei die Glocken in tactmässigem Klange ertönen. Die Anwesenden lauschen mit tiefer Andacht dem Gesange des begeisterten Sehers. Sobald die Geister hervortreten, erhebt sich der Schaman und führt einen mit schweren und kunstvollen Körperbewegungen begleiteten Tanz aus. Dabei fährt er unablässig fort zu singen und mit den kleinen Glocken zu klingeln. Der Gesang enthält ein Gespräch mit den Geistern und wird theils mit grösserer theils mit geringerer Emphase ausgeführt*). Im ersteren Fall nehmen auch die Anwesenden an dem Gesange Theil und wiederholen die Worte des Schamans, im letztern aber sitzen sie nur als stumme

*) Ueber den Inhalt des Gesanges und verschiedene bei der Beschwörung vorkommende Umstände geben die Reiseerinnerungen S. 193 folg. Auskunft.

Zuhörer da*). Hat der Schaman durch solche Künste alle nöthigen Aufschlüsse erlangt, so thut er dem Fragenden den Willen der Götter kund. Bei Fragen über die Zukunft wirft er das Zauberstöckchen vor die Neugierigen hin, fällt die bezeichnete Seite des Stöckchens nach unten, so ist ein Unglück im Anzuge, im entgegengesetzten Fall läuft alles nach Wunsch ab.

Sowohl im Tobolskischen und Archangelschen als im Tomskischen Gouvernement sind die Schamanen in allerlei Taschenspielerkünsten geübt, durch die sie den einfältigen Haufen leicht zu verblenden und sich ein grösseres Zutrauen zu gewinnen verstehen. Eine der gewöhnlichsten Gaukeleien der Schamanen im Tomskischen Gouvernement besteht in folgendem sowohl von Russen als Samojeden bewunderten Hocuspocus. Der Schaman setzt sich auf die verkehrte Seite einer mitten auf dem Fussboden ausgebreiteten trocknen Rennthierhaut. Darauf lässt er sich von den Anwesenden an Händen und Füssen binden. Die Fensterladen werden geschlossen und der Schaman fängt an seine dienstbaren Geister herbeizurufen. Plötzlich entsteht ein unbegreiflicher Spuk im dunkeln Raume. Man hört Stimmen von verschiedenen Theilen der Aussen- wie Innenseite der Jurte, auf der trocknen Renthierhaut aber ein taktmässiges Knattern und Trommeln. Bären brummen, Schlangen zischen und Eichhörner springen im Zimmer herum. Endlich hört dieses Unwesen auf und die Zuhörer erwarten mit Ungeduld den Ausgang des Spiels. Einige Augenblicke vergehen in dieser Erwartung und siehe da, es tritt der Schaman frei und ungebunden von aussen herein. Niemand zweifelt daran, dass es die Lohet gewesen sind, welche in der Jurte getrommelt, gebrummt und gezischt, welche den Schaman von seinen Fesseln befreit und auf heimlichen Wegen aus der Stube gebracht haben. Man muss auch zugeben, dass diese Kunstvorstellung weit geschickter ist, als die rohe Sitte der nördlichen Schamanen sich eine Kugel vor den Kopf schiessen zu lassen

*) Wer nicht von Anfang an bei der Ceremonie anwesend gewesen ist, darf in den Gesang nicht einstimmen. Das weibliche Geschlecht hat gar kein Recht dazu, auch giebt es im Tomskischen Gouvernement keine Schamanen.

— ein Wagestück, wobei es zuweilen geschehen ist, dass ein armer Schelm sein Leben einbüsste.

Ausser ihrem magischen Religionscult haben die Tomskischen Samojeden auch andere Ueberbleibsel ihrer Vorzeit gerettet, unter denen vorzugsweise ihre Heldengesänge*) genannt werden müssen. Dichtungen ähnlicher Art kommen auch bei den nördlichen Samojeden und Ostjaken vor — ja selbst die Finnische Kalevala-Dichtung ist bloss als eine schöne Entfaltung der Keime anzusehen, welche schon in dem Samojedischen Gesange verborgen liegen. Die Helden in der Kalevala ziehen gewöhnlich in den Kampf um Herz und Hand einer Jungfrau zu gewinnen und dasselbe kommt auch in den Gesängen der Samojeden am Häufigsten vor. Fragen wir aber den Samojedischen Sänger, wie er das so tief verachtete Weib das Ziel einer edlen Unternehmung werden lässt, so antwortet er ohne Bedenken mit folgenden Worten: «Schon seit den Zeiten unserer Väter ist bei uns die Sitte in Ehren gehalten worden, dass wir uns Frauen nie aus unserm eignen, sondern aus einem andern, fremden, nicht verwandten Stamm nehmen. Nun lebten die verschiedenen Stämme vormals gewöhnlich in feindlichen Verhältnissen zu einander und deshalb hielt es oft schwer auf gütlichem Wege in den Besitz einer Frau zu kommen. Dies konnte wenigstens nicht ohne ein Brautgeld geschehen, das in Folge der vormals üblichen Vielweiberei und des dadurch veranlassten Mangels an unverheiratheten Weibern sehr gross war. Um sich dieser Auflage zu entziehen hat der Starke bei uns sich ein Weib mit

*) Der Heldengesang heisst im Tobolskischen Gouvernement küeldet oder küeldahut (eig. *Alterthum*), in dem nördlichen Dialekt aber sjudubeabts. Dieses Wort bezeichnet eigentlich einen Riesengesang (von sjudubea, *Riese*) und deutet darauf hin, dass der Heldengesang ursprünglich mythischer Natur gewesen ist. In der That habe ich bei den nördlichen Samojeden einige Gesänge aufgezeichnet, in denen die Sjudubea's als schreckliche Riesen und grausame Menschenfresser geschildert werden, die es nicht unterliessen vor der Mahlzeit den Unglücklichen, der in ihre Gewalt gerathen war, schonungslos zu martern, indem sie ihn auf eisernen Schaukeln hin und her schwangen. Im Tomskischen Gouvernement habe ich also beschaffene Gesänge nicht gefunden, auch nicht das Wort sjudubea und sjudubeabts. Sowie das letztere hier durch küeldet ersetzt wird, so wird der Held auch durch ein eigenthümliches Wort mádur bezeichnet, welches zugleich auf die alten Tschuden angewandt wird.

dem Recht der Faust genommen.» In der Kalevala dagegen wird die Schönheit der Pohja-Jungfrau ausdrücklich als die Triebfeder angegeben, welche die Helden zum Streit und zu Abenteuern lockte. Dem Lösegeld wollte sich niemand entziehen. So hat die Finnische Dichtung einen reinern, edlern Charakter als die Samojedische; es ist jedoch wahrscheinlich, dass alle die Runen-Cykeln in der Kalevala, welche die Bewerbungszüge Wäinämöinen's, Ilmarinen's und Lemminkäinen's nach Pohjola schildern, ursprünglich aus derselben unlautern Quelle als die Freierlieder der Samojeden hervorgegangen sind. Wenigstens ist es ein bemerkenswerther Umstand, dass auch in der Kalevala die Jungfrau einem fremden, feindlichen Stamme angehört und nicht ohne ein theures Lösegeld (den Sampo) gewonnen werden kann. Andere kleinere Uebereinstimmungen bieten die Finnischen und Samojedischen Gesänge durchgängig dar*). Was nun insbesondere den Charakter des Liedes der Samojeden betrifft, von dem hier eigentlich die Rede ist, so dürfte derselbe am besten durch Mittheilung des Inhalts zweier Heldengedichte erkannt werden. Von diesen ist das erstere im Tomskischen, das letztere im Tobolskischen Gouvernement aufgezeichnet**).

II.

An der Mündung des Flusses wird ein Held geboren. Noch in der Wiege liegend meint er, dass es Zeit sei sich nach einer Frau umzusehen. Alsbald erhebt er sich aus der Wiege und setzt sich auf die eiserne Diele. Stets über seine Heimath nachdenkend beschliesst er seinen Vater darüber um Rath zu fragen. Der Vater wohnte aber an einem andern entlegnen Ort***) und die Reise zu

*) Diese Uebereinstimmungen können bis auf die äussere Form ausgedehnt werden. In den Samojedischen Gesängen giebt es zwar kein bestimmtes Versmaass, und wie wäre dies wohl möglich, da nur der Inhalt des Gesanges dem Sänger bekannt ist, alles übrige aber bloss gelegentliche Improvisation ist? Indessen ist auch die überwiegende Neigung des Samojedischen Verses zu Trochäen ausser aller Frage.

**) Der Samojedische Text ist abgedruckt in Castrén's Wörterverzeichnissen aus den Samojedischen Sprachen S. 345—356 und S. 326—338. *Sch.*

***) Hierdurch wird angedeutet, dass der Vater reich und mächtig war und viele Frauen hatte, deren jede in einer besondern Jurte wohnte.

ihm hätte ihre Beschwerden, da der Weg zu seiner Wohnung unter der Erde fortging. Während der Held sitzt und die Schwierigkeiten der Reise überlegt, öffnet sich die eiserne Diele von selbst. Keck steigt nun unser Held in die Oeffnung hinab, fährt so auf dem unterirdischen Wege und erreicht nach einer Reise von sieben Tagen die Wohnung seines Vaters. Angelangt redet er seinen Vater mit folgenden Worten an: «Du bist durch die ganze Welt gereist; hast du nicht eine Frau für mich gefunden?» Der Vater kann ihm nicht helfen und räth dem Sohn sich selbst eine Gattin zu suchen. Damit ist der Held zufrieden und will sich zum Bergschloss begeben um die Hand der Königstochter zu gewinnen. Der Vater billigt den Entschluss und der Held kehrt in seine eigne Wohnung zurück. Heimgekommen bewaffnet er sich sogleich mit Schwert und Bogen, schwingt sich dann auf einen Adler und reitet so durch die Luft davon. Nach einer Reise von sieben Tagen in südlicher Richtung macht der Adler auf einem Baum unweit des Bergschlosses Halt. Der Held sitzt und spähet im Baume. Er sieht am Ufer drei Helden lagern, die aus einem fremden Lande hingesegelt sind und in einiger Entfernung von denselben sieben andere Helden. In der Burg wird ein Gelage gehalten. Nachdem der Held sieben Tage im Baume gesessen hatte, verwandelt er sich in einen Zobel und klettert in dieser Gestalt auf die Erde hinab. Darauf nimmt er seine eigne Gestalt an, tritt in des Königs Wohnung und versteckt sich hinter dem Ofen, wird dabei nur von dem König bemerkt, der jedoch thut, als ob er ihn nicht bemerkt habe. Während der Held hinter dem Ofen liegt, sitzt der König mit seinen sieben Söhnen um den Tisch herum und trinkt. Sie trinken sieben Tage lang, am siebenten aber erhebt sich der König und frägt seine Söhne, wer wohl der Mann sein mag, der in die Stube getreten sei und sich hinter dem Ofen versteckt habe. Nun erhoben sich auch die Söhne, gingen zum fremden Helden und versuchten zwei zugleich ihn an beiden Händen aufzuheben. Die ältern Söhne vermochten es nicht, obwohl zwei gegen einen, den Helden aufzurichten, sondern gingen weinend von dannen. Endlich trat auch der jüngste Sohn hervor und

hob allein den liegenden Mann auf. Nun richtete der König ein neues Gelage an, gab dem Angekommenen einen Platz am Tische und bat den jüngsten Sohn seine Schwester an die Seite des Helden zu führen, damit sie seine Gattin würde. Das Hochzeitsfest dauerte sieben Tage, worauf der Held Abschied nahm und, von seiner Braut begleitet, zum Baume zurückkehrte, wo er seinen Adler zurückgelassen hatte. Als aber die fremden Helden am Ufer ihn mit der Königstochter, welche auch sie zu gewinnen gewünscht hatten, davoneilen sahen, entbrannte der Zorn in ihrem Herzen. Einer von ihnen spannte seinen Bogen, schoss einen Pfeil gegen die Burg ab und zerbrach deren Kupferdach. Nun stürzte einer von des Königs Söhnen mit dem Schwerte in der Hand aus der Burg hervor; er tödtete den fremden Helden, fand dabei aber selbst seinen Tod. Ein ähnliches Schicksal betraf auch die fünf andern Brüder des Gefallenen, die einander zu Hülfe kamen. Als aber die Schwester im Baume den Tod ihrer Brüder sah, fing sie an bitterlich zu weinen. Da stieg ihr Mann in Gestalt eines Zobels vom Baum herab, aber zugleich kam auch der jüngste Sohn des Königs aus der Burg. Der Held liess seinen Schwager zur Burg zurückkehren, spannte seinen Bogen und schoss einen Pfeil ab, der einen der fremden Helden in die Brust traf. Der Pfeil flog noch immer weiter und tödtete in seinem Laufe fünfhundert Mann. Darauf kehrte er selbst zum Helden zurück und durchbohrte andere fünfhundert Mann. Ebenso ging es jedes Mal, wenn der Held seinen Bogen spannte und einen Pfeil gegen die Helden am Ufer abschoss. Bei jedem Schuss fielen tausend Mann. Als aber der Pfeil neunmal hin- und zurückgeflogen war, sieh! da war keiner der fremden Helden mehr am Leben. Wiederum nahm der Held Zobelgestalt an und kletterte den Baum hinan. Er sah um sich, sah seinen Adler, nicht aber sein Weib. Sie war während des Kampfes auf ihrem Adler gen Norden geflogen. Der Held folgte ihr auf der Spur und erreichte bald eine Burg mit sieben Helden. Sein Adler stiess mit der Brust so stark gegen das Kupferdach, dass es brach und drei Helden dabei umkamen. Der Held fordert sein Weib zurück, die noch

übriggebliebenen Helden weigern sich aber sie auszuliefern, unter dem Vorwande, dass sie von selbst in ihre Burg gekommen. Nun entstand ein Kampf, in welchem alle Helden der Burg ihren Tod fanden. Während des Kampfes war aber die Gattin wieder entflohen und hatte sich nach einer andern Burg mit fünfunddreissig Helden ausser vielem andern Volk begeben. Desssen ungeachtet lenkte unser Held seinen Adler unerschrocken gegen das Kupferdach der Burg, welches zerbrach und zwei Helden zerschmetterte. Auch in dieser Burg weigerten sich die Heldenbrüder die Entlaufene herauszugeben, versprachen jedoch sie gegen ihre eigne Schwester auszulösen. Hiermit gab sich unser Held nicht zufrieden, sondern liess sich in einen Streit mit allen Helden und Männern der Burg ein. Kaum hatte er den Streit begonnen, als sein Schwager auf einem beschwingten Adler reitend ihm zu Hülfe kam. Die beiden Helden tödteten nun gemeinschaftlich die Helden der Burg, so dass nur wenige nachblieben. Zuletzt hätte aber der Held des Gesanges beinahe seinen Tod gefunden. So gewaltig war einer der feindlichen Helden, dass ein von ihm abgeschossener Pfeil sieben Tage lang ununterbrochen unserem Helden gegen die Brust flog. Darauf erwachte ein in zwei Stücke zerhauener Held wieder zum Leben und überfiel den Helden des Gesanges mit solcher Heftigkeit, dass nur die Dazwischenkunft des Schwagers ihn vom Tode retten konnte. Doch war er jetzt völlig ermüdet und wurde von seinem Schwager, der den Streit allein beendigte, zur Ruhe gebracht. Der Held schlief nun sieben Jahre und als er endlich erwachte, sassen Gattin und Schwager neben ihm. Nun wollte der Held, dass der Schwager seine Schwester richten sollte, dieser aber entsagte jeder Gerichtsbarkeit über die Frau eines andern, worauf der Held sie durchbohrte und spiesste. Indessen war einer der Helden der Burg vom Tode verschont geblieben und dieser gab nun seine Schwester dem Helden zur Gemahlin. Die Hochzeit wurde sieben Tage lang gefeiert und darauf kehrte der Held mit seiner Frau und seinem Schwager zur Mündung des Flusses zurück. Hier wird wieder ein Gelage gehalten, welches so endigte,

dass der Schwager wegen seiner grossen Dienste die Schwester des Helden zur Ehe erhielt.

II.

In zwei Zelten wohnte ein Vater mit seinem Sohne. Der Vater hiess Hahonjie Hâbt (göttliches Rennthier), der Name des Sohnes war Jâljensiei Hâbt (glänzendes Rennthier*). Sie hatten zwei Jahre lang ihre Schlitten in Ordnung gestellt; nun sitzen sie müssig auf den Rennthierfudern. Sie sitzen so zehn Tage lang; sie sprechen kein Wort, das Gesicht des Vaters wird abwechselnd düster und heiter. Endlich fragt der Sohn: «Was siehst du, Vater?» Der Vater antwortet: «In der Entfernung eines Weges von sieben Monaten sehe ich Waije Tjilje Hâbt (Rennthier mit kurzem Stirnhorn). Der Zugriemen ist geborsten und der Besitzer schleppt selbst seinen Schlitten in einer Entfernung von sieben Tagen vom Rennthier. «Schicke deine jüngere Schwester ihm entgegen, denn kommt der Reisende hierher, so geht es uns nicht gut». Der Sohn nahm seine Rennthierschlinge, fing hundert Rennthiere mit einem Wurf, spannte sie vor und fertigte seine Schwester mit folgendem Rathe ab: «Bist du einen Weg von sieben Monaten von hier gereist, so triffst du ein Rennthier mit einem kurzen Stirnhorn; dies musst du fangen und hinten an deinem letzten Schlitten anbinden. Sieben Tage darauf triffst du einen Samojeden, der selbst seinen Schlitten nach sich schleppt. Der Mann hat bei uns nichts zu thun; mag er mit dir nach Hause zurückkehren». Das Mädchen reiste ab, traf und fing das Rennthier, übergab es seinem Eigenthümer, welcher sogleich umkehrte und das Mädchen mitnahm. Unterwegs fragte Waije Tilje Hâbt seine Begleiterin, was es wäre, das in ihrem mittlern Schlitten stöhnte. Das Mädchen sagte, dass in demselben ein lebender Gott wäre, den man bei Krankheiten anrufen müsse. Sie fuhren nun eine lange Zeit, sahen viele Zelte, die dem Bruder Waije Tjilje Hâbt's angehörten und kamen endlich zu seinem eignen Zelt. Waije Tjilje

*) Die Helden werden in den Gesängen oft nach der Beschaffenheit ihrer Rennthiere, Waffen, Kleider und anderer äusserer Kennzeichen benannt.

Hâbt löste sein Rennthier, ging in das Zelt hinein und schickte aus demselben Jêse Nji Sjaduta (Eisengurt mit einem Gesicht, um die Rennthiere des Mädchens auszuspannen. Hier fing nun das Mädchen an mit Jêse Nji Sjaduta zusammen zu leben. Sie lebten an derselben Stelle den ganzen Sommer. Die Zeit verstrich und der Herbst kam; die Nächte wurden finster und die Stürme fingen an zu toben. In einer solchen Nacht schlich das Mädchen aus dem Zelt, ging zu ihrem mittlern Schlitten und zerschnitt die Stricke mit denen der Schlitten umbunden war. Aus dem Schlitten stieg nun statt des lebenden Gottes ein unbewaffneter Mann *). Das Mädchen gab dem Manne ein siedendes Schwert (Siunaei Jêse), was später sein Name wird. «Wohin ging nun der Mann mit dem siedenden Schwert in der finstern Nacht?» fragt der Gesang. Er ging von Zelt zu Zelt und tödtete alles Volk, das in den Zelten zu finden war. Er kam so auch zu dem Zelt, wo seine Schwester mit Jêse Nji Sjaduta zusammen gelebt hatte. Dieser gerieth in eine gewaltige Angst und suchte bald durch die Thür bald durch das Rauchloch zu entfliehen, entkam jedoch nicht dem siedenden Schwerte Siunaei Jêse's. Nachdem Siunaei Jêse alle Bewohner des Zelts bis auf den letzten Mann niedergemacht hatte, begab er sich zugleich mit seiner Schwester an das Ufer des Meeres und erreichte bald siebenhundert Zelte. Das Volk in den Zelten feierte eine Hochzeit, in einem aber sassen zwei Greise, welche eine prahlerische Rede führten. Siunaei Jêse setzte sich in diesem Zelt und gab auf die Worte der Alten Acht. Der Pangadioda-Greis äusserte: «Wir zwei Starke der Erde sind zusammengekommen, wer kann uns besiegen?» Der Naraei-Greis fügte hinzu: «Hoch auf dem Landrücken am Ufer des Meeres hängt im Baume der Schädel des Hahonjie-Greises **). Wenn Jâljensiei

*) In dem folgenden erfahren wir, dass dieser Mann einer der Brüder des Mädchens war, obwohl er zu Anfang des Gesanges nicht genannt wird.

**) Unter dem Hahonjie-Greis wird hier Hahonjie Hâbt's Vater, d. h. Jâljensiei Hâbt's und Siunaei Hâbt's Grossvater verstanden. Ihn hatte der Naraei-Greis ermordet und Siunaei-Jêse kommt nun absichtlich um den Tod des Grossvaters zu rächen, obwohl die Rache, nach den Worten des Naraei-Greises zu schliessen, mit Recht dem Jâljensiei Hâbt zugekommen wäre, der ohne Zweifel der ältere Bruder war.

Hâbt kommt um denselben aufzusuchen, werden wir ihn in Stücke reissen». Als Siunaei Jêse diese Rede vernahm, erhob er sich zornig von seinem Sitz, fasste den verwegenen Naraei bei den Füssen, brauchte ihn als Keule und tödtete auf diese Weise alle Einwohner des Zelts. Darauf begab er sich wieder mit seiner Schwester auf die Reise, ward aber unterwegs von zweien Helden überfallen, die ihm so scharf zusetzten, dass er nur den Tod vor sich sah. In seiner grössten Angst erinnert er sich, dass Jâljensiei Habt ihm einst versprochen hatte, in einem halben Tage den sterbenden Mann zu ereilen und ihm zu Hülfe zu kommen. In demselben Augenblick saust ein Windstoss und Jâljensiei Hâbt steht seinem Bruder zur Seite. Nachdem Jâljensiei Hâbt die beiden Helden niedergemacht hatte, vertraute er seinen müden Bruder der Obhut seiner Schwester an und sagte unter anderm: «Wenn er seine Augen öffnet, geht er wohl, wohin es ihm gut dünkt». Damit wendet sich der Gesang von Siunaei Jêse und seiner Schwester zu Jâljensiei Hâbt. Er kehrte heim, findet aber bei seiner Ankunft alle Zelte zerstört. In einiger Entfernung von denselben sah er seinen Vater «gleich einem Schneehuhn» von Siu Naraei*) verfolgt. Hierbei äusserte Jâljensiei Hâbt: «Wer fährt schneller: fahre ich schneller oder fährt der Pfeil schneller?» Mit diesen Worten eilte er seinem Vater zu Hülfe, erfasste und verbarg ihn in seinem Köcher. Darauf fingen Jâljensiei Hâbt und Siu Naraei an gegen einander Pfeile abzusenden. Als sie zehn Jahre unaufhörlich geschossen hatten, kam ein Bote von einem Bruder Siu Naraei's, der Jêse meada jieru (des Eisenzeltes Wirth) hiess. Der Bote sagte, dass es Jêse meada jieru's Wunsch wäre, dass Siu Naraei die Rennthiere vor Jâljensiei Hâbt's Schlitten spannen, d. h. sich besiegt erklären und Jâljensiei Hâbt's Diener werden sollte. Siu Naraei aber drohte mit dem Streit nicht aufzuhören so lange er noch seine Hände führen könne. Dann fahren noch die beiden Helden fort zehn Jahre zu schiessen, während welcher Zeit

*) Um den von Siunaei Jêse begangenen Mord des Naraei-Greises zu rächen, war nun ein auserwählter Held von diesem Geschlecht gekommen um den alten Habonjie Hâbt zu tödten.

Jâljensiei Hâbt seinen Gegner allmählich bis zum eisernen Zelt trieb und ihn dort endlich tödtete. Jêse meada jieru hielt es für fruchtlos seinen gefallenen Bruder rächen zu wollen, sondern begann vielmehr für sein liebes Leben zu bitten. Jâljensiei Hâbt schonte den Flehenden, der aus Dankbarkeit ihm seine Tochter ohne alle Bezahlung zur Ehe zu geben versprach. Jêse meada jieru's Sohn stattete darauf seine Schwester aufs Beste aus und spannte selbst die Rennthiere vor den Schlitten Jâljensiei Hâbt's, der nun mit Frau und Diener in sein eignes Land zurückkehrte.

So beschaffene Gesänge stehen bei den Samojeden in grossem Ansehen. Mit einer fast religiösen Andacht lauschen die Zuhörer jedem Worte, das von den Lippen des Sängers fliesst. Wie der Schaman sitzt auch der Sänger auf einem Schemel oder einer Kiste mitten im Zimmer, während die Zuhörer ihren Sitz um ihn rings herum einnehmen. Im Tomskischen Gouvernement habe ich bemerkt, dass der Sänger durch seine Gebehrden eine Art von Theilnahme für seine Helden an den Tag legen will. Sein Körper bebt, die Stimme zittert, mit seiner linken Hand bedeckt er stets das thränenerfüllte Auge, während die rechte einen Pfeilschaft umschliesst, dessen Spitze auf den Fussboden gerichtet ist. Die Zuhörer sitzen meistens stumm da, wenn aber ein Held entweder fällt oder auf einem beschwingten Aar sich zu den Wolken erhebt, stimmen sie in ein *hee*, das unserm Hurrah entspricht, ein.

Ein verhältnissmässig weit geringeres Ansehen geniessen die lyrischen Gesänge. Auch pflanzen sie sich nicht von Geschlecht zu Geschlecht fort, sondern entstehen und vergehen mit dem Augenblick. Man hält es nicht der Mühe werth sie im Gedächtniss aufzubewahren, da ein jeder sich das Vermögen zutraut, seines Herzens Freude und Schmerz ausdrücken zu können. Ein Lied zu dichten wird bei den Samojeden für ein geringes Verdienst angesehen, aber ein Lied zu singen und gut vorzutragen, das ist ein seltenes und hochgeschätztes Talent. Die Stimme und die Melodie sind nach dem

Begriff des Samojeden die Hauptsache in einem lyrischen Gedichte; an den Inhalt macht man keine grössern Ansprüche, als dass er auf eine einfache und leicht fassliche Weise gewöhnliche Empfindungen und Vorstellungen ausdrücke. Hier folgen einige Proben der Lyrik der nördlichen Samojeden *).

1. Des Weibes Klage über den Tod des Mannes.

Als ich verheirathet wurde, beweinte ich die Trennung von meiner Mutter, nachdem ich aber einige Zeit mit meinem geliebten Gatten zusammen gelebt hatte, verging die traurige Sehnsucht nach der Mutter. Früher glaubte ich, dass es keinen andern schmerzlicheren Abschied gäbe, als wenn man von seiner Mutter scheidet; jetzt denke ich aber anders. Todt ist mein Gatte und um ihn trauere ich mehr als ich früher um meine Mutter trauerte. Der Mann hinterliess vier Söhne; wann werde ich wohl ihren und meinen eignen Schmerz vergessen? Mein Leben ist nun so beschaffen, dass ich die eine Hälfte meines Kummers mit Thränen, die andere mit Liedern zu lindern suche. Nimmer steigt mein Gatte aus dem Grabe, nie mehr sehe ich ihn wieder.

2. Des Weibes Rache.

Unfruchtbar bin ich und deshalb werde ich von meinem Manne nicht geliebt. Alle meine Schwägerinnen haben Kinder und sie besitzen auch die Liebe ihrer Männer. Vor ihren Schlitten spannen die Männer ihre besten Rennthiere, während mein Mann für mich die allerschlechtesten aussucht. Jedesmal wenn wir zusammen fahren, muss ich mein Rennthier fast an der Halfter ziehen und selbst zu Fuss gehen. Die andern Brüder helfen ihren Frauen an steilen Stellen, damit sie nicht umwerfen mögen, mir aber hilft niemand. Aus Verdruss jagte ich einmal meine Rennthiere ungehalten den

*) Im Tomskischen Gouvernement ist es mir nicht gelungen irgend eine lyrische Improvisation aufzuzeichnen, denn hier haben die Samojeden schon die Bildungsstufe erreicht, wo der Genius des Gesanges nicht immer und am wenigsten auf Befehl hervortritt.

Berg hinab, überfuhr die Schwäger und zertrümmerte ihre Schlitten. Um in Zukunft einer solchen Strafe zu entgehen hat mein Mann angefangen mich zu achten und besser zu pflegen.

3. Des Mannes Rache.

Meinen Freund haben sie umgebracht. Sie banden ihn, legten ihn auf einen Schlitten und führten ihn fort. Sie führten ihn über den Fluss und hängten ihn zwischen zwei Föhren auf. «Du hast, sagte der Mörder, in vertraulichem Umgange mit meiner Frau gelebt und deshalb musst du sterben».

4. Hochzeitslied.

Höre mich, Vetter! Meine Tochter habe ich deinem Sohn gegeben, um sie nicht wieder zurück zu erhalten. Sieh! der Kopf des Rennthiers wird im Rauche gebraten*) und deshalb ist es nicht erlaubt nun eine Aenderung zu machen. Für unsere ganze Lebenszeit sind wir in Verwandtschaft getreten. Ich bitte, verfahret nicht streng mit meiner Tochter. Ich habe sie gelehrt mit ihrem Manne gut zu leben und ihm zu gehorchen. Meine Gattin hat sie ebenfalls ermahnt in Eintracht zu leben. Und so fahren wir nun nach Hause, du aber, meine Tochter, blicke uns nicht nach und weine nicht. Ich habe dich diesem Mann gegeben, damit du in seiner Wohnung leben und sterben mögest. Und nun küssen wir, Vater und Mutter, unsere Tochter und sagen ihr Lebewohl.

Sowohl die südlichen als auch besonders die nördlichen Samojeden lieben neben dem Gesange auch Märchen; es ist aber bemerkenswerth, dass die meisten ihrer Märchen mehr oder minder von Aussen entlehnt sind. Wenigstens habe ich im Tomskischen Gouvernement kein einziges von ächt einheimischem Ursprung gefunden. Dagegen scheinen einige Märchen der nördlichen Samo-

*) Bedeutet, dass das Rennthier geschlachtet ist und die Hochzeit gefeiert wird.

jeden einen ganz eigenthümlichen Charakter zu haben, indessen wäre es zu weitläufig hier Proben dieser Art von Litteratur mitzutheilen.

Was die alten Gebräuche, Sitten und Institutionen anbetrifft, so sind sie im Tomskischen Gouvernement schon meist in Vergessenheit gerathen und werden künftig, wenn von den nördlichen Samojeden die Rede sein wird, in Betracht gezogen werden. Dagegen wollen wir hier in Betreff der Vorzeit der Samojeden ein Wort über gewisse im Tomskischen Gouvernement zahlreich vorkommende Ueberreste der Vorzeit sagen, die unter dem Namen Tschudengräber (Samoj. laed) bekannt sind. Die Tomskischen Samojeden haben über dieselben folgende Tradition: Vor Zeiten war es bei unsern Vätern Sitte ihre Todten über der Erde zu begraben. Der Verstorbene wurde in einen Sarg gethan, wobei man auch Einiges von dem Eigenthum des Hingegangenen, als Kleider, Bogen und Pfeile, Axt, Messer, Löffel, Kessel u. s. w. hineinlegte. Dies alles wurde mit einem Erdhügel überdeckt, weil man sich scheute den Todten nahe vor Augen zu haben und ihn ausserdem vor wilden Thieren geschützt wissen wollte». So lautet die allgemeine Tradition in Betreff der Tschudengräber im Tomskischen Gouvernement; an einigen Orten habe ich aber ausserdem noch hinzufügen hören, dass die Tschuden alle Mitglieder derselben Familie unter einem Hügel begruben. Da nach der Erzählung die Särge nicht neben einander, sondern über einander gelegt wurden, so musste der Hügel nach und nach zu einer ungewöhnlichen Höhe anwachsen. Noch heut zu Tage sollen einige Tschudengräber recht ansehnlich sein, obwohl sie natürlich im Laufe der Zeit sich bedeutend gesenkt haben. Von den in den Tschudengräbern gemachten Funden habe ich nur von kupfernen Pfeilen und Menschenknochen, beide von einer ausserordentlichen Grösse, erwähnen hören. Da sowohl die Pfeile, als auch besonders die übergrossen Menschenknochen und an manchen Stellen auch die grössern Hügel ausdrücklich einem fremden Volksstamm zugeschrieben werden, so findet man, dass zwei verschiedene Traditionen rücksichtlich der

Tschudengräber in Umlauf sind. Die eine nimmt an, dass die eignen Vorfahren der Samojeden das Volk waren, welches die Russen Tschud nannten, die andere deutet dunkel auf verschwundene Völker. Die erstere hat ganz bestimmt ihren historischen Grund, denn die Sitte die Todten über der Erde zu begraben ist noch heut zu Tage bei den nördlichen Samojeden üblich, welche jedoch, soviel ich weiss, den Sarg nie mit Erde überdecken. Um die Wahrheit der andern Tradition, welche an einige Tschudengräber das Andenken an einen fremden Volksstamm knüpft, zu ermitteln, ist nichts Geringeres als eine genaue Untersuchung des Inhalts der Gräber erforderlich. Eine solche Untersuchung hat von mir deshalb nicht bewerkstelligt werden können, weil meine Reise im Tomskischen Gouvernement während der kältesten Monate des Jahres vor sich ging. Als Möglichkeit wage ich es jedoch auf die Tradition gestützt anzunehmen, dass einige Tschudengräber vielleicht Ueberreste Finnischer Völkerschaften sind. Es ist erwiesen, dass Ostjaken, Lappen, Finnen und andere ihrer Stammverwandten ihre Todten ebenfalls in Erdhügeln (Finn. Aarnin haudat) begraben haben. Dass diese Völkerschaften vor der Einwanderung der Samojeden im Lande einheimisch gewesen wären, lässt sich zwar nicht mit vollkommener Klarheit beweisen; die Sache ist jedoch sehr glaubwürdig, da die Ugrischen Finnen noch jetzt die nächsten Nachbarn der Samojeden gegen Norden sind und in Folge ihrer Verwandtschaft mit den Samojeden sowie diese aus dem Süden eingewandert zu sein scheinen. Im Vorbeigehen mag auch erwähnt werden, dass innerhalb dieses Gebiets sich mehrere Ortsnamen Finnischen Ursprungs nachweisen lassen, diesen Gegenstand wünsche ich jedoch nächstens in einem ausgedehnteren Zusammenhange zu besprechen.

Nach diesen Bemerkungen, die sich hauptsächlich auf die Samojedische Vorzeit beziehen, will ich in aller Kürze über die jetzige äussere Lage und Lebensweise der Tomskischen Samojeden Bericht abstatten. In dieser Hinsicht muss man genau zwischen den am Ob selbst und an seinen Nebenflüssen wohnhaften Samojeden unterscheiden. Die erstgenannten haben schon allgemein die Lebensart

des Russischen Bauers angenommen und weichen von ihm nur durch ihr roheres Benehmen, ihre ärmere Lage, sowie durch ihre Faulheit, ihre Sorglosigkeit und gänzliche Gleichgültigkeit für ihr intellectuelles und ökonomisches Emporkommen ab. Sie wohnen in Stuben, die wie die Russischen gebaut und eingerichtet, in ihren Dimensionen aber enger und ausserdem kalt, unreinlich, ohne die nöthigen Hausgeräthschaften und in jeder Hinsicht baufällig sind, weshalb sie auch von den Russen Jurten genannt werden. Der wichtigste Erwerbszweig sowohl der Russen als der Samojeden ist der Fischfang, der das ganze Jahr hindurch fortdauert und ganz auf dieselbe Weise wie am Irtysch und untern Ob betrieben wird. Hier haben jedoch die Eingebornen nicht ein ausschliessliches Recht auf den Fluss, sondern das Fischwasser ist unter Russen, Samojeden und Tataren vertheilt. Die Jagd ist am Ob nicht besonders ergiebig und wird bloss von den ärmsten Samojeden, die sich deshalb in die entlegenen Wälder (тайги) begeben, betrieben. Wie die Russen geben sich auch die Samojeden mit Viehzucht ab, das Gedeihen dieses Nahrungszweiges wird aber durch ungünstige, äussere Verhältnisse, besonders durch die jährlich wüthende Seuche in hohem Grade gehemmt. Der Ackerbau ist eine den Tomskischen Samojeden völlig fremde Sache, obwohl das Klima demselben keine Hindernisse in den Weg stellt, wenigstens nicht oberhalb Narym, wo auch viele Russen Ackerbauer sind. Bei Russischen Bauern und Kaufleuten in Dienst zu treten ist nur eine Zuflucht in der Noth und wird sowohl von Ostjaken als auch Samojeden der schwersten Gefangenschaft gleich geachtet. Ein wichtiger Erwerbszweig ist bei den Tomskischen Samojeden die Miethkutscherei. Ausserdem giebt es bei diesem Volke geschickte Schmiede, Zimmerer, Tischler und andere Handwerker. Schon aus diesen Bemerkungen ersieht man, dass die Obschen Samojeden sich ganz in derselben Lage befinden wie die Irtysch-Ostjaken, von denen ich früher ausführlicher gesprochen habe.

Was ferner die am Tym, Ket, Parabel und andern Nebenflüssen des Ob wohnenden Samojeden betrifft, so haben sie in jeder Hin-

sicht eine ausserordentliche Uebereinstimmung mit den Ostjaken der Surgutschen Abtheilung. Unbestritten hat im Tomskischen Gouvernement die Russische Cultur bei den Eingebornen tiefere Wurzeln gefasst, als in dem letztgenannten District des Tobolskischen, wenn man aber nur das jedem der beiden Völker Eigenthümliche im Auge hat, so kann von den Tomskischen Wald-Samojeden wenig gesagt werden, was nicht schon von den Surgutschen Ostjaken gesagt worden ist. In Folge ihrer überwiegenden Civilisation haben zwar die Tomskischen Samojeden auch in entlegneren Orten so wie die Russen zu bauen und zu wohnen angefangen, die Jurten fahren aber noch immer fort eine Art provisorischer Wohnung auszumachen, die während der Jagd und des Fischfangs benutzt wird. Am Tym und obern Ket haben die Russischen Stuben noch nicht in Gebrauch kommen können, sondern die festen Wohnungen der Einwohner bestehen meist aus Torfjurten und die beweglichen aus Borkjurten, ohne der aus Balken und Brettern errichteten, welche den Jägern als Lagerstellen dienen, zu erwähnen. In ihrer Bauart und sonstigen Beschaffenheit sind die Jurten der Samojeden und Ostjaken nicht sehr von einander verschieden. Die einzige Verschiedenheit bezieht sich auf die Gestalt der Borkjurten, die schon früher von mir bemerkt worden ist.

Die Nationaltracht ist bei den Tomskischen Samojeden ebenso selten und ebenso beschaffen wie bei den Obschen Ostjaken. Die äussere Bekleidung besteht in einem kurzen, nach vorn offenen und auswendig haarigen Rennthierpelz, der bei den Männern schlicht, bei den Weibern aber auf dem Rücken ein wenig faltig ist. Das Schuhwerk ist ebenfalls aus Rennthierhaut gemacht und mit langen, theils aus grobem, wollenen Tuch, theils aus weicher Rennthierhaut verfertigten Schäften versehen, welche die Beinkleider ersetzen sollen. Das Hemd gehört nicht zu der Nationalkleidung. Die Kopfbedeckung der Männer ist hoch und spitzig *), die der Weiber

*) Die spitzige Form geniesst bei den Samojeden ein grosses Ansehen, aus welchem Grunde auch die Götter mit spitzigem Scheitel abgebildet werden.

platt und abgerundet; die erstere ist aus weichem Rennthierfell, die letztere aus Eichhorn- oder Hermelinfell verfertigt. Die von Jahr zu Jahr steigende Abnahme der wilden Rennthiere und das Steigen der Civilisation haben sowohl Samojeden als Ostjaken veranlasst die haarigen Rennthierfellkleidungen gegen die Russische Tracht zu vertauschen, der sich hier besonders durch ein Oberkleid aus grobem, wollenen Zeuge auszeichnet, das in seiner Form dem Samojedisch-Ostjakischen Rennthierpelz ähnlich sieht. Er wird von den Russen sipun*), von den Samojeden kundsch oder kundje genannt, und sowohl bei Samojeden als Ostjaken von beiden Geschlechtern getragen, mit dem hinten auf dem Rücken angegebenen generischen Unterschiede.

Wie in der Tracht und Wohnung zeigt sich der Russische Einfluss auch in der übrigen Oekonomie der Wald-Samojeden. Es verdient besonders bemerkt zu werden, dass an den Flüssen Ket, Parabel, Tschaja und Tschulym hin und wieder ein Einwohner mit Beibehaltung der Zughunde schon Pferde zu halten begonnen hat; Kühe giebt es aber bloss am Tschulym und Schaafe an keinem der erwähnten Nebenflüsse. Der Gebrauch von Salz und Brot, der bei den Wald-Samojeden je nach den Vermögensumständen mehr oder minder allgemein ist, muss auch dem Einflusse der Russischen Civilisation zugeschrieben werden. Brot isst indessen der Wald-Samojede im Allgemeinen nicht häufiger, als wenn es ihm an Fleisch mangelt. Bekanntlich verzehren die nördlichen Samojeden gern rohes Fleisch, die südlichen halten dies aber für Sünde und pflegen deshalb das Fleisch von Elenthieren, Rennthieren, Hasen, Eichhörnern zu kochen und zu braten und ausserdem Vögel an der Sonne zu trocknen**). Fische werden

*) Dieses Kleidungsstück wird auch von den Finnischen Stämmen an der Wolga getragen, dürfte aber im innern Russland wenig gebräuchlich sein. In Finnland kommt es unter dem Namen mekko vor. Vergl. oben S. 112.

**) Die Tomskischen Samojeden essen keine Wölfe, Füchse, Zobel und Vielfrasse. Aus alter heiliger Scheu vor dem Bären verzehrt man höchst ungern auch des «Altvaters» (ildschakka Deminutiv von ildscha s. oben) Fleisch. Es giebt sogar ein solches Vorurtheil bei dem Volke, dass ein Jäger, der Bärenfleisch gegessen hat, selbst von den Bären aufgefressen wird. Derjenige, der nicht Jäger ist, riskirt hierbei weniger,

sowohl roh*) als gekocht, gebraten, getrocknet und gesalzen gegessen. Ausser den erwähnten haben die Wald-Samojeden wenig Gerichte und auch diese scheinen von den Russen und Tataren entlehnt zu sein. Unter diesen müssen vorzüglich zwei in dem ganzen nördlichen Russland unter dem Namen *Burduk* und *Salamát* bekannte Gerichte erwähnt werden. Das erstere besteht aus einem dünnen Wasserbrei, das letztere ist eine compacte und wohlschmeckende Grütze, die nach Umständen in Butter, Fischfett, Quappenleber u. s. w. gekocht wird.

Nachdem wir einige Worte über die Wohnungen, Kleidung und Nahrungsmittel der Wald-Samojeden gesagt haben, wollen wir nun in Kürze ihre alltäglichen Beschäftigungen und Verrichtungen berühren. Es ist Herbst und die Samojeden sitzen in ihren kleinen Dörfern jeder mit Vorbereitungen zur bevorstehenden Jagd beschäftigt. Die Männer schmieden und treiben Tischlerarbeit, die Weiber nähen und backen. Kaum hat sich die Herrschaft des Winters festgesetzt, so fängt das Dorf an sich zum Aufbruch zu rüsten. Jede Familie bereitet sich einige sogenannte *Nart's*, d. h. kleine Schlitten, die von Hunden gezogen werden. Diese Nart's werden mit Mehl, Brot, Zwieback, Graupen, Fischen und andern Lebensmitteln, Kleidern, Aexten, Messern, Jagdgeräthschaften**), einem Zelt aus Birkenrinde u. s. w. angefüllt. Auch kleine Kinder

---

aber gewissenhaft beobachtet man die Vorschrift, Fisch und Bärenfleisch nicht bei derselben Mahlzeit zu essen, da eine Vermischung dieser Nahrungsstoffe ein Verschwinden aller Fische aus dem Flusse zur Folge haben soll.

*) Es ist bekannt, dass alle Eingebornen Sibiriens rohe Fische und zum Theil auch rohes Fleisch als Heilmittel bei scorbutischen Krankheiten brauchen. Uebrigens beschränken sich die medicinischen Kenntnisse der Tomskischen Samojeden auf die Anwendung der Zundercur, den Gebrauch der Sassaparille, welche hier das theure Gras (дорогая трава) genannt wird, Selmiak und einige einfache Decocte. Höher als alle Medicin wird der unmittelbare Beistand des Schamans angesehen.

**) Die gewöhnlichsten Jagdgeräthschaften der Tomskischen Samojeden sind: 1.) eine Flinte, 2.) ein Handbogen (Samoj. end), 3.) eine Eichhornfalle (Sam. lada), 4.) eine Fuchsfalle (Sam. tjapkos), 5.) eine Art von Schwert mit langem Holzschaft (Sam. teage), welches den Speer ersetzt, 6.) ein Bogen (Russ. самострѣлъ), der auf der Erde ausgestellt wird und mit einem Haarstrang versehen ist, bei dessen geringster Berührung der Pfeil abschiesst und unbedingt sein Ziel trifft. Dieser Bogen ist ein gefährliches Geräth, das manche traurige Ereignisse herbeigeführt hat und auch mir beinahe das Leben gekostet hätte.

werden in den Nart eingepackt. Ist Alles gepackt und eingelegt, so spannt man je nach seinen Vermögensumständen zwei, drei oder mehr Hunde vor jeden Nart. Pferde können jetzt nicht gebraucht werden; sie werden im Dorfe zurückgelassen ohne alle andere Pflege als dass man sie mit einen für die Zeit einiger Monate erforderlichen Heuvorrath versieht, der in einem offenen als Stall dienenden Schoppen aufgehäuft wird*). Nun ist man in Ordnung und die Familien ziehen in den Wald und in die Wildniss, eine jede in ihrer Richtung**). Der Hausvater stellt sich an die Spitze des Zuges, bahnt den Weg mit Schneeschuhen und sieht sich nach Wildpret um. Ihm auf den Spuren folgen die übrigen Mitglieder der Familie, welche ebenfalls auf Schneeschuhen laufen, die Hunde lenken und ihnen die Narte ziehen helfen. So wird die Reise vom Morgen bis zum Abend fortgesetzt; bei Einbruch der Finsterniss macht die kleine Karavane Halt, ein Zelt aus Birkenrinde wird aufgeschlagen, der Kessel aufs Feuer gehängt und die müden Wanderer des Waldes sitzen nun in behaglicher Ruhe um das erwärmende Feuer. Bei Tagesanbruch ist die Karavane wieder in Bewegung. Nach einer mehrere Tage hindurch so fortgesetzten Reise ist man zu seiner Jagdstelle gekommen. Hier findet sich meist von früher schon eine Jurte aus Balken oder Brettern vor, im Nothfall nimmt man auch mit einem Zelt aus Birkenrinde vorlieb. In der Umgegend dieser Wohnung beginnt nun der Samojede seine Jagd auszuüben und durch die Wälder herumzustreifen. Jeden Tag ist er vom Morgen bis zum Abend in Bewegung; manches Mal bringt er sogar die Nacht in einem Schneehaufen zu. Er schiesst, stellt und besieht seine Fallen, treibt Wild auf***) u. s. w. Auch Weiber

*) Bisweilen bleibt im Dorfe ein Wächter zurück und am Tschulym bleiben Weiber und Kinder stets zu Hause, während die Männer auf ihre Jagdzüge ausgehen.

**) Von jeher hat jede Familie ihre besondere Jagdstelle und ihr besonderes Fischwasser. Bei der Vermehrung der Familie bestimmt der Starschina (Aelteste) oder der hier gewöhnlich sogenannte Knjasez (Deminutiv von Knjas, Fürst) zusammen mit der Gemeinde einen gewissen District, innerhalb dessen Gränzen jede neue Familie ein unbestreitbares Recht zum Fischen und Jagen hat.

***) Die gewöhnlichsten Arten von Wild sind im Tomskischen Gouvernement: das Eichhorn, der Hermelin (Russ. колонокъ), der Hase (Russ. заяцъ), der Fuchs,

und Kinder nehmen an der Jagd Theil, sie rühren sich aber nicht weit von Hause und treiben meist Eichhornfang. Die kleinsten Kinder werden während der Abwesenheit der Eltern ihrem Schicksal überlassen, solche aber, die früher Zeichen von Ungezogenheit gegeben haben, werden in der Jurte an einen Strick gebunden. Wenn am Abend die Mitglieder der Familie aus dem Walde heimkehren und um den dampfenden Grapen versammelt sitzen, hat gewöhnlich ein jeder ein kleines Abenteuer zu erzählen; und was in der Wirklichkeit mangelt, wird durch eine Erzählung aus der Märchenwelt ersetzt. So verstreicht ein Tag nach dem andern, eine Woche nach der andern, unter Mühe und Qualen, Aufopferungen und Entbehrungen; ist aber Weihnachten vor der Thür, so ziehen die Männer des Waldes in ihre Dörfer, um dort die Freuden des Festes zu geniessen. Ihre Weihnachtsarbeit ist kaum mehr als ein Zeitvertreib. Sie fischen und machen Reisen zu Pferde, veräussern ihre Waaren bei irgend einer Schenke und versehen sich mit neuem Lebensbedarf. Gegen Ende des Januars oder im Anfang des Februars unternimmt man eine neue Waldreise und bleibt dann von Hause bis zur Zeit der schlechten Wege. Heimgekehrt wendet der Samojede den kurzen Frühling an, um sich zu der bevorstehenden Fischerei vorzubereiten. Sobald das Eis von Seen und Flüssen verschwunden ist, wird das Dorf wiederum öde gelassen und die Einwohner rudern mit ihren kleinen Kähnen*) von Strand zu Strand,

---

das Elenthier, das Rennthier, der Wolf, der Vielfrass, der Bär, das Zobel, die Otter, der Biber. Von diesen Thieren kommt der Zobel nur auf der linken Seite des Ob vor und das Elenthier ist in den nördlichen Theilen des Landes selten. Füchse und Zobel kommen hier überall in geringer Anzahl vor, der Biber ist fast verschwunden. Das wilde Rennthier hält sich in diesen Gegenden hauptsächlich nur im Winter auf, wenn aber nicht viel Schnee im Herbst fällt, soll sich das Thier hier in geringer Menge einfinden. Den unläugbar grössten und sichersten Gewinn giebt dem Jäger der Eichhornfang, der auch in einem so grossen Umfange betrieben wird, dass eine einzige Familie gegen 500 Fallen ausstellt, welche in mehreren kleinen Kreisen ausgestellt werden. Jede Falle wird mit einem Fischköder versehen, die Samojeden beklagen sich aber, dass der Vielfrass oft den Köder verzehrt und die Fallen verdirbt.

*) Sowohl Ostjaken als Samojeden haben verschiedene Arten von Kähnen, die gewöhnlichsten und eigenthümlichsten bestehen nur aus einem ausgehöhlten Baumstamm und sind so leicht, dass sie ohne alle Schwierigkeit von einem einzigen Menschen über das trockene Land gezogen werden können. Im Tomskischen Gouverne-

von einem Fischwasser zum andern. Bei jeder Lagerstätte wird ein Zelt aus Birkenrinde aufgeschlagen, welches des Samojeden *vade mecum* bildet. Wie die Ostjaken fischen auch die Tomskischen Samojeden mit Netzen, Reusen, Zugnetzen, Angeln, Wehren u. s. w. Der Fischfang dauert ununterbrochen bis zum Anfang des Septembers fort, zu welcher Zeit die Heuernte, die Auerhühnerjagd und die Einsammlung von Preiselbeeren und Cedernüssen stattfindet. Nachdem diese Arbeiten beendigt sind, wird der Fischfang noch bis zum Eisgang fortgesetzt, wo dann jede Familie sich wiederum mit den gesparten Vorräthen von getrockneten Fischen in ihre Heimath verfügt.

Zu dem Gesagten wäre zwar noch viel Wesentliches hinzuzufügen, aber andere für den Augenblick wichtigere Obliegenheiten erlauben uns nicht, diesmal einen mehr ins Einzelne gehenden Bericht mitzutheilen.

---

ment werden die Kähne am liebsten aus Espen gemacht, da diese Baumart sich am Leichtesten ausdehnen lässt, im Tobolskischen aber braucht man auch die Ceder, welche jedoch für tauglicher zu Schneeschuhen angesehen wird. Bogen macht man aus der Lärche, Löffel, Schüssel und anderes Hausgeräth aus Birken. Im Zusammenhang hiermit mag bemerkt werden, dass unter den Samojeden jedermann für den Hausbedarf Tischler ist, — ja die Tomskischen Samojeden verfertigen auch zum Verkauf an die Russen Schüssel, Tröge, Löffel, Kähne, Schlitten, Schneeschuhe, grössere und kleinere Körbe u. s. w. Das Schmieden ist auch eine sehr allgemeine Fertigkeit sowohl unter den Ostjaken und Samojeden als auch besonders unter den Tungusen. Alle diese Völker besitzen auch die Kunst Blasebälge und andere zum Handwerk gehörige Instrumente zu verfertigen. Im Nähen, welcher Art es auch sein mag, sind die Weiber ebenso geschickt, als die Männer in den übrigen Handwerken.

VI.

REISE VON TOMSK NACH JENISSEISK.

INHALT.

Brief an E. Lönnrot. Jenisseisk den 20. März (1. April) 1846. Ankunft in dieser Stadt, sehr ermüdet und mitgenommen von der langen Landreise von Tomsk; dennoch wird die Reise zum Dorfe Makowskij am Ket fortgesetzt. — Bergstadi bleibt in Sibirien, zieht aber auf eine Zeit in eine andere Gegend. — Philologische Bemerkungen über die Ostjakische und Samojedische Sprache. — Unsicherheit auf den Strassen.

Brief an F. J. Rabbe. Jenisseisk den 1. April (n. St.). Aprilscherz über einen Adlerritt, Danksagungen u. s. w.

Brief an A. J. Sjögren. Makowskij den 2. (14.) April. Ankunft in Makowskij, einem Dorfe 90 Werst westlich von Jenisseisk, mitten in einer wilden Einöde; Absicht in dieser Waldgegend zu bleiben, um die Streitfrage über die Natsko-Pumpokolschen Ostjaken zu lösen. — Einiges über die Reise von Tomsk nach Jenisseisk; die Bevölkerung am ganzen Wege lauter Russen, mit Ausnahme von Tataren an einigen Stellen. — Von den Koibalen und den verschiedenen Meinungen über diesen tatarisirten Volksstamm. — Eine kleine Geschichte von der edlen Frau Jakubowitsch in Ishma und was nun in Krasnojarsk geschah. — P. S. die Pumpokolschen Ostjaken sind ächte Samojeden; Klaproth hat Unrecht, Stepanow Recht.

Brief an F. J. Rabbe. Makowskij den 3. (15.) April. Morgengruss und Allerlei.

Brief an F. Collan. Jenisseisk den 8. (20.) Mai. Rückkehr dahin von Makowskij. — Die Untersuchungen innerhalb des Obschen Flussgebiets nun abgeschlossen; im Begriff eine neue Reihe von Reisen am Jenissei und ins Turuchanskische Tundra-Land zu beginnen. — Bergstadi im Dorfe Anzyferowa am Jenissei; über seine beabsichtigte Reise nach Kasan.

*

Brief an A. J. Sjögren. Jenisseisk den 16. (28.) Mai. Ungeduldiges Harren auf die Petersburgsche Post. — Reisepläne für den Sommer. — Noch über die Natsko-Pumpokolschen Ostjaken und deren Namen. — Der Bericht über die Samojeden im Tomskischen Gouvernement abgesandt. — Bergstadi mit der Sprache der Jenissei-Ostjaken beschäftigt. P. S. Reisesorgen und Plackereien.

Briefe*).

1.

An Doctor Elias Lönnrot.

Jenisseisk den 20. März (1. April) 1846.

Deinen Brief vom 7. Januar erhielt ich erst den 24. März (n. St.) in Krasnojarsk, wo er einige Zeit auf der Post gelegen zu haben scheint. Vor einem Monat etwa schrieb ich Dir einige Zeilen aus dem Dorfe Moltschanowa und sehe es als ausgemacht an, dass dieselben Dir schon zu Händen gekommen sind. In diesem Fall weisst Du, dass ich mich von Moltschanowa nach Tomsk verfügt und dann über Atschinsk und Krasnojarsk zur Stadt Jenisseisk, wo ich mich nun schon seit gestern befinde — gewaltig müde und mitgenommen durch die lange Reise. Nichtsdestoweniger gedenke ich in diesen Tagen meine Reise von hier 90 Werst westwärts bis zum Dorf Makowskij, das am obern Ket liegt, fortzusetzen. Meine Absicht wäre hier eine Fortsetzung der Ketschen Samojeden zu finden, mit denen ich mich schon auf der Obschen Seite abgegeben habe. Auf jeden Fall bleibe ich in dem genannten Dorfe bis zum ersten offenen Wasser, wo dann die Reise nach Turuchansk bequem bewerkstelligt werden kann. Soviel von meiner Reise. — Was meinen Reisegefährten betrifft, so denkt Bergstadi bis auf Weiteres und wahrscheinlich auf die ganze übrige Zeit in Sibirien zu bleiben. Er hat sich vergebliche Hoffnung auf die Russischen Stipendien gemacht und andere Unterstützungen stehen jetzt nicht zu Gebote.

*) Ueber die Reise von Tomsk nach Jenisseisk und die auf derselben angestellten Forschungen giebt es von Castrén keinen andern officiellen Bericht, als das, was in den Briefen an Staatsrath Sjögren vorkommt. *Der Herausgeber.*

In der That hat er auch angefangen seine Reiselust nach Kasan zu verlieren, und in der Absicht ihn hier in Sibirien festzuhalten, habe ich ihn zu überreden gesucht sich ein eignes, von mir ganz unabhängiges Forschungsgebiet auszuwählen. Dieser Vorschlag scheint ihm zu gefallen, dabei haben wir aber beide die Bedenklichkeit, dass er mit seinem zaghaften Charakter sich schwerlich allein in diesem Rasboinik-Geschlechte wird durchschlagen können. Dennoch glaube ich, dass wir nach einigen Tagen in verschiedener Richtung davongehen und erst zu Anfang des Juni uns treffen werden.

— Ich habe jetzt nicht Zeit an Collan zu schreiben, da Du aber vermuthlich in beständigem Briefwechsel mit den Herren Kuopioenses stehst, so bitte ich Dich so gut zu sein und Collan auf das Dringendste zu ermahnen die Tscheremissische Grammatik nicht früher von Stapel laufen zu lassen als ich dieselbe ganz durchgesehen habe. Ich sehe aus dieser Sache, dass man nichts drucken darf ohne selbst am Druckorte zu sein. Aus dieser Ursache will ich auch nicht vor meiner Rückkehr nach Finnland an die Herausgabe der Ostjakischen Grammatik denken. Es ist in derselben auch noch manches zu beendigen, wozu ich jetzt nicht kommen kann. Man hat besonders sowohl im Ostjakischen als auch in den Samojedischen Sprachen seine ewige Qual mit den dunkeln Vocalen, die keinen hinlänglich festen und bestimmten Charakter haben, um in jedem Fall gehörig von den offenen unterschieden werden zu können. Vor allen Dingen ist dies der Fall mit dem dunkeln è, über dessen Wesen und Eigenschaften ich noch nicht zu einem Endresultat gekommen bin. Es scheint mir, als laute jedes nichtbetonte e im Auslaut wie è, hier giebt es aber viele Gründe *pro et contra*. Beachtenswerth ist es, dass Du im Finnischen eine Spur von demselben dunkeln Laut gefunden hast. Deine Idee von der Nichtexistenz der sogenannten *mediae* im Finnischen gehört nach meiner Meinung zu den glücklichsten und gewinnt ihre Bestätigung durch alle verwandten Sprachen. Ich erwähnte in meinem letzten Briefe, dass auch im Samojedischen auf e und i weiche Vocale

folgen, auf è und y aber harte*). Welche wichtige Uebereinstimmung! Sonst sind das Finnische und Samojedische in vielen andern Stücken einander ähnlich und ich kenne bis auf Weiteres keine Sprache in der Welt, welche dem Finnischen soviel Hülfe darbieten könnte, als gerade das Samojedische. Doch darüber kann ich mich jetzt nicht auslassen.

Ueber meine Gesundheit muss ich jedoch sagen, dass sie ein wenig während der Reise geschwankt hat, ich glaube aber, dass alles vorübergehen wird, wenn ich wieder zur Ruhe komme. Sonst hat man ausser der Krankheit das Schlimmste von den Deportirten zu erwarten, welche die Leute mit einer blossen Wendung der Hand niederschlagen. Vor einiger Zeit sind sowohl in Tomsk und Krasnojarsk als auch in Jenisseisk mehrere Morde in der Nacht auf den Gassen verübt worden. Nun ist es zwar anders, doch wagt man es nicht nach Einbruch der Dunkelheit sich auf die Strasse hinaus zu begeben, wenigstens nicht zu Fuss. Indessen habe ich die feste Zuversicht, dass alles glücklich ablaufen wird.

2.

An Assessor F. J. Rabbe.

Jenisseisk den 1. April (n. St.) 1846.

Dem ersten April zu Ehren wäre ich wohl unbedingt verpflichtet Dir einige Geschichtchen vorzulügen, aber es steht nun so, dass ich fast ohne alle Ruhe und Rast von Tomsk nach Jenisseisk gefahren bin und mich darnach fast in derselben Lage befinde als einer, der seine vierzig Paar aufgezählt bekommen hat. Wäre ich nicht schon ein abgehärteter Wort- und Buchstabenreiter, so würde ich mich unbedingt auf die Natur werfen und mein ganzes Leben dazu verwenden, um auf die Kunst zu kommen, wie man bequem auf einem Luftballon reiten könne. Uebrigens haben mir Samojeden und Ostjaken erzählt, dass ihre Voreltern vormals auf

*) Vergl. die Vorrede zur Grammatik der Samojedischen Sprachen S. XIV.

Adlern geritten wären und ich meine, dass sich so etwas wohl auch in unsern Tagen leicht machen liesse. Zwar sind die Adler von Jahr zu Jahr immer seltener geworden, es ist ja aber mit den Menschen dieselbe Sache. Ein Adlerritt wäre in Wahrheit eines Versuches werth; unglücklicher Weise habe ich aber in Sibirien keine Adler, sondern nur Eulen gesehen. Es fragt sich nun: Könntest Du mir nicht durch die Post einen wohl zugerittenen Finnischen Adler zusenden? Portofreiheit könnte einem solchen Freiherrn nicht verweigert werden, zumal es einem so guten Zwecke gilt einen armen Sünder am Leben zu erhalten. Es ist wahrlich wahr, dass ich auf die Länge diese Strapazen der Landreise nicht aushalten kann.

Deine Briefe und Zusendungen vom 24. December, 20. Januar und 10. Februar erwarteten mich in Krasnojarsk. Ich habe häufig darüber nachgedacht und gegrübelt, in welcher Sprache ich Dir wohl für all den Spiritus danken sollte, mit dem Du meine schwindende Lebenskraft zu stärken und zu nähren suchst. Das Schwedische ist dazu geradezu untauglich; — neulich habe ich auch im Morgenblatt gelesen, dass man Finnisch nur bellen könne; mein Hebräisch habe ich vergessen und *Graeca non leguntur*. Was meinst Du vom Samojedischen? In dieser Sprache giebt es nicht einmal das Wort *danken*, gieb aber dem Samojeden einen Schluck Branntwein, ein Stück Brot, einen Tuchlappen, gleichviel was, so ist er bereit bei einer andern Gelegenheit für Dich in den Tod zu gehen. Ich habe in der That angefangen zu glauben, dass das besagte Wort von einem... erfunden ist, der für den billigsten Preis sich einer Verpflichtung entledigen wollte. Und sieh! deshalb danke ich Dir gar nicht.

— — Sollte es sich so fügen, dass Bergstadi vor mir Sibirien verliesse, was jetzt nicht sehr wahrscheinlich ist, so gedenke ich mir in diesem Fall allein zu helfen. Das Leben ist im Jenisseischen Gouvernement so ausserordentlich kostspielig, dass ich kaum die unerhörten Ausgaben bestreiten kann, die ein Wechsel meines Reisegefährten herbeiführen würde. Also werden wir kein Wort mehr von der Sache sprechen. — — —

3.

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Makowskij den 2. (14.) April 1846.

Obwohl nach einer langwierigen Reise ermüdet, beeile ich mich dennoch Sie von meiner Ankunft in Makowskij, einem kleinen Dorfe 90 Werst westlich von Jenisseisk, in Kenntniss zu setzen. Wenn ich sage, dass dieses Dorf mitten in einer öden Wildniss, ringsum von den tiefsten Wäldern umgeben, liegt und bei der jetzigen Jahreszeit fast von aller Communication mit der übrigen Welt abgeschnitten ist, so dürfte keine weitere Entschuldigung wegen meiner kleinen Abweichung von den letzten Vorschriften nöthig sein. Es fügt sich nach meinem Dafürhalten trefflich, dass ich nun meine Untersuchungen über den Tomskischen Dialekt mit allem was dazu gehört in *einem* Zusammenhange abschliessen kann, so dass ich gleich nach dem Eisgange meine Flussreise den Jenissei abwärts antreten kann. Auf diesen Umstand lege ich ein ausserordentlich grosses Gewicht. Es dürfte Ihnen nicht unbekannt sein, dass die von Klaproth sogenannten Jenisseier während der meisten Jahreszeiten zum grössten Theil jeder Nachforschung unzugänglich sind, da sie sich in tiefen Wäldern, auf öden Tundren, an entlegenen Seen, kleinen Flussarmen u. s. w. aufhalten. Einmal im Jahre treten sie jedoch gewöhnlich aus ihren Verstecken hervor und zeigen sich in Masse an den Ufern des Jenissei. Diese Erscheinung trifft mit der Erscheinung der Zugvögel zusammen. Bei der ersten Ankunft des Frühlings segeln Jenisseiskische Kaufleute mit Waaren für die Samojeden nach Tolstoi Nos hinab und die Eingebornen erwarten sie den ganzen Fluss abwärts. Ich würde in der That meinen wissenschaftlichen Auftrag schlecht erfüllt zu haben glauben, wenn ich es versäumte eine so ausgezeichnete Gelegenheit zur Beförderung meines und des wissenschaftlichen Interesses zu benutzen. Um jedoch andere Vortheile dabei nicht hintanzusetzen, bin ich gegen den von Ihnen geäusserten Wunsch genöthigt gewesen den heiteren Städten Tomsk, Krasnojarsk, Jenis-

seisk schnell Lebewohl zu sagen und mich auf eine Zeit in dieser düstern Gegend niederzulassen, um endlich den Streit über die Natsko-Pumpokolschen Ostjaken, die Klaproth zu den Jenissei-Ostjaken rechnet, Stepanow aber für Samojeden ansieht, zu schlichten. Wenn man in solchen Stücken sich auf Hörensagen verlassen darf, so hat Stepanow Recht, für gewiss kann ich aber in diesem Augenblicke die Sache nicht halten, da es dem Dorfältesten (Golowa) noch nicht gelungen ist in den weitreichenden Wäldern ein einziges Individuum des streitigen Geschlechts aufzutreiben.

Meiner Pflicht gemäss müsste ich wohl einige Worte über meine letzte Reise von Tomsk nach Jenisseisk oder vielmehr von Moltschanowa nach Makowskij sagen, leider hat sie aber in mir nur wenige Eindrücke zurückgelassen. Dass der Weg mit Theekaravanen, Branntweinstransporten, grossen Schaaren theils frei einhergehender theils in Eisen geschmiedeter Verbrecher angefüllt war, dass der Boden uneben und bergig, die Wege schlecht und die Erde stellenweise kahl, dass das Bild des Gekreuzigten fast bei allen Werstpfählen errichtet und ausserdem an dem Vordertheil jedes Schlittens, der eine Theekaravane anführt, solcher Mittheilungen werden Sie wohl gern entrathen. Was die Bevölkerung betrifft, so bestand sie den ganzen Weg entlang nur aus Russen, wenn ich das kleine Dorf Tjepla Rätschka, 140 Werst östlich von Tomsk ausnehme, wo die Einwohner deportirte Kasansche Tataren waren. In der Stadt Atschinsk traf ich Tschulymsche Tataren, welche Klaproth's Aussage bestätigten, dass es den Fluss aufwärts weiter keine Samojeden gäbe. Bei Krasnojarsk stiess ich ganz unerwartet auf einige sogenannte Jassatschnyje, welche an dem kleinen Flusse Katscha wohnhaft waren. Sie kannten keine andere Sprache als die Russische, gaben sich aber nichtsdestoweniger für Abkömmlinge der Katschinschen Tataren aus, welche nach der Aussage eines alten Mannes ehemals in der Gegend von Katscha wohnten, aber bei Ankunft der Russen in ihre jetzigen, weit südlicher belegnen Wohnsitze zogen. Derselbe Mann erzählte,

dass sein Vater noch des Tatarischen mächtig gewesen wäre. Ich führe dies an, um die mögliche Vermuthung von der Herkunft der besagten Individuen von den Arinen, einem Volke, das früher diese Gegend bewohnt haben soll, nunmehr aber nicht einmal dem Namen nach bekannt ist, zu beseitigen. Die Anzahl der Katschinzen bei Krasnojarsk beläuft sich nur auf 240 männliche Seelen, welche sämmtlich zu der sogenannten Katschinskaja Uprawa gehören. Sie bezahlen seit dem Jahre 1833 gewöhnliche Abgaben (Государственныя подати), sind aber bis auf Weiteres von der Rekrutirung befreit. In ihrer Lebensweise unterscheiden sie sich durchaus nicht vom Russischen Bauer, die Physiognomie aber trägt ein unverkennbar Tatarisches Gepräge.

Da ich von den Katschinzen spreche, will ich im Vorbeigehen einige Worte von ihren Stammverwandten, den Koibalen sagen, welche in alten Zeiten einen Zweig der Jenisseier bildeten, von Stepanow aber ausdrücklich für Tataren erklärt werden. Stepanow hat seinen Vorgängern recht tüchtig den Text gelesen, weil sie den Koibalen fälschlich Tschudische Herkunft zuschrieben, dieser Gouverneur verdient aber wohl eine weit strengere Zurechtweisung wegen seiner Ungerechtigkeit, den Koibalen nicht denselben Vortheil zu gönnen, den er in Gnaden den Arinen, Kotten und Assanen zuerkannt hat — nämlich den Vortheil zu sterben. Indessen hat Stepanow unwidersprechlich Recht in seiner Behauptung, dass alle jetzt sogenannten Koibalen reine Tataren seien, denn ich habe mehrere sachkundige Personen getroffen, welche gleich Stepanow nicht im Stande waren zu begreifen, wie man die Koibalen je für etwas anderes als einen ächten Tatarenstamm habe ansehen können. Der jetzige Gouverneur von Krasnojarsk hatte die Güte mir einen Kosaken zu schicken, der in Minussinsk geboren war und das Koibalische ebenso gut wie das Russische zu kennen behauptete. Auch er bestätigte die Aussage aller andern, machte aber zugleich die Bemerkung, dass es verschiedene kleine Abweichungen sowohl in der Sprache der Koibalen, als auch der Kisilzen, Katschinzen und anderer im Minussinschen Kreise wohnender Tatarenstämme gäbe.

Ich liess diesen Mann alles vorbringen, wessen er sich in dieser Hinsicht erinnern konnte, habe aber darin nichts Samojedisches entdeckt.

Soviel von meinen Reisebeobachtungen und nun bitte ich mir aus zuletzt eine kleine Geschichte erzählen zu dürfen, die nicht das Geringste mit meinen wissenschaftlichen Aufträgen zu schaffen hat. Vielleicht erinnern Sie sich noch der Gefahren, die mir vor drei Jahren in den Dörfern Ustzylmsk und Ishma im Archangelschen Gouvernement drohten*). Auch glaube ich schon früher von einem Grusinischen Fürsten gesprochen zu haben, der mich in Ustzylmsk vor den verzweifelten Anschlägen fanatischer Schwärmer rettete; aber von meinem Schutzpatron in Ishma Herrn Jakubówitsch und seiner liebenswürdigen Frau wüsste ich nicht, dass ich je ein Wort gesagt hätte. Nachdem diese beiden mich durch zweckmässige Mittel in Sicherheit gebracht hatten, fuhr die gute Frau unablässig fort für mein Wohlergehen in der Syrjänischen Wildniss zu sorgen. Wenn ich am Morgen erwachte, lagen oft warme Weissbrote auf meinem Tische und nach meiner Vormittagspromenade wurde ich nicht selten durch einen köstlichen Pirog überrascht. Wer spricht aber von Brot und Pirogen bei dem Gedanken an ein so gebildetes und so geistreiches Frauenzimmer, wie die Frau des Isprawniks im Dorfe Ishma? Augenscheinlich hatte sie in ihren früheren Jahren eine ausgezeichnet sorgfältige Erziehung genossen. Nunmehr eine bedachtsame Hausmutter liess sie jedoch ihren Geist nicht an den Küchenherd fesseln, sondern umfasste auch die geistigen Interessen des Menschen mit der glühendsten Wärme. Auf ihrem Nähtisch fand man fast immer ein aufgeschlagenes Buch, welches sie während ihrer Arbeit las. Am meisten liebte sie poetische, religiöse und historische Lectüre, für die Erziehung ihres Sohnes hatte sie zugleich einen Cursus der Arithmetik, eine Russische Grammatik u. s. w. entworfen. Obwohl sie ihr Vaterland bis zur Schwärmerei liebte, hielt sie dennoch Napoleon für den Wohlthäter der Mensch-

*) S. Reiseerinnerungen 1838—1844 S. 243 folg.

heit und schilderte fast mit Thränen in den Augen einzelne Züge aus dem Lebensdrama des grossen Mannes. In ihren Reden war sie hinreissend und hatte zugleich ein ungewöhnliches Talent ihre Gedanken in der Schrift niederzulegen. Deshalb geschah es bisweilen, dass einzelne Briefe von ihrer Hand in dem Archangelschen Wochenblatte gedruckt wurden. — Dieses seltene Frauenzimmer war an den Ufern des Jenissei in der Stadt Krasnojarsk aufgewachsen und erzogen worden. Hier hatte Jakubowitsch, ein junger, einnehmender Pole, ihr Herz erobert und sie später aus dem Hause ihrer Eltern in die Wüsteneien Udoriens geführt. Dies war alles, was ich in Ishma von ihren frühern Lebensverhältnissen erfahren konnte. In Krasnojarsk angelangt setzte ich mich sogleich in Bewegung um genauere Aufschlüsse in der Sache zu erhalten. Ich war in meinen Nachforschungen noch nicht weit gekommen, als ein Graukopf in einem Kaftan in mein Zimmer trat. Der Mann nannte meinen Namen und reichte mir einen Brief, den er an demselben Tage erhalten hatte und von wem? — von seiner Tochter, der obengenannten Frau Jakubowitsch. Ich lese den Brief durch und finde zu meinem grössten Staunen, dass er meine Person betrifft. Frau Jakubowitsch hatte auf Grund meiner vor drei Jahren ihr mitgetheilten Reisepläne vermuthet, dass ich etwa um die gegenwärtige Zeit in Krasnojarsk eintreffen würde und legt es in dem Briefe ihrem alten Vater ans Herz den heimathlosen Fremdling mit Güte und Theilnahme aufzunehmen. Sehr merkwürdig ist es in dieser Geschichte, dass der Brief, der in Cholmogory geschrieben war und folglich mehr als 6000 Werst zurückgelegt hatte, nur einige Stunden vor mir in Krasnojarsk eingetroffen war. Vielleicht ist aber mit Rücksicht auf die hiesigen Verhältnisse der Umstand noch merkwürdiger, dass der Vater der Frau Jakubowitsch ein leibeigner und deportirter Mann war, der sein durch ungewöhnlichen Unternehmungsgeist und durch Umsicht erworbenes Vermögen auf die Erziehung seiner Tochter verwandt hatte.

Von meiner Gesundheit habe ich nichts weiter zu erzählen, als das bereits Gesagte, dass meine letzte Reise, die etwas mehr als

1000 Werst betrug, einige kleine und hoffentlich bald vorübergehende Unbequemlichkeiten zurückgelassen hat. — Mein Reisegefährte müsste sich nach meiner Berechnung jetzt in der Anzyferowschen Wolost befinden, um sich mit der Sprache der Jenissei-Ostjaken vertraut zu machen, allein ein Gerücht meldet, dass er seinen Plan geändert habe und sich jetzt in der Nähe von Jenisseisk aufhalte. — Mein Bericht über die Samojeden im Tomskischen Gouvernement ist beinahe fertig, aber wegen der bevorstehenden schlechten Bahn kann ich ihn nicht vor meiner Rückkunft nach Jenisseisk in der Mitte des Mai absenden. — Weiter habe ich dieses Mal nichts mitzutheilen.

P. S. Bevor ich den Brief versiegeln und absenden konnte, fand sich der ausgesandte Dorfälteste mit einem der Pumpokolschen Ostjaken ein. Was ich von diesem Individuum in einem Augenblick habe erfahren können, lässt sich in der Bemerkung zusammenfassen, dass die zur Natsko-Pumpokolschen Wolost gehörigen Eingebornen im Ganzen 24 männliche Seelen betragen und wirklich Samojeden sind, die hinsichtlich ihrer Sprache sich sehr wenig von den Tomskischen unterscheiden. Klaproth's Wörterverzeichniss ist also falsch, woher ist es aber genommen?*) — Das Gerücht von Bergstadi war, wie ich jetzt erfahre, falsch. Möge er in Hinsicht eines Dolmetschers glücklicher gewesen sein als ich, denn der mir zugeführte hat Weib und Kinder im Walde zurückgelassen, wo sie unfehlbar verhungern werden, wenn er nicht nach zwei Wochen zurückkehrt. Innerhalb dieser Zeit muss also mein Cursus in dem Pumpokolschen Dialekt vollendet sein, weil es in der gegenwärtigen Jahreszeit geradezu unmöglich ist, der umherirrenden Waldmenschen habhaft zu werden. Ganze zehn Tage lang machte man Jagd auf den nun angelangten und der Weg wird mit jedem Tage immer schlechter.

*) Die von Klaproth in seiner Asia Polyglotta S. 171—182 unter der Columne Pumpokolsk vorkommenden Wörter sind dem grossen vergleichenden Wörterbuch der Kaiserin Catharina entnommen, wo sie unter № 152 als Lumpokolische neben andern Dialekten der Jenissei-Ostjaken aufgeführt werden. *Sch.*

4.

An Assessor F. J. Rabbe.

Makowskij den 3. (15.) April 1846.

Jetzt lebe ich gerade $4^1/_2$ Stunden vor Dir in der Zeit und die Uhr ist jetzt gerade 6 Uhr am Morgen, so dass ich Dich wahrscheinlich in dem süssesten Schlafe störe. Mag es mir indessen zur Entschuldigung dienen, dass mir dasselbe Schicksal widerfahren ist, da der ausgeschickte Dorfälteste mit einem ihn begleitenden Samojeden mich schonungslos in der Nacht auftrommelte. Da derselbe in diesem Augenblick nach der Stadt (Jenisseisk) reisen muss, so kann ich nicht viel sagen. Ich weiss nicht, ob der beiliegende Brief an Sjögren etwas für das Morgonblad enthält. — Uebrigens habe ich jetzt den für Suomi bestimmten Bericht fertig, er ist im Manuscript zehn Bogen stark und betrifft Finnisch-Samojedische Angelegenheiten. Unter anderm befinden sich in demselben zwei Samojedische Sagen und einige Gesänge in prosaischer Uebersetzung. Dies wird nach meiner Ansicht ein zweckmässiger Artikel für unsere Zeitschrift sein. Im Juli Monat dürfte er Dir zu Händen kommen. — Gott sei Dank! Bergstadi ist jetzt unter den Ostjaken am Jenissei, wo er keine Noth haben wird. Möge er nur dort einen rechten Eifer für philologische Forschung bekommen, welche ihm bisher nicht zusagen wollte. Nach einigen Wochen werde ich ihn wohl einholen und dann führt der gerade Weg stromabwärts nach Turuchansk — einem Orte, bei dessen Namen sogar der Samojede schaudert. Es will mir vorkommen, als würde dieser Orcus mir das Leben nehmen; doch «die Sonne ist über die Propheten untergegangen» sagt Micha (Cap. 3, Vers 6). — Um jedoch nichts auf dem Gewissen zu haben, wirst Du wohl so gut sein und mir unausgesetzt Zeitungen und andere Nahrung für meine Seele wenigstens zusenden, da diese nach einer alten Behauptung «der edelste Theil des Menschenkörpers ist».

Grüsse meine lieben Freunde Willebrand und R. Tengström u. m. und lege ihnen ans Herz, mir lieber dieses Jahr fleissig zu

schreiben, denn im nächsten komme ich wohl schon «*ihmisten ilmoihin*» (unter Menschen). Und hiermit wünsche ich Dir Fortsetzung des guten Schlafes.

5.

An Lector Fabian Collan.

Jenisseisk den 8. (20.) Mai 1846.

— Vor einigen Tagen kehrte ich nach Jenisseisk zurück aus einem kleinen Walddorfe (Makowskij) am Flusse Ket, wo ich einige Wochen im Studium eines Samojedischen Dialekts zugebracht habe, der bisher für eine Jenissei-Ostjakische Mundart gegolten hat. Hiermit sind meine Untersuchungen innerhalb des Flussgebiets des Ob abgeschlossen und ich rüste mich nun um eine neue Reihe von Reisen am Jenissei-Fluss zu beginnen. Man hofft, dass die Angára in diesen Tagen ihre Eismassen absondern werde und haben diese meinen Rücken frei gelassen, so werde ich nicht säumen, mich einzuschiffen und in das Turuchanskische Tundraland hinabzusegeln, welches schon lange das Ziel meiner Gedanken gewesen ist. In diesem Samojedischen Pohjola (Nordland) werde ich den Sommer, Herbst und grössern Theil des Winters zubringen, wenn nur meine Gesundheit und meine Kräfte es erlauben. Die Leute sagen, dass noch kein Ankömmling in Turuchansk lange gelebt habe. Solche Besorgnisse dürften indessen selten einen wissenschaftlichen Reisenden abgehalten haben dahin zu gehen, wohin ihn die Forschung gerufen hat. Ich habe ausserdem eine Instruction gegeben, nach der man sich in dieser Hinsicht zu richten hat.

Während ich in der Waldgegend gelegen habe, hat Bergstadi sich in einem Dorfe (Anzyferowa) am Jenissei aufgehalten, und zwar mit dem Studium einer Sprache beschäftigt, die Ostjakisch genannt wird, aber wahrscheinlich einen eignen, bereits grösstentheils ausgestorbenen Sprachstamm ausmacht. Da die genaue Erforschung derselben mehr Zeit erfordert, als ich von meinen drei Jahren darauf verwenden kann, so ist Bergstadi bereit mir in

der Untersuchung dieser armen Sprache, die nun in Gefahr ist ohne Name und ohne Taufe zu Grabe zu gehen, behülflich zu sein. Die von Bergstadi beabsichtigte Reise nach Kasan ist also nicht zu Stande gekommen und dies aus dem Grunde, weil es keine Unterstützungen zu solchen Reisen giebt. Bergstadi hatte sich auf eins der Russischen Stipendien Rechnung gemacht, diese werden jetzt aber nur zukünftigen Schulmännern und Lehrern der Russischen Sprache ertheilt. Der Zweck von Bergstadi's Reise war von ganz anderer Beschaffenheit. Wie Dir wahrscheinlich schon bekannt ist, wimmelt das Kasansche Land von lauter Finnischen Völkerschaften, wie Tschuwaschen, Tscheremissen, Wotjaken, Mordwinen, der tatarisirten Baschkiren zu geschweigen. Es war auch der Sitz der bereits ausgestorbenen, aber für die historische Forschung immer wichtigen Bolgaren. Hier giebt es auch eingeborne Tataren und Buräten (Mongolen), sowie ausserdem an der Universität ausgezeichnete, in Europa bekannte Professore der Türkischen und Mongolischen Sprache, ja sogar auch einen Lehrer der Mandschusprache. Auf dem ganzen Erdenrund kenne ich keinen Ort, der gleich geeignet wäre um vergleichende Finnische Sprachstudien zu betreiben. Davon überzeugte sich auch Bergstadi während unseres langwierigen Aufenthalts in Kasan im verflossenen Jahre, und zugleich erwachte in ihm ein Verlangen einige Zeit seine Studien in dieser Stadt betreiben zu können. Er glaubte zu diesem Zweck nicht nur ein Stipendium erhalten zu können, sondern hoffte auch, dass andere Landsleute durch dasselbe Interesse geleitet seinem Beispiele folgen und dadurch der Aufenthalt in einem fremden Orte durch gemeinsame Studien verannehmlicht werden würde. Wie gesagt, hat dieser Plan Bergstadi nicht realisirt werden können, es wäre aber doch wünschenswerth, dass die Sache, sowie sie es in jeder Hinsicht verdient, von andern berücksichtigt würde.

— Meine Brust ist in diesem Frühjahr leidend gewesen, nun athme ich aber wieder leichter. Grüsse Snellman und andere Freunde in Kuopio.

6.

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Jenisseisk den 16. (28.) Mai 1846.

Soeben von Makowskij nach Jenisseisk zurückgekehrt, erwarte ich mit Ungeduld die Petersburgsche Post, die nun lange Zeit durch die schlechten Wege aufgehalten worden ist. Wenn sie nicht nach einigen Tagen ankommt, so sehe ich mich genöthigt ohne auf sie zu warten abzureisen, da die Kaufleute bereits angefangen haben sich nach den Ostjakenmärkten zu begeben. Mit dem Gelde ist es zwar ein wenig knapp bestellt, hier giebt es aber unter den Beamten einen ausgezeichnet gefälligen Bezirksbefehlshaber (окружный начальникъ), der sich aus freien Stücken erboten hat, wenn es nöthig ist, Mittel vorzuschiessen, was jedoch nicht nöthig sein dürfte, da man mir auch versprochen hat das mit der Post von der Akademie ankommende Geld mit einem Expressen zuzustellen.

Wie meine Reisen während des Sommers eingerichtet werden sollen, kann ich vor der Hand nicht bestimmen, da es unmöglich ist hier in Jenisseisk so genaue Aufschlüsse zu erhalten, als erforderlich wären um einen bestimmten Reiseplan zu entwerfen. Dennoch hat man mir von allen Seiten gerathen im Anfang des Juli zum Turuchanskischen Jahrmarkt einzutreffen, wo, wie man sagt, sich Samojeden sogar vom Tas her versammeln sollen. Nehme ich diesen Rath an, so wird das Studium des Jenissei-Ostjakischen bis zu meiner Rückkunft aus dem Turuchanskischen Gebiet aufgeschoben werden müssen, was auch insofern ganz zweckmässig wäre, als ich in diesem Fall meine Samojedischen Studien in einem ununterbrochenen Zusammenhange fortsetzen und abschliessen könnte. Bis auf Weiteres halte ich an diesem Plan fest, behalte mir jedoch vor denselben nach Maassgabe der Umstände zu verändern.

In meinem letzten Briefe habe ich wohl schon erwähnt, dass die sogenannten Natsko-Pumpokolschen Ostjaken kein einziges der Wörter verstehen, die Klaproth ihnen in seinen Tabellen zugeschrieben hat, sondern dieselbe Sprache sprechen als die weiter unten am Ket wohnenden Samojeden. Hätte ich dies vorhersehen

können, so wäre es zweckmässiger gewesen die Reise nach Makowskij aufzuschieben und die Zeit der schlechten Bahn auf das Studium des Jenissei-Ostjakischen zu verwenden. Dadurch wäre ich vielleicht auch den Brustbeschwerden entgangen, die mich in der rauhen Waldgegend befielen, nun aber glücklich überstanden sind. Die Reise ist indessen gemacht und kann auch nicht für ganz fruchtlos angesehen werden, da durch dieselbe Klaproth's Irrthum berichtigt worden ist. Oder könnte man zu seiner Rechtfertigung annehmen, dass ehemals Ostjaken am Ket sesshaft gewesen sind? Davon wissen die Ketschen Samojeden nichts zu erzählen, mein Reisegefährte aber hat in der Anzyferowschen Wolost eine Tradition aufgezeichnet, welche zur Bestätigung einer solchen Vermuthung dienen könnte. Ein alter Ostjake hatte erzählt, dass von den fünf Geschlechtern, welche der Tymschen Wolost angehören, vier von den Quellen des Jenissei eingewandert wären, das fünfte aber vom Ket, weshalb das letztgenannte Geschlecht sich auch Tym-de-get, d. h. *Volk* (ket) *vom Ket* (Tym) nennt. Bemerkenswerth ist auch der Umstand, dass die Ketschen Ostjaken von dem Namen Natsko-Pumpokolsk nichts wissen wollen, ja nicht einmal das letztere Wort aussprechen können. Da die Benennung auch nicht Russisch zu sein scheint, so bleibt zu ihrer Erklärung kaum ein anderer Ausweg übrig als ihn den Ostjaken zuzuschreiben. Merkwürdig genug findet man noch auf der Posnjakow'schen Karte die Dörfer Natsk und Pumpokolsk, obwohl sie in Wirklichkeit nicht mehr existiren. Die Russischen Dörfer unterhalb Makowskij sind Worosheika und Monastir, von denen das erstere aus zehn, das letztere aus drei kleinen Höfen besteht. Die Jurten der Ostjaken sind zwischen Monastir und der Jenisseischen Gränze an fünf verschiedenen Stellen zerstreut und werden benannt: Merg-aige, Khankul-to, Ket-ike, Marga und Purjungo. Doch ich habe Sie vielleicht schon mit solchen Einzelheiten ermüdet.

Endlich bin ich soweit meinen längst versprochenen Reisebericht an die Akademie absenden zu können. Die Uebersetzung desselben hat Bergstadi um so weniger besorgen können, als wir

beinahe zwei Monate lang an verschiedenen Orten gelebt haben. — Was die Kasansche Reise meines Begleiters betrifft, so habe ich von mehreren Seiten Nachrichten erhalten, welche das alte Sprichwort *fama crescit eundo* bestätigen. Die Veranlassung zu dieser von ihm beabsichtigten Reise ist meines Wissens nie eine Unzufriedenheit mit mir gewesen und ich habe auch, soviel in meinem Vermögen stand, Bergstadi stets in Sibirien zurückzuhalten gesucht. — — Da indessen in Helsingfors keine Unterstützung zur Disposition gestanden hat, muss er nun bis auf Weiteres hier bleiben und jemehr er sich an die hiesigen Verhältnisse gewöhnt, *desto* mehr fängt er auch mit jedem Tage an seine Stellung weniger traurig zu finden. Um Bergstadi, soviel in meiner Macht steht, zu trösten und aufzumuntern, habe ich ihm ein eigenes Sprachgebiet zuertheilt, auf dem er sich nach Belieben theils allein theils in Gesellschaft mit mir bewegen kann. Es freut mich, dass er damit ausserordentlich zufrieden ist und sich mit allem Eifer auf das Jenissei-Ostjakische geworfen hat. Hierdurch kann er mir auch von grosser Hülfe sein, denn da die Jenissei-Ostjaken einen besondern und hinsichtlich der Sprache sehr eigenthümlichen Volksstamm ausmachen, so würde ich mit eignen Kräften wohl schwerlich ihre Sprache vollkommen durchforschen können.

P. S. Jetzt gerade erhalte ich von dem gefälligen, an schöner Rede so reichen Districts-Chef einen solchen Bescheid, dass er keine einzige meiner Forderungen erfüllen könne. Meine Ansprüche auf eine ordentliche Wohnung, Dolmetscher und einen Fuhrknechtältermann sieht er sammt und sonders als gesetzwidrig an. Er hat mich mit wohlklingenden Worten bis auf die Letzt aufgehalten — solche Dinge sind hier alltäglich. Ich hoffe jedoch vermittelst meiner von dem Gouverneur und Isprawnik endlich erhaltener Papiere glücklich nach Turuchansk zu kommen. Schlimmer ist es, dass die Turuchanskischen Behörden ohne einen besondern Befehl vom Ministerium des Innern keinen Kosaken oder Conducteur für eine Reise in dieser wilden Gegend zukommandiren können.

VII.

REISE VON JENISSEISK NACH TURUCHANSK UND TOLSTOI NOSS.

INHALT.

Reisebericht. I. Reise nach Turuchansk und Dudinka. Abreise von Jenisseisk den 18. (30.) Mai 1846 in einem kleinen Boote den Jenissei abwärts; die Luft kalt, an den Ufern noch Eismassen; die Natur wild und monoton. — Zu Anfang der Reise in dem Jenisseischen Goldlande mehrere Dörfer, Anzyferowa, Nasimowa u. s. w.; bunte Bevölkerung, Jenissei-Ostjaken. — An einem Juni-Morgen wird an der Mündung des Sym-Flusses gelandet, Marktplatz und Zelte aus Birkenrinde; Lager eines Tungusischen und eines Ostjakischen Fürsten. — Geschmückte Physiognomie und Tracht der Tungusen und ihre feinen Manieren; ihr eigenthümlicher Charakter und ihre Spiele. Aufrichtiges Wohlwollen des Ostjakenfürsten und seiner Familie, ihre äusserste Armuth; über das Alterthum und die Götterlehre der Jenissei-Ostjaken; Bogenschiessen und Tanz. — Nach einem Aufenthalt von zwei Tagen wird die Reise in dieser Wildniss fortgesetzt; unterhalb des Sym das grösste Elend sowohl bei den Russen als Ostjaken. — Deportirte Verbrecher von verschiedenen Nationen und Confessionen — Endlich wird die Mündung der untern Tunguska erreicht; ein Kloster an derselben; das alte Mangaseja, schöne Legende. — Ankunft in Turuchansk den 7. (19.) Juni; trübes Aussehen der Stadt, Häuser und Gassen u. s. w. — Jahrmarkt und Steuereintreibung von den Eingebornen der Gegend; Jenissei-Ostjaken, Bajichinsche, Tasowsche und Karassinsche Samojeden und deren Fürsten. — Ueber die Beschäftigung und den niedrigen Culturgrad der am Jenissei sesshaften Ostjak-Samojeden, Tungusen oder eigentl. Samojeden. — Gegen Ende des Juli Abreise von Turuchansk nach dem 567 Werst mehr unterhalb belegnen Dorfe Dudinka. — Die äusserst beschwerliche Reise wird in einem von Hunden gezogenen Boote den Jenissei abwärts bewerkstelligt; die Umgebungen des Flusses

sehr öde, Weidenbüsche und Mooshügel. — Dreiwöchentlicher Aufenthalt im Winterlager Plachina in der elendesten Hütte, und ebenso acht Tage in Chantaika in einer besseren Wohnung, die von einer schönen Natur umgeben ist.

Reisebericht. II. Reise von Dudinka nach Tolstoi Noss. Nach einem dreimonatlichen Aufenthalt in Dudinka wird am 16. (28.) November die Reise nach Tolstoi Noss in einem sogenannten Balok (eine Art Rennthierschlitten) angetreten. — Samylowa, Seljakina, Kasatzkoi u. m. a. Winterlager werden passirt, alle sind mit Jenissei-Samojeden angefüllt, die von den Tundern an der Meeresküste heimkehren; ihre Eintheilung in drei Geschlechter, in das Chantaische, Karassinsche und Podgorodnaja oder Bai-Geschlecht. — Nach einer dreitägigen Reise, die mit Kälte, Hunger und allerlei Abenteuern verknüpft ist, wird Tolstoi Noss, ein bekanntes Winterlager 72 Grad nördl. Breite nahe der Küste des Eismeeres, erreicht; schlechte Beschaffenheit des Wohnzimmers, Kälte und Dunkelheit desselben. — Die Sonne verschwunden, statt ihrer Mond, Sterne und Nordlicht.

Brief an F. J. Rabbe. Turuchansk den 28. Juni (10. Juli) 1846. Zur Entschuldigung eine kleine Geschichte von dem redlichen Syrjänischen Bauer Kyrill in Ishma; angestrengte Beschäftigung mit armen Samojeden aus allen Weltgegenden. — Von den Tungusen, den Edelleuten Sibiriens; von den sogenannten Jenissei-Ostjaken, einem ganz besondern Volksstamm, der zwischen Jenisseisk und Turuchansk concentrirt ist. — Die Stadt Turuchansk, seit 1822 ein Flecken der niedrigsten Art u. s. w.

Brief an denselben. Turuchansk den 13. (25.) Juli. Eine Hochzeit in Turuchansk; Ankunft des District-Chefs in der Stadt. — Durch Mücken, Hitze und stockdumme Samojeden ermüdet.

Brief an E. Lönnrot. Turuchansk den 28. Juni (10. Juli). Die Gesundheit besser, als im verflossenen Jahr, ungeachtet der feuchten Luft. — Am Jenissei eine gute Gelegenheit alle möglichen Samojedischen Dialekte zu studiren. — Reise- und Studienpläne. — Philologie u. s. w.

Brief an A. J. Sjögren. Turuchansk den 17. (29.) Juli. Freude und Pflichtgefühl. — Bericht über die Reise von Jenisseisk nach Turuchansk. — In Turuchansk Volksgewimmel von Samojeden; sechs Wochen lang hauptsächlich mit dem Tasowschen Dialekt beschäftigt. — Wichtige Berichtigungen zu Klaproth's Sprachenatlas in Betreff dieses Dialekts und der sogenannten Laak- oder Gänse-Ostjaken. — Die Reise zum Tas aufgegeben, statt dessen geht es den Jenissei weiter abwärts, um die dort vorkommenden Samojedischen Dialekte zu studiren. — Die Gesundheit leidlich, das Wetter wechselnd u. s. w. — Ethnographische Sendungen.

Brief an F. Collan. Turuchansk den 17. (29.) Juli. Morgen wird die eigentliche Polarreise nach Dudinka angetreten; gute Hoffnung.

Brief an A. J. Sjögren. Dudinka den 10. (22.) November. Fernere Ursachen, weshalb die Reise zum Tas aufgegeben und hierher unternommen wurde. — Seit der Ankunft in Dudinka den 23. August (4. Sept.) mit dem Awamisch-Samojedischen oder der Tawgy-Sprache beschäftigt; Studienpläne, nach einigen Tagen wird die Reise nach Tolstoi Noss fortgesetzt. — Von den Dolganen, drei kleinen Jakutenstämmen u. s. w. — Der Reisebericht wird abgesandt. — Bergstadi bleibt krank zurück.

Brief an F. J. Rabbe. Dudinka den 10. (22.) November. Zum vierten Mal im Gebiet der Tundern; Dudinka ein Dorf unter dem 69. Breitengrade, besteht aus vier kleinen Hütten. — Das Wohnzimmer sehr kalt, die Gesundheit jedoch gut, mit Ausnahme von einigen Tagen schwerer Krankheitsanfälle; die Augen schwach durch Arbeiten im Halbdunkel. — Tägliche Promenaden auf den Tundern der Gesundheit halber; in diesen Tagen auf dem Wege sich zu verirren. — Statistisches; Menschen und Thiere.

Reiseberichte.

II.*)

Am 18. (30.) Mai 1846 nahm ich Abschied von der goldreichen Stadt Jenisseisk, stieg in ein kleines, offenes Boot und steuerte in demselben mit meinem Reisegefährten den Jenissei abwärts nach dem Turuchanschen Tundralande. Zu der Zeit war der Fluss selbst bereits vollkommen vom Eise befreit, an seinen Ufern lagen aber noch kolossale Eismassen (Torosse), welche sich bald in Gestalt von spitzigen Thürmen erhoben, bald eine steile Wand gegen die schwankenden Wogen bildeten. Die Luft war feucht und kalt, der Himmel meist bewölkt, ein scharfer Nordostwind blies mit fortwährender Hartnäckigkeit und brachte von Zeit zu Zeit Regen-, Schnee- und Hagelschauer. Die Bäume standen nackt da und auf den grauen Wiesen sah man nur hier und da einsame Gruppen von gelben Ranunkeln, blauen Veilchen, blassen Anemonen und Stellarien. Auf dem Lande und auf dem Flusse war alles still und stumm wie in einem Grabe. Wer sehnt sich nicht, wenigstens am Pfingstmorgen, das Geläute der Glocken zu hören und eine ländliche Schaar mit andachtsvollen Blicken zum Hause des Herrn ziehen zu sehen? Hier aber, im Herzen Sibiriens ist man schon froh einen Ostjakenkahn aus seinem Versteck zwischen den Gebüschen eines rasch verschwindenden Busens hervorkommen zu sehen, das Rufen des Kuckucks, das nächtliche Geschrei der Kraniche, das Plätschern der Wellen gegen die eisbedeckten Ufer

*) Dieser Bericht über die Reise nach Turuchansk und Dudinka ward aus dem letzten Ort den 10. (22.) November 1846 abgesandt; s. den Brief an A. J. Sjögren von diesem Datum. *Der Herausgeber.*

und das in verschiedenen Brechungen wiederhallende Gekrach zusammenstürzender Torosse zu vernehmen.

Es heisst, dass der Jenissei in seinem obern Laufe die malerischsten Gegenden aufzuweisen hat. Auch unterhalb Jenisseisk giebt es Stellen von der seltensten Schönheit, z. B. der vielgepriesene Bergpass an der Mündung der mittlern (Podkamennaja) Tunguska; überhaupt leidet jedoch die Natur an der gewöhnlichen Monotonie der Wildniss. Es sind dieselben Wälder, dieselben Landhöhen, dieselben Felsen, dieselben Ufer, dieselben Wasserflächen und dieselben Eismassen, welche überall dem Auge des Wanderers begegnen. So lange die Reise noch innerhalb des Jenisseischen Goldlandes *) fortgesetzt wird, kann man sich wenigstens hin und wieder eines wohlhabenden Dorfes erfreuen; weiterhin werden auch die Dörfer seltener und bestehen meistens aus kleinen, schmutzigen, verfallenen Hütten, in welche der Reisende nicht ohne Ekel und Widerwillen eintritt. Uebrigens leidet man in dieser Gegend an einer ungewöhnlichen Kühle und Frostigkeit. Ich weiss nicht, ob diese Kühle aus dem Wasser, der Luft oder dem Herzen der Menschen herkommt, sicher ist es aber, dass man noch mitten im Juni stets ein Bedürfniss fühlt, sich besser in den Pelz zu wickeln und nicht ungern in ein Ostjakenzelt zwischen den Stationen kriecht, um seine Glieder an einer flackernden Flamme zu erwärmen.

Das Unbehagen, welches eine Reise unter solchen Verhältnissen nothwendiger Weise hervorruft, wurde einigermaassen durch den Umgang mit der allerdings schwachen, jedoch höchst bunten Bevölkerung, die sich theils freiwillig, theils gegen ihren Willen an den Ufern des Jenissei-Flusses niedergelassen hat, ausgeglichen. Nachdem ich in Jenisseisk an einem Tage mich in Gesellschaft mit Sibirischen, Petersburgschen, Moskauschen und Malorossianschen Russen, mit weltdurchschwärmenden Deutschen, mit Tataren, Juden

*) Bekanntlich befinden sich die reichsten Goldwerke Sibiriens in dem Jenisseischen Kreise zwischen der obern und mittlern Tunguska, an dem Udereischen und Pitschen Flusssysteme. Die Anzahl der Wäschereien innerhalb dieses Gebiets soll sich bis auf 120 erstrecken, welche mit dem Jenissei in einer Richtung fortlaufen und ungefähr in gleicher Entfernung von dem genannten Flusse belegen sind.

und Kirgisen befunden hatte, sass ich am andern im Dorfe Anzyferowa und unterhielt mich mit aufgeklärten Polen, die hier ihr Hauptquartier hatten. Am dritten Tage nach der Abreise gelangte ich in ein Ostjakisches Borkzelt und brachte, nachdem ich die von Natur schweigsamen Bewohner des Zelts durch Branntwein, Thee und Tabak ermuntert hatte, mehrere angenehme Stunden im vertraulichen Gespräch mit diesem frommen und einfältigen Volke zu. Den darauf folgenden Morgen wurde ich im Boote durch lauten Kanonendonner geweckt. Ich schlug meine Augen auf und sah verwundert nach allen Seiten, erblickte jedoch nur zwei kleine Dörfer, eins an jeder Seite des Flusses. Die Ruderer erklärten, dass das eine derselben «Goldsuchern» angehöre, die ihre Wäschereien am Pit-Flusse besässen, die aber zur Beförderung der Communication verschiedene Comptoirs am Jenissei, dem Dorfe Nasimowa gegenüber, eingerichtet hätten. Die Veranlassung des Kanonendonners erklärte aber auf genügende Weise der Russische Kalender, in welchem die Namen Constantin und Helena mit Cursivschrift unterschieden waren. Ausserdem bemerkte einer der Ruderer, dass «das Goldsucherdorf» Jermakowa genannt werde, aus dem Grunde weil Jermak, wie es hiess, der erste Goldsucher Sibiriens gewesen sei. Ein anderes Goldsucherdorf, Namens Lopatinskoje Selo, war kurz vorher passirt worden.

Zwei Tage nach dem soeben erwähnten Ereigniss landete ich an einem schönen Juni-Morgen an der Mündung des Sym. An dieser Stelle sah man weder Goldsucher-Comptoirs noch Russische Bauerhütten, dennoch gab es hier eine Art Wohnungen, die ungeachtet ihrer Dürftigkeit die besondere Aufmerksamkeit des Reisenden in Anspruch nehmen. Ein Tungusischer und ein Ostjakischer Fürst waren, jeder an der Spitze seines Stammes, den Sym-Fluss abwärts gesegelt und hatten an seinem Ausfluss ihre Lager aufgeschlagen, wo sie sich nach altem Brauch jährlich versammeln*),

*) Solche Sammel- oder Marktplätze (сунданныя мѣста) sind auch am Ausfluss der Flüsse Dubtsches und Podkamennaja Tunguska, in dem Dorfe Imbatsk, in der Stadt Turuchansk u. s. w. sanctionirt.

um ihre Abgaben an die Krone zu entrichten und ihr Pelzwerk an Jenisseische Kaufleute zu veräussern. Der Jahrmarkt hatte noch nicht angefangen, die Wohnungen aber d. h. die Borkzelte waren bereits aufgeführt und auf gewöhnliche Weise eingerichtet. Sie standen in zwei Gruppen vertheilt, von denen die eine natürlich den Tungusen, die andere den Ostjaken gehörte. Die genannten Gruppen waren in bedeutendem Abstande von einander, vermuthlich in Folge der Zwietracht, welche immer noch zwischen diesen an Sprache, Sitten und Religion verschiedenen Stämmen fortdauert. Bei den Ostjakischen Zelten bewegten sich Männer, Weiber, Hunde und Kinder durch einander, bei den Tungusischen zeigten sich aber nur männliche Gesichter. Als Ursache ward angegeben, dass die Tungusen kleine Rennthierheerden besitzen, zu deren Bewachung sie ihre Hunde und Weiber zurücklassen müssen. Der Ostjake dagegen ist ein freier Mann, der höchstens Frau und Kinder, einige Hunde, ein Boot und ein Borkzelt besitzt — lauter solche Sachen, die er ohne Schwierigkeit auf den Jahrmarkt mitnehmen kann. Ausser diesen Gegenständen sah ich am Ufer Jenisseiskische Barken, Strusen und Boote in ansehnlicher Menge. Die Fahrzeuge der Eingebornen lagen umgestülpt auf dem Trocknen und waren theils aus einem einzigen ausgehöhlten Baumstamme, theils aus zusammengesetzten Borkstücken verfertigt, die erstern gehörten den Ostjaken, die letztern waren von Tungusischer Fabrik. Um die Zelte herum erblickte man, ausser Kleidern und Esswaaren, einen grossen Vorrath an Körben, Kisten und Hausgeräthschaften, welche grösstentheils aus Birkenrinde verfertigt und mit vielen künstlichen Zierathen geschmückt waren. Bogen, Pfeile, Aexte und Messer bedeckten die Aussenseite der Zeltwand. An dem Eingange in die Tungusenzelte stand gewöhnlich ein entblösstes Schwert oder die sogenannte Paljmá, deren Schaft zum Theil in die Erde gesteckt war.

Während ich diese mannigfaltigen und für mein Auge seltsamen Gegenstände betrachtete, umringte mich nach und nach eine zahlreiche Schaar Tungusen. Sie sahen mich mit neugierigen Blicken an, lächelten sich unter einander an und schienen sich

sehr über meine Augengläser zu wundern. Ich für meinen Theil betrachtete mit nicht geringerer Verwunderung die gelben Tungusenphysiognomien mit ihren tättowirten bogenförmigen Verzierungen auf den hervorstehenden Backenknochen, ihre langen, mit Perlen geschmückten Zöpfe hinten an dem Scheitel und ihr ganzes eigenthümliches Costüm. Das Bezeichnendste in der Tungusischen Tracht ist ein schmal zugeschnittener, aus sämischem oder aus rauhem Rennthierfell verfertigter Frack. Dieses Kleidungsstück ist gewöhnlich reich mit Glasperlen, Tuchstreifen, Pferdehaaren u. s. w. geschmückt und so eng, dass es mit Mühe zugeknöpft werden kann, denn auch die Tungusenmode erfordert, dass die Brust offen sei, damit die perlengeschmückte Brustbedeckung in ihrem vollen Glanze erscheinen könne. Auf dem Scheitel trugen die Symschen Tungusen kleine, runde Tatarenmützen, die von lauter Perlen flimmerten. Ihre kurzen Kniehosen waren aus feinem Sämisch gemacht, so auch die Schuhe, welche ausserdem noch mit Perlenstickereien geschmückt waren. Ueber der einen Schulter trugen die Tungusen ein Perlengehänge, an welchem ein kleiner, ebenfalls aus bunten Glasperlen gestickter Beutel für Feuerzeug befestigt war.

In diesem leichten und auf seine Weise geschmackvollen Costüm bewegten sich die Tungusen mit einer Gewandheit und einer Anmuth, die gegen die Schwerfälligkeit der Ostjaken im grellsten Gegensatz stand, um nicht von der Tracht zu reden, welche bei den letztern aus einem zerfetzten, von innen rauhen, von aussen überzogenen Rennthier- oder Hasenpelz und aus einigen andern ebenso zerlumpten Zierathen bestand. Einen offenbaren Vorzug hatten die Ostjaken durch ihre feinen Gesichtszüge, welche ein mehr Tatarisches als Mongolisches Gepräge hatten und ausserdem nicht durch Tättowirung verunstaltet waren. Nach der blossen Physiognomie zu schliessen, ist der Tunguse etwas listig und berechnend, der Ostjake dagegen einfacher, frommer und gutmüthiger. Diese Charakterzüge zeigen sich auch in ihrem Benehmen selbst. Doch wir kommen bald auf diesen Gegenstand zurück und gehen

nun, um die beiden Fürsten zu empfangen, die sich auf dem Felde draussen zeigen.

Es versteht sich von selbst, dass der Tungusenfürst nach Art seines Volkes in eine ausgezeichnet glänzende Tracht gekleidet war, sein Ostjakischer Bruder aber hatte einen Pelz an, dessen Rückenseite fast verbrannt war. Der erstere trat mir mit viel Würde entgegen, nahm die Mütze ab und reichte mir seine Fingerspitzen zur Bewillkommnung; der letztere begrüsste mich nur mit einem einfachen und ehrlichen Handschlag. Hierauf nahmen mich die beiden Fürsten in ihren huldreichen Schutz, stellten sich mir zur Seite und begleiteten mich auf diese Weise bis zum Zelte des Tungusenfürsten. Eine zahlreiche Ostjaken- und Tungusenschaar folgte uns unterwegs, in das Zelt aber lud der Fürst, ausser uns Reisenden, nur seinen Ostjakischen Amtsbruder, einige Starschinen (Aelteste) und seine nächsten Anverwandten ein. Die fürstliche Wohnung bestand aus einem gewöhnlichen Rennthierfellzelt mit der blossen Erde als Fussboden und einigen Steinen als Feuerstelle. Der Fürst liess ein Paar Rennthierhäute auf dem Boden ausbreiten und die Anwesenden setzten sich auf dieselben rings um das glimmende Feuer. Hier hatte ich nun Gelegenheit nähere Betrachtungen über das eigenthümliche Wesen und den Charakter der Tungusen anzustellen. Alle ihre Reden zeichneten sich durch eine bei den Eingebornen seltene Klugheit und Manierlichkeit aus, that ich aber zufälliger Weise eine Frage in Betreff des Zobelfangs, so zog man sogleich die Ohren ein und rief von allen Seiten: «Batjuschka, Batjuschka, Vasche Lahorodje!» und alle versicherten einstimmig, dass seit den Zeiten ihrer Väter kein Zobel zu sehen gewesen sei, obwohl es eine bekannte Thatsache ist, dass die Symschen Tungusen einen recht beträchtlichen Zobelfang treiben.

Mit Hülfe des Sibirischen Talismans — des Branntweins — glückte es mir die misstrauischen Herzen der Tungusen einigermaassen zu bewegen, worauf einige mit vieler Offenherzigkeit ihre Waldabenteuer zu erzählen anfingen. Einer der Anwesenden entblösste sogar seinen Körper und zeigte an demselben die Narben

von dreizehn Wunden, die er in einem Kampfe mit dem Herrn des Waldes — dem Bären davongetragen hatte. Von dem Gewaltigen angegriffen, wäre der Mann unfehlbar verloren gewesen, wenn die Hunde nicht ihrem Herrn zu Hülfe gekommen wären und den Bären so lange Zeit beschäftigt hätten, als der Jäger nöthig hatte, um sein Leben in Sicherheit zu bringen. Mit solchen Erzählungen waren die Tungusen sehr freigebig; aber in allen den Dingen, die ihre Sitten, Gebräuche und heidnische Götterlehre betrafen, beobachteten sie fortwährend eine grosse Verschwiegenheit. Dagegen führte man zuletzt einen Reihentanz aus, der von einem recht hübschen und melodischen Gesange begleitet wurde. Die Tanzenden, die aus raschen Jünglingen bestanden, hielten einander an den Armen und bildeten einen so dicht geschlossenen Kreis, dass die einzelnen Individuen fast vor den Blicken des Zuschauers verschwanden. Ebenso blieb während des Tanzes, der auf freiem Felde ausgeführt wurde, die einzelne Anstrengung unbemerkbar und es schien, als hätte eine unsichtbare mechanische Kraft der massiven Gruppe die steife taktmässige Bewegung ertheilt.

Noch eine andere Probe ihrer Geschicklichkeit in ritterlichen Uebungen legten die Tungusen durch folgendes Spiel ab. Zwei Personen ergriffen die beiden Enden eines Seils, das sie mit aller Kraft in der Luft schwangen und dabei genau Acht gaben, dass das Seil während des Schwingens die Erde nicht berührte. Unterdessen sprang eine dritte Person barfuss über das Seil und hob dabei einen Bogen und Pfeile vom Boden auf, spannte den Bogen und schoss die Pfeile ab, ohne dass das Seil auch nur ein einziges Mal seine nackten Beine berührte. Kühne Tungusen sollen auf dieselbe Weise ihre Beine der Schneide einer *Paljmá*, die eine auf dem Boden ausgestreckte Person mit äusserster Kraft herumschwingt, aussetzen. Indessen werden die schwierigsten oder wenigstens die bewundertsten Kunststücke von den Schamanen bei ihren magischen Verrichtungen ausgeführt, den Bericht über dieselben wünsche ich aber auf eine andere Gelegenheit aufzusparen.

Von den Tungusenzelten begleitet uns nun der Ostjakenfürst zu den seinigen. Hier tritt uns sogleich ein Hauch der frohen, offenen, unschuldsvollen Herzlichkeit entgegen, welche ihren Sitz vorzugsweise in niedern Hütten, unter abgetragenen Kleidern hat. Es ist schon der Mühe werth zu sehen mit welch unverstelltem Wohlwollen diese bejahrten Greise mit demüthigen Verbeugungen und entblössten Scheiteln uns in ihren ärmlichen Zelten willkommen heissen. Weiber und jüngere Personen geben ihre Theilnahme dadurch zu erkennen, dass sie mit grossem Eifer die Hunde anbinden, das Feld reinigen, das Zelt fegen und ihre Toilette machen. Dabei besteht die Hauptsache im Kämmen, Scheiteln und Flechten des Haars. An Werkeltagen lassen die Ostjaken ihr Haar in wilder Verwirrung über die Schultern, Stirn und Schläfen herabhängen; bei feierlichen Gelegenheiten aber pflegt man das Haar aufzukämmen und zu verstecken, und zwar haben die Männer dann einen Zopf, die Weiber aber zwei über die beiden Wangen herabhängende Flechten. Ausserdem zeigen sich die Männer dann in ihren besten Hasenpelzen, Eva's Töchter aber tragen nur ein buntes, herabreichendes Hemd mit einem kleinen Kragen, der über die Brust zusammengeknöpft ist. Der Fürst macht sich keine Sorge um die Toilette, führt aber doch als Entschuldigung für seinen rückenlosen Pelz an, dass er keinen bessern habe; denn während des letztverflossenen Winters hat er nur 150 Eichhörner, 4 Zobel, einige Füchse, Wölfe und wilde Rennthiere gefangen. In der That ein geringer Fang, und zieht man hierbei in Betracht, dass ein Pud Mehl im Jenisseischen Kreise mit 5 Rubel Banco bezahlt wird, so mögen einige Löcher im Pelze gern entschuldigt werden. Mit dem Ostjakenfürsten verhält es sich übrigens so, dass sein stattlicher Wuchs, sein schönes Gesicht und vor allen Dingen sein edles, anspruchsloses Herz kleinere Mängel in seiner Bildung vergessen lassen. Lasset uns deshalb unsere Augen für die vergängliche Natur der Dinge schliessen und ins Zelt des Fürsten treten, um eine vertraulichere Bekanntschaft mit der fürstlichen Familie anzuknüpfen. Unser Auge begegnet hier dem Vater des Fürsten, einem gebrech-

lichen Greise, der hinter dem Herde sitzt und dem Anschein nach beschäftigt ist zweien lebensfrohen Knaben, welche offenbar Söhne des Fürsten sind, weisen Rath und Lehren zu geben. Die Fürstin sitzt in einem abgelegnen Winkel des Zelts und fängt bei unserer Ankunft an sich mit einem kleinen Kinde zu beschäftigen, um dadurch ihre Verlegenheit zu verbergen. Auch sie, obwohl Fürstin, hat kein anderes Kleid als das Hemd an und besitzt keinen andern Schmuck als die fromme Unschuld ihres Herzens. Ich nahm den mir angewiesenen Sitz rechts von der Feuerstelle neben dem Fürsten ein, welcher in aller Stille einer Branntweinsflasche zusprach, die ich seiner Obhut anvertraut hatte.

Als der Branntwein das dem Ostjaken angeborne Phlegma allmählich gelöst hatte, fing der Fürst an seine Schicksale und Leiden während des letztverflossenen Winters zu erzählen. Der arme Mann hatte alle seine Kräfte angestrengt, aber nur mit geringem Erfolge. Weit entfernt davon in dem Torfzelte still zu liegen, war er schon bei dem ersten Schnee in den Wald hinausgegangen. Durch Feld und Wald irrend hatte er, wie er sagte, sogar nur im äussersten Nothfall sein Borkzelt aufgeschlagen und gewöhnlich sogar die Nacht auf dem offenen Schnee zugebracht. Man stelle sich die Verzweiflung des redlichen Mannes vor, als er nach den Mühen des Tages sich an dem Feuer lagert, das sein Weib in Erwartung des Wildprets angeschürt hatte und er der lieben Freundin nicht einmal ein Schneehuhn für den Kessel hinreichen kann. Der geringe Mehlvorrath und die während des Sommers aufgesparten trockenen Fische hatten frühzeitig ein Ende genommen und man war oft genöthigt gewesen das Fleisch von Wölfen und andern Raubthieren zu verzehren. Gewiss ist es, dass auch solche Schicksale ihren Heldenmuth erfordern.

Als der Fürst seine Jeremiaden über die Gegenwart beendigt hatte, fing sein alter Vater an sich über die Vergangenheit auszulassen, wo Füchse in jedem Busche liefen und Zobel in jedem Baumstumpf gefangen wurden. Die Schilderungen des Greises zeigten auf das Deutlichste, dass seine eigne Jugendzeit für ihn

selbst schon ein märchenhafter Traum geworden war, denn um nicht von seinem wunderbaren Zobelfange, der fast einem grossen Fischfange ähnlich sah, zu reden, erzählte der Alte von der Wanderung der Götter auf Erden, von dem Fluge der Schamanen durch die Luft, von der Offenbarung der Geister und dem Streit der Zauberer, als wäre er selbst Augenzeuge solcher Begebenheiten gewesen. Was er von den Ansichten seiner Väter vorbrachte, enthielt viel Interessantes, das aber hier mitzutheilen zu weitläufig wäre. Ich will auf Grund seiner Angaben nur bemerken, dass die Jenissei-Ostjaken, obgleich Christen, noch drei mächtige Gottheiten verehren: 1.) den Gott des Himmels, den sie *Es* benennen, 2.) eine unterirdische weibliche Gottheit, die *Imlja* heisst, 3.) den Gott der Erde, den *Bären*. Von dem Bären hat der Ostjake die Vorstellung, dass er kein Thier sei, wie alle andern, sondern dass das Thierfell bei ihm nur eine Verkleidung ausmache, unter welcher er eine menschliche Gestalt nebst einer göttlichen Kraft und Weisheit verbirgt. Dieselbe Vorstellung herrscht auch in der That bei den Tungusen, Samojeden und allen Finnischen Stämmen, der Jenissei-Ostjake macht den Bären ausserdem noch zum Wächter der ganzen niedern Geisterwelt. Diese Macht theilt der Bär mit Imlja, beide scheinen aber dem Gotte des Himmels untergeordnet zu sein.

Nach diesem kurzen Ausflug in die Vorzeit kehren wir wieder zur Gegenwart zurück und gehen ein Bogenschiessen ansehen, zu welchem uns die jungen Fürstensöhne freundlich einladen. Hier stehen bereits auf dem Felde in Reihe und Glied aufgestellt die jungen Männer des Dorfes und prüfen mit sehnigem Arm die Stärke ihrer Bogensehnen. Hinter den Jünglingen steht eine Reihe blühender Mädchen, die sich versammelt haben um das Spiel anzuschauen. Es ist auch wahrscheinlich, dass mancher Jüngling, der mit dem eisernen Pfeil jene Eistorosse getroffen hat, einen anderen, sanfteren in das Herz der jungen Mädchen geschossen hat. Das letztgenannte Ziel scheint in der That das einzige wahre zu sein, denn es liegt Einem gerade nicht daran mit dem eisernen Pfeil ein gegebenes Ziel zu treffen, sondern er wird nur abgeschossen um

die Kraft der Arme der Jünglinge darzuthun. Deshalb sehen wir denselben oft in den leeren Luftraum emporgerichtet, wo die Pfeile einander fliegenden Falken gleich jagen. Mit entzückten Blicken schauen die Mädchen jedem gut abgeschossenen Pfeile nach und begrüssen den glücklichen Schützen mit einem anhaltenden *hee!* Wie lieblich dieser Beifallsruf in den Ohren des Jünglings tönt, bezeugen seine erröthenden Wangen hinlänglich. Ich hatte erwartet nach dem Schluss des Spiels eine Olympische Siegesbelohnung zu sehen, diese blieb aber aus bis auf zwei Pfeile, welche die Söhne des Fürsten mir, ohne dass ich es verdient hätte, schenkten. Vielleicht lag jedoch dem Reihentanz, in welchem man sich zuletzt auf dem freien Felde herumschwang, etwas Olympisches zu Grunde. Der Tanz wurde auf Tungusische Weise ausgeführt, jedoch mit dem Unterschiede, dass sowohl Jünglinge als Jungfrauen an dem Tanze Theil nehmen. Jeder der beiden Theile bildete aber seinen besondern Halbbogen, denn das nordische Keuschheitsgefühl verbot es einander den Arm zu bieten, und man sah deshalb während des ganzen Tanzes einen kleinen Zwischenraum zwischen den beiden Halbbogen.

Mein Aufenthalt auf dem Marktplatz dauerte zwei Tage, worauf die Reise mit wenigen Unterbrechungen bis Turuchansk fortging. Die Ufer des Jenissei waren fortlaufend mit Russen und Ostjaken bevölkert, von welchen die erstern Haus und Hof, die letztern aber nur ein Boot und ein Borkzelt besassen. Alles deutete darauf hin, dass man unterhalb des Sym ausserhalb der Gränzen des gesegneten Goldlandes lebte. Denn, um nicht von der bedrängten Lage der Ostjaken zu sprechen, waren selbst die Russen so entblösst, dass viele derselben ihre Nacktheit mit bunt zusammengeflickten Ostjakenlumpen zu bedecken genöthigt waren. Fast in jedem Dorfe sah man irgend eine Wohnung, welche der Vergänglichkeit anheimgegeben war und von den bewohnten bestanden die meisten aus elenden Hütten. Sie hatten meist ganz kleine mit Marienglas bedeckte Fensteröffnungen, Schornsteinröhren aus Holz, niedrige, platte Dächer, die mit allerlei Kryptogamen-Gewächsen prangten

und die einzigen Blumengärten des Dorfes ausmachten. Inwendig beherbergten diese Hütten gewöhnlich schwache und kränkliche Personen, denn die arbeitsfähigen betrieben nun gerade ihren Fischfang längs der Ufer des Jenissei*). Die letzteren waren theils in einem Borkzelt, theils in einer Strauchhütte, theils am Ufer selbst unter offenem Himmel gelagert. Während sie sich in dem Fischlager aufhielten, schien ihre Lebensweise sich wenig von der der Eingebornen zu unterscheiden. Wenigstens sah ich sie nach jedem Netzzuge einige lebende Fische zerschneiden und sie an Ort und Stelle ohne Salz, Brot und anderes Gewürz ganz nach Mövenart verzehren. Es heisst zwar, dass ein solcher Genuss der Fische sie gegen den hier herrschenden Scorbut schützen soll, ich vermuthe jedoch, dass der Sibirische Russe auf sein heiliges *Chleb-Solj* (Brot und Salz) nicht aus Gesundheits-, sondern aus ganz andern Rücksichten verzichtet. Die einzige wirkliche Ursache ist die Noth, denn der ganze Jenisseische Norden, der ehemals durch sein reiches Pelzwerk als das wahre Goldland Sibiriens galt, ist durch die Anlegung der Goldwäschen und die dadurch veranlasste Theuerung aller Lebensbedürfnisse in das tiefste Elend gesunken. Das Turuchanskische Land, welches durch seine Abgelegenheit und durch seine Armuth an Producten keinen wesentlichen Ersatz durch die Wäschen erhalten kann, leidet natürlicher Weise durch deren Existenz am Meisten. Um die Bewohner desselben vor einer vollständigen Hungersnoth zu retten, ist die Krone genöthigt gewesen sich

*) Im nördlichen Theil des Jenisseischen Kreises macht der Fischfang den Haupterwerbszweig aus. Ackerbau wird mit Ernst nördlich von der Stadt Jenisseisk betrieben. Innerhalb der ganzen Anzyferowschen Wolost, die sich von der Mündung des Kem im Süden bis zum Inserowschen Winterlager im Norden erstreckt und ungefähr 600 Werst in der Länge ausmacht, werden bloss 1000 Dessjatinen Ackerland angegeben. Roggen wird nicht nördlich von Nasimowa gesät und Worogowa ist das letzte Dorf, wo man Gerste aussät. Der Kartoffelbau geht bis Imbatsk, Rüben, Rettiche und Kohl gedeihen noch in Turuchansk. Als ein wichtiges Hinderniss für den Betrieb des Ackerbaus wird ausser der Strenge des Klimas noch die sterile Beschaffenheit des Landes auf der rechten Seite des Flusses und die niedrige, den Ueberschwemmungen ausgesetzte Lage der Ufer auf der linken Seite angeführt. Ausserdem soll die linke Seite theils aus schwanken Mooren, theils aus unfruchtbaren Heiden bestehen, welche den Landmann zwingen seinen Acker oft in einem Abstand von 40—60 Werst vom Flussufer zu besäen.

ihrer anzunehmen und sie im Laufe des ganzen Winters mit Nahrung zu versehen, die ihnen zwar in Gestalt eines Darlehns gegeben wird, aber schwerlich je wiederbezahlt werden dürfte.

Diese Armen des Reichs bilden übrigens einen besondern Mikrokosmus, den der Reisende nicht ohne ein gewisses Interesse betrachtet. Er trifft hier Russen, Polen, Tataren, Ehsten, Permier, Ostjaken, Samojeden, Tungusen u. a. m. In religiöser Hinsicht werden die Bewohner der Gegend in zwei Classen eingetheilt, von denen die eine die orthodoxen Griechen, die andere dagegen alle Duchoborzen, Skopzen, Raskolniken, Katholiken, Protestanten, Juden, Muhammedaner und sämmtliche Bekenner der Samojedischen, Ostjakischen und Tungusischen Religionen umfasst. Die Orthodoxen sind grösstentheils Leute der Art, die in Sibirien mit dem Namen *Unglückliche* bezeichnet werden und früher sich als Diebe, Schleichhändler, Ausreisser u. s. w. bekannt gemacht haben. Man trifft unter diesen Leuten hin und wieder einen, der Herr auf eignem Boden gewesen zu sein vorgiebt, der grösste Theil der Deportirten im Turuchanskischen Kreise besteht jedoch aus Leibeignen. Ohne Rücksicht auf ihren frühern Stand und ihre frühern Verhältnisse sind sie sich jetzt so ziemlich gleich, denn das Unglück hat die Eigenschaft äussere Verhältnisse auszugleichen. In geistiger Hinsicht ist sein Einfluss jedoch sehr ungleich, da es bei einigen das Herz demüthigt, bei andern aber es verhärtet. Grobe Verbrecher zeigen gewöhnlich Kälte, Gleichgültigkeit und Verhärtung, klagen oft über ungerechtes Urtheil und statt ein reuiges und bussfertiges Gemüth zu haben, beobachten sie ein trotziges und höhnisches Betragen. Diejenigen, die sich nicht in der Schule des Verbrechens verhärtet haben, zeigen gewöhnlich weichere Gefühle und sehnen sich beständig nach der lieben Sonne Russlands. Die religiösen Verbrecher tragen ihr Kreuz natürlich mit Ergebung, sie betrachten sich als heilige Märtyrer ihres Glaubens und erwarten den Lohn für ihre Leiden in dem zukünftigen Leben. Unter diesen erregen besonders die *Duchoborzen* die Aufmerksamkeit des Reisenden. Dazu trägt einigermaassen schon das schöne Aeussere bei,

das die Duchoborzen auf eine vortheilhafte Weise vor dem grössern Theil der übrigen Bewohner der Gegend auszeichnet. Ihre schönen Gesichtszüge werden auch nicht durch die Furchen und Falten verunstaltet, welche gewöhnlich das Kainszeichen des Verbrechers ausmachen. Der Duchoborze zeigt stets eine reine und offene Stirn, er richtet seinen schwärmerischen Blick gern gegen das Blau des Himmels und man sieht ihn oft in aller Stille seine Andacht in dem geräumigen Tempel der Natur verrichten, in dem einzigen, den er besitzt und als Tempel anerkennt. In seinem äussern Benehmen ist der Duchoborze still, anspruchslos und zurückhaltend. Einerseits macht er kein Wesen von seiner vornehmen Russländischen Herkunft, wie es mit den übrigen Deportirten der Fall zu sein pflegt und andererseits lässt er sich nicht herab zu den krummen, geschmeidigen Verbeugungen und den ekelhaft süsslichen Reden des eingebornen Sibirjaken. Kurz, der Duchoborze hat die einfache Art des Russischen Bauers und scheint in seinem sonstigen Wesen seinem Stande treu geblieben zu sein. Er ist über alle Maassen arbeitsam, gastfrei ohne Berechnung, dienstfertig und folgsam in Allem, was nicht seine religiöse Ueberzeugung betrifft. Durch seine Betriebsamkeit und seine Umsicht vermag er es sogar in dem Turuchanskischen Lande sich einen häuslichen Wohlstand zu schaffen, den man vergeblich bei den übrigen Colonisten sucht, die in der Hoffnung auf baldige Befreiung von ihrem Deportationsorte sich dort auf Passagierfuss aufhalten. Die letztern haben ausser einer nothdürftigen Wohnung wenig oder nichts, was zum Genuss und zur Bequemlichkeit des Lebens gehört. Bei den Duchoborzen dagegen findet man manche Dinge, auf welche der Reisende in dieser Gegend sich nicht Rechnung machen würde. Ich will nur ihre Gärten mit den herrlichen Wurzelfrüchten und Mohnblüthen, Astern, Geranien u. s. w. erwähnen. Zartere Gewächse werden in Töpfen gezogen und ich habe hier manchmal mit Wehmuth die Zärtlichkeit betrachtet, mit der eine arme deportirte Jungfrau ihre Blümlein pflegt, welche wie sie selbst dahinwelken und erbleichen, nachdem sie unter den kalten Himmel des Nordens versetzt worden sind.

In der Einöde, in der wir uns nun befinden, geräth der Reisende in sehr grosse Verlegenheit wegen einer friedlichen, zu litterärischen Beschäftigungen geeigneten Wohnung. Ungeachtet ihrer Thätigkeit bewohnen sogar die Duchoborzen nur niedrige Hütten; denn die ehrlichen Erwerbszweige des Landmanns geben in dem Turuchanskischen Lande einen Gewinn, der nicht einmal zur Bestreitung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, geschweige denn zur Errichtung ordentlicher Häuser ausreicht. Er giebt hier zwar zwei oder drei handeltreibende Bauern, die eine überflüssige, mit Spiegeln, Heiligenbildern und einem glänzenden Theeservice angefüllte Stube haben, es ist mir aber vorgekommen, als wäre es diesen Magnaten mehr darum zu thun ihre Kostbarkeiten zu zeigen, als einem Reisenden eine Herberge zu schenken. Als die vornehmste Notabilität solcher Art will ich ein Kleinrussisches Weib in Oberlmbatsk nennen, welches mir selbst die aufrichtige Versicherung gab, dass Gäste eben nicht ihre schwache Seite wären. Mit dieser Dame verhält es sich übrigens so, dass sie ihre südländischen Gefühle mit nordischem Weine zu beleben gewohnt ist, wodurch ihr mehr Tapferkeit verliehen wird als dem Wohlbefinden der Reisenden zuträglich ist.

Bei dieser Obdachslosigkeit empfindet der Reisende eine unaussprechliche Freude, wenn er endlich an der Mündung der untern Tunguska die Zinnen eines Gott geweihten Klosters erblickt. Natürlich hofft er hier seinen Wanderstab niederlegen und nach den Mühsalen ausruhen zu dürfen. Leider wird er auch dieses Mal in seinen Hoffnungen getäuscht, denn in dem zusammenstürzenden Gebäude, welches das Kloster vorstellt, kann kaum der Prior für sein graues Haupt Schutz finden. Es bleibt dem Reisenden nun kein anderer Zufluchtsort übrig als die verrufene Stadt Turuchansk, welche nur ungefähr dreissig Werst vom Kloster entfernt ist. Um die Angst zu verscheuchen, welche die Nähe dieser Stadt einflösst, wollen wir unterwegs eine Legende betrachten, durch welche das erwähnte Kloster zu seinem Rufe gekommen ist.

In seinen Aufzeichnungen über das Jenisseische Gouvernement beginnt Postow die genannte Legende mit der unzweifelhaft falschen Angabe, dass die Stadt Turuchansk oder die früher sogenannte Stadt Mangasea um das Jahr 1600 vierhundert Werst nördlicher am Jenissei-Ufer oder an der Stelle, wo sich jetzt das Dorf Chantaika befindet, belegen gewesen sei*). Die Stadt befand sich zu der Zeit, sagt Pestow, in einer blühenden Lage und war durch eine zahlreiche Bürgerschaft bevölkert. Bei einem der reichsten Kaufleute der Stadt befand sich der Held der Legende Wassilj mit dem Beinamen Mangaseiskij als Handlungsdiener. Da er ein frommer, treuer und rechtschaffener Diener war, hatte der Hausherr sein ganzes Eigenthum seiner Obhut anvertraut. Als Wassilij in einer Nacht der Frühmesse in dem Hause des Herren beiwohnte, traf ihn das Unglück, dass Diebe einen Einbruch in die Magazine verübten und einen grossen Theil des Eigenthums davontrugen. Der Kaufmann hielt Wassilij der Theilnahme an dem Verbrechen verdächtig und übergab ihn den Händen des machthabenden Wojewoden um ihn zum Geständniss zu bringen. Der Jüngling wurde auf die Folterbank gelegt, da er sich aber nicht zu einem falschen Zeugniss gegen sich selbst vermögen liess, so versetzte ihm der erbitterte Kaufmann einen so starken Schlag an den Kopf, dass Wassilij augenblicklich hinsank. Man erklärte ihn für einen verstockten Sünder und sein Leichnam wurde ohne alle Ceremonie aufs freie Feld hinausgeworfen als Raub für die Hunde. Mehr als ein halbes Jahrhundert nach dieser Begebenheit ereignete sich in dem heutigen Dreifaltigkeitskloster bei Turuchansk folgendes Wunder. Der Vorsteher und Gründer des Klosters, Namens Tichon, vernahm während seiner nächtlichen Gebete eine göttliche Stimme, die ihm gebot nach dem bereits verlassenen Mangaseja zu gehen und die irdischen Ueberreste des ungerechter Weise getödteten Wassilij in das Innere des Heiligthums zu bringen. Stets dem Gebote des Herrn gehorsam, begab sich Tichon sogleich auf die Reise

*) Nach Fischer (Sib. Geschichte I, S. 305) wurde Mangasea im Jahre 1601 am Tas in einer Entfernung von etwa 600 Werst von Turuchansk angelegt.

und legte als wandernder Pilgrim den langen und ganz ungebahnten Weg nach Mangaseja zurück. An Ort und Stelle angekommen erblickte er mitten im kältesten Winter ein grünendes Blumenfeld, auf dem ein, wie es ihm vorkam, soeben eingeschlafener Jüngling in liebliche Träume versenkt lag. Der Greis kniete neben dem Jüngling nieder, sandte ein andächtiges Gebet nach oben, nahm dann den todten Wassilij in seine Arme und begab sich sofort auf den Rückweg. Mit der theuren Bürde wanderte er in strenger Winterkälte durch die Schneefelder, sah jedoch rings um sich herum nur grünendes Gras und duftende Blumen. Ohne irgend Nahrung oder Ruhe zu geniessen ging er mehr als 1000 Werst zu Fuss und spürte dennoch weder Hunger noch Müdigkeit. Die Legende berichtet, dass die ganze Wanderung im Laufe weniger Tage zurückgelegt wurde, was alles hinlänglich darthut, dass Wassilij ein heiliger und vor Gott gerechter Mann gewesen sei. Auch wird er noch heut zu Tage von den Einwohnern des Orts als ein Heiliger verehrt, obwohl er noch nicht förmlich canonisirt worden ist.

Ohne uns länger bei dieser Legende aufzuhalten, wollen wir nun unsern ersten Eintritt in die Stadt Turuchansk machen. Hierbei kommt es uns wohl zu Statten, dass der Abend hell und klar ist, denn in Ermangelung einer genauen Localkenntniss läuft der Wanderer Gefahr sich an einem bewölkten und regnerischen Tage auf den morschen und schlüpfrigen Brettern, welche die Trottoirs ersetzen sollen, ein Bein zu brechen oder wenigstens von demselben Unglück betroffen zu werden, mit welchem der alte Wäinämöinen in unserm Finnischen Epos Joukahainen bestraft, indem er den jungen Mann «bis zum Gurt in Moorestiefe» versenkt. Jetzt dagegen können wir mit Beobachtung der nothwendigen Vorsicht sogar eine Aufmerksamkeit von einigen Augenblicken den geneigten, auf die Strasse gehenden Giebeln, den platten, rasenbedeckten Dächern, den moosbewachsenen Wänden mit ihren zum Trocknen aufgehängten Fischköpfen, den mit Papier, Marienglas und Quappenhaut bezogenen Fenster-

öffnungen u. s. w. widmen. Da weder Zäune noch Pforten die Hofräume von der Gasse trennen, so werden wir in unsern antiquarischen Betrachtungen häufig durch eine Schaar grosser und fürchterlicher Zughunde, die mit einem furchtbaren Geheul uns bei jedem Hause entgegenstürzen, gestört. In der Absicht uns von deren Misshandlung zu befreien erscheint meist ein donnernder Kämpe, in struppiges Rennthierfell gekleidet und mit dem Kosakenzeichen an der Mütze. Wer wird uns aber der grasfressenden Versammlung vorbeihelfen, welche dort die Gasse versperrt hat? Sieh, hier trippelt eine Dame in rothem Kleide, rothen Schuhen und einem Schleier à la Jenisseisk einher; — es ist klar, dass sie zu unserer Rettung und Befreiung herbeieilt. Wandern wir nun unsern Weg in derselben Richtung weiter fort, so erreichen wir alsbald das gras- und hornviehreiche Forum der Stadt. Hier eröffnen sich uns neue Aussichten, neue Gegenstände der Betrachtung. Ausser der Ufergasse oder «der Façade» sehen wir nun auch eine Sumpfgasse oder den sogenannten Kokui. Beide Gassen sind durchaus von derselben Bauart und von demselben Aussehen und nur insofern von einander verschieden, dass die Reichen und Vornehmen die Façade in Besitz genommen haben, während dagegen die Sumpfgasse, wenigstens gegenwärtig, von lauter Häuslern bewohnt wird. Obwohl die Herrlichkeit der Stadt nun vor unsern Blicken ausgebreitet daliegt, so schweben wir dennoch über eine Masse von Gegenständen, die unserm Auge begegnen, in grosser Ungewissheit, denn es ist für einen Ankömmling eine sehr schwere Sache in Turuchansk die Kirche von einem Salzmagazin und die Hauptwache von einer Schenke zu unterscheiden. Wir wollen uns um so weniger bei den einzelnen Gegenständen aufhalten, als die meisten derselben uns in gar zu ernste Betrachtungen über die Vergänglichkeit der Dinge führen würden; erwähnen wir bloss die alten Kirchenruinen, die einstürzenden Handelsmagazine, den schiefgewordenen Stundenzeiger mit Middendorff's Zifferblatt u. s. w. Unstreitig den freundlichsten Anblick gewährten uns einige am Ufer aufgerichtete Samojedenzelte.

Meine Ankunft in Turuchansk fand zur Zeit der Jahrmarktsfeier Statt. Obwohl an und für sich unbedeutend ist dieser Jahrmarkt dennoch für die Bewohner der Stadt von Wichtigkeit; denn derjenige, der nicht jetzt seinen Zucker von Jenisseiskischen Kaufleuten für 2 Rub. 50 Cop. Banco das Pfund kauft, muss im Winter seinen Freunden für dasselbe Quantum 6 Rubel zahlen. Seine vorzüglichste Bedeutung hat der Jahrmarkt indessen dadurch, dass die Eingebornen der Gegend bei dieser Gelegenheit ihre Kronsabgaben entrichten. Der Fürst jedes Stammes oder Geschlechts hat zwar schon zuvor die Einsammlung bewerkstelligt, so dass bloss seine Anwesenheit auf dem Jahrmarkt nothwendig wäre, man muss aber wissen, dass eine fürstliche Person nicht einmal unter den Ostjaken und Samojeden öffentlich auftreten kann, ohne von einer zahlreichen Trabantenschaar begleitet zu werden. In der That trifft man auf dem Turuchanskischen Jahrmarkt nichts Merkwürdigeres als gerade diese Processionen von Jenissei-Ostjaken, Bajichinschen *), Tasowschen **) und Karassinschen ***) Samojeden, welche in seltsamen Kostümen durch die Gassen ziehen. Keine dieser Schaaren unterlässt es uns mit ihrer Aufwartung zu beehren und sich über den Gesundheitszustand Sr. Kaiserlichen Majestät zu

*) Die Bajichinschen Samojeden halten sich sowohl am Turuchan als auch vorzüglich an seinen Nebenflüssen, der obern und untern Bajicha, auf.

**) Unter Tasowschen Samojeden verstehen wir hier nicht Juraken, sondern nur die zwei Geschlechter oder Stämme, die unter dem Namen Limbel-gum und Káselgum zur Tymsko-Karakonschen Uprawa gezählt werden. Nur die erstern besuchen den Turuchanskischen Jahrmarkt und bedienen sich hierbei des mittleren der drei Communicationswege, welche im Sommer vom Tas zum Jenissei führen. Sie ziehen den Kudasei und seinen Nebenfluss aufwärts bis zum Landrücken, schleppen ihre Boote über diesen zum Bajicha-See und steuern sodann die obere Bajicha abwärts zum Turuchan. Der nördliche Communicationsweg von Mangaseja die Wolotschanka aufwärts zur Ratilicha und zum Turuchan ist seit der Versetzung der Stadt nicht gebraucht worden. Dagegen geschieht es bisweilen, dass die Samojeden einen Weg vom Tas zum Jenissei über Nalymje-Osero bahnen.

***) Diese werden gewöhnlich Ostjaken benannt und gehören sammt den Bajichinschen und Tymsko-Karakonschen Samojeden zum südlichen Samojedenzweige. Sie halten sich in der Gegend von Kureika auf und müssen von einem andern Karassinschen Stamm genau unterschieden werden, der zugleich mit den Chantaischen Samojeden und den sogenannten Podgorodnyje sich dem nordöstlichen Zweige anschliesst. Die Juraken dagegen gehören zum nordwestlichen Zweige.

unterrichten. Man will auch wissen, ob die Abgaben vom letzten Jahre Sr. Majestät richtig zu Händen gekommen und wie Seine Majestät mit denselben zufrieden gewesen sei. Diejenigen Fürsten, welchen rothe Kaftane und Medaillen verliehen worden sind, verbeugen sich unterthänigst für die Gaben und geloben auch in Zukunft ihre Dienstverpflichtungen treu zu erfüllen. «Sollte aber der Zaar-Gott mit mir nicht zufrieden sein, äusserte ein Ostjakenfürst, so grüsse du den Zar und bitte ihn mich nicht abzusetzen, sondern mir nur sein Missvergnügen zu erkennen zu geben, worauf ich mein Amt freiwillig einem Würdigern abtreten werde». Diese Rede war in der That nicht die ernstliche Meinung des Fürsten, denn er glaubte bei Seiner Majestät in besonders grosser Gnade zu stehen, weil er alljährlich dem Zar-Gott einen schwarzen Fuchs als Gastgeschenk (гостинецъ) übersandte. Derselbe Fürst richtete manche besondere Fragen wegen meines Amtes an mich und da er aus den unbestimmten Antworten schliessen konnte, dass ich nicht der dritte, ja kaum der fünfte Mann nach dem Kaiser wäre, so fing er an sich selbst für den bessern zu halten und forderte, dass ich ihm die Hand küssen sollte, gab sich aber endlich damit zufrieden, dass ich seiner fürstlichen Person zu Ehren ein Glas leerte.

Mit Ausnahme einiger Tungusenfamilien sind alle die Eingebornen, welche während des Sommers Turuchansk und andere am Jenissei befindlichen Marktstädte besuchen, ihrem eigentlichen Gewerbe nach Fischer, obwohl sie auch als Nebenbeschäftigungen Jagd und Viehzucht treiben. Sie bestehen zum Theil aus *Ostjaken*, theils aus *Samojeden*, werden aber gewöhnlich unter dem ersten Namen mitbegriffen. Beide Stämme halten sich meist westlich vom Jenissei auf, da diese Seite durch ihre ruhigen und fahrbaren Flüsse sich besser für den Fischfang eignet, als die rechte, wo die Flüsse reissend, seicht und unfahrbar sind*). Dagegen ist die rechte Seite

*) Rechts vom Jenissei trifft man Ostjak-Samojeden nur an der Kureika, untern Tunguska und einigen kleinern Flüssen. Auf der linken Seite dagegen leben sie zerstreut an den Flüssen Turuchan, Bajicha, Jelogui, Dubtsches, Sym, Tas und dessen vielen Nebenflüssen. Die Tasowschen und Bajichinschen ausgenommen, betreiben fast alle die übrigen Ostjaken- und Samojedenstämme ihren Fischfang längs des linken

in Folge ihrer bergigen Natur reicher an Zobeln, Füchsen, wilden Rennthieren u. s. w. und deshalb haben auch die Tungusen, welche die Jagd als ihr Hauptgeschäft betreiben, vornehmlich diese Seite in Besitz genommen. Die Samojedenstämme*), welche Rennthierzucht zu ihrem Erwerbszweige gewählt haben, nomadisiren mit einigen Tungusen- und Jakutengeschlechtern auf den moosreichen Tundern an der Meeresküste.

Von den drei angeführten Völkerstämmen befinden sich, was den ökonomischen Zustand anbetrifft, die Rennthiere besitzenden Samojeden in den besten Umständen. Die nächste Stelle nehmen die jagdtreibenden Tungusen ein und am schlimmsten sind unstreitig die sogenannten Ostjaken daran. Ihre Armuth rührt wahrscheinlich von der nahen Berührung her, in der sie mit den Colonisten gelebt, die es natürlich nicht unterlassen haben auf die Einfalt und Gutmüthigkeit der Eingebornen ihre Wechsel zu ziehen. Diese Berührung hat jedoch das Gute gehabt, dass die Ostjaken dadurch einen Schritt in der Cultur sowohl vor den Tungusen als auch zumal vor der Samojedischen Tundrabevölkerung voraus sind. Wie alle Fischer überhaupt sind auch die Jenisseischen Ostjak-Samojeden im höchsten Grade unsauber, träge und faul, zeichnen sich jedoch vor den übrigen Eingebornen der Gegend durch mildere Sitten aus und haben darin sicher einen Vorzug, dass sie sich wenigstens mündlich zur christlichen Religion bekennen. Von den nördlichen Samojeden weiss man, dass sie noch in der grössten Rohheit und Unwissenheit fortleben. Ein gelehrter Mönch hat mir ein Manuscript mitgetheilt, in welchem er, um seine Vermuthung über die Herkunft der Samojeden von den Israeliten zu unterstützen, sich auf ihre Kenntniss der heiligen Gebote beruft; dass diese Kenntniss aber keine tieferen Wurzel geschlagen, dafür ist schon das folgende Ereigniss ein hinlänglicher Beweis. Ein noma-

Ufers des Jenissei vom Beginn des Sommers bis in den August hinein, wo sie sich die genannten Nebenflüsse aufwärts zu ihren Jagdstellen begeben.

*) Hierher gehören: 1.) die Juraken, 2.) die Jenissei-Samojeden, die unter den Benennungen Chantaische, Karassinsche und Podgorodnyje begriffen werden, 3.) die Awamschen und Chatanga-Samojeden.

disirender Samojede ist vor einiger Zeit verhaftet und nach Turuchansk gebracht worden, weil er sein Weib getödtet und, wie man erzählt, aufgegessen hatte (?). Als der Richter ihn bei dem Verhör über die Ursache des begangenen Verbrechens befragte, erwiederte dieser mit Kaltblütigkeit: «Ich hatte mein Weib gekauft und ehrlich bezahlt, und mit meinem Eigenthum kann ich nach eignem Gutdünken verfahren». Fast eben solche Gräuel werden auch von den Tungusen erzählt, was aber die Ostjak-Samojeden betrifft, so weiss man von denselben nichts anderes, als dass sie in ihrer Armuth einen stillen und christlichen Lebenswandel führen. So viel ich weiss ist bei ihnen in der letzten Zeit nur eine Mordthat vorgefallen und auch diese scheint durch die christliche Religion hervorgerufen worden zu sein. Wie die Begebenheit mir erzählt worden ist, soll ein Bajichinscher Samojede von einem heftigen Fieber befallen worden sein und während des Fiebers Phantasien gehabt haben, welche die Verwandten auf den Gedanken brachten, dass der Kranke von dem Teufel besessen wäre. Während man über die Mittel den bösen Geist auszutreiben berathschlagte, starb zu seinem eignen Glück der Kranke, bald darauf erkrankte aber einer der Söhne des Verstorbenen an demselben Uebel und verhielt sich dabei ganz auf dieselbe Weise wie sein Vater. Das Geschlecht versammelte sich zu einer neuen Berathschlagung, bei der die Weisesten die Meinung äusserten, dass der Teufel vom Vater auf den Sohn übergegangen sei und ohne Zweifel fortfahren würde das Geschlecht bis auf den letzten Mann zu vertilgen, wenn man ihn nicht bei Zeiten ernstlich züchtigte. Dem bösen Feind beizukommen war keine leichte Sache, da er, wie man glaubte, seinen Sitz in dem Allerinnersten des Patienten genommen hatte. Um indessen das Vorhaben auszuführen, verfertigte man Stangen aus zähem Espenholz, spitzte dieselben recht scharf zu und griff mit diesen Waffen den unglücklichen Patienten an, der durch unzählige Stiche durchbohrt wurde. Es versteht sich, dass er alsbald verschied, die Geschichte aber meldet, dass auch der Böse seit der Zeit nichts mehr von sich habe hören lassen.

Litterärische Beschäftigungen mit den Eingebornen hielten mich in Turuchansk vom Anfang des Juni bis zum Ende des Juli zurück — d. h. zu einer Jahreszeit, welche anderswo in der Welt nur Freude und Segen herbeizuführen pflegt, in Turuchansk aber die Zeit schwüler Hitze, unerträglicher Mücken, alltäglicher Gewitter und Regenschauer ist. Mit dem 20. Juli (2. August), der nach der Russischen Zeitrechnung der Elias-Tag selbst ist, beginnt nach den meteorologischen Beobachtungen der Bauern ein neuer Zeitabschnitt. Die gewöhnlichen Mücken fangen an nach und nach abzunehmen und werden durch eine kleinere, noch beschwerlichere Art ähnlichen Ungeziefers abgelöst, scharfe Nordwinde kühlen die Luft ab, der Himmel nimmt ein erzürntes Aussehen an und lässt seinen Zorn in heftigen Schauern auf die Erde herabfahren. Ein sonniger Tag gehört zu dieser Zeit schon zu den Ausnahmen und bildet gewöhnlich einen Vorboten von Gewitter und Unwetter. Das Gras wird gelb, die Bäume verlieren ihr Laub, Enten und Gänse beginnen nach und nach ihren Rückzug. Diejenigen Eingebornen, die während des Sommers Fischfang im Jenissei getrieben haben, ziehen sich in die Waldregion oder die Tundern zurück und alle Handelsfahrzeuge beeilen sich einen sichern Hafen während der gefürchteten Stürme aufzusuchen.

In diese späte Jahreszeit fiel auch meine Abreise von Turuchansk nach dem 567 Werst unterhalb belegenen Dorfe Dudinka. Obwohl diese Reise in einem grössern Boot mit einem Verdeck bewerkstelligt wurde, so war sie doch mit Mühseligkeiten und Gefahren aller Art verknüpft. Die nördlichen Winde veranlassten fast jeden Tag einen längern oder kürzern Aufenthalt an irgend einem öden Strande, wo das Fahrzeug oft in Gefahr war an Klippen und Sandbänken zerschellt zu werden. Häufig brach das Steuerruder und einmal ging sogar der Anker verloren — kleinere Schäden, die täglich vorfielen, nicht zu erwähnen. Diese durch das Unwetter veranlassten Widerwärtigkeiten wurden durch eine stets herrschende Feuchtigkeit vermehrt, die nicht allein den Proviant und verschiedene Reisegeräthschaften verdarb, sondern auch einen nach-

theiligen Einfluss auf den Gesundheitszustand am Bord ausübte. Es könnte wohl scheinen, als würde eine Reise von einigen hundert Wersten stromabwärts im schlimmsten Fall auch nur ein Ungemach von wenigen Tagen herbeiführen, so verhält es sich jedoch nicht. Unterhalb Turuchansk hemmt der Jenissei seinen raschen Lauf und da die Kraft des Flusses nun dem Reisenden nicht mehr forthilft, ist er in diesen menschenleeren Gegenden genöthigt sich durch Hunde weiter zu befördern. Diese werden je nach den Umständen in einer Zahl von 4 — 8 vor ein grösseres Boot gespannt. Man bindet sie an eine Leine, deren Ende an dem Mast oder dem Vordertheil des Fahrzeugs befestigt ist. Ein Fussgänger treibt sie längs des Ufers und muss dabei seine ganze Kraft anwenden, um die extravaganten Lastzieher zu regieren. Diese Art zu reisen ist so ausserordentlich langsam, dass man im günstigsten Fall vielleicht nur eine Tagereise von 20 Werst, bei ungünstigem Winde aber vom Morgen bis zum Abend eine Reise von fünf oder zehn Werst zurücklegen kann. Dabei hat der Reisende natürlich Musse genug den Weidengebüschen auf dem linken und den Tannen auf dem rechten Ufer, den unvergänglichen Eismassen, welche die Frühjahrsfluth hier und da an den Ufern zurückgelassen hat, den zahllosen Schaaren von Schwänen, Gänsen und Enten, die im Vorgefühl des herannahenden Unwetters mit ängstlichem Wehgeschrei von der Tundra fortfliehen, seine Aufmerksamkeit zu schenken. Hat man Lust einen Spaziergang auf den Mooshügeln am Ufer zu unternehmen, so entdeckt man überall Spuren von Füchsen, wilden Rennthieren, Wölfen und Bären. Menschenspuren sind etwas seltener, ist das Wetter aber nicht allzuungünstig, so kann man hoffen nach einer oder zwei Tagereisen ein sogenanntes Winterlager (зимовье) zu erreichen, welches gewöhnlich von irgend einem deportirten Russen bewohnt wird, jetzt aber leer steht, da die Colonisten während dieser Jahreszeit ihren Fischfang auf den Sommerstationen (лѣтовья) treiben, welche in dieser Gegend theils aus Zelten, theils aus elenden Rauchstuben bestehen. Auch trifft man zwischen Turuchansk und Kureika einige Borkzelte, die entweder von einer

armen Tungusenfamilie oder von Imbatskischen Ostjaken oder Ober-Karassinschen Samojeden bewohnt werden. Ausserdem halten sich in dem Schorochinschen Winterlager, vierzig Werst unterhalb Turuchansk, einige verrusste Jakutenfamilien auf, welche nach ihrer eigenen Aussage vor 100 Jahren vom Lena-Flusse dahingezogen sind.

Ungefähr 365 Werst unterhalb Turuchansk giebt es ein Winterlager, das Pláchina heisst und aus drei erbärmlichen Hütten besteht. In der Nachbarschaft dieses Dorfes hatte der Fürst der Tasowschen Juraken und ein grosser Theil des fürstlichen Geschlechts seine Sommerzelte aufgeschlagen, um nach alter Sitte im Jenissei zu fischen. In der Absicht mich einige Zeit mit diesem Volksstamm zu beschäftigen, liess ich für mich und meinen Reisegefährten eine der genannten Hütten, welche kaum eine gewöhnliche Ostjakenjurte übertraf, ausräumen. In diese Studierkammer fiel das Tageslicht durch eine spannenhohe Papierscheibe so spärlich, dass man oft mitten am Tage bei Kerzenlicht arbeiten musste. Dabei war es kein geringer Uebelstand, dass die Lichtflamme unaufhörlich vor dem Winde, der durch die baufälligen Wände bliess, hin und her flackerte. Noch störender bei der Arbeit war der fürchterliche Rauch, mit dem das Gemach beim Heizen angefüllt wurde, welches zu dieser Jahreszeit d. h. zu Anfang des Augusts unmöglich unterlassen werden konnte. Am meisten wurden jedoch die Studien in diesem Gemache durch die ewigen Regenschauer unterbrochen. Obwohl ich das durchsichtige Dach hatte repariren lassen, strömte das Wasser bei jedem heftigen Regenwetter in solcher Masse herab, dass man jegliche Arbeit einstellen, seine Papiere einpacken und seine eigene Person ebenso wie unter freiem Himmel schützen musste. Zu allen diesen Verdriesslichkeiten gesellte sich endlich noch die Sorge um die Dinge, welche zum Unterhalt und zur Nothdurft des Lebens erforderlich sind.

Nachdem ich mich drei Wochen in Plachina aufgehalten hatte, begab ich mich nach dem 40 Werst von dort belegnem Chantaischen Winterlager und setzte meine Studien hier noch acht Tage lang

fort, nämlich bis zum Aufbruch der Juraken vom Jenissei. In Chantaika wird der Reisende durch eine Kammer mit einem ordentlichen Ofen und grossen, wenn auch etwas schadhaften Glasfenstern angenehm überrascht. Statt des schwarzen und widerwärtigen Fischöls (Varka), mit dem er in Ermangelung eines eigenen Speisevorraths in Plachina, Igarskoje u. s. w. vorlieb nehmen musste, reicht ihm das Chantaika-Mütterchen einen Oelkrug mit der weissesten Milch. Ausser einer guten Herberge hat Chantaika den Vorzug einer schönen Natur, besonders an dem kleinen Bache, der sich hier in den Jenissei ergiesst. Den Reisenden wird seine Mühe nicht verdriessen, wenn er sich einige Werst bachaufwärts längs dem unebnen Ufer einen Weg bahnt. Er mag es nur nicht vergessen hier von den Hainen und Wiesen, von dem grünenden Grase und den Blumen Abschied zu nehmen. Seinen nächsten Spaziergang macht er vielleicht auf den Tundern bei Dudinka und was er dort ausser sumpfigen Mooren, Mooshügeln und Weidenbüschen finden könnte, habe ich während eines dreimonatlichen Aufenthalts an Ort und Stelle noch nicht zu entdecken vermocht.

III.*)

Den 16. (28.) November fanden sich in Dudinka einige Dolganen ein, um mich laut Verabredung mit ihren Rennthieren nach Tolstoi Noss zu bringen. Einer der Dolganen bekannte sich zum Christenthum und überraschte mich dadurch auf das Höchste, dass er bei der Abreise sich vor dem Muttergottesbilde auf die Knie warf und ein langes Gebet für mein Wohlergehen hielt. Darauf packte man mich in einen sogenannten Balok, d. h. einen mit Rennthierhäuten überdeckten Schlitten, der in seiner äussern Gestalt einem

*) Dieser kurze Bericht über die Reise von *Dudinka* nach *Tolstoi Noss* ist aus dem letztern Ort den 25. Nov. (7. Dec.) 1846 datirt, wurde aber erst aus Nasimowa den 22. Februar (6. März) 1847 abgesandt; s. den Brief an A. J. Sjögren von dem letztgenannten Datum in der nächsten Abtheilung. *Der Herausgeber.*

länglichen Kasten glich. Um zehn Uhr Morgens fand meine Abreise von Dudinka Statt, und als ich nach einer Fahrt von 60 Werst durch eine schmale Seitenöffnung aus dem Kasten kroch, krähte der Hahn zum letzten Male in Samylowa. Dieses Winterlager bestand, wie die meisten andern unterhalb Dudinka, nur aus einem einzigen kleinen Hause, welches einem Jenisseiskischen Kaufmann gehören soll, jetzt aber nur von einem siebzigjährigen Weibe und einem Manne bewohnt wurde, der bei meinem Eintritt in die Stube mir zu Füssen fiel und mit den demüthigsten Worten um Verzeihung bat, dass er, obwohl der Herkunft nach ein Russe, jenseits der Tundra geboren wäre. Da dies in meinen Augen eher ein Verdienst war, bewirthete ich den Mann mit einem Schnaps und liess ihn sodann alles erzählen, was er von den Sitten und der Lebensweise in seinem Geburtsorte Chatanga wusste. Während seiner Erzählung wurde das Gemach durch Karassinsche Samojeden gefüllt, welche durch die Dolganen von meiner Reise in Kenntniss gesetzt waren und schon eine Zeit lang meine Ankunft im Winterlager abgewartet hatten, um mir, wie der anwesende Fürst sich äusserte, «ihre Sorgen» mitzutheilen. Nachdem sie um die Erlaubniss gebeten hatten sich auf dem Fussboden setzen und ihre Pfeifen stopfen zu dürfen, fingen die Samojeden an sich über einen Magazinverwalter in Tolstoi Noss zu beschweren, der gedroht hatte, alle Jenissei-Samojeden nach den Goldwäschen abzuschicken, um sie ihre vieljährigen Mehlschulden abdienen zu lassen. Ueberzeugt, dass die Knechtschaft und die schwere Arbeit in den Wäschen ihren Tod beschleunigen würden, hatten die genannten Samojeden nach ihrer eignen Versicherung beschlossen, «lieber einander gegenseitig zu morden, um wenigstens in dem Lande ihrer Väter ruhen zu dürfen». Diesen grausamen Beschluss behaupteten diese wilden Männer gleich ausführen zu wollen, falls sie von mir völlige Gewissheit darüber erhielten, dass die Drohungen des Kosaken sich auf Verordnung und Befehle der Obrigkeit gründeten. Zwar konnte ich die Wahrheit der Aussagen des Magazinverwalters nicht vollkommen bestreiten, aber durch gute Worte und Branntwein glückte es mir doch die Gemüther der

*

Samojeden zu beruhigen, so dass sie sich nicht nur die beabsichtigte Schlächterei aus dem Sinn schlugen, sondern mir sogar einige Steinfüchse als Beweis ihrer Zufriedenheit mit der hohen Obrigkeit verehrten.

Froh von der Samojedischen Mordgeschichte glücklich davongekommen zu sein, setzte ich meine Reise am Morgen fort, ohne während der ganzen vorhergehenden Nacht irgend Ruhe genossen zu haben. Das Unbehagen wie ein Leichnam in dem engen, dunkeln Kasten einhergeschleppt zu werden, vermochte mich nun in einem Fuhrmannsschlitten Platz zu nehmen; aber diese Verwegenheit musste ich bald mit dem Erfrieren meiner Füsse, Finger und einzelner Theile des Gesichts büssen. Als dieses Unglück im nächsten Winterlager entdeckt wurde, hielt ich es für gerathener in mein Gefängniss zurückzukehren und lag in demselben den ganzen übrigen Theil des Tages eingeschlossen. Durchfroren langte ich spät am Abend in dem Winterlager Seljakina an, welches aus drei elenden Hütten bestand. In einer derselben wohnte ein junges Frauenzimmer, welches durch ihre feine, obwohl etwas abgetragene Kleidung und ihr vornehmes Benehmen meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Kaum hatte ich den Hauswirth über ihren Stand befragt, als sie sich vor mir auf die Knie warf und mich um gnädige Erhörung bat. Hierauf folgte ein weitläufiges, von Seufzern und Thränen begleitetes Sündenbekenntniss, das eine traurige Widerlegung von Sara Widebeck's Philosophie der Ehe enthielt. Diese Philosophie hatte unsere junge Sünderin zwar anfangs aus einer armen Sclavin zu einer vornehmen Dame erhoben, sie dann aber in ein so tiefes Elend gestürzt, dass sie nun genöthigt war auf ihren Knien um ein Scherflein zu bitten, um ihr junges Leben gegen die frostigen Winde des Meeres zu schützen. Ich opferte der Unglücklichen was ich vermochte und versprach mein Möglichstes zu thun, um eine Erleichterung in ihrem beklagenswerthen Schicksale herbeizuführen.

Von Seljakina reiste ich noch denselben Abend ab und langte gegen Morgen in dem Winterlager Kasatskoje an. Nachdem ich Thee, Frühstück und wärmendes Feuer herbeizuschaffen verordnet

hatte, liess ich einige Rennthierhäute an die triefende Wand nageln, in der Absicht meinen durch Frost, Hunger und Nachtwachen ermüdeten Gliedern einige Stunden lang Ruhe zu verschaffen. Aber kaum hatte ich meine Augen geschlossen, als zwei vorlaute Samojeden in das Gemach traten und meine Ruhe durch einen seltsamen Handel störten. Ein jeder von ihnen hatte einen Sohn und eine Tochter, die alle beinahe erwachsen waren mit Ausnahme eines Mädchens, welches vor kurzem fünf Jahr alt geworden war. Nun wünschten die Väter durch einen freundschaftlichen Austausch ihrer Töchter ihre Söhne mit Frauen zu versorgen; als aber der Vater des erwachsenen Mädchens natürlich auf eine Zugabe von Seiten des Vaters des minderjährigen Mädchens Ansprüche machte, so entstand in Folge dessen ein langwieriger und hartnäckiger Streit zwischen den beiden Parteien. Nach vielem Dingen und Feilschen traf man endlich das Uebereinkommen, dass der Vater des fünfjährigen Kindes die reiferen Verdienste des älteren Mädchens mit zehn Rennthieren ersetzen sollte.

Nachdem dieser Tauschhandel abgeschlossen war, reiste ich von Kasatskoje ab und fand im nächsten Winterlager die Stube mit Jenissei-Samojeden angefüllt. «Was bedeutet diese Samojedische Völkerwanderung?» fragte ich den Mann mit der rothschimmernden fürstlichen Uniform, und er entgegnete: «Wir haben den ganzen Sommer draussen auf den Tundern gelegen, gefischt, wilde Rennthiere, Füchse u. s. w. gefangen. Da nun der Winter eingetreten ist, können wir die scharfe Kälte an der Meeresküste nicht aushalten, sondern werden in den Wald fortgetrieben, der uns wenigstens einen Schutz gegen die Stürme gewährt. Unsere Sommerzelte, fuhr der fürstliche Mann fort, schlagen wir auf den Pjasinschen Tundern am Flusse Tura*) auf, zur Winterzeit halten wir uns in der Nähe des Winterlagers Lusina auf, wo wir auch unsere Steuer

*) Ausser den Jenissei-Samojeden hält sich an demselben Flusse, der in die Pjasina fällt, noch ein Geschlecht des Tawgy-Stammes auf. Zwei andere Tawgy-Geschlechter sind an der Pjasina selbst wohnhaft und an der Taimura halten sich nicht weniger als fünf Geschlechter desselben Stammes auf.

entrichten. Uebrigens zerfallen wir in drei Geschlechter oder sogenannte *Ordy:* die Chantaische (Samatu), die Karassinsche (Mungandji oder Mogadji) und die zur Stadt gehörige oder Podgorodnaja (Bai)*). Von diesen Geschlechtern besuchen nur die Karassinschen Samojeden die Tundern bei Pjasina in grösserer Menge. Das ganze Bai-Geschlecht und ein grosser Theil der Chantaischen Samojeden bestehen aus Fischern, die sich sowohl im Winter als Sommer am Jenissei aufhalten». Nach diesem Bericht fing der Fürst an mir die reichsten und bedeutendsten Männer, die in der Stube anwesend waren, vorzustellen und bat endlich um einen Schnaps für sich und seine Freunde. Ich liess einen Branntweinkrug aus dem Schlitten holen, allein bei der scharfen Kälte war der Branntwein in Eis verwandelt worden. Man that den Krug in den Ofen, dieser war aber schon so abgekühlt, dass der Branntwein nicht aufthauen konnte. Mein Vorschlag das Gefäss in kaltes Wasser zu senken wurde aus Furcht einer möglichen Vermischung verworfen; dagegen kam einer der Samojeden auf den, wie es ihm schien, klügsten Einfall den eiskalten Thonkrug auf seinem blossen, blanken, von Fett glänzendem Bauche zu rollen. Diese Maassregel hatte wirklich zur Folge, dass der Branntwein sich ausleeren liess, worauf sämmtliche Samojeden in Freudenrufe ausbrachen und mich baten meinen Freunden in der Heimath zu erzählen, dass der Samojedische Ofen dennoch den Russischen überträfe — ein Auftrag, den ich hiermit glaube erfüllt zu haben.

*) Wie diese Benennungen schon zu erkennen geben, haben sich die Jenissei-Samojeden früher weit südlicher erstreckt, als jetzt. Noch vor einigen Jahrzehenden überwinterten sie an der Chantaika und entrichteten ihre Steuer in diesem Winterlager. Von den Karassinschen Samojeden weiss man es mit Bestimmtheit, dass sie früher um das Winterlager Karassina nomadisirt haben und was das Bai-Geschlecht betrifft, so hat es deutliche Spuren seines Aufenthalts in der Nähe von Turuchansk in dem Fluss- und Dörfnamen Bajicha hinterlassen. Bemerkenswerth ist übrigens die historische Notiz, dass das Geschlecht Mogadji (nach Fischer: Mokase) während der Sibirischen Eroberungszeit am Tas angetroffen wurde. Dieses Factum im Verein mit dem frühern Aufenthalt des Bai-Geschlechts an der Bajicha lässt vermuthen, dass der Tawgy-Stamm, zu dem auch die Jenissei-Samojeden gerechnet werden müssen, in frühern Zeiten sich mehr nach Westen erstreckt habe, wie es sich auch mit den Juraken und den am Jenissei vorkommenden Zweigen des südlichen Samojedenstamms verhalten haben wird.

Nachdem ich die Samojeden mit Branntwein bewirthet hatte, setzte ich meine Reise weiter fort und erreichte noch an demselben Tage, den 18. (30.) November, das berüchtigte Winterlager Tolstoi Noss, das zwischen dem 71. und 72. Grade nördlicher Breite belegen zu sein scheint. Dieses Winterlager besteht aus vier Häusern, das eine elender als das andere und alle gegenwärtig fast ganz und gar in Schneehaufen vergraben. Die Wohnzimmer sind so schlecht bestellt, dass das Wasser bald längs den Wänden herabtrieft, bald sich in eine Art Reif verwandelt. Ein eisiger Wind blässt durch die Wandritzen und die verfaulten Dielen des Fussbodens. Bei der Heizung, die in der Nacht stattfindet, läuft man Gefahr durch den Rauch und die kalten, durch die offenstehende Thür hereinströmenden Dünste erstickt zu werden. Die sonst so kühlen Eisfenster gereichen mir hier zu keiner Beschwerde, denn da es auf jeden Fall unmöglich ist bei Tageslicht zu arbeiten, so habe ich alle Fenster von der einen Seite mit Holzladen vermachen lassen. So lebe ich nun in meiner engen Stube, von ewiger Finsterniss umgeben und bringe nach altfinnischer Sitte den grössten Theil meines Tages an dem wärmenden Ofenherd zu.

In Bezug auf die jetzt herrschende Finsterniss muss ich hinzufügen, dass die Sonne bereits in der Mitte des Novembers (a. St.) verschwand und sich seit dieser Zeit nur durch eine schwache Röthe am Horizont zu erkennen gegeben hat. Dagegen konnte man sogar zur Mittagszeit den Mond mit blassem und düsterm Antlitz über das Himmelsgewölbe einherziehen sehen. Die Tundern sind im Laufe des Tages meist in einen gräulichen Nebel gehüllt gewesen, bei dem Herannahen des Abends habe ich jedoch bemerkt, dass die Dünste zu verschwinden pflegen, worauf der Mond, die Sterne und das flackernde Nordlicht einen Glanz verbreiten, der sich mit wunderbarer Zauberkraft über die weitreichenden Schneegefilde ausgiesst. In der That ist es die Nacht, welche den armen Nordländern Licht gewährt, denn das sogenannte Tageslicht ist wenigstens bei Tolstoi Noss von einer so mystischen

Beschaffenheit, dass ich bei der Betrachtung desselben stets an die Prophezeiung von dem jüngsten Gericht denken muss.

Hiermit schliesse ich diesen Bericht, der wegen seines magern Inhalts darin eine Entschuldigung finden dürfte, dass er in Tolstoi Noss unfern der Ufer des Eismeers abgefasst worden ist.

Briefe.

1.

An Assessor F. J. Rabbe.

Turuchansk den 28. Juni (10. Juli) 1846.

Es fällt mir als Einleitung zu dieser Epistel ein eine kleine Geschichte von dem Syrjänischen Bauer Kyrill Grigorjewitsch Rotscheff zu erzählen, dessen Bekanntschaft ich vor einigen Jahren in dem Dorfe Ishma machte. Kyrill Grigorjewitsch war einer der Honoratioren des Dorfs, ein redlicher, rechtschaffener und gottesfüchtiger Mann, zwar nicht sehr reich, aber doch Besitzer einer kleinen Lederfabrik. Wegen seiner strengen Rechtschaffenheit bekannt, war er von der Wolost zum Golowá oder Aufseher der Landpolizei erwählt worden. Unter ihm diente als Starschina oder Aeltermann ein alter und geprüfter Freund, von derselben Gesinnung und demselben Charakter wie Kyrill, ihm aber bedeutend an Reichthum überlegen. Es hatte sich einst getroffen, dass Kyrill durch gewagte Speculationen in eine Krisis gerathen war, aus der er sich unmöglich in Ehren hätte heraushelfen können, wenn nicht der Starschina, sein Freund, zu seinem Entsatz herbeigeeilt wäre und ihm in der Stunde der Gefahr eine bedeutende Summe Geldes vorgestreckt hätte. Kyrill hatte vor kurzem das Geld erhalten und beide Freunde wanderten in vertraulichem Gespräche nach ihrem gemeinsamen Amtszimmer. Unterwegs erblickte Kyrill einen Holzhaufen, der an einer gesetzwidrigen, feuergefährlichen Stelle aufgestapelt war. Er gab seinem Amtsbruder den Auftrag diese An-

gelegenheit unverzüglich in Ordnung zu bringen, verfügte sich darauf ins Amtszimmer und bat seinen Kameraden sich noch vor dem Abende mit einem Rapport über Wegräumung des Holzes einzufinden. Aber der Tag verstrich und man hörte nichts vom Starschina. Gegen Abend sandte der Golowa seine Handlanger ab, um den Kameraden mit dienlichen Mitteln abzuholen, und als es sich bei dem gesetzmässig angestellten Verhör ergab, dass der Starschina nur aus Vergesslichkeit und Saumseligkeit unterlassen hatte den geforderten Rapport einzuliefern, liess ihn der Golowa nach Vorschrift des Gesetzes auf drei Tage ins Gefängniss sperren. Als der Gefangene wieder auf freien Fuss gesetzt worden war, begab sich der Golowa eiligst zu dem redlichen Freunde, umarmte ihn mit Thränen in den Augen und sprach dabei die Worte, deretwegen diese Einleitung stattfindet, nämlich: Freundschaft ist Freundschaft, aber Pflicht ist Pflicht, d. h. die Pflicht, der Dienst geht vor Freundschaft. Wohl könnte es scheinen, als hätte Kyrill in dem vorliegenden Fall einen Augenblick seinen Diensteifer hintansetzen und die Freundschaft siegen lassen müssen, wenn man aber weiss, dass der arme Kyrill nach seiner besten Einsicht und Ueberzeugung gehandelt hat, so wird hoffentlich niemand seine Handlungsweise tadeln. — Und so hoffe auch ich für meine Person, dass weder Du noch sonst einer meiner Freunde es als ein Zeugniss meines verhärteten Herzens ansehen wird, wenn ich, von Geschäften sehr überhäuft, genöthigt bin mich des kleinen Freundschaftsdienstes zu enthalten, einen Bericht über meine unbedeutenden Schicksale während der Reise von Jenisseisk nach der einsam belegnen Stadt Turuchansk mitzutheilen. Hier liegen nun Samojeden von allen Enden der Welt um mich herum, welche meine ganze Zeit in Anspruch nehmen und mir nicht Ruhe zu irgend einer andern Beschäftigung gönnen. Sie sind von weit entfernten Gegenden hergekommen nur um ihre Steuer zu bezahlen, einige kleine Einkäufe zu machen und sich einen Jahrmarktsrausch anzulegen. Es ist ein arger Strich durch ihre Rechnung eingesperrt zu werden um mit einem nüchternen Menschen zu decliniren und zu conjugiren und sie protestiren ge-

wenn es uns glücken würde einen stinkenden *niger pontus* aufgestauten Sumpfwassers, welches sich unter den Planken des Fussbodens gesammelt hat, fortzuschaffen. Das Haus ist übrigens gut und sauber, hat reine Wände und Glasfenster, die feuchte Kühle aber ist etwas, was meine Lunge nicht verträgt. Diese Kühle ist aber nicht nur der Wohnung eigenthümlich, sie herrscht auch in der Luft und wird durch die aufthauenden Sümpfe und die schneebedeckten Berge genährt, die ich bisweilen aus meinem Zimmerfenster betrachte, um durch sie allerhand sanguinische Mittsommerwünsche abzukühlen. — Sonst erwartet man hier in Turuchansk ein grosses Jubiläum bei Gelegenheit der nach 14 Tagen vermuthlich eintreffenden Post. Dieses Fest, das vielleicht auch noch durch eine elegante Hochzeit verherrlicht werden wird, werde ich mit Bergstadi abwarten; bald darauf wird es aber wohl an das äusserste Ende der Welt gehen, welches in der Gegend von Tolstoi Noss belegen sein soll. Läuft diese Thule-Fahrt nach Wunsch ab, so hoffe ich um Weihnachten mit Hunden nach Turuchansk zurückzukehren. Zu dieser Reise hat der Jenisseische Civilgouverneur mir einen Kosaken zucommandirt, der so rasch und muthig ist, dass sogar die Ostjaken- und Samojedenfürsten vor ihm mit dem Hute in der Hand stehen und ihn mit dem Titel «Вашe Благородіе» beehren. Für meine äussere Sicherheit ist also nichts zu fürchten und ich hoffe, dass sich auch meine Gesundheit mit Gottes Hülfe erhalten werde.

2.

An denselben *).

Turuchansk den 13. (25.) Juli 1846.

Obwohl erst wenige Tage verflossen sind seit ich Dir eine Epistel zusandte, so kann ich doch nicht unterlassen Dir bei meiner

*) Beide Briefe an Assessor Rabbe sind hier wegen ihres Zusammenhanges abgedruckt worden, obwohl die chronologische Ordnung dadurch ein wenig unterbrochen ist. *Der Herausgeber.*

nun bevorstehenden Abreise von Turuchansk für die Uebersendung der Kleidungsstücke zu danken. — — —

In der vorigen Woche wurde in Turuchansk die früher erwähnte Hochzeit gefeiert, die wahrscheinlich ein halbes Jahr lang die Zungen der Menschen in Thätigkeit erhalten wird, da man in mehrfacher Hinsicht mit deren Ausrichtung unzufrieden ist. Die Weiber beklagen sich darüber, dass man sie nicht zuvor über den Hochzeitstag in Kenntniss gesetzt hatte; die Kosaken haben sich um einen halben Anker Branntwein verrechnet, einige der Honoratioren der Stadt sind bei der Einladung vergessen worden. Ausserdem hat kein Gockengeläut vor der Trauung stattgefunden, der Vater der Braut ist nicht anwesend gewesen; der Bräutigam (ein Polizeimeistergehülfe) ist ohne Degen gewesen u. s. w. Aus allen diesen Ursachen wurde die Hochzeit für ungesetzlich gehalten und eine Diebshochzeit genannt. — Während der Hochzeitsfeier fand ein anderes, nicht minder merkwürdiges Ereigniss Statt, welches durch einen Besuch des Districtchefs veranlasst wurde, dessen Angesicht Turuchansk im Laufe von sieben Jahren nicht geschaut hat.

Von mir selbst habe ich nichts schlimmeres zu erzählen, als dass Mücken, Hitze und stockdumme Samojeden meine Geduld ermüden. Ich bin, Gott sei es gedankt, überhaupt sehr geduldig, aber dennoch geschieht es bisweilen, dass ich, wenn ein ächter Samojedischer Tullpull mich einen ganzen Vormittag mit lauter Dummheiten gequält hat, in der Hitze und voll Aerger ihm ein Glas Wasser ins Gesicht werfe. Solche Uebereilungen muss man jedoch um Frieden zu haben mit einem Schnaps, ein wenig Tabak und ein freundliches Wort wieder gut machen. In diesen Tagen schenkte ich einem übel abgekommenen Samojeden ein Beil. Dies war eine so seltene und kostbare Gabe, dass der Mann bei deren Empfang in die grösste Verlegenheit gerieth und nicht wusste, wie er seine Dankbarkeit ausdrücken sollte. Er wollte etwas sagen, konnte aber kein Wort hervorbringen. Darauf wollte er mir zu Füssen fallen, an diesem Vorhaben aber verhinderten ihn seine engen Hosen. In seiner Verzweiflung kam er endlich auf den sonderbaren Einfall

sich vor mir zu bekreuzigen. Er bekreuzigte sich nicht wie vor den Heiligenbildern drei, sechs oder neunmal, sondern es war ein Bekreuzigen, das gar kein Ende nehmen wollte. — Derselbe erhielt ein anderes Mal von mir Hanf zu neun Bogensehnen und erzählte mir da im grössten Vertrauen, wie alle andern Samojeden ihn um sein Glück beneiden würden. «So arm ich auch bin, fügte der Samojede hinzu, so werden meine Kameraden nun kommen und Bogensehnen von mir verlangen. Soll ich ihnen aber welche geben? Soll ein armer Mann seinem Nächsten geben und selbst Noth leiden?» u. s. w. Als ich diesen Monolog hörte, beschloss ich in Zukunft weniger freigebig zu sein, denn es heisst im Vaterunser: «Und führe uns nicht in Versuchung».

P. S. Von Dudinka wirst Du mehr über mich hören, aber wahrscheinlich nicht vor dem December. — Gestern hatten wir fast 30° Wärme und heute den 14. (26.) Juli schneit es: «Kennst Du das Land, wo die Citronen blühn?»

2.

An Doctor Elias Lönnrot.

Turuchansk den 28. Juni (10. Juli) 1846.

Obwohl es mit der Zeit schlimm bestellt ist, kann ich dennoch nicht unterlassen Dein herzlich willkommenes Schreiben vom 14. (26.) April, das mir mit der letzten Post zukam, mit einigen Zeilen zu beantworten. Indem ich Dir für Deinen ärztlichen Rath danke, darf ich sagen, dass meine Gesundheit während dieses Frühjahrs weit besser als im vergangenen Jahre gewesen ist. Die kalte und feuchte Luft in Turuchansk fällt zwar etwas schwer auf die Brust und reizt bisweilen zu einem heftigen Husten, wenn man sich aber an das Uebel nicht kehrt, so geht es wiederum davon. In Turuchansk giebt es auch einen recht guten Arzt von Polnischer Herkunft, ich bin aber noch nicht gezwungen gewesen seine Hülfe in Anspruch zu nehmen.

Volle drei Wochen sind bereits seit meiner Ankunft in Turuchansk verflossen. Ich bin während dieser Zeit sehr mit Samojeden beschäftigt gewesen, welche sich hier aus verschiedenen Gegenden versammelt hatten um ihre Kronsabgaben zu bezahlen. Da ich in Jenisseisk eine genaue Angabe über ihre Versammlungs- oder Jahrmarktszeiten erhielt, richtete ich es absichtlich so ein, dass ich sowohl in Turuchansk selbst als auch in andern, am Jenissei belegenen Dörfern einen grössern Theil der weit umher zerstreuten Jenisseischen Bevölkerung antreffen konnte. Nun hat es auch das Glück so gefügt, dass alle an abgelegenen und unzugänglichen Flüssen wohnenden Samojeden genau denselben Dialekt haben als die Tomskischen. Dies gilt besonders von der Sprache der Tasowschen (Ostjak-) Samojeden. Am Tas giebt es zwar auch einen andern Dialekt. Dieser scheint aber mit dem Obdorschen ganz identisch zu sein und kann zu jeder Jahreszeit am Jenissei untersucht werden. So komme ich leichten Kaufes von der langen und abenteuerlichen Reise zum Tas los, wenn anders die Akademie es erlaubt. — In der Voraussetzung, dass von dieser Seite keine Schwierigkeiten gemacht werden, gedenke ich nach drei Wochen nach eingetroffener Post von Turuchansk aufzubrechen und meine Reise den Jenissei abwärts bis zu dem Ort fortzusetzen, wo ich die beste Gelegenheit zum Studium des letztgenannten Tasowschen Dialekts habe. Ist dieses Studium absolvirt, so schlage ich meinen Weg 7—800 Werst unterhalb Turuchansk ein, um das hier eigentlich sogenannte Samojedische, das eine ganz besondere Sprache sein soll, kennen zu lernen. Würde sich nun auch diese Sprache am Jenissei studiren lassen, so könnte ich vielleicht schon zur Weihnachtszeit nach Turuchansk zurückkehren. Das Turuchanskische Gebiet selbst scheine ich jedoch nicht vor dem nächsten Frühjahr verlassen zu dürfen, da auch das Jenissei-Ostjakische in Folge der Sjögrenschen Instruction von mir durchforscht werden muss. Nun wäre es zwar mein Wunsch, dass Bergstadi diese Sprache auf seine Schultern nähme, auf jeden Fall muss aber auch ich, da ich für die kleine Expedition verantwortlich bin, einige Kenntnisse in der

Sache erlangen. Mit dem Tungusischen und Jakutischen kann ich mich auf dieser Reise nicht beschäftigen und sowohl die mir schriftlich als mündlich gegebenen Instructionen verbieten mir diese Studien. Wie Du wahrscheinlich weisst, hat Middendorff einiges für diese Sprachen gesammelt, was die Akademie Gabelentz und Böhtlingk zur Bearbeitung übergeben hat.

Deinem mir gegebenen Auftrag über den Begriff der Finnischen Doppelcasus nachzudenken kann ich nicht nachkommen, da diese Erscheinung nicht in den Sprachen vorkommt, mit denen ich hier zu thun habe. Was ich früher von *reinen* und *dunkeln* Vocalen gesagt habe, scheint auf das Gesetz reducirt werden zu können, dass die Vocale in langen Sylben rein, in kurzen dagegen dunkel sind. Dieses Gesetz gilt zum Theil auch im Schwedischen, wenigstens in Betreff des e, z. B. léfva, *leben* und lemna oder lämna, *lassen*. Existirt nicht etwas der Art im Finnischen?

— Ueber Turuchansk ist sonst wenig zu sagen. Hier giebt es keinen Kaufmann, fünf Bürger und einige Kosaken. Die Beamten sind der Sasädatel, der Arzt und der Kosakenofficier. Fast alle Häuser sind jämmerlich verfallen und Strassenschmutz giebt es hier bis an die Ohren. Kajana*) ist eine Residenz in Vergleich mit Turuchansk.

Entschuldige die Magerkeit meines Briefes und bedenke, dass ich viel Eisen im Feuer habe.

4.

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Turuchansk den 17. (29.) Juli 1846.

Selten hat mich irgend ein Brief in eine so heitere Stimmung versetzt, als Ihr letzter und das von der Akademie erhaltene Geldpäckchen, das mir mit der jüngst angekommenen Post zu Händen

*) Lönnrot's damaliger Aufenthalt.

kam. Ich hatte schon meine letzten Rubel in der Tasche, als ein Briefträger eintrat und mir ein Paar Privatbriefe übergab. Auf meine Frage, ob nicht Kronsbriefe angekommen wären, antwortete er verneinend, und denselben Bescheid erhielt auch mein Kosak auf dem Postcomptoir selbst. Da ich davon überzeugt war, dass die Akademie die mir zukommende Summe ordentlich abgefertigt hatte, konnte ich nichts anderes begreifen, als dass das Geld auf dem Wege zwischen Jenisseisk und Turuchansk gestohlen worden sei, was eben nicht selten geschehen soll. Nachdem ich die Sache einen halben Tag lang überlegt hatte, beschloss ich die hier befindlichen Autoritäten um Rath und Beistand in meiner grossen Noth anzugehen. Mit solchen Gedanken begab ich mich schon von Hause, begegnete aber bereits im Thorwege einem Postillion, der mir ein Papier überreichte, und dieses Papier enthielt glücklicher Weise eine Nachricht von der Ankunft der so sehnlichst erwarteten Geldsendung. Meine Freude darüber war so übermässig gross, dass ich einen ganzen Tag lang weder essen, schlafen noch arbeiten konnte. Meinen Freunden, den Samojeden kaufte ich sogleich Branntwein und Tabak, gab ihnen Beile und Bogensehnen und machte den Tag so zu einem *dies festus*, obwohl er für andere Menschen ein gewöhnlicher Werkeltag war. — Ausser dem Empfange des Geldes erfreute mich auch der Umstand, dass Sie mir weder wegen der ethnographischen Zusendungen, noch des allzu bunten aus Tomsk Ihnen gesandten Reiseberichts, noch wegen der unternommenen Reisetouren, sowie der für zukünftige Reisen entworfenen Pläne Vorwürfe machen. In letztgenannter Hinsicht glaube ich in der That nicht besondere Furcht haben zu dürfen, da ich nicht als litterarischer Miethling reise, sondern durch das Ihnen und der Akademie gemeinsame Interesse belebt und durchdrungen — nämlich eine möglich genaue Durchforschung des ganzen weit ausgedehnten Samojedenstammes anzustellen. Ich bin auch dessen gewiss, dass Sie sicher volles Vertrauen zu meinem guten Willen und meiner Befähigung zu den mir gewordenen Aufträgen haben. Wie dies auch sein mag, so wünsche ich jedoch um meiner selbstwillen über jeden Schritt,

den ich auf dem Boden Sibiriens im Dienste der Akademie thue, genaue Rechenschaft abzulegen. Es ist natürlich, dass solchen Rechenschaftsberichten kein besonderes Interesse verliehen werden kann. Ich betrachte die Sache bloss als einen Rechnungsausweis, der statt mit Ziffern in Worten geführt wird, und bitte ergebenst, dass die Akademie und Sie auf nichts anderes, als die Richtigkeit des Calculs sehen möchten. Besonders dürfte die nachfolgende Relation einer gütigen Nachsicht bedürfen, da ich in diesem Augenblick mit mannigfachen Reisegeschäften überhäuft bin und ausserdem von Mücken, Hitze und Kopfweh geplagt werde.

Bei meiner Abreise von Jenisseisk war ich noch unschlüssig, ob ich ohne Aufenthalt nach Turuchansk eilen oder vielleicht einige Zeit auf dem Wege rasten und nach und nach meine Bekanntschaft mit den Jenissei-Ostjaken beginnen sollte. Meine Nachlässigkeit entstand durch die in Jenisseisk erhaltene Nachricht, dass alle im Turuchanskischen District nomadisirenden Ostjaken und Samojeden zu jeder andern Jahreszeit ausser den Sommermonaten unzugänglich wären. Leicht sah ich die Unmöglichkeit ein während des kurzen Sommers meinen Verpflichtungen bei diesen beiden Volksstämmen ordentlich nachzukommen, es kam mir aber anfangs zweifelhaft vor, welchem von beiden ich zuerst meine Aufmerksamkeit schenken sollte. Da indessen auf der Reise selbst die Ueberzeugung immer fester wurde, dass das Studium des Ostjakischen auch im Winter betrieben werden könnte, so beschloss ich endlich ohne vieles Rasten und Zögern meine Reise nach Turuchansk fortzusetzen, wo die Samojeden, wie man glaubte, schon versammelt wären. — Nur um ethnographische Facta zu sammeln hielt ich mich dann und wann einen Tag auf den Sammelplätzen der Ostjaken oder den sogenannten сугланныя мѣста auf. Von der Zahl der Nomaden, die ihr Lager an den gewöhnlichen Marktplätzen am Auslaufe des Sym, Dubtsches, der Podkamennaja Tunguska und des Jelogui aufgeschlagen hatten, bestand der bei weitem grössere Theil aus Ostjaken und Tungusen. Die ersten Samojeden traf ich im obern Imbatsk an der Mündung des Jelogui. Sie nannten ihren

Stamm Ir-gum (*alte Menschen*), sagten, dass sie sammt den Tungusen den Arm des Jelogui inne hatten, den sie in ihrer Sprache Köldu nannten, gaben ferner vor, dass sie im Winter innerhalb des Tasowschen Gebiets jagten und versicherten endlich, dass sie in Bezug auf Sprache, Sitten und Lebensweise sehr mit ihren Nachbaren am Tas übereinstimmten, was ich nachmals alles ordentlich sich bestätigen gesehen habe. Rücksichtlich des einmal zur Sprache gekommenen Plans, dass ich von Imbatsk den Jelogui aufwärts gehen und darauf mir auf irgend eine Weise den Weg zum Tas bahnen sollte, erhielt ich von den Jelognischen Samojeden den Bescheid, dass eine solche Reise ganz unthunlich wäre, wenigstens zur Sommerzeit. Ich schlug mir deshalb diese Seitenexcursion aus dem Sinn und setzte meine Reise den Jenissei entlang bis nach Turuchansk fort, wo ich am 7. (19.) Juni anlangte.

Hier lagen die Bajichinschen oder Turuchanschen Samojeden schon in ihren Zelten gelagert; bald nach meiner Ankunft fanden sich auch die Karassinschen und Tasowschen oder Tymsko-Karakonschen Samojeden ein. Von diesem Volksgewimmel umgeben habe ich natürlich während meines Aufenthalts in Turuchansk vollauf zu thun gehabt. Bis jetzt habe ich mich jedoch hauptsächlich mit den Tasowschen Samojeden beschäftigt, weil diese am Schwersten zugänglich sind und auch eine reinere Sprache als die Bajichinschen und Karassinschen Samojeden haben, obwohl der Dialekt im Grunde derselbe ist. — Klaproth hat aus diesem einzigen Dialekt nicht weniger als fünf besondere Mundarten fabricirt, welche in seinem Sprachenatlas unter den Rubriken: Mangaseja, Turuchansk, Tas, Karassen und Laak zu finden sind. Bei dieser Eintheilung muss man zwei wichtige Berichtigungen machen. Vor allen Dingen sind die bei Mangaseja nomadisirenden Samojeden, ohne Rücksicht auf Klaproth's Wörterverzeichniss, reine Juraken, denn die Gränze zwischen dem Gebiet der Tymsko-Karakonschen und Jurakischen Samojeden bildet der Kudasei-Fluss oder die Tasowsche Kirche selbst, von wo man noch drei Tagereisen bis zum alten Mangaseja oder der nun sogenannten Kapelle (часовня) rech-

net. Ferner hat Klaproth darin einen colossalen Missgriff gethan, dass er aus den Laak- oder *Gänse*-Ostjaken einen eignen Stamm gemacht und demselben einen Platz in der Gegend des Ob-Busens angewiesen hat. Das wirkliche Verhältniss ist jedoch der Art, dass alle die am Tas, Jelogui und den Nebenflüssen des Wach: Káralg (Korelka), Kul-jógan und Sabun wohnenden Samojeden von den Imbatskischen Ostjaken Laak oder Gänseleute benannt werden. Zur Erklärung dieses Namens muss ich bemerken, dass die Tymsko-Karakonschen Samojeden nicht weniger als die Bajichinschen und Karassinschen in zwei grosse Stämme Limbel-gum und Kásel-gum zerfallen, von welchen der erstere zur Karakonschen, der letztere zur Tymschen Uprawa gehört, insofern von dem Tasowschen District die Rede ist. Der Name Kásel-gum (*Barsch-Menschen*) bezieht sich offenbar auf den Tym-Fluss, Samoj. Kâsel-kî (*Barsch-Fluss*), von welchem der Stamm, der Sage nach, zum Tas gewandert ist. Die Karakonschen Samojeden sind, wie schon die Russische Benennung andeutet, vom Káralg oder Karol-kî, d. h. *Kranich-Fluss* (von Kara, *Kranich*) ausgegangen und haben ihren ächten Namen Karal-gum, *Kranich-Menschen*, in Limbel-gum, *Adler-Menschen*, verändert. Es war wohl dieser Stamm, welchen die Jenissei-Ostjaken früher kennen lernten und *Gänse-Menschen* benannten, sei es auch nur um den hochtrabenden Namen *Adler-Menschen* zu vermeiden oder aus irgend einem andern Grunde. Von dem Stamme Kásel-gum werden die in Rede stehenden *Adler-*, *Kranich-* oder *Gänse-Menschen* auch *Auerhahn-Leute* (Sengel-gum) benannt, was alles Variationen derselben weitläufigen Vogelgeschichte sind.

Nach Beseitigung der vermeintlichen Mundarten der Laak-Ostjaken und der Mangaseischen Juraken reduciren sich Klaproth's fünf Dialekte auf folgende drei: den Tymsko-Karakonschen, den Bajichinschen oder Turuchanschen und den Ober-Karassinschen. Aber nicht einmal diese Eintheilung kann bestehen, denn da die Bajichinschen und Karassinschen Samojeden vom Tas ausgewandert sind, so haben sie ganz denselben Dialekt wie die Tasowschen, wenn man von einigen hier und da eingeschlichenen Russicismen

und kleinen Lautverwandlungen, wie man sie fast in jedem Zelt beobachten kann, absieht. Davon hatte Klaproth natürlich keine Ahnung, sondern die meisten von ihm angegebenen Verschiedenheiten beruhen theils auf Schreibfehlern (z. B. bese statt kuese, boggo statt korgo) theils auf unrichtigen Zusammenstellungen von Wörtern (z. B. *Arm* und *Zeigefinger*) *), theils auf einer Verwechslung von Wortformen u. s. w.

Was ich schon vor längerer Zeit vermuthungsweise über einen möglichen Zusammenhang zwischen den Tasowschen und Tomskischen Dialekten ausgesprochen habe, wird jetzt in weit höherm Grade, als ich es zu hoffen wagte, bestätigt. Es kann Ihnen unglaublich vorkommen, ist jedoch vollkommen sicher, dass der Tasowsche Dialekt sich wenigstens ebenso eng, wenn nicht noch enger an den Narymschen anschliesst, als dieser an den Tschulymschen. Kennt man sämmtliche Dialekte des Tomskischen Dialekts, so findet man hier wenig Neues und Abweichendes. Nichtsdestoweniger habe ich es für gut erachtet ein Paar Monate auf das Studium des nördlichen oder Tasowschen Dialekts zu verwenden, um mich immer mehr und mehr in der Sprache zu vervollkommnen. Mit dem letztgenannten Dialekt habe ich mich bereits sechs Wochen lang täglich vom Morgen bis zum Abend beschäftigt. — Nach einigen Tagen reisen alle hier anwesenden Samojeden ab und zugleich will auch ich aufbrechen. Ohne alles Bedenken lenke ich meinen Lauf den Jenissei weiter abwärts. Ein Ausflug zum Tas wäre jetzt ganz zwecklos, nachdem ich in Turuchansk mit Samojeden nicht nur vom Hauptflusse, sondern auch von seinen entferntesten Nebenflüssen: Pókoly, Karalg, Schirta, Ratta u. s. w. Bekanntschaft zu machen Gelegenheit gehabt habe. Juraken habe ich zwar bisher noch nicht zu Gesicht bekommen, aber ihretwegen

*) Gegen die sogenannten Schreibfehler muss Klaproth in Schutz genommen werden, denn sowohl bese (*Eisen*) und boggo (*Bär*) sind dem Jenissei-Samojedischen eigen, das dem Ostjak-Samojedischen auch in diesen Wörtern nicht sehr nahe steht; dagegen beruht das von Klaproth für *Arm* gebotene Wort kannamunne (im Ostjak-Samojedischen kanal-mûn, *Hundefinger* = *Zeigefinger*) auf einem handgreiflichen Irrthum. *Sch.*

eine Reise zum Tas zu machen, würde nicht recht lohnen, da die Jurakische Mundart mit der Obdorschen, die ich bereits untersucht habe, sehr übereinstimmt und ausserdem mit besserem Erfolge hier am Jenissei, als in den Jurakischen Zelten am Tas studirt werden kann. Abgesehen von den unerhörten Mühseligkeiten und dem Zeitverlust, den eine solche Reise zum Tas kosten würde, habe ich mir dieselbe aus rein wissenschaftlichen Beweggründen, die ich künftig genauer angeben werde, wenigstens bis auf Weiteres aus dem Sinn schlagen und statt dessen meine Reise den Jenissei abwärts fortsetzen zu müssen geglaubt, um 1.) meine schon hier begonnene Bekanntschaft mit den Karassinschen Samojeden in deren eigenen Wohnsitzen in der Gegend des Karassinschen Winterlagers zu erneuern, 2.) den Jurakischen Dialekt beim Winterlager Plachina kennen zu lernen, 3.) das eigentlich sogenannte «Samojedische» bei Dudinka und Tolstoi Noss zu studiren. Ob das Studium des letztgenannten Dialekts am Jenissei absolvirt werden kann oder vielleicht eine Excursion ostwärts verursachen wird, ist mir jetzt nicht möglich zu entscheiden. Davon können Sie aber überzeugt sein, dass ich keine Mühe ungespart lassen werde, um meinen Verpflichtungen redlich nachzukommen.

Meine Gesundheit ist während des Aufenthalts in Turuchansk recht erträglich gewesen, obwohl ich feuchte Zimmer bewohnt habe und meine Diät nicht die beste gewesen ist. Ich habe zu viel gegessen und gearbeitet, mich aber zu wenig bewegt. Die Mücken sind hier so beschwerlich, dass man sich mit dem besten Willen nicht ins Freie hinausbegeben kann, ohne sich in die gewöhnliche Haube aus Pferdehaaren einzuhüllen, die ich unmöglich vertragen kann, da die Luft schon ohnehin gar zu schwül und drückend ist. Das Thermometer zeigt hier nicht selten 26–30° R., es muss aber bemerkt werden, dass nachdem wir am 13. Juli fast 30° Wärme gehabt hatten, den 14. dagegen Schneefall eintrat und die Luft so kalt war, dass man überall seine Zimmer heizte und sich in Pelze hüllte. —

Die Samojedischen Studien haben meine Zeit so in Anspruch genommen, dass ich bisher noch an keinen ausführlichen Reisebericht habe denken können. Da es nicht möglich sein dürfte von Dudinka irgend etwas während der Herbstzeit abzusenden, so werden Sie wohl nun eine gute Zeit lang vor mir Ruhe haben.

Mit umgehender Post sende ich der Akademie unter № 18 und 19 zwei Kisten mit verschiedenen Gegenständen für das ethnographische Museum. Die erste derselben oder № 18 enthält einen Tungusischen Bogen und zwei Pfeile, den einen aus Knochen, den andern aus Eisen, welche ich bei den Jenissei-Ostjaken erhalten habe, dieselben sind aber sonst den Ostjaken, Samojeden, Tungusen und mehreren andern Sibirischen Völkerschaften gemeinsam. Die Kiste № 19 enthält folgende Gegenstände: 1.) einen Tungusischen Winterpelz vom Flusse Sym; 2.) einen Jakutischen Sommerrock aus dem Turuchanschen Gebiete; diese Tracht wird auch von den Turuchanschen Tungusen getragen; 3.) ein Tungusisches Brustlatz (нагрудникъ); 4.) Tungusenhandschuh; 5.) eine Tungusische Pfeife; 6.) einen Kamm, den ich sowohl bei den Ostjaken als auch den Tungusen angetroffen habe; 7.) eine knöcherne Scheibe, welche der Jäger an die Handwurzel bindet, damit die Bogensehne beim Abschiessen des Pfeils die Hand nicht beschädige; dieser Gegenstand kommt sowohl bei Ostjaken als Samojeden und Tungusen vor; 8.) Samojedische Augengläser; 9.) eine Violine; dieses Instrument habe ich nur bei den Bajichinschen und Karassinschen Samojeden gefunden; 10.) eine Ostjakische Schamanenmütze aus der Gegend von Imbatsk; die Vögel, welche man oben auf der Mütze sieht, stellen Taucher vor, welche von den Ostjaken mit heiliger Scheu verehrt werden; 11.) zwei Ostjakische Kästchen aus der Jenisseischen Gegend.

5.

An Lector Fabian Collan.

Turuchansk den 17. (29.) Juli 1846.

— Morgen gedenke ich meine eigentliche Polarreise in Gesellschaft Bergstadi's und eines Kosaken anzutreten. Es geht nach Dudinka, einem kleinen Dorfe am Jenissei, ungefähr 500 Werst unterhalb Turuchansk. Dort werde ich den ganzen Herbst mit dem Studium verschiedener in dieser Gegend vorkommender Mundarten des Samojedischen zubringen. Ob ich aus diesem Dorfe hierher zurückkehren kann oder vielleicht einige Tundra-Reisen unternehmen muss, ist mir unmöglich im Voraus zu bestimmen. Auf jeden Fall habe ich nun ein schweres Wagestück vor mir, ohne allen Vergleich das schwerste auf dieser ganzen Reisetour. Sollten die Nachrichten über mich während meines Aufenthalts in dem Jenisseischen Tundralande etwas seltener werden, so sieh mich dennoch nicht für verloren an, sondern glaube, wie ich, dass alles aufs Beste enden wird.

Die ewigen Reisegeschäfte gönnen mir nicht Zeit zu einem längern Abschied; es ist ja aber ebenso gut gemeint, sagt man in Finnland. Grüsse Snellman und andere Freunde von

Deinem durchfrornen Bruder

M. A. C—n.

6.

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Dudinka den 10. (22.) November 1846.

Bei meiner Abreise von Turuchansk kam ich nicht dazu so vollständig, als es geziemte, über die Gründe Auskunft zu geben, welche mich vermochten die lange besprochene Reise zum Tas mir aus dem Sinn zu schlagen und statt ihrer meine Reise den Jenissei abwärts bis Dudinka und Tolstoi Noss fortzusetzen. Ich glaube

jedoch schon erwähnt zu haben, dass die Tasowschen Samojeden oder die gewöhnlich sogenannten Ostjaken in recht zahlreicher Menge sich auf dem Turuchanskischen Sommerjahrmarkt einfanden und dass ich nach einem sechs Wochen lang fortgesetzten Studium ihrer Mundart in derselben sehr wenig Abweichendes von dem Narymschen und noch weit weniger von dem Turuchanschen Dialekt entdeckte. Ferner dürfte ich schon angedeutet haben, dass die Juraken fast ebensowohl am Jenissei in der Gegend von Plachina und Tolstoi Noss als auch am Tas selbst sesshaft sind und dass endlich die östlichen Samojeden (Klaproth's Tawgy) auch am Jenissei leicht zugänglich sind. Da also alle im Turuchanskischen Gebiete herrschenden Samojeden-Dialekte mit allen möglichen Vortheilen am Jenissei studirt werden können, so glaubte ich, dass ich von meiner mir äusserst knapp zugemessenen Zeit nicht mit gutem Gewissen irgend einen bedeutenden Theil auf Seitenexcursionen verwenden dürfte, von denen die zum Tas in Vorschlag gebrachte allein 4 bis 6 Monate in Anspruch genommen haben würde. Nun hatte ich auch in Turuchansk genaue Nachrichten darüber erhalten, dass die Tawgy-Samojeden sich in linguistischer Hinsicht bedeutend sowohl von ihren westlichen als südlichen Stammverwandten unterscheiden. Die Furcht durch eine Reise zum Tas allzu wenig Zeit zur Durchforschung der Tawgy-Sprache übrig zu behalten wirkte besonders auf meinen Beschluss am Jenissei zu bleiben um die besagte Mundart zu studiren. Nachdem ich mich nun drei Monate lang mit derselben beschäftigt habe, sehe ich deutlich ein, dass meine Furcht nicht ungegründet war; denn auch nach Beseitigung der Tasowschen Reise ist mein Aufenthalt innerhalb des untern Jenissei-Gebiets viel zu kurz, falls ich, meiner Instruction gemäss, im Laufe des nächsten Sommers antiquarische Untersuchungen im Minussinskischen Kreise anstellen soll. Die Tawgy-Sprache sammt dem Jurakischen und andern Dialekten geben mir vollauf zu thun bis in den Januar oder Februar hinein. Darauf bleibt noch das Jenissei-Ostjakische nach, welches rücksichtlich seines eigenthümlichen Charakters soviel Zeit in Anspruch nehmen

wird, dass ich fast über mein Vermögen arbeiten muss, um während des Frühjahrs nach Minussinsk zu kommen, was sowohl zum Erfolg der Untersuchungen als auch zum Besten meiner Lungen unumgänglich nothwendig zu sein scheint. Mit Rücksicht auf alle diese Umstände dürften sowohl Sie als die Akademie der Wissenschaften meine Maassregeln gutheissen und die Zuversicht hegen, dass ich, so weit meine Einsicht reichte, im Interesse der Wissenschaft gehandelt habe.

Nach meiner in dem Briefe aus Turuchansk ausgesprochenen Absicht hielt ich mich auf der Reise nach Dudinka ungefähr einen Monat lang in der Gegend von Plachina auf und arbeitete an dem Jurakischen, welcher Dialekt fast auf ein Haar mit dem Obdorschen übereinstimmt. — Den 23. August (4. September) langte ich in Dudinka an und habe mich seitdem unausgesetzt mit dem Awamschen Samojedischen oder der Tawgy-Sprache beschäftigt. Da ich nun meine Untersuchungen über diesen Dialekt beinahe abgeschlossen habe, so gedenke ich nach einigen Tagen eine Reise nach Tolstoi Noss anzutreten, um mit den nördlichsten Zweigen des Jurakenstammes bekannt zu werden. Darauf habe ich noch ein tüchtiges Stück Arbeit mit den Jenisseischen, d. h. den zur Stadt gehörenden (подгородные), den untern Karassinschen und Chantaischen Samojeden, die noch nicht von ihren gewöhnlichen Sommerreisen von der Tundra zurückgekehrt sind. Ist diese Arbeit endlich zu Ende gebracht, so gedenke ich zu den Jenissei-Ostjaken zurückzukehren. Vielleicht werde ich noch zuvor eine Reise an die Pjasina machen; am Chatanga-Busen habe ich nichts zu thun, da die neunzehn steuerpflichtigen Samojeden, welche zum Chatanga-District gehören, nach der Versicherung glaubwürdiger Personen ganz dieselbe Mundart haben als die Awamschen.

Während meiner Beschäftigungen mit den Samojeden habe ich Herrn von Köppen's Auftrag hinsichtlich der Dolganen nicht vergessen. So heissen bei den Russen drei kleine Jakutenstämme, welche sich selbst nennen: 1.) Dolgán, in der Chatanga-Gegend wohnhaft, 2.) Adján, die auch die Russische Benennung Shigánen anerkennen

und sammt dem 3. Stamme Dongót sich in einer Entfernung von drei Tagereisen von Dudinka an den Norylschen Seen aufhalten. Von Gelehrten und Ungelehrten, von Russen und Samojeden werden diese Stämme mit Tungusen verwechselt, obwohl ihre Sprache ein reines Jakutisch sein soll. Sie leiten ihren Ursprung von drei Brüdern: Galkingá, Sakatin und Bijká her, welche aus der Jakutischen Gegend her eingewandert sein sollen und zwar vor nicht längerer Zeit, als dass ein Dolganenfürst «noch aus der Pfeife raucht, die seinem Stammvater Galkingá gehört hat». Mit Rücksicht auf ihre späte Einwanderung werden sowohl Dolganen als Tungusen von den Samojeden Aijá, d. h. *jüngere Brüder* genannt. Vielleicht betrifft die Benennung zugleich das freundschaftliche Verhältniss, welches die erwähnten Stämme bei ihrer Einwanderung gegen die Samojeden beobachteten, die sich für die ältesten Einwohner des Landes, ja sogar für älter als die Juraken halten, von denen die Tradition meldet, dass sie im Gegensatz zu den Dolganen und Tungusen das Land der Samojeden verheerend überzogen hätten.

Auf diesen Gegenstand komme ich vielleicht bei einer andern passenderen Gelegenheit zurück, denn nun wird meine Zeit von andern, für den Augenblick dringenderen Geschäften in Anspruch genommen. Dazu rechne ich unter anderem eine schon begonnene Revision meiner neulich herausgekommenen Tscheremissischen Grammatik. Diese Arbeit war von Anfang an ein Werk der Eile und von geringer Bedeutung. Nun hat es sich aber so unglücklich getroffen, dass man die Arbeit in Finnland herausgab, bevor sie von mir durchgesehen und verbessert werden konnte. Aus dieser Ursache haben sich in dieselbe verschiedene sehr schwere und irreleitende Druckfehler eingeschlichen*).

Nach diesem Raisonnement über verschiedene Gegenstände dürfte ich wohl zum Schluss einige Worte über meine eigne Person sagen, um aber nicht wiederholen zu müssen, was ich bereits in

*) Hierauf werden eine Menge von Berichtigungen zu den letzten Bogen der oftgenannten Grammatik angeführt. *Der Herausgeber.*

verschiedenen Privatbriefen berichtet habe, sehe ich es für das Beste an Ihnen beifolgenden Auszug aus einem Briefe an Assessor Rabbe mitzutheilen. Zugleich folgt ein ziemlich oberflächlicher Reisebericht, von dem ich an den genannten Herrn eine Abschrift senden will. — Obwohl ich davon überzeugt bin, dass dieser Brief mit dem dazu gehörigen Anhang nicht vor meiner Rückkunft von Tolstoi Noss abgehen kann, so will ich doch zur Beruhigung meines Gewissens alles in Dudinka zurücklassen, damit es von Bergstadi, falls sich eine unvermuthete Gelegenheit darbieten sollte, expedirt werden kann. Bergstadi ist mehrere Monate lang krank gewesen und leidet, wie ich fürchte, an dem Sibirischen Skorbut. Die Krankheit scheint immer mehr und mehr festen Fuss zu fassen, so dass mein Kamerad es nicht wagt sich in die frische Luft hinaus zu begeben. Gott gebe ihm Gesundheit in diesen ungastlichen Gegenden, wo keine ärztliche Hülfe zu finden ist.

7.

An Assessor F. J. Rabbe.

Dudinka den 10. (22.) November 1846.

Dass ich Dir nicht früher auf Deine vier Briefe geantwortet, auch mich nicht für die acht Packete, welche mir alle auf einmal zukamen, bedankt habe, erklärt sich daraus, dass mein jetziger Aufenthaltsort Dudinka ohne alle Communication mit Turuchansk ist, welches für die Post das Ende der Welt ist. Auch jetzt weiss ich von keiner Aussicht meinen Brief abzusenden, da mir aber in diesen Tagen eine längere Tundra-Reise bevorsteht, will ich einige Zeilen für Dich hier zurücklassen, in der Hoffnung, dass sie während meiner Abwesenheit nach der obengenannten Stadt werden abgehen können.

Das Sprichwort sagt, dass drei Dinge gut sind, woraus zu folgen scheint, dass das vierte ein böses Ding ist. Indessen habe ich keine Ursache zu klagen, obwohl ich mich nun zum vierten Mal

in dem Tundragebiete befinde. Dudinka, mein gegenwärtiger Aufenthaltsort ist unterm 69° 40′ nördlicher Breite oder 567 Werst nördlich von Turuchansk belegen. Das Dorf besteht aus vier kleinen Hütten, die am Flusse Dudinka, fünf Werst oberhalb seines Ausflusses in den Jenissei stehen. Von der Zahl der Hütten muss ich jedoch eine der Dorfschaft angehörige steinerne Kirche ausnehmen, die am Jenissei selbst liegt, jetzt aber unbenutzt dasteht, da die Gemeinde keinen bleibenden Priester hat. Ich und Bergstadi müssen jetzt mit einem alten Speicher vorlieb nehmen, der mit Hülfe eines Ofens, etwas Lehm und neunzehn Bildern zum Range eines Wohnhauses erhoben worden ist. Es ist aber eine traurige Sache, dass weder der Ofen noch der Lehm uns in dieser Wohnung vor den grausen Polarwinden schützen, welche durch den Fussboden und die Wände blasen. Oft angestellte Thermometer-Beobachtungen haben das Resultat gegeben, dass die Fussbodentemperatur zwischen + 2° und + 4° wechselt und nie + 5° übersteigt, obwohl es bisweilen geschehen ist, dass das Thermometer, auf meinen hohen Arbeitstisch gestellt, bis + 26° gezeigt hat. Ohne Arzt zu sein, kann ich es wohl einsehen, dass der Aufenthalt in einem solchen Klima rheumatische und andere Beschwerden hervorrufen muss, allen Theorien zum Trotz habe ich mich aber in Dudinka ebenso wohl wie anderswo befunden. Während meines Aufenthalts in diesem Dorfe, der bereits drei Monate gedauert hat, ist mein Wohlbefinden nur einmal durch Ursachen gestört worden, die Du als Arzt auf Grundlage nachfolgender Krankheitsgeschichte zu ermitteln suchen musst.

Während der zwei letztverflossenen Jahre, die ich in einem milderen Klima zugebracht habe, hatte ich es bereits vergessen, dass der Winter innerhalb des Polarzirkels schon gegen Ende des Septembers beginnt und dieses Vergessen veranlasste es, dass ich in diesem Jahr nicht zu rechter Zeit meine Anstalten mit der sogar im Zimmer unentbehrlichen, aber durch ihre Zottigkeit etwas widerlichen Samojedischen Pelzbekleidung traf. Indessen konnte es nach der Ordnung der Natur sich nicht anders verhalten, als dass

ich in der leichten Europäischen Bekleidung beständig an den Füssen fror und bisweilen auch durch rheumatische Schmerzen in meinen erfrornen Knieen geplagt wurde. An einem kalten Octobertag geschah es, dass ich nach einem starken Frost in den Füssen plötzlich von Schwindel, Kopfweh und Uebelkeiten befallen wurde. In der Hoffnung, dass das Uebel vorübergehen würde, bat ich den Samojeden, meinen Lehrmeister, sich eine Pfeife zu stopfen und zu warten bis ich mich erholt hätte. Die Pfeife war längst ausgeraucht, mein Zustand aber wurde statt besser zu werden mit jedem Augenblick immer bedenklicher. Im Laufe einer Stunde hatte die Krankheit mich so überwältigt, dass ich bewusstlos auf den Fussboden hinsank und erst nach vier Stunden zu vollkommenem Bewusstsein erwachte. Es ist mir unmöglich die Schmerzen zu schildern, die ich darauf auszustehen hatte, während das Kopfweh zunahm und sich ein heftiges Erbrechen einstellte, wobei die Respiration bei jedem Athemzuge gehemmt zu werden drohte. Sowohl ich selbst als auch alle diejenigen, die Zeugen meines Elends waren, hielten es für ausgemacht, dass meine letzte Stunde geschlagen habe. Als aber das Erbrechen endlich ein Ende genommen hatte, konnte ich einige Stunden ausruhen und fühlte mich darauf ein wenig erquickt. Den ganzen nächsten Tag musste ich jedoch das Bett hüten, den darauf folgenden aber war ich wieder ganz hergestellt. Als einen Beitrag zu dieser Krankheitsgeschichte kann ich vielleicht hinzufügen, dass der genannte Samojede das Rennthierfleisch, von welchem ich kurz vor meinem Erkranken einige tüchtige Portionen verzehrt hatte, von der Rennthierpest inficirt glaubte.

Ausser diesem Krankheitsanfall habe ich bisweilen eine gewisse Schwäche in meinen Augen empfunden. Daran ist, wie ich ohne alle medicinische Weisheit leicht einsehen kann, das Halbdunkel schuld, in welchem ich schon während vier Monate bei kleinen, bald mit Quappenhaut, bald mit Marienglas oder Papier überspannten Fensteröffnungen habe arbeiten müssen. Hier in Dudinka schrieb ich Anfangs bei einem mit eingeflickten kleinen Glasscherben versehenen Spangitter, bei der Ankunft des Winters lies ich

aber nach Landessitte Eisfenster einsetzen, da diese sowohl heller als auch zugloser sind als alle andern hier gebräuchlichen Fensterapparate. Es ist freilich wahr, dass die Augen den kalten Dunst nicht vertragen, der stets von dem Eisstücke ausgeht, dies ist jedoch eine unbedeutende Unbequemlichkeit in der gegenwärtigen Jahreszeit, wo man fast den ganzen Tag hindurch bei Kerzenlicht arbeiten muss und dabei die Fensteröffnungen bedeckt halten kann.

Wie es Dir wahrscheinlich bekannt sein wird, wüthet der Skorbut gleich einer Seuche im ganzen Sibirischen Norden. Sowohl Russen als Eingeborne schützen sich durch rohe Nahrung und namentlich durch rohe Fische vor dieser Krankheit. Da ich wenig auf die Wirkung dieser Medicin gebe und mich ausserdem noch nicht an die rohe Nahrung gewöhnt habe, welche einen Leckerbissen des Sibirjaken ausmacht, so habe ich der schrecklichen Krankheit durch Bewegung in frischer Luft vorzubeugen gesucht. Vermuthlich haben gerade die täglichen Excursionen meine Gesundheit aufrecht erhalten, ich fürchte jedoch, dass dieselben in Dudinka ähnlichen Verdacht erregt haben wie früher in Ustzylma. Das träge Polarvolk kann gar nicht begreifen, dass sich ein Herr ohne besonders dringende Geschäfte zu Fuss auf die pfadlosen Tundern hinausbegiebt, wo er bei eintretendem starken Unwetter ohne alle Rettung verloren ist. Mehr als einmal hat man mich vor solchen Promenaden gewarnt und nicht allein wegen des Unwetters, sondern auch aus der Ursache, dass sich hier in der Gegend von Dudinka furchtbare Zauberer und Ungeheuer aufhalten sollen. Als ich einmal mit Bergstadi einen aussergewöhnlich langen Ausflug machte, hatte man bereits mehrere Personen ausgeschickt, um uns mit Hunden aufzuspüren, da wir aber nicht zu finden waren, glaubten die Leute im Dorfe, dass uns der Teufel geholt habe. Diesmal war jedoch keine Gefahr zu befürchten; vor einigen Tagen aber wollten die Zauberer der Tundra mich wirklich umstricken und entführen. — Ich hatte mich unter allerhand Gedanken und Zerstreuungen ein gutes Stück vom Hause entfernt, ohne mich im

*) S. Reiseerinnerungen S. 245.

Geringsten um die Richtung zu bekümmern. Da der Tag ruhig und still war, fiel es mir nicht einmal ein, dass ich mich verirren könnte. Plötzlich bewölkt sich aber der Himmel, der Wind fängt an meine Ohren zu umsausen und der Treibschnee jagt längs der Tundra einher. Bestürzt blicke ich um mich, kann aber nichts anderes als die nackten Schneefelder unterscheiden. Nun endlich erwachte in mir der Gedanke einer möglichen Verirrung und ich beschloss mich unverzüglich zum Dudinkafluss zu begeben, dessen Lauf mich unfehlbar nach Hause geleiten musste. Den Fluss zu finden schien mir eine leichte Sache zu sein, bald überzeugte ich mich jedoch vom Gegentheil und war nun gezwungen zu dem gefährlichen Versuch zu schreiten den Weg zum Dorfe nur vermittelst meiner Spuren aufzusuchen. Natürlich waren die meisten derselben bereits vom Treibschnee bedeckt und alle leichteren Fussstapfen waren durch die einbrechende Finsterniss schwer zu erkennen. So oft ich aber auf eine tiefere Spur stiess, machte ich bei derselben ein Zeichen und fing darauf an mir einen Weg nach verschiedenen Richtungen zu bahnen, bis wiederum eine andere Spur aufgefunden wurde. Durch solche Bemühungen glückte es mir endlich wieder nach Hause zu kommen, woran ich schon im höchsten Grade verzweifelt hatte.

Aeusserst dringende Geschäfte verhindern mich in statistische und ethnographische Berichte über den Ort, wo ich mich jetzt befinde, einzugehen. Vielleicht muss ich aber doch erwähnen, dass es hier weniger Christen als Heiden giebt und dass die erstern grösstentheils aus Russen, die letzteren aus Samojeden, Juraken, Tungusen, Jakuten und Dolganen bestehen. Von den Eingebornen haben nur die Jakuten Wohnhäuser, die übrigen irren obdachlos auf den Tundern umher, wo schon während dieses Herbstes drei arme Samojeden erfroren sein sollen. Sowohl die Russen als die Eingebornen treiben Jagd, Fischfang und Rennthierzucht, ausserdem Handel, der natürlich das Monopol des Russen ausmacht. Gerade heute begab sich mein Wirth auf eine Handelsreise. Zu diesem Zweck hatte er ein colossales Zelt gebaut, das er auf einem gleich

colossalen Schlitten aufstapeln liess und nachdem er das Zelt und eine unzählbare Menge von Schlitten mit allerlei Kramwaaren angefüllt hatte, zog er auf die Tundra hinaus, in der Absicht erst im Frühjahr nach Hause zurückzukehren. Solche Reisen können natürlich nicht anders als mit Rennthieren unternommen werden. Kürzere Fahrten macht man mit Hunden, welche Thiere von den hier befindlichen Russen auch zum Holzschleppen und zur Verrichtung anderer häuslicher Geschäfte gebraucht werden. Pferde giebt es nördlich von Turuchansk nicht; Kühe habe ich ebenso wenig seit mehreren Monaten gesehen, um der Schaafe zu geschweigen, die sich nirgends mit Zughunden vertragen. In Betreff der Hausthiere muss ich noch hinzufügen, dass der Hahn recht fleissig in Dudinka kräht, ob es aber auch Hühner giebt weiss ich nicht. Hiermit sind meine Statistica für dieses Mal zu Ende. —

Entschuldige mich bei Akiander, dass ich dieses Mal seinen Brief nicht beantworten und ihm nicht für die treffliche Abhandlung über die Lautlehre der Finnischen Sprache danken kann. Ich wollte ihm einige Bemerkungen über verschiedene Puncte mittheilen, kann aber nicht bestimmt sagen, ob und wann ich dazu kommen werde. Grüsse auch andere dortige Freunde von

Deinem Bruder

Satundrenskoi.

VIII.

RÜCKREISE VON TOLSTOI NOSS NACH JENISSEISK.

INHALT.

Reisebericht. Tolstoi Noss der Wendepunct für die Reise nach Norden; dort wenig auszurichten, die Eingebornen Juraken. — Zu Anfang des Decembers (n. St.) Rückkunft in das Hauptquartier in Dudinka, Awamsche Samojeden; die Reise zur Pjasina wird aufgegeben. — Wiederum im Winterlager Chantaika; drei Wochen ununterbrochen mit den Mundarten des Jenissei-Samojedischen beschäftigt, in einer äusserst feuchten und rauchigen Wohnung. — Nach beendigter Untersuchung der Samojeden-Dialekte wird die Rückreise nach Turuchansk wieder angetreten, eine höchst abenteuerliche und unbequeme Fahrt; in der Mitte des Januars Einzug in Turuchansk in einem von 16 Hunden gezogenen Schlitten; dreitägiger Aufenthalt daselbst. — Auf der Reise von Turuchansk nach Jenisseisk werden zwei Dialekte des Jenissei-Ostjakischen untersucht: der Imbatskische und der Symsche; diese eigenthümliche Sprache nur entfernt mit den Finnisch-Samojedischen Sprachen verwandt. — Traditionen und Hypothesen über die Herkunft, die Colonisation u. s. w. der Jenissei-Ostjaken; dieser ganze Volksstamm besteht jetzt nur aus etwa 900 Individuen.

Brief an A. J. Sjögren. Turuchansk den 11. (23.) Januar 1847. Ankunft daselbst, reisemüde und voll Schmerzen. — Einige Worte über die Rückreise von Tolstoi Noss und Studien während derselben. — Absicht sich jetzt mit dem Jenissei-Ostjakischen abzugeben. — Ethnographische Sendungen. — P. S. den 12. (24.) Januar. Ebendaher.

Brief an F. J. Rabbe. Turuchansk den 11. (23.) Januar. Nur einige Zeilen und Notizen. — Die Lunge angegriffen.

Brief an A. J. Sjögren. Nasimowa den 22. Februar (6. März). Der Bericht über die Reise von Dudinka nach Tolstoi Noss jetzt erst abgesandt. — Seit einigen Wochen von einem katarrhalischen

* *

Fieber übel mitgenommen; dabei dennoch beschäftigt mit Jenissei-Ostjaken in den Dörfern Ober-Imbatsk und Bachta und nun endlich in Nasimowa, ungeachtet der scharfen Kälte in der Wohnung. — Von den Koibalen und Sojoten, zukünftige Arbeiten und Reisen.

Brief an E. Lönnrot. Nasimowa d. 22. Februar (6. März). Rückkehr aus dem Polarlande. — Von den Jenissei-Ostjaken; ihre Sprache und deren Eigenthümlichkeiten etc. — Bergstadi und seine Krankheit. — Noch über die Koibalen.

Brief an F. J. Rabbe. Nasimowa den 22. Februar (6. März). Krank und missvergnügt. — Blicke in die Zukunft. — Gruss an Runeberg.

Brief an A. J. Sjögren. Jenisseisk d. 22. März (3. April). Seit zehn Tagen wieder in Jenisseisk; an der Brust fortdauernd leidend, indessen gesonnen noch mit der Winterbahn nach Minussinsk zu reisen. — Der Wunsch nun das Jenissei-Ostjakische aufzugeben und sich dem Studium der mit dem Samojedischen verwandten Sprachen zu widmen. — Bergstadi in Krasnojarsk, um Hülfe zu seiner Wiederherstellung zu suchen. — Der Bericht über die Rückreise von Tolstoi Noss wird abgesandt; seine Mangelhaftigkeit.

Brief an F. Collan. Jenisseisk den 22. März (3. April). Alles in Ordnung zur Abreise nach Minussinsk; Zweck dieser Reise und Absicht die Chinesische Grenze zu besuchen, sowie Reise- und Studienpläne für die Zukunft.

Brief an F. J. Rabbe. Jenisseisk d. 22. März (3. April). Froh in dem Gedanken an die bevorstehende Reise nach dem Süden und in die Tatarensteppen. — Ueber die Rückkunft nach Finnland; Aussichten für die Zukunft.

Reisebericht *).

Tolstoi Noss war der Wendepunct meiner Reise nach Norden längs der Ufer des Jenissei-Flusses. Unterhalb dieses Ortes hatte ich nichts mehr zu thun, da man dort zur Winterzeit keine Eingeborne, sondern nur einige spärlich zerstreute Colonisten antrifft. Bei Tolstoi Noss selbst bestehen die Eingebornen oder die hier sogenannten Asiaten nur aus einem einzigen Jurakengeschlechte, das sich Lambai nennt und bei den Russen den Namen *Ufer-Juraken* **) trägt. Dieses Geschlecht ist, wie die Sage berichtet, aus der Obdorschen Gegend, wo es ohne Zweifel in naher Berührung mit den Tasowschen Samojeden gelebt hat, zum Jenissei gewandert. Dies schliesse ich aus der Sprache, welche bei den Ufer-Juraken bis in das kleinste Detail hinein mit dem Tasowschen Dialekt übereinstimmt, aber einigermaassen von dem Obdorschen abweicht. Bereits früher in die Mysterien des Tasowschen Dialekts so ziemlich eingeweiht hatte ich demnach in linguistischer Beziehung wenig in Tolstoi Noss zu gewinnen, aber für meine ethnographischen Zwecke war diese Thulefahrt sehr erspriesslich, da ich bei den Ufer-Juraken ausführliche Nachrichten über die Samojedenstämme erhielt, die an der Mündung des Tas nomadisiren und sowohl zum Jenisseischen als Tobolskischen Gouvernement gehören.

Von Tolstoi Noss kehrte ich noch gegen Ende des Novembers (n. St.) in mein Hauptquartier in Dudinka zurück. Hier hatte sich während meiner Abwesenheit eine beträchtliche Anzahl von Samo-

*) Dieser kleine Reisebericht wurde von Jenisseisk am 22. März (3. April) 1847 abgesandt; s. den Brief von demselben Datum an A. J. Sjögren. *Der Herausgeber.*

**) Die Russische, auch in der Wissenschaft herkömmliche Benennung hat ihren Grund darin, dass die genannten Juraken im Laufe des Sommers Fischfang an den *Ufern* des Jenissei treiben. Im Herbst irren sie nach der allgemeinen Sitte der Samojeden auf den Tundern umher und stellen Schlingen gegen Füchse, namentlich Eisfüchse, wilde Rennthiere u. s. w. aus; im Winter halten sie sich an der Cheta und Soljona im Schutze des schwachen Lärchenwaldes auf, der noch an den genannten Flüssen gedeiht.

jeden sowohl in eignen als in Kronsangelegenheiten versammelt. Dies war für mich ein höchst günstiger Umstand, weil ich dadurch von der Nothwendigkeit die längst beabsichtigte Reise zur Pjasina zu unternehmen befreit wurde. Mit Hülfe der genannten Samojeden nahm ich meine früher in Dudinka gemachten Aufzeichnungen durch und überzeugte mich hierbei, dass bei den acht an der Pjasina und noch weiter ostwärts an der Taimura nomadisirenden Samojedengeschlechtern sich keine wesentliche Verschiedenheit in linguistischer Hinsicht kundgäbe. In Folge dieser Einsicht glaubte ich mir mit gutem Gewissen die Pjasina-Reise aus dem Sinn schlagen und endlich zur Untersuchung der Sprache und der ethnographischen Verhältnisse der Jenissei-Samojeden schreiten zu dürfen. In dieser Absicht reiste ich zu Anfang des Decembers von Dudinka nach Lusina und nahm aus diesem Winterlager einige brauchbare Dolmetscher nach Chantaika mit.

Ich hatte in Chantaika eine wärmere, freundlichere und gesundere Wohnung zu finden gehofft, als mir das elende Winterlager in Lusina hatte bieten können; in dieser Hoffnung täuschte ich mich aber leider auf die allerniederschlagendste Weise. Die während des Sommers so lichte und treffliche Stube in Chantaika war jetzt ungeachtet ihres tüchtigen Ofens und ihrer vier Eisfenster fast ebenso kalt und finster wie ein Samojedisches Borkzelt. Die Feuchtigkeit in der Stube war so stark, dass das Wasser an den Wänden herabrann, obwohl Rennthierhäute auf die Aussenseite des Gemachs genagelt worden waren. Im Innern liess ich vor meiner Schlafstelle einige Bastmatten ausbreiten, welche so stark an die Wand anfroren, dass sie später nur stückweise losgerissen werden konnten. Ein ungefähr ebenso beklagenswerthes Schicksal traf einige aus Unvorsichtigkeit an der Wand aufgehängte Kleidungsstücke. Es ist natürlich, dass eine so starke Feuchtigkeit sowohl Dünste als auch eine sonst ungesunde Atmosphäre in dem Zimmer hervorbringen musste, am meisten litt ich jedoch durch den furchtbaren Rauch, der das Zimmer bei der Heizung anfüllte und mich sogar in der Neujahrsnacht aus dem Bett in den Wald hinaustrieb.

In einer so beschaffenen Wohnung sass ich drei volle Wochen bei einer Talgkerze, die ununterbrochen vom Morgen bis zum Abend brannte und beschäftigte mich mit den beiden Dialekten des Jenissei-Samojedischen, von welchen einer den Chantaischen und Karassinschen, der andere den der Stadt gehörenden Samojeden oder dem Bai-Geschlecht eigen ist. Beide Mundarten schliessen sich der Tawgy-Sprache oder dem Awamschen Samojedischen an und weichen nur in einigen unwesentlichen Puncten von einander ab. Natürlich erinnern beide Dialekte häufig an die Nachbarschaft der Juraken und der Turuchanschen Samojeden. Ausserdem scheint die Bai-Sprache einiges dem Jenissei-Ostjakischen entlehnt zu haben.

Mit der Untersuchung der Jenissei-Samojedischen Dialekte war mein Auftrag in der Turuchanschen Polarregion ausgerichtet und nun ging es wiederum nach der berühmten Stadt Turuchansk zurück. Welch lieblichen Klang hat nicht dieser Name, wenn man ein halbes Jahr auf der Tundra gelebt hat und zwei Monate lang des Sonnenlichts beraubt gewesen ist. In Turuchansk scheint die Sonne alle Tage; hier kann man sich sogar in seinem Zimmer des Tageslichts erfreuen, da Turuchansk wenigstens vier Häuser mit Glasfenstern hat. Aus Sehnsucht und Ungeduld bald die sonnenhelle Stadt zu erreichen hatte ich gegen meine Gewohnheit beschlossen Tag und Nacht die Reise fortzusetzen, aber schon in der ersten Nacht stiess mir ein Abenteuer zu, das meinen Reiseplan ganz und gar störte. Der Samojede, mein Fuhrmann, hatte in der Dunkelheit der Nacht nicht bemerkt, wie der Jenissei weit und breit durch Aufwasser, das durch das stellenweise geborstene Eis hervorgequollen war, überschwemmt war. Er fuhr also in das Fluthwasser hinein, die Rennthiere vermochten es nicht den Schlitten ans Land zu ziehen und wir sassen buchstäblich auf dem Flusse festgefroren da — ohne Rath, ohne Hülfe, in Gefahr in der scharfen Kälte unsere Glieder zu erfrieren. Aus dieser Noth rettete uns ein glücklicher Zufall. Man hatte aus Respect vor einigen akademischen Briefpacketen eine Post aus Turuchansk zu mir abgefertigt; der Postknecht musste uns gerade mitten während des gefährlichen

Abenteuers treffen und er half uns nicht allein ans Land, sondern geleitete uns auch zu einem Samojedischen Borkzelt, in welchem ich die ganze Nacht zubrachte und mein erstarrtes Blut durch Thee und den Inhalt der erhaltenen Briefe erwärmte. Bei der genannten Affaire erfror ein Samojede seine Füsse und ein anderer, der auf Recognoscirung ausgeschickt worden war, ging zu meinem grossen Leidwesen verloren.

Ueberhaupt war die Reise von Chantaika nach Turuchansk mit Abenteuern und Unbehaglichkeiten aller Art verknüpft. Diese verzögerten meine Reise, so dass ich selten mehr als 20 bis 30 Werst in 24 Stunden zurücklegen konnte. Bald riss ein Riemen, bald brach ein Schlitten, man verlor den Weg, die Rennthiere wurden müde und man war oft genöthigt sich zu Fuss den Weg zu den Stationen zu bahnen, die aus verfallenen Winterlagern bestanden, in welchen der Reisende kaum die nöthige Wärme, geschweige denn irgend eine Erfrischung findet*). Man stelle sich meine Freude vor, als ich nach solchen Widerwärtigkeiten endlich gegen die Mitte des Januars meinen Einzug in einem kleinen, von sechzehn Hunden gezogenen Schlitten hielt.

In Turuchansk blieb ich nur drei Tage und habe mich seitdem während einer beständig fortdauernden Unpässlichkeit bis zur Stadt Jenisseisk fortgeschleppt. Meine Beschäftigung auf der Reise ist die Untersuchung der beiden Dialekte des Jenissei-Ostjakischen: des Imbatskischen und Symschen gewesen. Während dieses Studiums habe ich mich vollkommen von der Wahrheit der Behauptung der Schriftsteller überzeugt, welche das Jenissei-Ostjakische für eine von dem Finnisch-Samojedischen Stamm sehr abweichende Sprache halten. Zwar trifft man manche Berührungspuncte sowohl mit dem Samojedischen als auch mit dem Ugrisch-Ostjakischen; dessen ungeachtet kann ich diese Sprache nicht anders betrachten als wie

*) Im Turuchanskischen ist das Elend im Laufe dieses Jahres bis zu einer unerhörten Höhe gestiegen, da man den Einwohnern des Landes mit minder freigebiger Hand Almosen spenden konnte. Inzwischen ist der Mehlpreis so hoch gestiegen, dass man in Jenisseisk selbst jetzt 7 R. 50 Cop. Banco für das Pud zahlt.

ein Fragment einer eigenthümlichen, mit den Finnisch-Samojedischen Sprachen entfernt verwandten Familie. Das Jenissei-Ostjakische ist eine Art Chinesisch, das keine vollständige Flexion hat; es stellt die Wurzelsilbe gern ans Ende und lässt die Flexion im Nothfall im Anfang oder in der Mitte des Worts vor sich gehen, z. B. dagafuot, kagafuot, dagafuot, *ich warte, du wartest, er wartet* (die Wurzel fuot, Finn. ootan). Obgleich in seinem Formbau einfach ist das Jenissei-Ostjakische durch seine unerschöpflichen Buchstabenveränderungen die capriciöseste Sprache, die ich je studirt habe.

Stepanow erwähnt einer Tradition, der zufolge die Ostjaken vom Tas, vielleicht auch vom Irtysch an den Jenissei gezogen sein sollen. Diese Tradition gründet sich vielleicht darauf, dass Tasowsche Samojeden vom Geschlechte Limbel-gum sich am Jenissei niedergelassen haben und nach und nach mit den Jenissei-Ostjaken verschmolzen sind. Zwei andere Geschlechter unter den Symschen Ostjaken sollen durch eine ähnliche Vermischung entstanden sein. Wenn man auf Grundlage der gangbaren Traditionen der Ostjakischen Colonisation nachgeht, so giebt es unter den Symschen Ostjaken drei und unter den Imbatskischen nur zwei ächte Ostjakengeschlechter*). Auch diese werden nach glaubwürdigen, obwohl weniger verbreiteten Traditionen auf zwei reducirt, von denen das eine Kanas-ket, Plur. Kan-djeäng, *Kan-Leute* und das andere Ulj-get, Plur. Ulj-djeäng, *Ulj-Leute* eig. *Wasserleute* heisst. Man sieht leicht ein, dass unter den Namen Kan und Ulj die beiden Flüsse Kan und Ulu-kem gemeint sind, welche der Jenissei in seinem obern Lauf aufnimmt. Wie diese Benennungen, so giebt auch die Tradition an, dass die Ostjaken von den Quellen des Jenissei-Flusses ausgewandert sind. Man spricht sogar von einem hohen, unübersteiglichen Landrücken (Altai), der geborsten sei, worauf die Ostjaken durch die so gebildete Kluft sich einen Weg nach Sibirien gebahnt haben.

Von solchem Inhalt sind die Traditionen, die ich erhalten habe; sie erklären aber nicht den Ursprung des Ugrischen Elements, das

*) Nach den Tabellen der Geistlichen beträgt der ganze Ostjakische Stamm am Jenissei an 904 Seelen, Weiber und Kinder mitgezählt.

sich im Jenissei-Ostjakischen vorfindet. Am leichtesten erklärt sich die Sache, wenn man annimmt, dass Ugrische Colonien von dem Ob-Systeme ausgewandert und mit den Jenissei-Ostjaken zusammengeschmolzen sind. Zu dieseser Vermuthung berechtigt eine Tradition, nach welcher das Geschlecht Chaibang früher an einem «grossen Flusse» (Ob oder Wach) auf «der Surgutschen Seite» gewohnt haben soll. Zwar ist die Tradition insofern mit sich im Widerspruch, als das genannte Geschlecht als Samojedisch bezeichnet und ausdrücklich Limbel-gup*) benannt wird; dieser Widerspruch gründet sich aber vielleicht auf irgend eine Verwechslung von Chaibang mit dem vom Tas ausgegangenen Imljak-Geschlecht.

Wie es sich hiermit auch verhalten mag, so hat die sehr hervortretende, zum Theil ursprüngliche, zum grössern Theil aber durch Juxtaposition entstandene Verwandtschaft mit den Ugrischen Ostjaken mich gezwungen mich genauer mit dem Jenissei-Ostjakischen bekannt zu machen, als es ursprünglich meine Absicht gewesen ist. Bisher mit Sammeln beschäftigt, habe ich meine Aufzeichnungen noch nicht ordnen und systematisiren können, es soll aber meine erste Beschäftigung nach meiner Ankunft in Minussinsk sein, wohin ich mich in diesen Tagen zu begeben gedenke, nachdem ich ein ganzes Jahr in dem Jenisseiskischen Kreise zugebracht habe.

*) Bekanntlich gehört Limbel-gup zum Tas'schen Flusssystem.

Briefe.

1.

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Turuchansk den 11. (23.) Januar 1847.

Vor einigen Stunden in Turuchansk angelangt bin ich so reisemüde, so von Rheumatismen, Zahnweh, Ohrenschmerzen und manchen andern Beschwerden geplagt, dass es mir unmöglich ist mich auf irgend welche Reiseberichte einzulassen. Die Post geht

morgen ab, und es ist gut, wenn ich bis dahin Zeit finde die ethnographische Sendung in Ordnung zu bringen. Mit der nächsten Post, die nach einem Monat ungefähr abgeht, werde ich suchen über meine letzten Wanderungen einen Bericht abzustatten. Im Vorübergehen will ich nur bemerken, dass ich nach meiner Rückkunft von Tolstoi Noss mich noch einige Zeit in Dudinka aufhielt und darauf nach Chantaika zog, wo ich mich einige Wochen lang mit den Dialektnüancen des Ost-Samojedischen abgab, welche am Jenissei bei den Karassinschen und andern Samojedengeschlechtern vorkommen. Rücksichtlich ihrer nahen Verwandtschaft mit dem Awamschen Dialekt, den ich sorgfältig untersucht und über den ich Materialien zu einer ausführlichern Etymologie gesammelt habe, liessen sich die Jenissei-Dialekte schneller absolviren, als ich es je vermuthet hätte. — In diesen Tagen will ich mich von Turuchansk nach einem Ort begeben, wo es mir möglich wird mich an das Jenissei-Ostjakische zu machen. Diese Sprache macht mir viel Sorgen, da sie meinen Samojedischen Studien fern zu liegen scheint. Um gründlich untersucht zu werden nähme sie mehr Zeit in Anspruch als ich auf sie verwenden darf. Ausserdem wäre es für meine Gesundheit sehr nöthig wenigstens zum Frühjahr aus diesen ungastlichen Gegenden fortzukommen. Es ist deshalb meine unterthänige Bitte, dass Sie mich nicht zu streng beurtheilen, wenn ich bereits im April mich aus dem Jenissei-Gebiet fortbegebe. Etwas werde ich auf jeden Fall über diese Sprache leisten.

Es folgt nachstehend ein Verzeichniss der für die Akademie bestimmten Gegenstände.

Die Kiste № 1 enthält: 1.) zwei Samojedische Fetische (Sam. Hähä oder Hähe) nach der bei den Tasowschen Juraken üblichen Art verfertigt; 2.) eine Violine von den Turuchanskischen Ostjak-Samojeden; im vorigen Sommer sandte ich der Akademie ein anderes Exemplar desselben Instruments; 3.) eine Samojedische Pfeife aus Mammuthknochen; 4.) zwei Netznadeln, wie sie von den Samojeden und besonders von den Jakuten verfertigt werden; 5.) eine Samojedische Rennthierschlinge, aus der Haut eines wilden Renn-

thiers; 6.) ein Samojedisches Seil, aus den Fusssehnen eines Rennthiers geflochten; 7.) ein Samojedischer Köcher, der übrigens allen nomadisirenden Völkern gemeinsam ist; 8.) ein Modell zu einem östlich vom Jenissei gebräuchlichen weiblichen Costüme; es stimmt vollkommen mit der West-Samojedischen oder Jurakischen weiblichen Kleidung überein. *Anm.* Zu diesem Costüm gehören ausser den Stiefeln, welche sowohl Männern als Weibern gemeinsam sind, Beinkleider aus Sämischleder, welche unter den behaarten getragen werden und wie diese verfertigt sind; 9.) eine Jakutische Staatsmütze, die unter ihrem Kalpak getragen wird und besonders dazu dient ihr Kinn zu schützen; von den Jakuten wird sie sengjakaá*), von den Russen наборо́дникъ genannt; 10.) Zwei Jakutische Löffel aus Mammuthsknochen. — Das Päckchen № 2 enthält: 1.) zwei Jakutenmützen (Kalpaks), wie sie auch die Dolganen tragen; 2.) ein Oberkleid (ogdoko) und ein Unterkleid (son) der Jakuten und Dolganen. *Anm.* Auf der Brust tragen die Jakuten und Dolganen eine eben solche Bedeckung wie die Tungusen, wovon ein Exemplar schon im Sommer an die Akademie gesandt worden ist; die Beschuhung und die Beinkleider der Jakuten stimmen mit denen der Samojeden überein. — Im Päckchen № 3 sind zu finden: 1.) ein Oberkleid der östlichen Samojeden, welches sich durch die hornartige Spitze über der Stirn auszeichnet; 2.) ein anderes Exemplar desselben Kleidungsstücks, welches bei feierlichen Gelegenheiten getragen wird und mit dem West-Samojedischen oder Jurakischen Pelz übereinstimmt; auch diese Kleidungsstücke sind mit unbedeutenden Abweichungen dieselben sowohl bei den östlichen als westlichen Samojeden. — Das Päckchen № 4 enthält ein vollständiges Jurakencostüm, bestehend aus: 1.) einem Sauk, d. h. einem Oberkleide; 2.) zweien Maliza's, die dem Körper zunächst getragen werden; 3.) Gurt und Messer nebst Scheide; 4.) Schuhen; 5.) Beinkleidern aus Sämischleder. — Im Päckchen № 5 befindet sich ein West-Samojedisches Weibercostüm mit Ausnahme der Fussbekleidung und der Beinkleider.

*) Böhtlingk im Jakut. Wörterbuch S. 159: cāŋiä xīra, *Kinnfutteral.* Sch.

P. S. Den 12. (24.) Januar.

Kaum hatte ich meine Akademische Sendung auf der Post abgeliefert, als ein hier anwesender Beamter (der Sasädatel) den Wunsch aussprach der Akademie ein Tungusisches Costüm und einige Tungusische Fetische: einen eisernen Schwan, den die Tungusen als Gottheit verehren, zwei Gottheiten aus Kupfer und zwei aus Holz darbringen zu dürfen. Ich hoffe alles noch mit der heutigen Post absenden zu können. — Noch muss ich hinzufügen, dass derselbe Mann für die Akademie ein Tungusisches Zauberercostüm requirirt hat. Um sich aber auf jegliche Weise den Dank der Akademie zu verdienen, hat er auch eine weitläufige Beschreibung seiner Reise zu den Tungusen aufgesetzt, welche jedoch noch nicht fertig ist, aber nach den Stücken zu urtheilen, die er mir gezeigt hat, manche interessante Aufschlüsse über die Turuchanskischen Tungusen enthalten wird.

2.

An Assessor F. J. Rabbe.

Turuchansk den 11. (23.) Januar 1847.

Mit 16 Hunden vor meinem Schlitten hielt ich vor einem Paar Stunden meinen Einzug in Turuchansk. Da die Post schon morgen abgeht, muss ich, obschon durch eine langwierige und mühsame Tundrareise ermüdet und erschöpft, mich sofort hinsetzen um ausser verschiedenen Privatbriefen ungefähr ein halbes Dutzend Nummern an die Akademie zu expediren. Unter solchen Verhältnissen kann ich natürlich nur wenige Zeilen schreiben, obwohl ich Dir dieses Mal gern viele, viele Bogen schreiben würde. Nach einem Monat, wenn die Post wieder abgeht, werde ich mich bemühen das Meinige zu thun. Nun magst Du indessen mit folgenden Notizen vorlieb nehmen:

Deine sieben Briefe vom 14. August bis zum 6. November habe ich ordentlich erhalten. Ferner: Zeitungen, drei Schriften über die Casus, Becker, Almqvist, den ewigen Juden u. s. w. sowie den Don Quixote, den ich schon zweimal durchgelesen habe.

Mit meinen Lungen ist es jetzt nicht gut bestellt; vielleicht hilft aber Gott. Uebrigens bangt mir nicht dem Tod ins Angesicht zu sehen. — Nach einigen Tagen gedenke ich von Turuchansk abzureisen und werde mich bis in den März hinein zwischen den Städten Turuchansk und Jenisseisk aufhalten. Uebrigens habe ich nichts Dringendes hinzuzufügen, ausser vielen Grüssen.

3.

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Nasimowa den 22. Februar (6. März) 1847 *).

Beifolgender kurzer Bericht (über die Reise von Dudinka nach Tolstoi Noss) befand sich schon in seiner gegenwärtigen Gestalt während meines Aufenthalts in Tolstoi Noss, aber in der Absicht denselben ins Reine zu schreiben und etwas umzuarbeiten, liess ich ihn nicht mit der letzten Post aus Turuchansk abgehen. Dass indessen keine Reinschrift oder Umarbeitung stattfinden konnte, rührt leider von einem Unwohlsein her, das mich schon seit drei Wochen geplagt hat. Sibirien ist das Land der Pestilenzen und als eine Art Pestilenz betrachtet auch das Volk das katarrhalische Contagium, welches jetzt am Jenissei sowohl Menschen als Thiere anficht. Als Katarrh ist diese Krankheit sehr bösartig, geht leicht in andere Krankheitsformen über und endigt endlich mit dem Tode. Vor ganz kurzer Zeit endete ein von diesem Contagium befallener Ostjake seine Tage durch einen Blutsturz, was für mich ein sehr böses Omen ist, da gerade meine Brust die am schlimmsten bestellte Partie ist. Gott hilft freilich auch von dieser Widerwärtigkeit, ein grosses Hinderniss zu meiner Genesung ist jedoch die Kälte und die zugvolle Beschaffenheit meiner Wohnung. Während der Nacht

---

*) Es muss beachtet werden, dass mehrere Briefe wahrscheinlich nicht an dem Tage der Absendung, sondern an verschiedenen Tagen geschrieben worden sind, woraus sich manche Widersprüche leicht beseitigen lassen.

Der Herausgeber.

friert das Wasser in meinem Trinkgeschirr zu Eis und das Thermometer zeigt am Morgen gewöhnlich 5—7° unter dem Gefrierpunct. Eine so schlechte Behausung hatte ich kaum in Tolstoi Noss. Es giebt zwar hier im Dorfe auch bessere Wohnungen, diese sind aber alle mit Goldsuchern besetzt und für Beamte hat man nur das elende Nest, das ich jetzt bewohne, nachgelassen. Macht der Himmel der jetzt herrschenden strengen Kälte nicht bald ein Ende, so muss ich mir wohl eine bessere Herberge in irgend einem andern nahbelegnen Dorfe suchen.

Während meiner Unpässlichkeit habe ich mich nach Möglichkeit mit dem Ostjakischen abgegeben im obern Imbatsk und Bachta, zweien innerhalb des Turuchanskischen Gebiets belegnen Dörfern oder sogenannten Winterlagern. Im Dorfe Worogowa, oberhalb der Podkamennaja Tunguska wollte ich auf einige Wochen Halt machen, wurde aber aus Mangel an Ostjaken gezwungen meine Reise nach Nasimowa fortzusetzen, wohin ich erst vor einigen Tagen gelangte. Hier würde ich ohne Zweifel sowohl mit Symschen als Dubtschesschen oder Worogowschen Ostjaken arbeiten können, wenn sich nur mein Gesundheitszustand bessern wollte. Uebrigens ist das Ostjakische eine arme und leicht zu erlernende Sprache, die am Bemerkenswerthesten dadurch ist, dass die Personalendungen beim Verbum nie ans Ende, sondern an den Anfang oder in die Mitte des Worts gefügt werden. Auch der Tempus- und Modus-charakter wechselt seine Stelle in verschieden beschaffenen Wörtern, doch darüber ein anderes Mal. — Mein Reisegefährte hat während unserer langwierigen Polarreise an manchen Krankheiten gelitten. Vor einiger Zeit reiste er nach Jenisseisk, sowohl seiner Gesundheit wegen als auch in andern Angelegenheiten. Auch mein Wunsch wäre es wenigstens mit der letzten Winterbahn, d. h. im April nach Jenisseisk zu gelangen, doch der Dienst geht allem andern vor und ausserdem hat das Jenissei-Ostjakische angefangen mich wegen geahnter Verwandtschaft mit dem Ugrisch-Ostjakischen im Besondern und den Finnisch-Samojedischen Sprachen im Allgemeinen zu interessiren.

Noch muss ich erwähnen, dass ich im Turuchanskischen Gebiete einige deportirte Koibalen angetroffen und Stepanow's Versicherung in Betreff ihrer Tatarisirung vollkommen richtig gefunden habe. Indessen zweifle ich nicht daran auf irgend eine Weise ihren eigentlichen Ursprung zu ermitteln. — Durch die obengenannten Koibalen habe ich auch manche interessante Nachrichten über die Chinesischen Sojoten erhalten und hoffe deren noch mehr im Minussinskischen Kreise selbst zu erhalten. Vielleicht giebt es dort irgend einen Tataren, der ihre Sprache kennt. Einen ächten Sojoten unter den Chinesen in seine Hände zu bekommen, scheint unmöglich zu sein, wenn man nicht auf Abenteuer ausgehen und ein Tatarischer Jäger werden will. Ich wäre wohl im Stande mit dem Schiessgewehr umzugehen, zum Reiter tauge ich aber eben so wenig als der edle Ritter Don Quixote von La Mancha. Deshalb scheint es wohl am Besten zu sein sich die Reise aus dem Sinn zu schlagen, wenigstens so lange man noch Hoffnung hat Sojoten in Tunkinsk zu treffen, wo mich mein открытый листъ (offener Befehl) noch gegen die Chinesen schützt.

Zum Studium des Koibalischen würde ich Kasembek's Türkische Grammatik nöthig haben — auch würden archäologische Abhandlungen mir wohl sehr willkommen sein im Minussinskischen Kreise, wo ich meine Aufmerksamkeit natürlich auf antiquarische Gegenstände richten muss. Besonders möchte ich wissen, wie Grabhügel mit der grösstmöglichen Genauigkeit untersucht und beschrieben werden müssen. Ich interessire mich für diese Sache sehr, da ich auch schon früher mich sowohl in Finn- als Russland mit gleichartigen Untersuchungen beschäftigt habe, aber bisher mehr als Dilettant und nicht als wissenschaftlicher Forscher. — Da die nächste Post nach einem Monat von hier abgeht, hoffe ich so weit wiederhergestellt zu sein, dass ich einen kurzen Bericht über meine Beschäftigungen auf meiner Reise von Tolstoi Noss bis Anzyferowa werde abfassen können.

4.

An Doctor Elias Lönnrot.

Nasimowa den 22. Februar (6. März) 1847.

Mit einer weitläufigen Postsendung beschäftigt finde ich freilich nicht Zeit Dir viele Worte als Antwort auf Deinen Brief vom vorigen Jahre zu sagen, der mir in einer kalten Januarnacht, während ich im Fluthwasser auf dem Jenissei eingefroren dasass, zu Händen kam. Mit Uebergehung dieser unangenehmen Geschichte wünsche ich Dich *primo loco* von meiner glücklichen Errettung aus der Heimath der Eisbären zu benachrichtigen. Ich befinde mich jetzt wiederum innerhalb des Jenisseiskischen Kreises, nur 200 Werst nördlich von der berühmten Kreisstadt. Ein hartnäckiger Katarrh, mit Husten und andern Beschwerden begleitet, hat mich nun eine Zeitlang angefochten. Doch bin ich bei ziemlich gutem Muthe und arbeite täglich am Jenissei-Ostjakischen — einem Sprachidiom, welches zwischen den Städten Jenisseisk und Turuchansk vorkommt. Jetzt giebt es von den sogenannten Jenissei-Ostjaken nur tausend Individuen, aber noch lange nach der Eroberung Sibiriens werden als Zweige dieses Stammes Arinen, Kotten, Assanen, Matoren u. a. Völkerschaften genannt.

Als die merkwürdigste Eigenthümlichkeit des Jenissei-Ostjakischen muss ich erwähnen, dass die Personalendungen beim Verbum fast nie an den Schluss, sondern entweder an den Anfang oder in die Mitte des Wortes gefügt werden. Auch beim Nomen nehmen die Suffixe den Charakter von Präfixen an, aber sowohl Nomina als Verba unterlassen die Personalbestimmung, wenn das Wort mit einem Consonanten beginnt. Die fraglich gewordenen Laute î und ê giebt es auch hier und sie sind, soviel ich weiss, nirgends in ihrer Aussprache so bestimmt als gerade in dieser Sprache. Uebrigens bin ich durch das Studium des östlichen Samojedenzweiges dahinter gekommen, dass die ungewöhnliche Breite sowohl bei ê und î als auch bei andern Vocalen im Grunde von der Beschaffenheit des nächstvorhergehenden Consonanten abhängt. — Die Untersuchung

des Jenissei-Ostjakischen hätte ich gern Bergstadi überlassen, aber abgesehen davon, dass ihm die Sache nicht recht zusagte, ist seine Gesundheit während unserer ganzen Polarreise sehr angegriffen gewesen. In Dudinka war er sogar bettlägerig, während ich auf der Reise nach Tolstoi Noss begriffen war. Nun hält er sich seit dem Anfang des Februars in Jenisseisk auf und dürfte dort wohl Rath für seine Gesundheit finden.

Um aber von dem Philologischen wieder auf das Historische zu kommen, so giebt es im Minussinschen Kreise des Jenisseischen Gouvernements einen Volksstamm, Namens Koibalen, welche von einigen ältern Schriftstellern für Jenissei-Ostjaken, von andern für Samojeden gehalten werden. Der Stamm ist nun ganz tatarisirt, aber mein Bemühen wird dennoch darauf gerichtet sein seinen Ursprung zu ermitteln. In dieser Absicht gedenke ich mit der letzten Winterbahn mich von hier nach Minussinsk zu verfügen, welcher Ort im Laufe des ganzen nächsten Sommers meine Addresse sein wird.

— Nach einem Jahre ist meine Reise zu Ende, worauf ich wahrscheinlich auf einige Zeit nach Finnland zurückkehren und meine Sammlungen ausarbeiten werde, was wohl manches Jahr in Anspruch nehmen dürfte.

5.

An Assessor J. F. Rabbe.

Nasimowa den 22. Februar (6. März) 1847.

Vor einigen Wochen erwachte ich eines Morgens mit Stichen, Husten und andern Brustbeschwerden, musste aber nichtsdestoweniger eine beschwerliche Reise antreten. Ich reiste Tag und Nacht bei kaltem und windigem Wetter, erkältete mich und bin seit der Zeit schwach, verstimmt und ohne rechte Arbeitslust gewesen. Dies ist die Ursache, weshalb die versprochene Reisebeschreibung nicht hat zu Stande kommen können. Eine andere Ursache ist die hier herrschende Kälte, welche sowohl Dinte als Gedanken in Eis verwandelt. Was meinst Du dazu, dass das Thermometer in mei-

nem jetzigen Arbeitszimmer am Morgen — 5° bis — 7° R. zeigt? In einem solchen Neste mag der Gottseibeiuns seine Reisememoiren verfassen. Hätte man doch nur einen Tropfen Kaffee zur Erwärmung seiner erstarrten Glieder, aber *proh dolor!* auf der Reise durch das Turuchanskische Land wurde mir mein ganzer Vorrath von Kaffee, Zucker u. s. w. gestohlen. — In Folge Deines ärztlichen Raths habe ich während meiner Krankheit «die Sagen der Todten» gelesen, aber aufrichtig gesagt: Don Quixote sagt mir weit mehr zu. Der Mensch hat es doch am besten auf dieser Erde, wie elend sie auch sein mag.

Ich bleibe für die Gegenwart in dem Dorfe Nasimowa unterhalb Jenisseisk und arbeite nach Kräften am Ostjakischen. — — — Die Jenissei-Ostjaken haben meine philologische Schatzkammer mit der Weisheit bereichert, dass man bei Conjugation der Wörter die Personalendungen auch an den Anfang des Wortes setzen kann; dies ist aber eine Sache, die Dich natürlich nichts angeht. — Vor dem nächsten November kann ich unmöglich nach Irkutsk kommen.

Du frägst, wann ich nach Finnland zurückkehre? Hierauf kann ich nichts anderes antworten, als dass meine akademische Dienstzeit den 10. März 1848 zu Ende ist. Man hat natürlich allen Grund zu vermuthen, dass ich zu der Zeit mich in Petersburg einfinden werde um vor meiner Obrigkeit Rechenschaft abzulegen. Aber wie Du weisst, bin ich ein verteufelter Kerl, der in einem Nu nach China oder irgend einem andern Lande abziehen kann, wo ich vor allen Nachspürungen Ruhe habe. Zwar sage ich Dir: Wenn mich nicht ein gewisses Heimweh plagte, so wäre ich bereit mein ganzes Leben im Orient zuzubringen. —

Grüsse Runeberg und bitte ihn an Kutschum-Chan und sein Reich — das einzige Finnische, das existirt hat, zu denken. Zwar ist Kutschum ein Türke, aber die Hartnäckigkeit, mit der er seine Herrschaft gegen Jermak's Eroberungen vertheidigte, und die persönlichen Verhältnisse der beiden Helden würden in der That einer poetischen Behandlung werth sein. *Quantum satis!*

6.

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Jenisseisk den 22. März (3. April) 1847.

Endlich athme ich wieder in Jenisseisk, dass ich aber schwerer athme ist eine unläugbare Wahrheit. Die unter dem Turuchanskischen Himmel gepflanzten Brust- und Halsbeschwerden gedeihen unter dem Jenisseiskischen vortrefflich — vielleicht in Folge ihrer eignen Natur, vielleicht auch durch die Strenge des Klimas, die Mangelhaftigkeit des Wohnzimmers und die angestrengte Arbeit begünstigt. Ich hege die feste Hoffnung, dass die Minussinskische Sonne meine Gesundheit verbessern und meine angegriffenen Kräfte wieder beleben werde; sich in der jetzigen Jahreszeit aber einen Weg nach Minussinsk zu bahnen, ist ein höchst bedenklicher Umstand. Die schlechte Bahn hat auch hier schon ihren Anfang genommen, wie mag dieselbe erst im Minussinskischen Kreise aussehen! Indessen glaube ich mich verpflichtet noch mit der Winterbahn Jenisseisk zu verlassen, da es mir sonst ganz unmöglich wird meinen Auftrag innerhalb der vorgeschriebenen Zeit zu Ende zu bringen. — Das Jenissei-Ostjakische gehört ohnehin nicht zu meinen Studien, da es eine eigne, von den Finnisch-Samojedischen Sprachen sehr abweichende Familie ausmacht. Um seine Natur und Verwandtschafts-Verhältnisse genau zu ermitteln, wären nicht Monate sondern ganze Jahre erforderlich. Die Materialien, die ich für das Jenissei-Ostjakische eingesammelt habe, sind zu einer etymologischen Uebersicht der Sprache hinreichend und etwas mehr dürfte von mir nicht verlangt werden, da es sich gegen alle Vermuthung ergiebt, dass das Jenissei-Ostjakische nicht von Samojedischer Herkunft ist. Dies ist zu meiner wissenschaftlichen Beruhigung eine sehr nothwendige Bedingung, um die Seitenpfade des Jenissei-Ostjakischen zu verlassen und meine Thätigkeit so ungetheilt als möglich den Samojedischen Sprachen widmen zu können. Aus dieser Ursache denke ich auch mit dem Koibalischen, das jetzt ein Dialekt des Tatarischen ist, früher aber vielleicht einen

Zweig des Jenissei-Ostjakischen ausgemacht hat, einen kurzen Process zu machen. Dagegen wünsche ich das Karagassische, Kalmashenilische und Sojotische, wenn alle diese Sprachen noch fortbestehen, so genau als möglich kennen zu lernen. Mit dem Karagassischen werde ich wahrscheinlich nicht ohne Kenntniss des Mongolischen zurecht kommen; da aber zum Studium aller dieser Sprachen die mir übrigbleibenden Monate vielleicht zu kurz sind, so nehme ich mir die Freiheit zu fragen, welches Schicksal mich erwarten sollte, falls ich bis zur anberaumten Frist mit meiner Arbeit nicht fertig werde.

Vor einiger Zeit sandte ich Ihnen aus dem Dorfe Nasimowa unter der Addresse der Akademie einen Brief nebst einem kurzen Reisebericht. Mein Leben ist seit der Zeit sehr einförmig gewesen. Nachdem ich drei Wochen in Nasimowa gefroren hatte, setzte ich meine Reise nach Anzyferowa fort, fand dort eine gute Wohnung aber keine Ostjaken; diese hatten sich nach Jenisseisk begeben, ich folgte ihnen auf den Spuren und habe nun zehn Tage lang mit einem Ostjaken in einem Zimmer allein gesessen, ohne die geringste Freude am Champagner gehabt zu haben, der in dieser Stadt über alle Maassen reichlich fliesst.

Ueber meinen Reisegefährten kann ich nur höchst betrübende Nachrichten mittheilen. Er hat seit dem vorigen Sommer an verschiedenen Uebeln gelitten und reiste vor längerer Zeit nach Jenisseisk, in der Absicht sich hier einer medicinischen Behandlung zu unterwerfen und meine Ankunft abzuwarten. Der Mangel an Aerzten und Heilmitteln scheint ihn vermocht zu haben seine Reise bis nach Krasnojarsk fortzusetzen. Aus dieser Stadt hat er mir neulich einen Brief geschrieben, in welchem er sich über immer mehr zunehmende Kränklichkeit beklagt und auch diesen Ort zu verlassen droht. Er giebt keine Addresse an, verspricht aber bald von sich hören zu lassen und scheint sonst gutes Muths zu sein. Indessen giebt sein Gesundheitszustand sowie seine zusammengeschmolzene Barschaft Grund zu Besorgnissen. Vielleicht ist er in Atschinsk geblieben um meine Ankunft abzuwarten. In diesem

Fall hat er sehr klug gehandelt, denn ich will den langen Umweg über Krasnojarsk nicht machen, sondern gerade über Atschinsk nach Minussinsk reisen — wodurch ich es vermeide einen und denselben Weg hin und zurück zu reisen.

Es thut mir sehr leid, dass ich in dem gegenwärtigen Augenblick nichts besseres als beifolgenden, höchst unbedeutenden Reisebericht absenden kann. Unendlich viel hätte ich auf der Zunge, um aber alles dies aufs Papier zu bringen, dazu ist eine Gemüthsruhe erforderlich, die mir jetzt abgeht. Später werde ich Ihnen vielleicht einige Bemerkungen über den Jenissei zusenden, auf ethnographische Details kann ich aber nicht eingehen, da meine Reise nach Tolstoi Noss eine so reiche Ernte an Materialien ergeben hat, dass dieselben sich unmöglich innerhalb der engen Gränzen eines Reiseberichts behandeln lassen.

7.

An Lector Fabian Collan.

Jenisseisk den 22. März (3. April) 1847.

Seit einer Woche befinde ich mich wiederum in Jenisseisk und habe alles eingepackt um vielleicht noch heute die Reise nach Minussinsk anzutreten. Du weisst aus der Instruction, dass ich im Minussinskischen Kreise das Koibalische, das nun ein Türkischer Dialekt ist, studiren, Inschriften von den Felsen copiren, alte Tschudengräber öffnen und Alterthümer sammeln muss. Diese mannigfachen Beschäftigungen dürften den grössten Theil des Sommers in Anspruch nehmen, zumal wenn ich meinem Wunsche gemäss dazu komme die Chinesische Gränze zu besuchen. Von Minussinsk kehre ich nach Krasnojarsk zurück, setze meine Reise nach dem Irkutskischen Gouvernement fort und gedenke mir auch dort einen Weg nach China zu bahnen. Auf dieser Reise werde ich mich mit dem Kamnashenilischen, Karagassischen, Sojotischen und Mongolischen beschäftigen. Wann alle diese Studien beendigt sein werden,

kann ich natürlich nicht vorhersagen. — Es steht mir frei am 10. März 1848 nach Petersburg zurückzukehren, ich habe jedoch mit der heutigen Post angefragt, ob die Unterstützung nicht über die genannte Zeit hinaus verlängert werden kann. Ich habe keinen Zweifel daran, insofern mein Reisestipendium nicht die Gage eines Adjuncten übersteigt, die man mir geben wollte, falls ich bei der Akademie zu bleiben wünschte. Es scheint der Akademie vortheilhafter sowie mir angenehmer zu sein, wenn ich die Petersburger Einöde gegen die Sibirische vertausche. Dennoch wäre ich bereit beide Wüsten zu verlassen, falls die Akademie mir eine Unterstützung zur Verarbeitung meiner Materialien bewilligen und mich nach Gutdünken einen Aufenthaltsort wählen lassen würde. —

Wenn es Dir nicht zu beschwerlich ist, so sende mir bei Gelegenheit einige Zeilen; Du kannst überzeugt sein, dass Du dadurch eine gute That ausübst, zumal unter den jetzigen Verhältnissen, wo ich wegen Bergstadi's Kränklichkeit genöthigt bin allein zu reisen. Gegen diese Uebel sind erfreuliche Nachrichten aus der Heimath das beste Heilmittel. — Grüsse Snellman, an den ich fast täglich denke, und andere Freunde in Kuopio.

8.

An Assessor F. J. Rabbe.

Jenisseisk den 22. März (3. April) 1847.

Nun geht es in fliegendem Galopp nach Minussinsk — zu den schönen Thälern, den colossalen Bergen, den brausenden Flüssen, dem Tummelplatz unzähliger Nationen, welche ihre Handzeichen in steile Felsen geritzt und thurmhohe Grabhügel aufgeworfen haben. Was werde ich dann Dich und andere arme Leute bedauern, welche in dem kalten Helsingfors sitzen müssen, während ich selbst unter dem Schatten einer Ceder Platz nehme oder mich in den Wogen des Abakan bade. Auf einem Tatarischen Renner durch die endlosen Steppen reitend werde ich nicht vergessen, wie

Du Dich von alten Kleppern, die betrübten Angesichts auf die Pflastersteine herabschauen, durch die Gassen von Helsingfors ziehen lässt, aber auch nicht vergessen, dass ich auf dem uralten Boden unserer Vorfahren einherstolzire. — Du siehst, dass ich froh wie ein Kind bin und stolz wie ein Löwe. Zwar habe ich auch bisweilen meine kleinen Sorgen, darüber aber ein anderes Mal.

Du fragst immer, wann ich nach Finnland zurückkehre? Auf diese Frage habe ich schon geantwortet, dass meine akademische Dienstzeit den 10. März 1848 zu Ende ist. — Was meine übrigen Pläne für die Zukunft betrifft, so muss ich ehrlich gestehen, dass das Plänemachen mir unerträglich ist. Am Liebsten würde ich als Privatmann in einem hübschen Landstädtchen leben, beirathen und arbeiten; aber — das ist ja ein Galimathias. Vielleicht werde ich eine neue Auflage des «ewigen Juden» und bringe mein ganzes Leben auf der Wanderung zu. Sicher ist es wenigstens, dass das Leben mir schwer wird, wenn ich auf einem und demselben Punct angenagelt sitzen soll, ohne eine andere Freude als die von der Wissenschaft zu haben.

Hast Du etwas über Bergstadi gehört? — Vielleicht hat er sich nach Finnland begeben oder vielleicht erwartet er mich irgendwo unterwegs. Meine Marschroute kennt er.

Deine Briefe vom 18. Januar und 1. Februar dieses Jahres habe ich ordentlich erhalten sammt den Zeitungen. Den Brief von Felix und Europaeus kann ich jetzt nicht beantworten, da die Poststunde da ist. Ausserdem reise ich nach einigen Stunden; auf der Reise werde ich, wie gewöhnlich, von einem Kosaken begleitet. Die Goldsucher wollen mich zwar auf Ostern zurückhalten, die schlechte Bahn ist jedoch vor der Thür und ausserdem ist mir das viele Küssen zuwider. — An die Akademie geht wiederum ein kleiner, vielleicht allzu gelehrter und pedantischer Rapport ab, den Sjögren Dir wahrscheinlich zu seiner Zeit zustellen wird.

IX.

REISE IM MINUSSINSKISCHEN KREISE

BIS ZUR CHINESISCHEN GRÄNZE.

INHALT.

Reisebericht. Minussinsk eine kleine und arme Stadt, ihr Name; einige Werst unterhalb an der Mündung des Abakan das Katschinsche Steppengericht oder Kanzellei; daselbst drei Wochen lang Tatarische Studien. — Den zweiten Pfingsttag, den 12. (24.) Mai 1847, Abreise von dort in einem Karren in die Katschinsche und Sagaische Tatarensteppe längs des linken Ufers des Abakan. — Eine Koibalische Beerdigung; Beerdigungsart der Tataren im Allgemeinen. — Das gleiche Aussehen der Steppe; hier und da Grabhügel, Tatarendörfer oder sogenannte Ulusse aus Borkzelten, Viehheerden und Pferdetabunen, Hirten und Hirtinnen. — Besuch bei einem reichen Katschinschen Tataren, seine hübsche Frau und ihre Ausstattung; grosses Gastgebot und Berathschlagung; das Getränk Airán. — Wieder auf die Steppe hinaus, Hitze und Schwüle, Iris-Pflanze; reitende Tataren, das Pferd, ein Lieblingsthier. — Am Flusse Uibat Jagd nach alten Inschriften; Nachtherberge in einem Uluss bei drei verheiratheten Brüdern u. s. w. — Am Berge Yy-tag ein Tatarisches Winterlager, der Wirth, ein Sänger. — Heldengesänge der Tataren, ihre Uebereinstimmung mit den Finnischen und Samojedischen; Macht der Weisheit und des Gesanges. — Mythologische Vorstellungen: *Kudai*, der höchste Gott und das gute Princip, und seine Chane; *Aind*, das böse Wesen, und Irle-Chan; auch Felsen, Steinbilder, Bäume und verschiedene Thiere werden verehrt. — Die Reise wird in fliegender Hast bis zum Flusse Askys fortgesetzt; an seinem Ausfluss das Sagaische Gericht. — Eintheilung des Minussinskischen Kreises in drei solche Gerichte: das Katschinsche, Sagaische und Koibalische; Beamtenpersonal bei denselben. — Von den verschiedenen Tataren-Geschlechtern, welche zu jedem Gerichte gehören und deren

Herkunft theils von Türken und Kirgisen, theils von Samojeden, Jenissei-Ostjaken, Arinen und Matoren: Tradition in Betreff der Arinen.

Eine Woche lang beim Sagaischen Gerichte mit Oeffnung von Grabhügeln beschäftigt; darauf neue Reisen auf der Koibalischen Steppe längs des rechten Ufers des Abakan. — Ungefähr drei Wochen lang im Dorfe Ut und den umliegenden Ulussen unter den armen und verachteten Koibalen; traurige Erinnerung an die Expedition von Pallas; Russische Colonisten. — Eine Nacht in einem elenden Koibalenzelt; hübsches Lied von Tjenar-Kus und seinem trauernden Weibe. — Interessante Flussfahrt den Jenissei abwärts vom Dorfe Osnatschennaja, und 40 bis 50 Werst von dem Sajanischen Gebirge; der Fluss reissend, von colossalen Felsen umgeben; zahlreiche Figuren in die Felsenwände eingehauen, ihr Kirgisischer Ursprung. — Reise ostwärts längs des Ufers des Tuba-Flusses, durch ein schönes und fruchtbares Land mit Höhen, Thälern und Wäldern, früher von Samojeden und Ostjaken, jetzt von einigen Tatarengeschlechtern und Russen bewohnt. — Der Schadazkiche Kosaken-Vorposten, die oberste Colonie am Flusse Amyl; von dort wird den 5. (17.) Juli auf einem schmalen Reitweg die Reise über die Sajanischen Berge in Gesellschaft mit Goldsuchern, Geistlichen u. s. w. angetreten. — Gefahren und Abenteuer auf diesem Waldwege, bald in dem tiefsten Schlamm, bald steile Berge auf- und abwärts; Nachtlager und fröhliches Gastgebot; Ritt durch den *schwarzen* Wald. — Der Berg Tschókur und der Amyl-Fluss werden passirt, heftiger Regen und Wind, am fünften Tage Ankunft zur Goldwäscherei Nikolajewsk. — Weiterreise mit einem Tatarischen Wegweiser die Ufer des Amyl und Irzuk aufwärts durch die einsamsten Gegenden, keine Wegspuren; nach zwei Tagen wird jedoch glücklich die Spitze der Sajanischen Berge oder der sogenannte Ural erreicht. — Wolkenhohe, schneebedeckte Bergspitzen oder Taskyle; Sagen über dieselben, Toros-taskyl, Donnerknall, Ritt in gestrecktem Galopp den Ural hinab auf das Chinesische Gebiet.

Brief an A. J. Sjögren. Minussinsk den 20. April (2. Mai) 1847. Bericht über die Reise von Jenisseisk nach Minussinsk. Abreise am Osterabend den 22. März (3. April) nach der Stadt Atschinsk und von dort auf der grossen Strasse nach Ushur; Regen- und Schlackwetter, Ende der Winterbahn. — Vierzehn Tage lang werden nun die Kisilschen und Katschinschen Tatarensteppen durchirrt, den Himmlischen Seen vorüber, den weissen Ijus aufwärts u. s. w. — Traditionen über die Tschuden und die alten Grabhügel oder Kurgane; zweifelhafter Ursprung dieser Denkmäler; Kirgisen, Finnische und Samojedische Völker früher auf diesen Steppen. — Antwort auf Herrn v. Köppen's Fragen in Betreff der verschiedenen Tatarenstämme. — Ungeachtet manches Ungemachs Entschluss gesund zu sein und weiter zu reisen,

Sprachstudien zu betreiben, Kurgane aufzugraben u. s. w.; Theuerung in dieser Gegend.

Brief an F. J. Rabbe. Minussinsk d. 22. April (4. Mai). Nun in dem Sibirischen Italien, krank durch Erkältung. — Der Hauswirth; ein Türke oder Tatar und seine herzrührenden Gesänge. — Reisepläne während des Sommers.

Brief an A. J. Sjögren. Schuscha den 15. (27.) Juni. Grund, weshalb die Jenissei-Ostjaken so plötzlich verlassen wurden. — Nachdem die Tatarensteppe westlich vom Jenissei durchstreift worden, nun seit einer Woche in den Dörfern Osnatschennaja und Schuscha am obersten Lauf des Jenissei und Absicht die Reise auf der rechten Seite des Jenissei und auf dem Flussgebiet der Tuba fortzusetzen. — Ueber die Sprache der Koibalen, Matoren und Tubinzen, früher Samojedenstämme. — Von den alten Kurganen und deren Inhalt, Gerippe u. s. w. — Von den in Stein gehauenen Figuren und Buchstaben und deren Abzeichnung. — Die Gesundheit angegriffen, ein hartnäckiger Katarrh. — P. S. Den 17. (29.) Juni.

Brief an F. J. Rabbe. Dorf Schuscha den 17. (29.) Juni. Lange durch die Steppen geirrt und in guter Eintracht mit Türken und Heiden gelebt; Scherz. — Lönnrot und die Finnische Professur. — Gruss an Europaeus. — P. S. Minussinsk den 18. (30.) Juni. Wieder hinaus auf die Steppe.

Brief an A. J. Sjögren. Vorposten Schadazk d. 5. (17.) Juli. Unabänderlicher Beschluss ins Chinesische Kaiserreich zu reisen, wegen der Sojoten. — Die Reise wird noch heute angetreten, ungeachtet aller Schwierigkeiten und Gefahren, die bevorstehen; über einen Monat zurück.

Brief an denselben. Dorf Tes an der Tuba den 5. (17.) August. In diesen Tagen von der abenteuerlichen Reise über die Sajanischen Berge zurückgekehrt und zwar übel zugerichtet. — Besuch des Himmlischen Reichs; ein Sojotischer Darga oder Fürst. — Die Sojoten zum grossen Theil ächte Tataren, theils Samojedischer Herkunft. — Sowohl die Samojeden, als Jenissei-Ostjaken sind von dem Sajanischen Bergsystem hervorgegangen. — Wichtige antiquarische Aufschlüsse.

Brief an F. J. Rabbe. Das Dorf Tes den 5. (17.) August. Jetzt ungefähr 7000 Werst von Helsingfors. — Beschluss im nächsten Frühjahr nach Finnland zurückzukehren, wegen Kränklichkeit.

Brief an A. J. Sjögren. Minussinsk den 5. (17.) September. Absicht heute nach Abakansk zu reisen, um die Inschriften zu copiren. — Es werden 7 Kisten mit ausgegrabenen Schädeln, Alterthümern u. s. w. an die Akademie gesandt.

Brief an F. J. Rabbe. Minussinsk den 5. (17.) September. Seit der Rückkehr aus China ein ängstliches Studierzimmer-Leben ge-

führt; nur eine Excursion auf die Steppe; noch einmal im Dorfe Schuscha. — Wieder in Minussinsk, von hier geht es den Jenissei hinab bis nach Krasnojarsk. — Scherz und Ernst.

Brief an E. Lönnrot. Krasnojarsk den 23. September (5. October). Heute hier angelangt. — Das letzte Halbjahr im Minussinschen Kreise; hauptsächlich so lange das Koibalische studirt. — Von hier wird die Reise nach einigen Tagen in den Kanschen Kreis und dann weiter nach Irkutsk gehen. — Ueber die Rückkehr nach Finnland; die Finnische Professur, die Akademie der Wissenschaften. — Zusatz; die Gebrüder Latkin.

Reisebericht *).

In einem sandigen Steppenthal und rings von nackten Bergkuppen umgeben liegt Minussinsk an einem Arme des Jenissei, der den kleinen Fluss Minussa**) in sich aufnimmt. Die Stadt ist noch jetzt was sie zu Stepanow's Zeit war, eine *ville champêtre*, und ihren vorzüglichsten Schmuck machen vielleicht die reichen Blumen aus, welche auf dem Markt, auf den Gassen und sogar auf vielen Dächern prunken. Fast ganz und gar ohne öffentliche Gebäude besteht die Stadt zum grössten Theil aus kleinen, elenden Häusern, die in halbtatarischem Stil mit hohen Dächern und niedrigen Wänden erbaut sind. Diese Hütten beherbergen ausser einem unbedeutenden Beamtenpersonal und einigen Kaufleuten nur arme Bürger, welche ihrer Lebensweise und ihrer Bildung nach lauter Bauern sind. Seine grösste Merkwürdigkeit hat Minussinsk vielleicht dadurch, dass man hier an einem hellen, schönen Tage mit blossen Augen die Schneekuppen der Sajanischen Berge unterscheiden kann.

Einige Werst unterhalb der Stadt ergiesst sich von der linken Seite ein bedeutender Nebenfluss Namens Abakan in den Jenissei. Zu beiden Seiten dieses Flusses nomadisiren zahlreiche Tataren-

*) Dieser Bericht, der nur die Reise von Minussinsk durch die Tatarensteppen und über die Sajanischen Berge umfasst, wurde von Agulsk den 1. (13.) Dec. 1847 abgesandt. Ueber die Reise von Jenisseisk nach Minussinsk und die Rückreise von der Chinesischen Gränze bis Minussinsk u. s. w. findet man nur in Briefen berichtet.

Der Herausgeber.

**) Ueber die Herkunft des Namens Minussa erzählen die Tataren, dass zwei Brüder von dem «alten Volk» (den Tschuden) über einige Landstücke am Fluss mit einander in Streit gerathen wären und dabei ausgerufen hätten: min usa, min usa! Dies sollte in der Tschudensprache «mein Antheil» heissen und wäre somit mit dem Finnischen minun osa identisch.

geschlechter und an der Mündung selbst steht ein Uluss, in dem man mitten unter verschiedenen Borkzelten ein anständiges Haus wahrnimmt, welches die Kanzellei (дума) des Katschinschen Tatarenhäuptlings ist. Derjenige, der eine schöne Natur liebt, dürfte mit mir gern die Stadt Minussinsk gegen diesen Uluss vertauschen, zumal wenn er hier in der kleinen Kanzellei auch eine stille, friedliche, für wissenschaftliche Studien geeignete Wohnung finden kann. In diesem Uluss brachte ich im verflossenen Frühling drei Wochen zu und beschäftigte mich während der Zeit mit Untersuchungen der Sprache, Sitten, religiösen Vorstellungen der Tataren und anderer Dinge, die zu meinen wissenschaftlichen Reisezwecken gehörten. Zugleich suchte ich hier unter dem Einflusse der Strahlen der Frühlingssonne meine durch Krankheit und Anstrengung angegriffenen Kräfte zu erholen.

Mit ein wenig gestärkter Gesundheit reiste ich am zweiten Pfingsttage, den 12. (24.) Mai 1847, aus diesem Uluss auf einem Wege, der längs des linken Ufers des Abakan durch die Katschinsche und Sagaische Tatarensteppe führte. Bei der Abreise gewahrte ich auf dem jenseitigen Ufer des Abakan eine zahlreiche Versammlung von Tataren, welche sich um ein Feuer, das auf dem Gipfel eines hohen Hügels angezündet war, hin- und herbewegten. Diese Tataren waren, wie mein Fuhrmann mir sagte, von dem bekannten Koibalenstamme und hatten sich auf dem Hügel versammelt um ein Gedächtnissfest eines verstorbenen Verwandten zu feiern. Hiervon benachrichtigt unterbrach ich sofort meine Reise, liess mich über den Fluss rudern und begab mich in Gesellschaft einiger Tataren zu dem Koibalischen Begräbnissfeste. Unterwegs liess ich meine Begleiter eine kurze Schilderung über die Bestattungsweise sowohl der Koibalen als der übrigen Tataren geben. Sie erzählten, dass bei dem Gerücht von einem Todesfall die Tataren sich in zahlreicher Menge einfinden um dem Verstorbenen ein Grab zu graben. Jeder Tatar sieht es für seine heiligste Pflicht an den Dahingeschiedenen, dessen eigne Verwandte jedoch nie an dieser Arbeit theilnehmen dürfen, mit diesem Dienste zu beehren. Die jetzigen Ta-

taren begraben ihre Todten immer auf hohen Stellen und lassen es sich sehr angelegen sein, dass sämmtliche Grabhügel auf den gemeinsamen Begräbnissplätzen in einer Linie fortlaufen, sowie dass jedes Grab eine Richtung von Ost nach West habe. Was die Grösse betrifft, so sind die jetzigen Tatarengräber nur 2 bis 4 Arschin lang und selten mehr als eine Arschin tief. Für ältere Personen wird in dem Grabe selbst eine Art von Holzkasten gezimmert, die Schamanen werden gewöhnlich in die blosse Erde gelegt und Kinder nur in Birkenrinde gewickelt*). Der Verstorbene wird meist in Seide oder ein anderes feines Zeug gehüllt und mit den besten Kleidern bekleidet. Nach dem jetzt gangbaren Brauch muss der Todte eine liegende Stellung im Grabe haben mit emporgewandtem Gesichte und ostwärts gerichteten Augen. Für jede Leiche wird mit wenigen Ausnahmen ein besonderes Grab gegraben. Zu den Füssen der Leiche legt man einen Sattel sammt einem Vorrath von Branntwein, Käse, Fleisch, Butter u. s. w. als Wegkost. Das Grab wird wie gewöhnlich mit Erde gefüllt und mit einem 1—2 Fuss hohen Hügel versehen, der oben mit Steinen bedeckt wird und dieselbe längliche Gestalt wie das Grab hat.

Ist der Verstorbene auf die angeführte Weise bestattet worden, so stellen die Anwesenden, die grösstentheils aus seinen Verwandten bestehen, am Grabe selbst ein Gastgebot an, wobei weder der Airán noch andere Beköstigung gespart wird. Dieses Gastgebot wird gewöhnlich drei Tage nach dem Tode des Dahingeschiedenen gefeiert. Am zwanzigsten Tage versammeln sich die Anverwandten zum zweiten Male um das Grab, um das Gedächtniss des Verstorbenen durch ein ähnliches Gastgebot zu begehen. Dieselbe Ceremonie wird am vierzigsten Tage wiederholt und bei dieser Gelegenheit wird auch das Lieblingsross des Verstorbenen, welches am Todestage seines Herren seine Freiheit erhalten hat, jetzt aber aus

*) Mehrere Tatarische, Samojedische und Finnische Völker hängen ihre Todten, namentlich Kinder in die Krone schattiger Bäume. Zu diesem Zwecke dient vorzüglich der Lärchenbaum, der auch von den genannten Völkern mit Opfern und allerhand Ehrfurchtsbezeugungen beehrt wird.

einer der Tabunen des Ulusses eingefangen wird, getödtet. Das Pferd wird am Grabe verspeist und sein Kopf auf die Spitze einer Stange gesteckt, die an dem Ende des Grabhügels aufgerichtet wird. Hierauf wird noch ein Gedächtnissfest hundert Tage nach dem Tode des Verstorbenen gefeiert, und es war gerade ein solches Fest, das die Koibalen an dem Grabe begingen, zu welchem ich jetzt meine Schritte lenkte.

Hier waren ungefähr vierzig Gäste versammelt, von denen ein jeder Airán, gekochtes und gebratenes Fleisch, Käse, Milch, Butter und andere Speisewaaren zum Feste mitgebracht hatte. Diese Gegenstände waren jedoch bereits bei meiner Ankunft zum grössten Theil verzehrt und viele der Gäste lagen schon berauscht auf dem Felde. Diejenigen, die noch auf den Beinen standen, rauchten mit aller Gemächlichkeit ihre Pfeifen und schüttelten mit betrübtem Gesicht ihre leeren Airánflaschen. An einem der Gräber — dem letzten in der Reihe — sassen rechts vom Hügel einige Weiber, welche abwechselnd assen, tranken, rauchten, weinten und Trauerlieder sangen. Eine derselben war offenbar die Wittwe des Verstorbenen, denn zum Andenken an ihre frühern Pflichten breitete sie fette Fettscheiben auf dem Grabhügel ihres Gemachs aus und goss aus grossen Schaalen Airán darauf. Ihr gegenüber sass links vom Grabe ganz allein ein bejahrtes Weib mit magern Händen, trüben Augen, eingesunkenen Wangen und zitternden Gliedern. Die Alte hielt einen Stab in der Hand und war in einen groben, kohlschwarzen, zerfetzten Mantel gehüllt. Dies war die Mutter des Verstorbenen, eine siebzigjährige Mutter, welche die Stütze ihres Alters, ihren einzigen dreissigjährigen Sohn in die Erde gesenkt hatte. Kein Wunder, dass sie jetzt einsam am Grabe sass und mit den Uebrigen weder ass noch trank. Sie weinte, wehklagte, schlug ihren Stab gegen den Hügel und fragte den Verstorbenen, wie er das Herz gehabt hätte seine alte Mutter so schutzlos im Leben zurückzulassen. Häufig streckte sie ihre magern Arme aus, umarmte die leere Luft und brach in ein wildes Heulen aus. Einmal fiel sie sogar bewusstlos zu Boden und ich freute mich sogar in der

Hoffnung, dass die Arme nun ihren letzten Kummer ausgeathmet habe, als sie wiederum aufstand, sich mit ihren Armen auf den Grabhügel warf, die Grabsteine aufriss und den geliebten Sohn mit Gewalt dem Schoosse der Erde entreissen zu wollen schien. So rasete die verlassene Mutter in wilder Verzweiflung, bis endlich ein junger Tatar sie aus Mitleid in seinen Karren hob und sie von dem Platze der Trauer fortbrachte. Aber noch lange Zeit darauf hörte man die Steppe von den Klagelauten der betrübten Mutter wiederhallen.

Als die Bestattungsgäste sich nach und nach verloren hatten, zog auch ich mich vom Fest zurück und kehrte zu meinem Fuhrwerk zurück. Dies bestand aus einem Tatarischen Karren, der so übel eingerichtet war, dass ich aus demselben nicht zu beiden Seiten des Weges, sondern nur geradeaus in einer und derselben Richtung sehen konnte. So betrachtet zeigte die Steppe auf eine lange Strecke nicht die geringste Unebenheit in ihrer grünenden Oberfläche. Hier erhob sich kein Hügel, kein Busch, kein Stein über der Erde; kaum hatte ein Grashalm Kühnheit genug seinen Nachbar zu überflügeln. Die Steppe an und für sich glich einem ebenen, sorgfältig gepflegten Hofraume, auf ihrer ebenen Oberfläche konnte man jedoch einige leicht in die Augen fallende Gegenstände unterscheiden. Hier stand eine Gruppe alter Grabhügel, welche von allen Seiten mit hohen Steinzäunen umgeben waren. Dort schimmerte im Sonnenschein ein Tatarendorf oder ein sogenannter Uluss, der aus einigen Borkzelten bestand. Rings um die Zelte weideten zahlreiche Heerden von wilden und zahmen Pferden, Kühen, Schaafen und Ziegen. Jede Gattung von Thieren bewegte sich in besondern Gruppen und die Pferde waren ausserdem in verschiedene Tabunen*) getheilt. Die Hirten und Hirtinnen ritten auf der Steppe umher, indem sie ein jedes in seinem Bezirk die Ordnung aufrecht zu halten suchten.

Alles dies konnte ich ohne Mühe aus meinem breiten Wagenkorb sehen und so oft ich aus demselben auf die Steppe herabstieg,

*) Eine Tabune besteht aus 30—70 Stuten, welche von einem einzigen Hengst begleitet werden.

zeigten sich rechts und links vom Wege zahlreiche Höhen und Hügel. Diese waren ebenso nackt und waldlos wie die Steppe selbst, auf dem linken, niedrigbelegnen Ufer des Abakan und auf den zahlreichen Inseln, welche der Fluss in seinem Laufe bildet, erhob sich hier und da ein Wäldchen von Pappeln, Birken, Weiden, Lärchen u. s. w. Ackerfelder waren nirgends zu sehen, denn in Folge der Unfruchtbarkeit des Bodens haben sich keine Russische Colonisten am Abakan niedergelassen und die Katschinschen Tataren sind fast ohne Ausnahme Hirten. Sie bilden übrigens von der Zahl der Minussinschen Tataren den allerreichsten Stamm. «Bei ihnen, sagte ein armer Koibale, giebt es das ganze Jahr hindurch Airán und Kumýs und das Vieh wimmelt gleich Ameisen um ihre Zelte.» Die Wahrheit dieser Aeusserung konnte ich schon am ersten Tage meiner Reise bestätigen, da ich zu einem Tataren gerieth, der sogar nach seiner eignen Aussage Besitzer von 6000 Pferden, 2000 Rindern, 1000 Ziegen und Schaafen war und ausserdem noch einige hunderttausend Rubel baar liegen hatte.

Obwohl Millionär unterschied sich der besagte Tatar in seiner Lebensweise durchaus nicht von seinen Stammverwandten, ja sein Sattel war sogar weniger blank und stattlich, als er bei den Tataren gewöhnlich ist. Als Christ isst er kein Pferdefleisch und trinkt kein Kumys, der Airán aber war sein Lieblingsgetränk und sein einziges Heilmittel gegen alle Krankheiten. Bei meiner Ankunft zog der Mann ein seidenes Hemd und einen Sammetkaftan mit Zobelverbrämung an, als wir aber näher bekannt geworden waren, ward der seltene Kaftan gegen einen alten Ziegenpelz vertauscht. Das Zelt, worin der Tatar wohnte, war von der vornehmern Art, die sich durch eine runde Unterlage und ein kuppelförmiges Dach auszeichnet. Die Minussinschen Tataren haben auch kegelförmige Zelte, ganz so wie die Berg-Lappen und die Samojeden, diese werden aber nur von armen Familien benutzt und sind vermuthlich ein Erbe von den frühern Bewohnern des Landes. In beiden Arten von Zelten ist die Einrichtung ganz dieselbe. Der Fussboden besteht aus der nackten Erde, der Rauchfang aus einem Loche im

Dach, die Feuerstelle aus einigen, in einen Kreis mitten ins Zelt gelegten Steinen. Die Thür ist stets nach Osten gerichtet und dieser gerade gegenüber giebt es in jedem Zelt einen Divan aus weichen Filzmatten, welcher das Lager des Wirths und der Wirthin ausmacht. Beim Eintritt ins Zelt sieht man rechts die weibliche und links die männliche Abtheilung. Ringsum im Zelt sind Fächer angebracht und auf der männlichen Seite mit Kasten, auf der weiblichen mit Kesseln, Pfannen, Theemaschinen und anderem Hausgeräth angefüllt.

Um aber auf den Tatarischen Millionär zurückzukommen, so dürfen wir nicht unbemerkt lassen, dass er in der Wahl seiner Frau ausgezeichnet glücklich gewesen ist, da sie jung, schön, ihrem Mann ergeben und eine Meisterin in der Airánbereitung war. Als ich den Tataren fragte, wo er dieses Ideal aller Vollkommenheiten gefunden habe, antwortete er mit einem Tatarischen Sprichwort: «Siehst du ein gutes Wildpret, so schiessest du es; begegnet dir ein hübsches Mädchen, so nimmst du es.» Dieses Sprichwort stammt augenscheinlich aus den Zeiten her, als die Tataren sowohl bei der Jagd als der Freierei ungefähr dasselbe Gesetz beobachteten und keine andere Autorität als die Stärke ihres Arms um Rath fragten. Dieses Gesetz wird noch jetzt von armen Tataren in Ehren gehalten, überhaupt wird aber eine so beschaffene Freierei jetzt einem Diebstahl gleich erachtet und man sieht wohl leicht ein, dass der Tatarische Millionär dem Sprichworte, das er jetzt mit sichtbarer Selbstgenügsamkeit anführte, nicht so buchstäblich nachgekommen war. Er behauptete vielmehr volle zwei Jahr um seine junge Gattin gefreit und dreimal im Jahr ihre nächsten Anverwandten besucht zu haben, indem er Airán, Butter, Fleisch, Käse, schöne Pferde, feine Zeuge, mit einem Wort: die gangbare Brautgabe mit sich führte. Diese Brautgabe bildet nach den jetzt herrschenden Begriffen einen wichtigen Paragraph in dem Tatarischen Ehegesetz, kommt aber nicht in Anwendung, wenn das Weib Wittwe ist, sowie wenn sie entweder ihrem Manne davongelaufen oder von demselben verstossen worden ist. Bei den Heirathen der Tataren wird

auch das Gesetz beobachtet, dass der Mann kein Weib aus seinem eignen Geschlecht heirathen darf, wäre die Verwandtschaft auch noch so entfernt. Dagegen sind in verschiedenen Geschlechter Ehen zwischen den allernächsten Angehörigen erlaubt. So hatte auch unser jetziger Wirth seine eigne Schwestertochter geheirathet, indem er lieber nicht seinem Griechisch-Christlichen, sondern seinem Tatarischen Gewissen folgte.

Die Uebertretung des Mosaischen Gesetzes hatte im vorliegenden Fall die Folge gehabt, dass ein neulich gewählter Stammhäuptling von unserm Tataren hundert gute Ochsen als Sühne zu fordern anfing. Augenscheinlich hatte gerade diese Forderung den Tataren vermocht sich an die Spitze einer Intrigue zu stellen, durch die der neue Häuptling seines Amtes entsetzt werden sollte. In der Hoffnung bei mir Rath und Hülfe in seinem Vorhaben zu finden liess der Tatar von nah und fern alle Fürsten und andere einflussreiche Personen zusammenrufen. Dies wurde ohne mein Wissen im Laufe der Nacht, während ich im tiefsten Schlafe lag, bewerkstelligt. Bei meinem Erwachen am Morgen konnte ich deutlich merken, dass ein Gastgebot im Herannahen war. Man schlachtete Schaafe, kochte Eier, röstete Brot, bereitete Käse und goss Milch in geräumige Gefässe. Ein ausserordentlich grosser eiserner Grapen wurde mit gesäuerter Milch angefüllt und aufs Feuer gehoben. Er wurde mit einem hölzernen Deckel bedeckt, der aus zwei Abtheilungen bestand und an der Seite mit einem Loche versehen war. Durch dieses Loch wurde eine bogenförmige Holzröhre in den Grapen geleitet und das andere Ende derselben in eine eiserne Kanne gesetzt, die ihrerseits in einem mit warmem Wasser angefüllten Zuber lag. Alle Löcher und Ritzen am Deckel des Grapens, in der Röhre und im eisernen Kruge wurden dicht mit Lehm verschmiert. Und sobald die Milch im Grapen in Kochen gerieth, rann der necktarliebliche Airán durch die Holzröhre in den eisernen Krug*). Alles was von der sauren Milch im Grapen nachblieb, wurde später in Käse verwandelt.

*) Airán wird aus Kuhmilch bereitet und ganz auf dieselbe Weise bereitet man auch Kumys aus Stutenmilch.

Mitten unter diesen Zubereitungen zum Gastgebot versammelten sich die Auserlesenen bis zu einer Zahl von etwa zwanzig Personen. Sobald sie ins Zelt getreten waren, setzten sie sich rund um die Feuerstelle nieder, sassen so mit über das Kreuz geschlagenen Armen und Beinen und rauchten ihre Pfeifen mit dem geheimnissvollsten Schweigen. Ein an diesen Anblick nicht gewohnter Zuschauer würde sicher vor den Blicken der Tataren ein Grausen empfunden haben, da diese ebenso finster waren als die Farbe ihrer Haut, ihres Haars und ihrer Bekleidung. Ich für meinen Theil hegte keine Furcht, sondern wartete nur mit Ungeduld die Kunde davon ab, was diese Rathsherren endlich vornehmen würden. Während dieses Wartens stieg die Sonne bereits so hoch am Horizont, dass ihre Strahlen sich einen Weg durch das Rauchloch ins Zelt bahnten und einen Lichtstreifen über das bewölkte Angesicht der Tataren warfen. Bald darauf ward auch der Airán-Grapen vom Feuer gehoben, der Wein in Flaschen gezapft und der Wirth holte aus seinem Kasten einen etwas altmodischen, aber recht geräumigen Silberbecher hervor. Hierbei gaben sich endlich einige bedeutungsvolle Bewegungen in der steifen Rathsversammlung kund. Man klopfte die Tabaksasche aus seinen Pfeifen, hustete, rührte das Feuer um und ein jeder suchte auf die eine oder die andere Weise seine Anwesenheit zu erkennen zu geben. Der Silberbecher fing endlich an seine Runde im Gelage zu machen, eine Flasche wurde nach der andern geleert, fette Schaafschenkel, gewaltige Käse und steinharte Eier folgten dem Weine unmittelbar nach. Nun konnte man auch merken, dass es einen Laut in diesen stillen Räumen gab, aber da die Anwesenden zum grössten Theil fürstliche Personen waren beobachteten sie in ihrem Benehmen eine gewisse Würde und genossen bloss soviel Airán, als ihre Natur vertragen konnte.

Nachdem die Mahlzeit, welche immer den ersten Act in den Unternehmungen der Tataren ausmacht, in aller Ordnung eingenommen war, versammelten sich die Anwesenden zu einer vorläufigen Berathung vor dem Zelte, indem sie mich an einem mit Käse, Eiern und andern Gerichten bedeckten Tische sitzen liessen.

Nach Verlauf einiger Zeit fanden sich einige der Verschwornen im Zelte ein und brachten Klagen über verschiedene Beeinträchtigungen vor, welche der Stammhäuptling sowohl ihnen selbst als auch vielen andern aus dem Volke zugefügt hatte. Auf diese Beeinträchtigungen gedachten die Tataren ihr Gesuch um Absetzung des Stammhäuptlings zu gründen. Man wünschte mich zum Anwalt zu haben und die Deputirten gaben mir zu verstehen, dass meine Mühe keineswegs unbelohnt bleiben würde. Wenn ich eine leise Andeutung nicht missverstanden habe, so gedachte man mir ein Paar Pferde als Advocaten-Honorar zu geben. Seiner Seits hatte auch der Stammhäuptling, der unglückliche Gegenstand dieser Ränke, mich einige Tage zuvor um meinen Beistand in derselben Sache gebeten und mir als Vergeltung einen Kasanschen Reisewagen angeboten. So hätte ich nun billigen Kaufs sowohl zu Pferden als zu einer Equipage kommen können, aber da ich mit der Jurisprudenz nicht recht vertraut bin, entsagte ich dem doppelten Anerbieten und setzte meine Reise mit geliehenen Pferden und einem geliehenen Wagen weiter fort.

Es war schon Mittag, als ich mich von den Tatarischen Aristokraten verabschiedete und mich wieder auf die Steppe begab. Die Sonne brannte so heiss wie in den Hundstagen und das Thermometer zeigte + 27°, obwohl noch grosse Schneemassen in den Sajanischen Bergen lagen. Die Atmosphäre war in einen schwülen Nebel gehüllt, der ohne Zweifel mit den Schneemassen im Gebirge in Zusammenhang stand, obwohl die Tataren versicherten, dass die schwere Luft nur von dem Rufen des Kuckucks herrührte. Die Steppe, obwohl dem Anschein nach eben, war hier und da mit einer Art Iris (пикульникъ) bewachsen, die bei der Fahrt auf dem weglosen Felde ein unbehagliches Schütteln durch die dicken Stengel verursachte. Wie gewöhnlich sah man auf der Steppe zahlreiche Zelte, weidende Viehheerden, Hirten und Hirtinnen. Oft gewahrte ich von Airán berauschte Tataren, welche unter der Last ihrer Schaafpelze schwitzten und junge Mädchen, die im grünenden Grase sassen und nähten.

Mit diesen Betrachtungen beschäftigt wurde ich bald von vier Tatarenfürsten eingeholt, die auf ihren blitzschnellen Rennern ritten. Die vier Männer rannten an mir vorüber ohne ein Wort zu sprechen; mein Fuhrmann folgte ihrer Spur und da das Schütteln jetzt weit weniger beschwerlich war, so konnte ich daraus deutlich abnehmen, dass die Fürsten gekommen waren mir den Weg zu zeigen, da sie vermuthlich aus ihrem Zelte gesehen hatten, dass mein Fuhrmann es nicht verstand den Iris-Stengeln auszuweichen. Während des Rittes der Fürsten hatte ich Gelegenheit die von mir oft gemachte Bemerkung zu bestätigen, dass der Tatar weit heimischer auf dem Pferderücken als auf seinen eignen Beinen ist. Schwer und wackelnd in seinem Gange sitzt er so behaglich im Sattel, als wäre diese Stellung die einzige ihm natürliche. Nüchtern und trunken, schlafend und wachend ist der Tatar stets im Steigbügel sicher oder wenigstens ausser Gefahr. Dies rührt zum Theil von Gewohnheit, theils aber auch von dem zarten Freundschaftsverhältnisse her, welches zwischen dem Reiter und seinem Pferde herrscht. Fast jeder bemittelte Tatar hat ein Lieblingspferd, das ihm lieber ist als sein Weib und sein Gott und das er, statt einzureiten und zu tyrannisiren, täglich streichelt und wie seinen Augapfel hütet. Seinerseits trägt auch das Pferd alle mögliche Vorsorge in Betreff seines Herren, namentlich in seinen schwachen Stunden. So habe ich Tataren wie aus einem Munde versichern hören, dass ein gutes Reitpferd nie von der Seite seines Reiters weiche, wenn es ausnahmsweise geschieht, dass der Reiter im Schlaf oder Rausch aus dem Sattel fällt und auf dem Felde liegen bleibt. Mancher Tatar ist sogar davon überzeugt, dass das Reitpferd ein Bewusstsein von den Gedanken, Plänen und Unternehmungen seines Reiters hat und seine Freude, sein Leid und seinen Kummer theilt. In alten Heldengesängen sieht man das Ross oft auftreten, um seinen Reiter in der Stunde der Gefahr beizustehen und wenn der Reiter stürzt, so folgt ihm das Ross ebenso treu in den Tod. Demnach ist das Pferd bei den Tataren kein Lastthier, sondern des Reiters bester Freund und Begleiter bei allen Mühsalen.

Die vier Reiter, welche die obenstehende Bemerkung veranlasst haben, begleiteten mich ungefähr 10 Werst bis zum kleinen Flusse Uibát. Statt über diesen Fluss zu fahren und meine Reise auf dem gewöhnlichen Fahrwege fortzusetzen, bog ich rechts ab und begab mich auf die Aufsuchung alter Inschriften, die sich nach einer Andeutung Spasskij's auf einigen, ungefähr 15 Werst oberhalb der Mündung des Uibát belegenen Grabsteinen befinden sollten. Ich reiste von Uluss zu Uluss und stellte bei Alt und Jung Nachfragen an, es konnte mir jedoch niemand den geringsten Aufschluss über die gedachten Inschriften geben. Während dieser Buchstabenjagd fing die Sonne an hinter den Bergen zu verschwinden und ich fand mich veranlasst in einem von drei reichen Brüdern und einer Menge armer Familien bewohnten Uluss eine Nachtherberge zu suchen. Die drei Brüder waren verheirathet und wohnten deshalb jeder in seinem Zelte, denn es ist bei den Tataren allgemeine Sitte, dass jede Familie ihre eigne besondere Wohnung haben muss. Sobald sich einer der Söhne verheirathet, so tritt er zur selbigen Stunde aus dem Zelte seines Vaters. Nicht einmal verheirathete Brüder dürfen innerhalb derselben Wände wohnen, und zu den Zeiten der Vielweiberei hatte sogar jede Frau ihr eignes Zelt. Dessen ungeachtet leben doch die Mitglieder der Familie gewöhnlich in Frieden und Eintracht, lassen das Eigenthum ungetheilt, essen an demselben Tisch und fahren fort nur eine einzige Wirthschaft auszumachen. Die Angelegenheiten der Familie werden gewöhnlich vom Vater besorgt, nach seinem Tode tritt aber immer der älteste Sohn an die Stelle des Vaters. So war auch in dem vorliegenden Uluss der Erstgeborene der drei Brüder mit der väterlichen Gewalt bekleidet worden und obwohl erst 22 Jahr alt wurde er von der ganzen Familie, zumal von dem weiblichen Personale wie ein Patriarch verehrt. In seiner Gegenwart wagten es nicht einmal die Frauen der beiden Brüder einen Schritt aus dem Küchen-Departement hervorzutreten, und auf seinen leisesten Wink liefen alle Weiber aus dem Zelte. Ein freimüthigeres Benehmen hatte nur die Wirthin, ein sechzehnjähriges Kind, das hinter dem Vorhang

auf dem Divan lag, kindische Grimassen schnitt und schalkhafte Blicke auf mich warf. An der Feuerstelle ausgestreckt liegend gab ich auf diese seltsame Mimik lange Acht, bis der letzte Holzscheit ausgebrannt und der junge Wildfang an der Seite des bereits schnarchenden Gatten eingeschlummert war.

Bald darauf waren auch meine Augen im Begriff sich zu schliessen, als unvermuthet Trommelschlag meine Ohren traf. In demselben Augenblick wurde die Zeltthür geöffnet und man hörte eine Stimme sagen, dass es im Ulusse ein sterbendes Kind gäbe, das man mit Hülfe eines Schamans wieder ins Leben zurückrufen wolle. Mein Wunsch der Zauberceremonie beizuwohnen wurde nicht genehmigt, von dem Boten erfuhr ich aber, dass der Schaman in seinem gewöhnlichen Zaubercostüm um die Wiege des Kindes hin- und herspränge*), dabei seine Trommel rührte und seine dienstbaren Geister anriefe. Oft hörte man ihn aus dem Zelt treten und auf der Steppe umherlaufen, wo er in der Finsterniss der Nacht wie ein Wahnsinniger trommelte, pfiff, schrie und heulte. Durch diesen Lärm aufgeschreckt fingen auch die Hunde an zu bellen, das Vieh zu brüllen und blöken und die wilden Tabunen liefen mit einer solchen Heftigkeit durch die Steppe, dass der Boden unter ihren Hufschlägen einem Donner gleich ertönte. Diese widerwärtige Serenade nahm ihren Anfang nach dem Einbruch der Finsterniss und dauerte bis um Mitternacht fort**).

Zeitig am Morgen begab ich mich wiederum auf die Steppe hinaus in der Absicht die Nachforschung nach den obengenannten Inschriften fortzusetzen. Auf dieser Fahrt entdeckte ich endlich auf einem Grabstein einige eingeritzte Figuren, jedoch nicht die bei Spasskij vorkommenden. Diese konnten unmöglich wieder aufgefunden werden, weil vermuthlich die Grabhügel aufgegraben und

*) Zu diesem Costüm gehört eine spitze Mütze, welche die Augen und einen grossen Theil des Gesichts bedeckt und ein weiter, bis an die Knöchel herabreichender Mantel mit herabhängenden Tuch- oder Kattunlappen, welche die dienstbaren Geister des Schamanen, die sogenannten Aina's vorstellen.

**) Eine solche Zauberverrichtung wird bei den Tataren nie bei Tage vorgenommen.

die Steine dabei mit Erde verschüttet worden waren. Um dieselben wieder ans Tageslicht zu befördern, wäre mehr Zeit und ein grösserer Kostenaufwand erforderlich, als ich für diesen Zweck opfern zu dürfen glaubte. Ich begab mich demnach auf den gewöhnlichen Fahrweg zurück und setzte meine Reise über den Uibat fort.

Nachdem dieser kleine Fluss durchwatet war, bemerkte ich, dass die Steppe sich allmählich über dem Spiegel des Abakan zu erheben anfing. Bald befand ich mich auf einem kleinen Berge Yy-tag und hatte von hieraus eine weitreichende Aussicht auf eine neue Steppe. Unter den zahlreichen Gegenständen, die sich hier meinen Augen darstellten, verdient besonders ein Uluss bemerkt zu werden, der sich bedeutend von allen den Ulussen unterschied, die ich bis dahin gesehen hatte. Statt des gewöhnlichen Borkzelts sah ich hier ein Filzzelt und einige kleine, auf Russische Weise gebaute Stuben. Ausserdem gab es hier zahlreiche Gehege für das Vieh, kleine Vorrathskammern, grosse Vorräthe von geerntetem Heu u. s. w. Durch all diesen Luxus in Staunen gesetzt, knüpfte ich mit meinem Fuhrmann ein Gespräch an und erhielt von ihm den Bescheid, dass dieser Uluss ein Tatarisches Winterlager wäre. Im Zusammenhang hiermit erzählte er, dass die Katschinschen Tataren ihre Wohnplätze gewöhnlich dreimal im Laufe des Jahres: im Frühling, Sommer und Herbst verändern. Diejenigen, die reiche Viehheerden besitzen, müssen ihren Aufenthaltsort mehrmals während des Sommers verändern, arme Familien halten sich aber den ganzen Sommer an einer und derselben Stelle auf. Manche haben auch keine besonderen Frühlingsstationen, die übrigens ganz so beschaffen sind wie die Sommerstationen. Sowohl die Sommer- als Frühlingsstationen sind an solchen Stellen belegen, welche den Vortheil guter Weide haben, sein Winterlager errichtet der Tatar aber immer in einer waldigen Gegend an einem Flusse oder einem See. Die Winterstation ist die eigentliche Heimath des Tataren; hier bewohnt er eine Stube oder wenigstens ein Filzzelt; hier hat er seine Wiesen und bisweilen seine Aecker; hier zimmert er auch, wie schon erwähnt worden, nicht nur Vorrathskammern sondern

auch Viehgehege. In diesen Gehegen füttert er sein Vieh nicht den ganzen Winter, sondern nur bei Unwetter und wenn zufälliger Weise ein allzutiefer Schnee auf die Steppe fällt. Die wilden Pferde werden nie in Gehege getrieben, sondern es werden in denselben nur zahme Pferde, Kühe, Schaafe und Ziegen gefüttert. Aus Furcht vor Raubthieren pflegt man das Hornvieh stets während der Nacht in den Gehegen einzusperren.

Bei meiner Ankunft in dem von dem Berggipfel sichtbaren Winterlager war der Abend schon so weit vorgerückt, dass die Hirten das Vieh schon in die Gehege trieben. Ein alter Tatar gab mir Herberge für die Nacht, an eine Ruhe war aber nicht zu denken, denn wo mehrere hundert Kühe, Schaafe und Ziegen versammelt sind, da giebt es in Hülle und Fülle solche Musik, welche, wie Wäinämöinen sagt: «alle Ohrenhäute sprenget, wochenlang den Schlaf verscheuchet.» Glücklicher Weise war mein Wirth vom Sängergeschlecht und er unterhielt mich fast die ganze Nacht hindurch mit alten Heldensagen. Diese müssen eigentlich abgesungen werden unter Begleitung einer zweisaitigen Harfe, da aber der Sänger bei einem so beschaffenen Vortrag einen Heldengesang nie im Laufe einer Nacht zu Ende bringen kann*), so liess ich den alten Mann seinem eignen Wunsche gemäss mir nur in Kürze den Inhalt einiger seiner besten Gesänge mittheilen.

Die Tatarischen Heldengesänge schildern in kühnen Zügen die Thaten eines ausgezeichneten Helden, lassen ihn sowohl Menschen als Götter besiegen und schliessen gewöhnlich damit, dass der unüberwindliche Held sich eine Gattin erkämpft, an deren Seite er fortan in ungestörter Ruh bis in sein hohes Alter lebt. Bei Vergleichung der Tatarischen Heldengesänge mit den Finnischen und Samojedischen trifft man sehr bemerkenswerthe Uebereinstimmungen, sowohl im Ganzen als auch in vielen einzelnen Partien. Vor allen Dingen ist das Colossale in der Vorstellung ein ihnen gemein-

*) Der Sänger theilt, wie der Schaman, nur während der Nacht seine Weisheit mit.

samer charakteristischer Zug, denn was man in den Finnischen Gesängen von dem Reichthum der Natur an Silber und Gold, von himmelhohen Bäumen, von Thieren, die mit ihrem Körper ganze Länder und Meere einnehmen, von Helden und Männern, bei deren Ruf das Meer aufbraust, die Erde erbebt und die Berge wanken, liest, alles dies und noch weit mehr findet man fast buchstäblich in den Heldengesängen der Tataren und in etwas gröberer Form auch bei den Samojeden wieder. Eine grosse Verwandtschaft zeigt sich ferner in dem innern Leben, das die Gedichte dieser Völker allen Gegenständen der Natur einzuflössen verstehen, indem sie jedem Fisch und Vogel, jedem Busch, jedem Stein und jeder Zaunstange ein Herz zuertheilen, das Freude und Leid sowie Wehmuth empfindet. Viele Berührungspuncte bieten auch die Dichtungen der drei Volksstämme in Betreff der magischen Vorstellungsweise dar. In dieser Hinsicht wollen wir bemerken, dass auch bei den Tataren die Macht der *Magie*, d. h. die Weisheit höher geachtet wird, als die Macht des Schwertes. Man reist oft durch mehrere Länder, um weisen Rath zu suchen und mancher unüberwindliche Held wird von einem schwachen Weibe blos durch die Kraft der Weisheit besiegt. Hierzu können wir noch die Bemerkung hinzufügen, dass auch nach der Vorstellung der Tataren der *Gesang* der höchste Ausdruck der Weisheit ist. Es giebt kein Wesen in der Natur, welches der Macht des Gesanges zu widerstehen vermöchte. Ich habe Tataren mit andachtsvollen Gefühlen erzählen hören, wie die sieben Kudai auf einer Wolkenspitze sitzen und schönen, von den Tönen der Harfe begleiteten Gesängen lauschen. Selbst Aina soll sich bis zur Brust aus der Erde erheben um die Töne der Harfe und des Gesanges anzuhören, welche auch die Vögel der Luft, die Fische des Wassers und die Thiere des Feldes, ja sogar Felsen und Berge hinreissen. Wer denkt hierbei nicht an den Gesang Wäinämöinens, als er zum ersten Mal die Saiten auf seiner neuen Harfe aus den Gräten des Hechts rührte*).

*) Vergl. Kalevala, Rune 40, Vers 221 folg. und Rune 41 (der neuen Ausgabe). *Sch.*

Die Tatarischen Heldengesänge scheinen in historischer Hinsicht manche wichtige Aufschlüsse*) geben zu können, ihren grössten Werth haben sie jedoch durch den Schatz mythologischer Weisheit, der in ihnen enthalten ist. Unter anderm weisen sie nach, dass die Tataren von alten Zeiten her ihren höchsten Gott unter den Namen Kudai, auch Djiite Kudai (*sieben Kudai*), Toogos Kudai (*neun Kudai*) und Toogos Tjejän (*neun Tjejän*) angebetet haben. Man hegt von Kudai die Vorstellung, dass er über den Wolken wohnt und in einem Märchen wird er hinter dem Vorhange eines Zeltes sitzend vorgestellt, damit beschäftigt die Gebornen und Verstorbenen in ein grosses Buch einzutragen. Kudai hat viel mit der Erde zu thun, deren Leitung er tapfern Helden-Chanen anvertraut hat. Ueber dieselben hat er einen sogenannten Ulu-chan (*Gross-Chan*)**) gesetzt, der Kudai's Willen auf Erden aus einem geschriebenen Buche kund thut. In einer Sage wird von einem solchen Ulu-chan erzählt, dass er zu gleicher Zeit mit dem Licht geboren war, dass weder Krankheit noch Tod irgend eine Macht über ihn hatte und dass sein Alter wie die Mondphasen wechselte. Die Sage nennt viele andere Helden, welche von Kudai mit einer unsterblichen Natur begabt worden sind, die Tradition aber meldet, dass solche Helden mit der Zeit dem Kudai selbst zu trotzen anfingen und zur Strafe für ihren Uebermuth in Steine verwandelt wurden. Alle die Steinbilder, die man in grosser Menge auf den Sajanischen Steppen trifft, sollen zu ihrer Zeit berühmte Helden und Heldinnen gewesen sein.

Kudai repräsentirt in der Mythologie der Tataren das gute Princip, wogegen alle bösen, dem Kudai feindlichen Wesen Ainá benannt werden. Diese führen ihr Regiment unter der Erde und werden von einem Oberhaupt beherrscht, das den Namen Irle-Chan trägt. Wie die Helden den Schutz Kudai's geniessen, so stehen,

*) Hier mag blos im Vorbeigehen erwähnt werden, dass es fast in jedem Tatarischen Heldengesange heisst: die Menschen, d. h. die Tataren hätten ursprünglich «in einer Ecke der Erde, an einem weissen Meere, unter einem hohen Berge» gewohnt.

**) So nennen die Tataren den Chinesischen Kaiser, der Kaiser von Russland aber heisst Ak-kan (*weisser Chan*).

wie man glaubt, die Schamanen in einem guten Einverständniss mit Irle-Chan und haben eine Anzahl von Aina's, die bei den Beschwörungen der Schamanen gegenwärtig sind und ihnen beistehen, in ihrem Solde. Ihrem eigentlichen Wesen nach sind die Aina's unsichtbare Geister, sie nehmen aber oft die Gestalt von Menschen, Schlangen, Hunden, Füchsen, Vögeln u. s. w. an. Die Geltung eines Aina haben auch, wie schon erwähnt worden ist, alle an das Schamanencostüm angenähten Tuchlappen, alle dazu gehörenden Glocken, Schellen und sonstige Eisenstücke.

Einen Gegenstand der Verehrung bildeten vor Zeiten auch hohe Felsen, welche zum Zeichen ihrer Heiligkeit mit gewissen, entweder gemalten oder eingehauenen Figuren versehen wurden, ausserdem auch noch Grabhügel und die schon obenerwähnten Steinbilder*). Von der Zahl der Bäume geniesst, wie schon erwähnt wurde, der Lärchenbaum bei den Tataren dieselbe heilige Verehrung als bei den Finnen der Sperberbaum. Diesen und vielen andern Volksstämmen gemeinsam ist die Verehrung der Schlange und des Bären. Auch verschiedene Vögel werden von den Tataren für heilig gehalten, in dem höchsten Ansehen steht aber der Schwan. Ihre Verehrung vor diesem Thier legen die Tataren durch folgende allgemein verbreitete Sitte an den Tag. Hat ein Tatar einen Schwan geschossen, so geht er mit demselben zu seinem Nachbar, der ihn mit Airán bewirthet und dem er den Schwan schenkt, worauf der Nachbar verpflichtet ist ihm dagegen sein bestes Pferd abzutreten. Der neue Besitzer des Schwans verfügt sich wiederum zu seinem nächsten Nachbar und macht einen gleich vortheilhaften Tausch. So geht der Schwan von Zelt zu Zelt, es versteht sich aber von selbst, dass er endlich bei einem verbleiben muss, der zu seinem Leidwesen sein bestes Pferd für einen verwesten Vogel fortgeben muss.

*) Man erzählt, dass noch heut zu Tage sich viele Tatarengeschlechter an dem Fusse eines «beschriebenen Felsens» oder um ein Steinbild versammeln, um ihre Feste zu feiern. Von der Verehrung des Feuers, Wassers und der Sonne soll unten gesprochen werden.

Ohne tiefer in die Religionsmysterien der Tataren einzudringen wollen wir uns nun wieder auf die Steppe hinausbegeben und unsere Reise in der Morgenkühle fortsetzen. Die Tataren haben vor unsern Tarantas vier wilde Pferde gespannt, welche im gestreckten Galopp auf dem Felde durchgehen. Zwei Reiter sitzen im Sattel und strengen ihre letzten Kräfte an um die wilden Rosse zu bändigen; wie sehr sie aber auch am Halfterriemen*) rücken und ziehen mögen, so geht es dennoch mit derselben jähen, ungehemmten, schwindelnden Hast vorwärts. Die Steppe ist zwar eben und flach, wie leicht würde jedoch bei diesem wilden Galopp ein Rad oder eine Achse brechen? Schon eine plötzliche Windung des Weges kann einen Burzelbaum veranlassen, der nach aller Berechnung mit Jammer enden muss. Und sollten wir auf einen Kurgan stossen, so wäre wahrscheinlich kein anderes Grab für unsere irdischen Ueberreste nothwendig. Bei diesen Gedanken schloss ich meine Augen, hielt mich fest am Tarantas, und wartete mit Angst den Ausgang dieses Abenteuers ab. Wie besessen rannten die Pferde die ganze Strecke in gleich stürmischem Laufe, ohne auf die Ermahnungen ihrer Reiter noch auf die kriegerischen Flüche und Beschwörungen meines Kosaken zu achten. Endlich machten sie von selbst Halt, und als ich meine Augen aufschlug, befand ich mich am Flusse *Askys*, der die Gränze der Katschinschen und Sagaischen Steppe bildet.

An der Mündung des genannten Flusses standen einige baufällige Häuser, von denen eins die Kanzellei des Sagaischen Gerichts war. Solcher Kanzelleien oder Rathhäuser giebt es im Minussinskischen Kreise drei: die Katschinsche, Sagaische und Koibalische. Jedes Rathhaus hat zu seinem Vorstand einen Stammhäuptling, der die Ordnung aufrecht erhält, kleinere Verbrechen richtet und bestraft und dem Golowa einer Russischen Wolost entspricht. Dem Stammhäuptling zur Seite stehen zwei Beamten, die Sasädatel (Beisitzer) heissen und ein Schreiber oder Secretär, der

*) Zügel gehören zu den Luxus-Artikeln bei den Tataren.

verpflichtet ist sich stets bei der Kanzellei aufzuhalten. Zum Tatarischen Beamtenpersonal gehören ausserdem 1.) die *Fürsten*, welche den Russischen Starschina's (Aeltesten) entsprechen, die Eintreibung der Abgaben besorgen und die Aufsicht über die Ordnung in den einzelnen Ulussen haben: 2.) ein *Schatzmeister;* 3.) ein *Vaccinator* und 4.) eine unbestimmte Anzahl von *Schreibern* in den Ulussen. Alle diese Beamten müssen eingeborne Tataren sein mit Ausnahme des Schreibers und Vaccinators, die gewöhnlich Russen sind und zugleich die einzigen, die einen Gehalt beziehen. Sämmtliche Beamten werden vom Volke auf unbestimmte Zeit gewählt. Nur das Amt des Stammhäuptlings ist erblich, kann aber auch verwirkt werden und in einem solchen Fall haben die Tataren das Recht sich selbst ein neues Oberhaupt zu wählen.

Zu jedem Gericht gehört eine Anzahl Dorfschaften, welche aus verschiedenen zum Theil verwandten, zum Theil ganz fremden Geschlechtern bestehen. Die Vornehmsten von den Geschlechtern, die zum Sagaischen Gericht gehören, sind *Sagai* und *Beltir*. Diese halten sich für die Ureinwohner des Landes und behaupten früher an den Flüssen Abakan und Ijus gewohnt zu haben. Alle die übrigen Geschlechter Tom, Sor, Kei, Kisil-Kaja, Karga, Kobi und Tajas sind in neuester Zeit aus dem Kusnezkischen Kreise des Tomskischen Gouvernements hierher gezogen. Sämmtliche Sagaische Tataren behaupten unvermischte Türken zu sein — was aus vielen Gründen bezweifelt werden kann.

Die zum Katschinschen Gericht gehörenden Tataren wohnten zuvor am Flusse Katscha bei Krasnojarsk, wo es noch schwache Ueberreste dieses Stammes giebt (s. S. 202). Bei der Eroberung Sibiriens machten die Katschinschen Tataren gemeinsame Sache mit den Kosaken, halfen diesen ihre Stammverwandten, die Kirgisen*), vertreiben und wurden darauf Herren über die nun sogenannte Katschinsche Steppe. Diese Tataren hatten schon während ihres Aufenthalts an der Katscha die *Arinen***) — einen mit den Jenissei-

*) Diese heissen in einem Zarenbriefe Kaitaschinsche Tataren.

**) Vor ihrer Uebersiedelung in das Minussinskische Land pflegten die Arinen ihr

Ostjaken verwandten Volksstamm, der sich noch jetzt *Ara* nennt, in officiellen Urkunden aber den Namen Tateschewskij Uluss trägt, bei sich aufgenommen und sich assimilirt. Nach der Niederlassung im Minussinskischen Lande ist der Katschinsche Stamm ferner durch das Hinzukommen einiger Kirgisenfamilien und anderer heterogener Geschlechter, als: Tin, Djastek, Djaren, Djiltag, Sukarlar und Tubalar oder die Tubinzen vermehrt worden. Diese Geschlechter behaupten Ureinwohner des Landes gewesen zu sein und von ihnen sollen bis auf die neueste Zeit Tin, Djaren und Djiltag zum Koibalischen Gericht gehört haben. Was die Herkunft dieser Geschlechter betrifft, so wollen die Tin und Djastek (Ostjak?) mit den Arinen und den Koibalen-Geschlechtern, die anerkanntermaassen von den Ostjaken herstammen, verwandt sein. Alle übrigen sind ohne Zweifel Samojedischen Ursprungs. In Betreff der sogenannten Tubalar kann jedoch die Bemerkung gemacht werden, dass dieser Name jetzt kein bestimmtes Geschlecht bezeichnet, sondern alle früher am Tuba-

Lager im Sommer auf einer Jenissei-Insel, Namens Tateschewskij Ostrow aufzuschlagen, im Winter wohnten sie aber mit den Katschinschen Tataren um den Berg Kumtigei am Katscha-Flusse. Ihr Stamm soll früher sehr zahlreich gewesen, später aber durch einen unglücklichen Kampf mit den Eroberern des Landes fast ganz vernichtet worden sein. Ueber diesen Kampf hat sich noch folgende Tradition erhalten. Ein junger Arine hatte eine Schlange auf dem Felde erblickt und dieselbe in zwei Stucke zerschnitten. Noch nicht getödtet begab sich die Schlange zu ihrem König und klagte über den Arinen. Erzürnt rief der Schlangenkönig alle ihm untergebenen kleinen Schlangen zusammen und zog aus um die ihnen zugefügte Unbill zu rächen. Es war Sommer und die Arinen wohnten wie gewöhnlich auf ihrer Insel. Als die Schlangen das der Insel gegenüberliegende Jenissei-Ufer erreicht hatten, fingen sie an nach Booten zu rufen. Ein alter Arine hörte den Ruf und da er nicht anders glauben konnte, als dass die Rufenden Menschen wären, eilte er mit einem Boot zu ihnen. Wie gross war aber sein Staunen, als er über den Fluss gekommen das ganze Ufer von Schlangen wimmeln sah! Sie waren sehr gereizt und ergrimmt, besonders die kleinen Schlangen. Jede von ihnen wollte das Wort führen, der Schlangenkönig aber hiess sie schweigen, setzte sie, so viele Platz hatten, ins Boot und zwang den Greis die Schlangen in verschiedenen Ladungen zur Insel zu rudern. Als alle kleinen Schlangen übergesetzt waren, stieg auch der Schlangenkönig selbst ins Boot und liess sich zur Insel rudern. Auf der Fahrt sagte er dem Alten: «Wenn du nach Hause kommst, so vergiss es nicht Asche um dein Zelt zu streuen und ein buntes, aus schwarzen und weissen Rosshaaren geflochtenes Seil um dasselbe zu ziehen.» Diese Worte nahm der Alte zu Herzen und als er nach Hause gekommen war, that er wie ihm der Schlangenkönig befohlen hatte. Darauf begab er sich zur Ruhe, als er aber am folgenden Morgen erwachte, war der ganze Uluss zerstört und alle Einwohner getödtet. Nur die Familie des Greises war verschont geblieben und von dieser stammen alle nun lebenden Arinen ab.

Flusse als Nomaden befindlich gewesenen Volksstämmen, die theils von Samojedischer, theils von Ostjakischer Herkunft sind, beigelegt wird. Giebt man diesem Worte eine so umfassende Bedeutung, so ist es in der That schwer zu ermitteln, in wiefern die Katschinschen Tubinzen entweder von den Ostjaken oder von den Samojeden herstammen. In der That ist jedoch Tubalar nach seinem gewöhnlichen und ursprünglichen Begriff eine allgemeine Benennung der Samojeden, in deren Sprache auch das Wort tuba oder gewöhnlicher tebe als Appellativum vorkommt, das 1.) einen Mann und 2.) einen Samojeden bezeichnet. Zieht man hierbei auch in Betracht, dass die *Matoren*, welche sich auf dem Chinesischen Gebiet noch heut zu Tage *Tubalar* nennen, seit Alters das Flussgebiet der Tuba inne gehabt haben, so dürfte man wohl ohne Gefahr eines Missgriffs annehmen können, dass das Katschinsche Tubinzen-Geschlecht ein Matorenzweig ist. Zu dieser Annahme findet man sich auch durch den Umstand veranlasst, dass die 400 Matoren*), die einstmals an der rechten Seite des Jenissei nomadisirten, gegenwärtig auf acht steuerpflichtige Seelen zusammengeschmolzen sind.

Was nun endlich die vielbestrittenen Koibalen betrifft, so halten sie sich nächst dem alten in mythisches Dunkel gehüllten Tschudenvolk für die ältesten Bewohner des Landes. Sie bestehen aus folgenden acht Geschlechtern: gross und klein Baigado (Bai), Kang, Taradjak, Tjoda, Mador, Köl, Ingara, Bögödji, Yrgen, Artji, Köjäk und Kaideng. Rücksichtlich ihrer Herkunft zerfallen diese Geschlechter, die jetzt vollkommen tatarisirt sind, in Samojeden und Jenissei-Ostjaken. Ostjakischen Ursprungs sind nur gross und klein Baigado sowie das Kaideng-Geschlecht; alle übrigen gehören zu den Samojeden. Mit grosser Zuversicht und unter dem Schein grosser Sachkenntniss giebt Stepanow alle diese Koibalen-Geschlechter für genuine Tataren aus, nichtsdestoweniger bezeugt aber jeder Koibale, dass seine Voreltern von einem ganz andern Stamm gewesen sind und eine eigne Sprache gesprochen haben. Noch giebt

*) Von diesen sind der Tradition zufolge 200 nach China gezogen, wo sie noch unter dem Namen Mattar leben.

es einige hochbejahrte Koibalen, welche sich einiger Wörter ihrer alten Sprache erinnern und gerade auf diese Wörter habe ich sowohl in diesem als in vielen andern Fällen meine Behauptung über die Herkunft der Koibalen gegründet.

Beim Sagaischen Gericht verwandte ich eine Woche auf die Aufgrabung alter Grabhügel, deren es hier eine grosse Menge giebt. Als diese Arbeit zu Ende war, liess ich mich über den Fluss Abakan setzen und fing eine neue Serie von Reisen durch die Koibalische Steppe an. Diese Steppe breitet sich längs des rechten Ufers des Abakan zwischen dem Jenissei und dem in den Abakan fallenden Tabat-Fluss aus. Als ein armer und unterdrückter Stamm haben die Koibalen auf ihrer fruchtbaren Steppe eine grosse Anzahl Katschinscher und Sagaischer Tataren aufnehmen müssen. Täglich wird auch diese Steppe von Russischen Colonisten bevölkert, welche schon an verschiedenen kleinern die Steppe durchfliessenden Flüssen grosse Dörfer angelegt haben. Durch ihren Vorgang ermuntert haben auch einige arme Koibalenfamilien sich kleine Hütten an dem kleinen Bache Ut gezimmert, von welchem später das Koibalendorf selbst seinen Namen erhalten hat.

In diesem Dorfe lebte ich fast drei Wochen lang und pflegte einen täglichen Umgang mit den Koibalen, welche mir mit einem ausgezeichneten Wohlwollen begegneten. Sie rechneten es sich zu einer besondern Ehre an, dass ich mich um ihre Sprache bemühte und sie über die vergangenen Zeiten befragte. Ein alter Koibale hatte die Bemerkung gemacht, dass alle Reisenden, die aus der Residenz selbst kommen, sich viel um die Koibalen kümmerten, weshalb der Alte meinte: «es dürfte sich so verhalten, dass der weisse Chan uns höher als alle übrigen Tataren schätzt.» Viele ältere Personen erinnerten sich noch der Pallas'schen Expedition, welche übrigens eine traurige Epoche in den Annalen der Koibalen bildet. «Sie hat uns nichts als Kummer gebracht,» liess sich ein armer Mann aus, «denn bald darauf drangen die Colonisten ein und

die Seuche zerstörte unsere Viehheerden.» Auf meine Erklärung, dass weder Pallas noch seine Begleiter irgend eine Schuld an diesen Unglücksfällen hätten, entgegnete der Koibale: «Sollten sie denn nur zum Vergnügen Wochen lang in tiefen Wäldern von den Menschen entfernt gelebt haben?» Was zumal die verheerende Seuche anbetrifft, so waren manche Koibalen der Meinung, dass Pallas dieselbe nicht durch Zauberkünste, sondern durch die Durchgrabung der alten Grabhügel hervorgerufen habe. Diese Vermuthung wurde auch von manchen Russischen Colonisten unterstützt, dessenungeachtet liess man mich in aller Ruhe mein Todtengräberamt betreiben, worüber sich sonst verschiedene streitige Meinungen bei den Koibalen hören liessen. Sehr verbreitet war besonders das Gerücht, als verstände ich aus den alten Tschudenschädeln einen Decoct zu bereiten, der wirksamer wäre als Sassaparilla und jegliche andere Arzenei in der Welt.

Während meines Aufenthalts in Ut stellte ich von Zeit zu Zeit kleinere Streifzüge nach den umliegenden Ulussen an. Ueberall herrschte Armuth und Elend, die armen Menschen aber schienen mir weit besser zu sein als ihr Ruf. Man beschuldigt die Koibalen verschiedener Unarten und zumal des Diebstahls, aber bei dem allgemeinen Zustand der Rechtslosigkeit, der auf der Steppe herrscht, ist die letztgenannte Schwachheit bei dem der Noth preisgegebenen Volke beinahe unvermeidlich. Hierbei kann ich nicht unterlassen eine Begebenheit zu erzählen, die in diesem Puncte einigen Aufschluss geben dürfte. Ein armer Koibale hatte als väterliches Erbtheil einen Hammel erhalten, den er mit solcher Sorgfalt zu hüten suchte, dass er die Nächte draussen auf dem Felde schlief und dabei den Strick, dessen Ende an dem Halse des Hammels befestigt war, um seinen Arm geschlungen hielt. So glaubte sich der Koibale im Besitz seines Hammels sicher; aber siehe da, es lauerte schon seit der Dämmerung in dem Gebüsch ein deportirter Schurke, der ein Auge auf das Thier geworfen hatte. Sobald die Nacht ihre Finsterniss über die Erde ausgebreitet hatte, kriecht der arglistige Schurke aus seinem Versteck hervor, verfügt sich zu dem bereits schnar-

chenden Koibalen, schneidet den Strick ab und läuft eiligst mit dem Hammel davon. Man stelle sich das Erstaunen und den Schreck des armen Koibalen vor, als er bei seinem Erwachen am Morgen seine Augen reibt, um sich blickt und sein Erbtheil verloren, sein ganzes zeitliches Wohlergehen verscherzt sieht. Indessen hat er nun die Kunst gelernt billigen Kaufs fremdes Gut an sich zu bringen und wer wundert sich wohl darüber, wenn auch er nun die Dämmerung zu seinem Vortheil benutzt.

Auf der Koibalensteppe umherirrend gelangte ich spät an einem Sonntagabend in einen elenden Uluss, wo mich die Finsterniss und ein herannahendes Regenwetter die Nacht in einem der Zelte zuzubringen zwangen. Obwohl das beste im Uluss, war auch dieses Zelt im höchsten Grade unsauber und so zerfetzt, dass Wind und Regen durch die Birkenrinde freien Durchgang hatten. Bei meiner Ankunft lagen die Bewohner des Zelts auf dem Fussboden zerstreut und waren sämmtlich, mit Ausnahme der Wirthin, von Airán berauscht. Rings um das Feuer wälzten sich im Staube einige nackte Kinder, welche vor Hunger weinend ihre Arme und Zungen nach einem über dem Feuer hängenden Grapen ausstreckten. Vermuthlich in der Hoffnung bei der Theilung auch etwas zu erhalten schlichen die Hunde um das Feuer herum, indem sie geschäftig mit ihren Schwänzen wedelten. Durch das Unwetter aufgeschreckt steckten auch die Kälber und Schaafe öfters ihre Schnauzen durch die Zeltthür und gaben in einer höchst kläglichen Tonart ihren Wunsch eingelassen zu werden zu erkennen. Obwohl man offenbar die Absicht hatte mich von dieser Gesellschaft zu befreien, so waren die Bittenden doch so zudringlich, dass die Wirthin sich genöthigt sah einen Winkel des Zelts ihnen zur Disposition abzutreten.

Endlich wurde der Grapen vom Feuer gehoben und die Wirthin setzte nun einen Fleischtrog vor die Airánerfüllten, nachdem sie dieselben zuvor auf eine nicht sehr sanfte Weise zur Besinnung gebracht hatte. Bevor die Mahlzeit begann, bemerkte ich, dass die Wirthin ein Stück Fleisch ins Feuer warf, und auf meine Anfrage,

was dies zu bedeuten habe, antwortete sie: «Auch das Feuer ist ein Gott.» Dasselbe behauptete sie vom Wasser und erzählte dabei, dass die Tataren die Erstlinge von gewissen Gerichten in einen Fluss oder See zu werfen pflegten. Endlich bemerkte sie, dass man von jeder Art Zuspeise die erste Portion dem Osten oder der aufgehenden Sonne darbringen müsste, obwohl diese Ceremonie jetzt seltener beobachtet würde. Alle diese Opfer waren nach ihrer Aussage eine Obliegenheit der Wirthin, und sie glaubte, dass die Wirthinnen, die in der Erfüllung dieser Pflicht sich eine Versäumniss zu Schulden kommen liessen, sich der Gefahr aussetzten ins Reich des Irle-Chan zu kommen und gleiche Strafe mit denen zu leiden, welche nach Sonnenuntergang gearbeitet, ihren Gästen mit Wasser vermischte Milch gereicht hätten u. s. w.

Während ich mit der Wirthin in dem soeben berichteten Gespräch begriffen war, fand sich ein zerlumpter Koibale im Zelt ein, der sogleich bei seinem Eintritt zu erkennen gab, dass er Sabakin (von собака, Hund) hiesse und auch seinem Namen Ehre machte. Darauf fing er an seine Thaten zu erzählen, sprach mit Frechheit von seiner Völlerei und seinen Schlägereien, zeigte seine Wunden und war so stolz auf dieselben, wie kaum ein Krieger. Er verschwieg auch seine Diebstähle nicht und äusserte zumal eine grosse Freude über das Böse, das er durch seine Processe gestiftet hatte. Auf drei im Zelte anwesende Weiber weisend äusserte er mit Selbstzufriedenheit: «Alle diese Geschöpfe sind vor Zeiten meine Weiber gewesen, ich habe sie aber die eine nach der andern zur Thür hinausgetrieben *).» Nachdem er ein wenig zur Besinnung gekommen war, hörte man ihn folgende Worte leise vor sich hermurmeln: «die Breitschultrige hätte ich doch wohl behalten können.» Darauf ging er und setzte sich zu dem breitschultrigen Weibe, liess sich eine zweisaitige Harfe geben und sang ein Lied, dessen Inhalt in wenigen Worten folgender war:

*) Dass die Männer ihre Frauen davonjagen ist bei den Tataren eine ebenso gewöhnliche Sache, als dass die Weiber selbst ihren Männern davonlaufen.

«Tjenar-Kus hiess ein Tatar, der viele Zelte, viel Volk und viel Vieh besass. Er war schon bei Jahren, als er sich ein Weib nahm, das jung und schön war. Tjenar-Kus liebte sie zärtlich, es schien ihm aber, als erführe er keine Gegenliebe von seiner Gattin, und er beschloss daher sie auf die Probe zu stellen. Eines Tages stellte er sich als führe er auf die Steppe um sein Vieh zu besichtigen, nachdem er aber eine Strecke vom Hause geritten war, fiel er absichtlich aus dem Sattel und blieb auf dem Felde liegen, als wäre er todt. Da die Hirten ihren Herrn regungslos auf der Erde liegen sahen, liefen sie zum Zelt und erzählten den in demselben Befindlichen was sich zugetragen habe. Bei dieser Nachricht schwang sich die Gattin sogleich auf ein Pferd, ritt zu dem Gefallenen und fing an seiner Seite an zu weinen. Tjenar-Kus traute den Thränen seiner Frau nicht, sondern blieb auf dem Felde liegen. In der Verzweiflung riss die Frau ihren Dolch aus der Scheide und sprach: «Stehst du nicht auf, Tjenar-Kus, so will ich nicht länger auf Erden leben. Nimmer sollen die Leute sagen, dass diejenige, die Gattin des Tjenar-Kus gewesen, als Wittwe umhergelaufen sei um sich einen andern Mann zu suchen. Nein, von dir scheide ich nicht, mein Herr und mein Gemahl!» Da Tjenar-Kus noch immer nicht aufstand, so stach sie den Dolch in ihre Brust und fiel todt an seiner Seite nieder. Nun ging es dem Tjenar-Kus zu Herzen, dass er sein Weib wegen Kaltsinn in Verdacht gehabt hatte, und sein ganzes Leben hindurch beweinte er seine treue Gattin.»

Mit diesem Liede wollen wir von den verachteten Koibalen Abschied nehmen und uns eiligst über ihre Steppe nach Osnatschennaja verfügen, das auf Russischem Gebiet das oberste Dorf am Jenissei ist. Man rechnet von hier nur 40 bis 50 Werst zu den Sajanischen Taskylen, dieser Weg soll aber im Sommer unfahrbar sein, da der Fluss zu brausend und seine Ufer sowie die ganze umliegende Gegend bergig sind. Somit ausser Stand den Fluss höher hinauf zu kommen war ich gezwungen gegen mein Vorhaben Strom abwärts zu fahren. Meine Flussreise betrug nur ungefähr 100 Werst und wurde im Laufe weniger Stunden zurück-

gelegt. Wie sehr hätte ich diese Stunden zu eben so vielen Tagen zu verlängern gewünscht, aber der Fluss ist in seinem Laufe so reissend, dass der Reisende kaum einen Schatten der lachenden Inseln zu sehen bekommt, welche sich gleich Blumengärten aus den Wogen erheben. Eben so eilig stürzen die jähen Felsen vor seinen Augen in den Fluss und werfen dunkle Schatten auf den glatten Wasserspiegel. Es gab eine Zeit, wo Völker verschiedener Zungen sich hier versammelten um ihr Frühlingsfest zu feiern und reiche Opfer an dem Fusse der colossalen Felsen anzündeten. Diese Zeit ist zwar schon hingeschwunden, aber noch jetzt werden diese Felsen von jedermann mit Staunen und Bewunderung betrachtet. Sind sie schon an und für sich ehrfurchtgebietend, so erregen sie die Theilnahme der Vorüberfahrenden noch mehr durch die zahlreichen Figuren, welche auf ihren Wänden gezeichnet sind. Leicht erkennt man in diesen Figuren Spuren von verschiedenen Nationen, welche sich jetzt wenigstens nicht mehr unter ihrem eignen Namen in diesen Gegenden vorfinden. Eine dieser Nationen waren ohne Widerrede die *Kirgisen*, und für das Werk ihrer Hände halten wir alle die Zeichen, die in die Felswände eingehauen sind. Diese Zeichen sind zum grössern Theil Bilder, die verschiedene Thiere und Naturgegenstände sowie auch allerlei Geräthschaften vorstellen. In sehr grosser Menge kommen Menschen vor, die wie alle übrigen Gegenstände in sehr verjüngtem Maassstabe abgebildet sind. Menschliche Figuren sieht man auf den Felsenwänden bald einzeln bald paarweise, bald in grössern Gruppen; sie scheinen sowohl zu gehen als zu stehen, zu reiten, entfliehendes Wildpret mit gespanntem Bogen zu verfolgen u. s. w. Unter den vierfüssigen Thieren erkennt man ausser dem Pferde Kühe, Schaafe, wilde und zahme Ziegen, Elenthiere, Rennthiere, Hasen, Füchse, Wölfe, Bären, Kamele u. s. w. Hier und da kommen auch Schlangen, verschiedene Arten von Vögeln und Bäumen vor u. s. w. Von Werkzeugen habe ich nur Bogen und Pfeile, Schwert und Peitsche wahrgenommen. Eingehauene Zeichen und Figuren, die wie Buchstaben aussehen, sind an den Felsenwänden sehr selten. Solche sieht man öfter auf

Grabsteinen*) und zwar theils auf dem Stein zerstreut, theils in einem natürlichen Zusammenhange fortlaufend. In vielen derselben erkennen die Tataren alte Handzeichen und möglich ist es, dass diese Steinschrift keine andere Bedeutung hat. Ohne hier genauer die einzelnen Stellen anzugeben, wo Kirgisische Inschriften vorkommen, will ich nur erwähnen dass alle eingehauenen Figuren, von welcher Art sie auch sein mögen, von Osnatschennaja bis in die Gegend von Abakansk fortlaufen und sowohl am Jenissei selbst als auch besonders links von demselben auf Felsen und Kurgansteinen angetroffen werden**). Eine Strecke unterhalb Abakansk beginnen an den Jenisseischen Felsen Figuren, die mit rother Farbe gemalt sind. Ihre Anzahl ist sehr gering, sie sind plump ausgeführt und stellen ausser Pferden, Ziegen und verschiedenen andern Figuren auf Rennthieren reitende Menschen vor. Da die ebengenannte Art zu reisen noch jetzt bei den Sojoten, Kamassinzen, Karagassen und deren Stammverwandten üblich ist, und da diese Stämme sich gerade auch in den Gegenden aufgehalten haben, wo die genannten Bilder gemalt sind, so kann über ihren Ursprung wohl kein Zweifel stattfinden. Weit schwerer ist es die Beschaffenheit einiger Inschriften zu ermitteln, die mit schwarzer Farbe auf einem Felsen unfern des Dorfes Abakansk gezeichnet sind. Diese machen wahrscheinlich eine wirkliche Buchstabenschrift aus, leider sind aber jetzt nur unbedeutende Bruchstücke von derselben übrig. Das meiste ist durch die Zeit zerstört und an zwei Stellen hat auch der Gouverneur Stepanow Felsstücke losbrechen lassen, die er sammt den Inschriften fortgeführt hat. Die Vermuthung, die in mir bei Betrachtung der wenigen übriggebliebenen Bruchstücke aufgekommen ist, will ich bei einer andern Gelegenheit aussprechen.

---

*) Gerade durch diesen Umstand ist man berechtigt die eingehauenen Zeichen für Kirgisische zu halten, denn dafür, dass die Grabhügel selbst Kirgisischer Herkunft sind, giebt es viele wichtige Gründe, obwohl dieselben hier nicht mit wenig Worten geltend gemacht werden können.

**) Innerhalb desselben Bezirks befinden sich auch die meisten Grabhügel, und es war gerade hier, wo die Kirgisen sich vor Zeiten aufhielten.

Hiermit verlassen wir nun die Ufer des Jenissei und begeben uns ostwärts auf den Weg, der von Minussinsk dem Tuba-Fluss aufwärts führt. Hier begegnen uns Gegenden und Landschaften, die den zuvorgesehenen innerhalb des Flussgebiets des Abakan sehr unähnlich sind. Die ebenen, waldlosen Steppen sind wenigstens auf der rechten Seite der Tuba sehr selten und von geringem Umfang. Das Land wird von Höhen durchzogen, die durch engere oder weitere Thäler von einander getrennt sind. Sowohl auf den Bergen als in den Thälern begegnen unseren Augen kleine, liebliche Haine von Birken, Pappeln, Espen, Weiden und hier und da von Lärchenbäumen. Schöne, grasreiche Wiesen, welche innerhalb des Abakanschen Flussgebiets seltener vorkommen, ziehen sich von der Tuba fast ununterbrochen fort. Der Graswuchs ist hier sehr üppig, zumal auf den Bergen, welche überall in dem Minussinskischen Lande fruchtbarer sind als die Ebenen. Die gewöhnlich während der Sommermonate herrschende Dürre verursacht, dass die Vegetation in allen Niederungen, zumal auf den Steppen, verwelkt, verdorrt und verbrennt, während in den Berggegenden sowohl Gras als Bäume ein frischeres Aussehen haben. Ausserdem sind die Minussinskischen Ebenen sehr empfindlich gegen Nachtfröste, welche sich schon im August einzufinden pflegen. Aus diesem doppelten Grunde pflügen die Colonisten ihre Aecker meist auf den Bergen, welche so ausserordentlich fruchtbar sind, dass ein und dasselbe Ackerfeld mehr als zwanzig Jahr nach einander besäet wird und reichliche Ernte liefert, ohne dass man seine Fruchtbarkeit durch irgend welche äussere Mittel beförderte. Nicht minder fruchtbar sind die unzähligen Inseln, welche von der Tuba, dem Jenissei und dem Abakan gebildet werden; zum Ackerbau sind sie aber nicht sehr geeignet, da sie oft überschwemmt und im Laufe von wenigen Jahren ganz und gar von der Frühlingsfluth weggespült werden.

Das schöne und fruchtbare Land, das der Tuba-Fluss durchschneidet, ward vormals von wilden Jägerstämmen besessen, die mit ihren Rennthierheerden durch die Wälder irrten. Dass das Kirgisenvolk sich in sehr geringer Menge rechts vom Jenissei aus-

gebreitet hat, wird nicht nur durch die Geschichte und Tradition, sondern auch durch die höchst geringe Zahl der Grabhügel dargethan. Es ist natürlich, dass die Kirgisen als ein Hirtenvolk lieber die linke Seite vom Jenissei in Besitz nahmen, da sie ihre zahlreichen Viehheerden auf den nackten Steppen leichter als in den Tubinschen Wäldern beaufsichtigen konnten. Die Völkerschaften, von welchen diese Wälder durchstreift wurden, waren wie in dem Vorhergehenden schon bemerkt worden ist, theils Samojeden, theils Ostjaken. Von beiden Völkerstämmen sind in neuern Zeiten zahlreiche Colonien theils nach China, theils in die Katschinsche und Koibalische Steppe gezogen. Diejenigen, die im Lande zurückgeblieben sind, haben Sitte und Sprache der Tataren und dann der Russen angenommen. Als Tataren bestehen noch ausser den obenerwähnten acht Matoren zwei kleine Ostjakengeschlechter fort, von denen das eine (klein Baigado) an der Salba und das andere (Kaideng) an der Tuba selbst sich aufhält. Uebrigens besteht die ganze Bevölkerung an der Tuba aus Eingebornen, Deportirten und assimilirten Russen. Wegen der Fruchtbarkeit des Landes ist die Colonisation an der Tuba sehr stark, aber die Ufer ihrer mächtigen Nebenflüsse Amyl, Kisir, Sisim sind fast ganz unbebaut. Die oberste Colonie innerhalb dieses ganzen Flusssystems bildet der Kosaken-Vorposten Schadazk, der an dem kleinen in den Amyl fallenden Flusse Karatus belegen ist. Einige Werst oberhalb dieses Vorpostens hört auch der Fahrweg auf und nur ein kleiner Reitweg führt den Reisenden an dem Amyl aufwärts in das Sajanische Gebirge.

Auf diesem Wege trat ich am 5. Juli meine Reise zu den Sojoten an in Gesellschaft von Goldsuchern, Geistlichen, Beamten und Kosaken, von denen jeder sich in seinem besondern Berufe zu den Amylschen Goldwäschen verfügte. Obwohl die Reisenden sowohl ihrem Stande als ihren Verhältnissen nach sehr verschieden waren, so konnte man doch kaum den Herrn vom Diener, den Priester vom Küster, den Russen vom Tataren unterscheiden. Der Priester hatte sein Gewand, der Beamte seinen Frack, der Goldsucher seinen Paletot abgelegt und alle waren in die gewöhnliche Walduniform

gekleidet, die hier in einem Kirgisenmantel von Kamelhaar, einer Haube von Pferdehaaren, die man zum Schutz gegen die Mücken auf dem Kopfe trägt, einer runden Tatarenmütze mit weiten Krämpen u. s. w. bestand. Sämmtliche Kosaken und einige Goldsucher waren ausserdem mit Flinten und Pistolen versehen, die von Zeit zu Zeit abgefeuert wurden, um Wölfe und Bären fern zu halten.

Während der Reise bewegte sich die Gesellschaft in langer Procession vorwärts, denn der Weg war so schmal, dass zwei Personen nicht neben einander reiten konnten, sondern eine der andern auf den Spuren folgen musste. Die Reiter beobachteten das feierlichste Schweigen und schienen alle von der Sorge für ihre Wohlfahrt sehr in Anspruch genommen zu sein. Auch war diese Sorge durchaus nicht überflüssig, denn in den Sajanischen Bergen stösst der Reisende fast bei jedem Schritt auf Gefahren und Abenteuer. Man reist hier auf einem Wege, der mitten im Sommer so weich ist, dass das Pferd bis an den Bauch im Schlamm waten muss. Gut ist es, wenn die Füsse des Thieres unter diesem Schlamm einen festen Boden finden, denn dann ist der Reiter ausser aller Gefahr und nur der Unbequemlichkeit ausgesetzt durch den von den Pferdefüssen aufgeworfenen Koth bedeckt zu werden. Oft geschieht es jedoch, dass das Thier mit einem Vorderfusse im Lehm stecken bleibt und sich trotz aller Anstrengung nicht wieder emporhelfen kann. Ein minder lebhaftes Pferd macht hierbei nicht einmal den Versuch sich aufzurichten, sondern wirft sich alsbald auf die Seite und bei solcher Gelegenheit bin ich mehr als einmal in Gefahr gewesen mein Bein im Steigbügel zu brechen. Ist das Pferd dagegen von einer ungeduldigen Natur, so sucht es sich mit aller Macht aus dem Schlamme hervorzuarbeiten, macht mit seinen beiden freien Hinterfüssen einen Ansatz nach dem andern, wirft sich auf beide Seiten, und wenn der Reiter nicht auf seiner Hut ist, so kann er hierbei leicht seine Arme und Beine gegen einen nahestehenden Baum zerschmettern, ja sogar von den herabhängenden Zweigen und Aesten ein Loch in den Kopf bekommen. Aus solcher Drangsal kann sich jedoch ein bedächtiger Reiter immer helfen, es giebt aber

auch auf dem Amylschen Wege viele Stellen, an denen man steile Felsen und Berge hinauf- und herabsteigen muss. Hier hängt das Wohl des Reiters ganz und gar vom Pferde ab, denn ist dieses nicht ganz fest auf seinen Beinen, so ist ein Burzelbaum nicht zu vermeiden. Es muss jedoch bemerkt werden, dass solche Burzelbäume nur sehr selten vorkommen, denn das Leben ist auch dem Pferde lieb, und es wendet eine fast unglaubliche Klugheit an, um der drohenden Gefahr vorzubeugen. Gilt es einen steilen Berg hinab zu reiten, so habe ich oft bemerkt, dass das Pferd, wenn es sich auf seine Hufe nicht verlässt, sich auf den Bauch niederlegt und sich und seinen Reiter allmählich mit den Vorderfüssen den Berg hinabzieht. Ist es in solchen Fällen am Klügsten das Pferd seiner eignen Lenkung zu überlassen, so giebt es dagegen viele ebenso grosse Gefahren, denen der Reiter nur durch seine eigne Bedachtsamkeit entgehen kann. Von den unzähligen Abenteuern, in die ich durch meine Unerfahrenheit im Reiten und Mangel an Vorsicht auf der Chinesischen Reise gerieth, will ich hier nur eins der gefährlichsten erwähnen. Auf dem Ritt durch einen dichten Wald kamen wir an einen durch den Sturm niedergeworfenen Baum, der quer über den Weg lag, aber so hoch von der Erde, dass mein Vordermann sich nur ein wenig im Sattel zu bücken brauchte, um unter dem Baume durchzukommen. Durch sein Beispiel veranlasst machte auch ich eine Verbeugung, aber eine so tiefe, dass meine Brust auf den Sattelknopf zu ruhen kam. Unglücklicher Weise war mein Pferd bedeutend höher als das meines Vordermanns, und da ich diesen Umstand nicht in Betracht gezogen hatte, geschah es, dass mein Rücken am Baum anstreifte, wobei die Brust natürlich gegen den Sattelknopf geklemmt wurde. Ich kam zwar glücklich davon, das Leben hing aber doch von weniger als einem Zolle ab und auf jeden Fall lief meine Brustquetschung nicht ohne nachtheilige Folgen ab.

Obwohl eine solche Waldreise ängstlich, abenteuerlich und mühsam ist, so hat sie doch auch ihre Lichtseiten. Lasst uns z. B. sehen, wie unsere Reitgesellschaft sich benimmt, wenn sie sich bei

Einbruch der Finsterniss gezwungen sieht ihr Lager in einem öden Walde aufzuschlagen. Sind die Pferde abgesattelt, Feuer angemacht, Grapen und Theekessel aufgehängt, so werden alle Satteldecken, welche die Gesellschaft besitzt auf der Erde ausgebreitet und rings um diese die Sättel selbst gelegt, die hier die Stelle von Stühlen vertreten. Auf den gedeckten Tisch trägt nun jeder seine Vorräthe auf, unter denen natürlich die des Priesters und des Goldsuchers die besten, die des Gelehrten aber die schlechtesten sind. Hierauf setzen sich die Waldmänner neben einander auf die Sättel und nun beginnt ein Gastmahl auf ächte Waldweise. Käse, Branntwein und Pirogen, Thee, Bouillon und Madeira, Fisch, Fleisch, Champagner und Caviar, alles wird durcheinander verzehrt und mit gleich gutem Appetit, denn die Mahlzeit, die man jetzt einnimmt, ist zugleich Frühstück, Mittag und Abendbrot. Ist der Hunger gestillt, so bleiben die Alten am Tische sitzen und trinken, nicht wie Männer der Gegenwart, sondern wie zu den Zeiten der alten Kämpen getrunken wurde. Und während des Trinkens erheitern sich nach und nach ihre gefurchten Stirnen und ihre Wangen schimmern rosenroth beim Scheine der hoch in die Luft emporflackernden Flamme. Indessen haben sich einige schwärmerische Jünglinge von dem geräuschvollen Trinktische entfernt und singen in aller Einsamkeit wehmuthsvolle Lieder. Durch das Beispiel der Jünglinge angefeuert stimmen auch die Alten einen Chorgesang an und die Freude steigt nun bis an die Wolken. Noch einige Gläser und wir sehen den einen nach dem Andern an einen Baumstamm oder einen Erdhügel hinsinken. So liegen nun des Waldes Männer auf dem feuchten Boden zerstreut und so stark ist die Macht des Weins, dass keiner von ihnen die geringste Empfindung von dem herabströmenden Platzregen hat, der die Nacht hindurch ihre Glieder bespült.

Ein solches Abenteuer trug sich, wenn ich mich recht erinnere, zwei Tage nach unserer Abreise von dem Schadazkischen Vorposten zu. Am dritten wurde die Reise bei Regen und Wind durch eine Gegend fortgesetzt, die vorzugsweise der schwarze Wald genannt

wurde. Ueberhaupt theilen die Eingebornen Sibiriens alle Wälder in schwarze und weisse ein, welche Eintheilung auch auf das Land, das Wasser, die Vögel in der Luft, die Fische des Meeres und, mit einem Worte, auf alle Gegenstände der Natur angewandt wird. Bei dieser Benennung kommt es nicht nur auf die Farbe und das Aussehen der Gegenstände, sondern auch auf ihre innere Beschaffenheit an, und daher werden auch Götter und Menschen in schwarze und weisse eingetheilt. Auf den Wald angewandt bezeichnet die Benennung *schwarz* alle Arten Nadelholz, wogegen mit dem Namen *weisser* Wald sowohl die Birke als anderes Laubholz bezeichnet wird. Das Wort *schwarz* klingt zwar sonderbar genug als Epithet des grünen Waldes, nichtsdestoweniger führte aber der Wald, in dem wir uns nun befanden, seinen Namen mit Recht, obwohl er aus einer Baumart bestand, welche die *weisse* oder Silbertanne (Russ. пихта) heisst. Es ist jedoch möglich, dass die Dunkelheit des Waldes jetzt zum Theil auch von den dichten Nebeln herrührte, welche gleich Rauchwolken von den Bergen aufstiegen und die ganze Atmosphäre verfinsterten. Dieses Dunkel wurde noch dadurch vermehrt, dass es in dem schwarzen Walde keinen ausgehauenen Weg gab, sondern nur einige schmale, in die Kreuz und die Quer laufende Stege, welche durch buschige Bäume beschattet wurden. Zwischen diesen Bäumen war die Passage so eng, dass die Karavane sich nur mit der grössten Mühe durchwinden konnte. Einige der Herren, die gar zu colossale Dimensionen hatten, waren sogar wegen des engen Raumes genöthigt von ihren Pferden herabzusteigen und ihre Reise keuchend zu Fuss fortzusetzen. Durch den beschwerlichen Ritt ermüdet machte auch ich einen Versuch der Abwechslung wegen eine Fusswanderung vorzunehmen, fand aber dabei meine Knie so angegriffen, dass ich mich kaum von der Stelle rühren konnte. Es war somit nothwendig wieder in den Sattel zu steigen, dieses Einsteigen ging aber so langsam vor sich, dass ich die Karavane unterdessen aus dem Gesichte verlor. Nun fügte es auch das Missgeschick, dass der schmale Steg, auf welchem ich ritt, in einem Nu wie durch eine Zauberei verschwunden war.

Hierüber wurde meine Rocinante so bestürzt, dass sie wie von Sinnen in den tiefen Wald zu rennen begann. Es ging in gestrecktem Galopp vorwärts und hatten meine Knie schon früher oft die Stärke der Sajanischen Tannen prüfen müssen, so war ich jetzt in Gefahr mir alle Glieder und Gelenke zu zerquetschen. Um wenigstens meine Augen zu retten bedeckte ich dieselben mit meiner rechten Hand und suchte soviel wie möglich das Pferd mit der linken aufzuhalten. Wahrscheinlich wäre jedoch meine Mühe fruchtlos gewesen, wenn das Geschick mir nicht eine Pfütze in den Weg geführt hätte, vor welcher das Pferd so plötzlich Halt machte, dass ich Kopf über in den Schlamm stürzte. Kaum wieder in den Sattel gestiegen, hörte ich mein Pferd in ein gellendes Gewieher ausbrechen, und nun ging es wieder ~~in einer~~ andern Richtung fort, aber immer mit derselben Eile und unter einer ununterbrochenen Bastonade. Glücklicher Weise dauerte es jedoch nicht lange bis das Pferd wiederum seinen Lauf hemmte, und als ich endlich Zeit gewann mich umzusehen, erblickte ich dicht vor mir einen Theil der Karavane und in geringer Entfernung zwei kleine Goldwäschereien.

Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, dass alle die Geistlichen und viele weltliche Herren in den Wäschereien zurückblieben um ihre Wunden zu pflegen. Da die meinigen bei angestellter Besichtigung von keiner zu gefährlichen Beschaffenheit befunden wurden, so liess ich nur meine Kleider während der Nacht trocknen und setzte meine Reise am folgenden Tage in Gesellschaft einiger Kosaken und Goldsucher fort. Unser Weg ging nun Anfangs über den Berg *Tschókur*, der durch seine fürchterlichen Abgründe weit und breit berüchtigt ist. Nachdem wir jene Abgründe ohne besondere Unglücksfälle passirt waren, erreichten wir gegen Abend den Amyl-Fluss und setzten unsere Reise längs seines Ufers aufwärts fort. Hier stellten uns weder Tannen noch Berge irgend ein Hinderniss in den Weg, die Goldsucher hielten aber dennoch diesen Theil des Weges für den schwierigsten, da man sich hier über einen unebnen Steinhaufen fortarbeiten musste und unaufhörlich

in Gefahr schwebte von den scharfen Felsrändern in den Fluss hinabzustürzen. So steril das Ufer auch war, so glaubte ich doch an manchen Stellen Spuren eines alten Weges zu entdecken, der vermuthlich von den Matoren gebahnt worden war. Denn nach der Tradition hielten sich vor Zeiten am Amyl zahlreiche Matorenfamilien auf, welche bald im Gebirge jagten, bald in den Flüssen fischten. Nun ist dieses Geschlecht bereits verschwunden und der Reisende trifft am Amyl jetzt nur einige elende Balagane aus Heu oder Birkenrinde, welche zur Herbstzeit von Russischen Fischern bewohnt werden, im Sommer aber leer stehen und im Frühjahr grösstentheils von der Fluth weggeschwemmt werden. Ausnahmsweise fand ich jedoch drei der genannten Balagane von Kosaken eingenommen, die am Amyl postirt worden sind, um ein wachsames Auge auf die zahlreichen Ausreisser zu haben, welche sich fast täglich von den Goldwäschen entfernen.

Ueber den Berg Tschókur gekommen erreichten wir bald einen der gedachten Kosakenbalagane. Hier wurde, wie gewöhnlich, am Abende eine Serenade veranstaltet, bei Tagesanbruch aber wurden die Pferde wiederum gesattelt und die Karavane setzte sich in Bewegung. Aus den vielen Kreuzeszeichen, die meine Reisegefährten bei der Abreise machten, konnte ich leicht schliessen, dass sie einen schweren Tag erwarteten, vielleicht in Folge des Platzregens, vielleicht aber auch wegen des schlechten Weges und wahrscheinlich am meisten aus dem Grunde, weil die Karavane im Laufe des Tages zweimal über den Amyl setzen musste, welcher Fluss sowohl wegen seines reissenden Laufs als auch wegen seines tiefen Wassers für sehr gefährlich gehalten wurde. Die Furcht hatte sich einiger Goldsucher dermaassen bemeistert, dass sie sich bei der ersten Furt gar nicht ins Wasser wagten, sondern es vorzogen einen kleinen Umweg zu machen, um sich mit einem Boot über den Fluss rudern zu lassen. Indessen lenkte einer meiner Begleiter sein Pferd mit raschem Muth in den Fluss hinab, ich folgte ihm auf den Spuren und gelangte glücklich ans jenseitige Ufer. Durch diese That wurde ich von der Goldsucher-Karavane getrennt und setzte nun meine

Reise in Gesellschaft zweier Kosaken fort, die von Anfang an zu meinen Trabanten bestimmt waren. Die beiden Kosaken waren rasche und muthige Männer, die mit einer solchen Leichtigkeit über schroffe Felsen setzten, als ritten sie auf offener Landstrasse. Freilich stürzten sie ebenso oft wie ich, bei diesen Burzelbäumen nahmen jedoch die Pferde grössern Schaden als ihre Reiter. Die Schrammen, d e mir zu Theil wurden, trug ich mit weit grösserer Gemüthsruhe als den kalten Nordwind und den starken Regen. In der That war es auch die rauhe Witterung, welche die Kosaken zur Eile antrieb, denn es lag ihnen sehr daran wenigstens vor Einbruch der Nacht ein Obdach zu finden. Dies gelang ihnen auch nach Wunsch, denn noch vor Einbruch der Finsterniss erreichten wir Nikolajewsk, eine der vornehmsten Goldwäschereien im Flussgebiet des Amyl.

Es war meine Absicht gewesen meine Reise ohne Aufenthalt von Nikolajewsk fortzusetzen, allein hier begegnete mir die Unannehmlichkeit, dass die Goldsucher mir Pferde verweigerten und zwar unter dem Vorwande, dass sie mit gelehrten Reisenden nichts zu schaffen hätten. Somit ausser Stand gesetzt vom Fleck zu kommen, musste ich in der Goldwäscherei bleiben und die von mir verlassene Karavane abwarten, in welcher sich einige einflussreiche Personen befanden und darunter auch der Minussinskische Kreishauptmann. Durch seine Vermittelung gelang es mir endlich nach dreitägigem Warten die nöthige Anzahl von Pferden und einen Tatarischen Wegweiser zu erhalten, der nach seiner eignen Versicherung den grössern Theil seines Lebens bei den Sojoten zugebracht hatte. Ich vertraute mich ganz und gar der Leitung dieses Mannes und schlug meinen Weg den Amyl-Fluss aufwärts durch unwegsame, unwirthliche und unbewohnte Gegenden ein. Nach einer Tagereise gelangte ich zur Mündung des Flusses *Irtsuk*, der nur drei Tagereisen vom *schwarzen See* (Kara kol) belegen ist und aus welchem der Amyl hervorgeht. Diesen Fluss rechts lassend setzte ich nun meine Reise auf dem Ufer des Irtsuk aufwärts fort, was mir und meiner kleinen Karavane ein schweres Tageswerk

war. Hier gab es kein Wegzeichen, der Grund war voll bodenloser Quelladern und so stark bewaldet, dass man sich bald mit der Axt einen Weg vorwärts bahnen, bald den reissenden und steinigen Fluss aufwärts waten musste. Manche gefährliche Abenteuer stiessen uns im Laufe dieses Tages zu, bei Einbruch des Abends aber befanden wir uns alle wohlbehalten auf der Spitze des Sajanischen Gebirges oder des sogenannten Urals.

Werfen wir von hier einen Blick um uns, so sehen wir nach allen Seiten eine wilde Waldgegend, durchschnitten von zahlreichen Flüssen, die von bedeutenden, von der Sajanischen Kette auslaufenden Gebirgszweigen begleitet werden. Diese Kette theilt sich selbst am schwarzen See in zwei Arme oder Urale. Der eine und wie es scheint grössere Arm läuft in östlicher und westlicher Richtung fort, der andere aber macht am schwarzen See eine Krümmung nach Norden und wendet sich darauf auch ostwärts. Auf diesem Arme haben wir nun unsern Standpunct und dicht an unserer Seite erhebt sich die wolkenhohe, schneebedeckte Bergkuppe *Kádder-Taskyl*. In einiger Entfernung gewahren wir andere ebenso hohe und mit grossen Schneemassen bedeckte Bergkuppen oder *Taskyle*, als *Korom-*, *Kyrky-*, *Kodur-*, *Ala-Taskyl* u. a. m. Von fast allen diesen Taskylen kann unser Tatarischer Begleiter irgend eine alte Sage erzählen, hier wollen wir aber nur seine Erzählung vom Toros-Taskyl anführen, die ohne Zweifel einen historischen Grund hat.

«Toros hiess ein Sojotischer Mann, der vor 200 Jahren lebte und dem Chinesischen Kaiser tributpflichtig war. In der Absicht sich diesem Tribut zu entziehen beschloss Toros mit seinem ganzen Geschlecht, das aus 35 Personen bestand, nach Sibirien zu flüchten. Hierüber aufgebracht machten sich die Sojoten auf den Weg ihren entfliehenden Landsmann zu verfolgen. Als Toros merkte, dass der Feind ihm auf den Fersen nachfolgte, so erstieg er den nach ihm benannten Toros-Taskyl und bahnte sich in grösster Eile einen Weg den Berg hinan. Dieser Weg soll noch jetzt zu sehen sein und wird von den Tataren der Weg des Toros benannt. Als Toros

auf die jäheste Felsenspitze gekommen war, reihte er einige Baumstämme an dem Felsrande aneinander, band sie mit starken Stricken zusammen und häufte gegen die Baumstämme eine grosse Masse von Steinen. Sobald die Verfolgenden unter den Felsen gekommen waren, zerschnitt Toros alle die Stricke, welche die Baumstämme und den Steinhaufen zusammenhielten. Bei dem dadurch erfolgenden Steinregen kamen die Feinde bis auf den letzten Mann um, Toros aber und sein Geschlecht setzten ihren Weg glücklich bis zum Amyl fort, wo sie fortan in Friede und Eintracht mit den Matoren lebten.»

Während ich auf die Erzählung des Tataren Acht gab, hatte sich unbemerkt eine dicke Gewitterwolke über uns zusammengezogen. Plötzlich erkrachte in der Luft ein so starker Schlag, dass der colossale Berg unter unsern Füssen zu schwanken schien. Erschrocken stürzten alle auf ihre Pferde und nun ging es in vollem Galopp den Ural hinab auf das Chinesische Gebiet*).

Briefe.

1.**)

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Minussinsk den 20. April (2. Mai) 1847.

Soeben nach Minussinsk gekommen beeile ich mich Ihnen einen kurzen Bericht über den Verlauf meiner letzten Reise mitzutheilen, so gut sich dies bei meinem gegenwärtigen kränklichen Zustande thun lässt. Von Jenisseisk reiste ich am Osterabend ab und erreichte nach vier Tagereisen auf einem schmalen und unebnen Waldwege die kleine Stadt Atschinsk, die auf der Moskauschen Heerstrasse

*) Im Manuscript heisst es: «die Fortsetzung nächstens», woher man berechtigt ist diesen Reisebericht als nicht abgeschlossen anzusehen. *Der Herausgeber.*

**) Dieser und der nächstfolgende Brief müssten eigentlich vor dem Reisebericht stehen, da sie die Reise nach Minussinsk und den Aufenthalt daselbst behandeln. *Der Herausgeber.*

zwischen den Gouvernementsstädten Tomsk und Krasnojarsk belegen ist. Meine Hoffnung auf diesem Wege vielleicht einige für die Ethnographie wichtige Aufschlüsse zu gewinnen ging in Rauch und Nebel auf. Die commerziellen Angelegenheiten haben bei der Russischen Bevölkerung des Landes andere Interessen bis zu dem Grade absorbirt, dass man hier kaum Zeit hat sich um Ostereier und Küsse zu bekümmern, weit weniger noch an alte Tschudensagen zu denken. Ausser den Russen trifft man auf dem Atschinskischen Wege in der Gegend der Flüsse Tschulym und Kemtschug auch einige Tatarische Bewohner an, sie haben aber schon das Christenthum angenommen, ihre Sprache vergessen und schämen sich sogar ihrer Tatarischen Herkunft. Folglich kann auch der Ethnograph bei ihnen nur wenig gewinnen und mit andern Völkerschaften kommt er hier nicht in Berührung, obwohl das Land von Ortsnamen wimmelt, die ihre Wurzeln in den Finnischen und Samojedischen Sprachen haben.

In Atschinsk ruhte ich nur einen Tag aus und setzte darauf meine Reise auf dem Minussinskischen Wege fort. Wie gern hätte ich nicht die lieblich wechselnden Thäler, durch welche der Weg nach *Ushur* führt, grün bekleidet und durch die Strahlen der Frühlingssonne belebt gesehen! Jetzt war die Gegend ringsum in einen widerwärtigen, durch Regen und Schneewasser hervorgebrachten Schmutz gehüllt, der den schönen Thälern das Ansehen von sumpfigen Mooren gab. Ein stets bewölkter Himmel und ein fortwährender Thauregen trugen das ihrige dazu bei die schöne Gegend zu verdunkeln. Der Regen brachte ausserdem in meinem Reiseplan eine solche Störung hervor, dass ich nicht, wie ich es gewünscht hatte, mit Winterequipage nach Minussinsk kam, sondern in der Gegend von Ushur einen Bauerkarren besteigen musste. Zugleich verliess ich den grossen Fahrweg und begab mich auf die Tatarischen Steppen. Ich reiste nun ohne Aufenthalt vierzehn Tage lang von Thal zu Thal, von Uluss zu Uluss, kehrte auf der Reise bei zwei Baschlik's, drei Fürsten und einem Tatarischen Magnaten ein, der 70 Tabunen (d. h. 3500 Pferde) besass, mich mit Pferdefleisch

bewirthen liess und Thee aus Chinesischen Porzellantassen trank. Meine Reise ging von Ushur auf dem wunderschönen Wege, der bei den Himmlischen Seen vorüber zum Kisilschen Gericht führt. Von hier setzte ich die Reise bis zum Katschinschen Vorposten fort, den weissen Ijus aufwärts und kehrte dann zum Jenissei zurück, nachdem ich einen grossen Theil der Kisilschen und Katschinschen Steppe durchstreift hatte, welche mit ihren zahlreichen, waldlosen Hügeln und Thälern mir wie ein Meer vorkamen, das auch nachdem der Sturm sich gelegt hat in gewölbten Wogen einherzurollen fortfährt.

Während meiner Steppenreise zeichnete ich zahlreiche, obwohl einander oft widersprechende Traditionen von den alten Tschuden auf. Nach einer bei den Tataren sehr verbreiteten Sage hat dieses mythische Volk, welches ich von mehreren ältern Personen *Akarak* (die Weissäugigen) benennen hörte, das Land zuerst bewohnt und es bereits lange vor Ankunft der Kirgisen verlassen. Man glaubt, dass die überall auf den Steppen zerstreuten Grabhügel der ältern Art ein Werk der Tschuden seien, dieser Tradition widersprechen aber verschiedene andere Erzählungen. So wissen die Tataren zu erzählen, dass zur Tschudenzeit keine Birke auf der Steppe gewachsen sei; als aber die Birken oder «der weisse Wald» sich zu erheben angefangen (d. h. als die Russen ins Land kamen und die Felder rödeten), ahnten die Tschuden, dass ein «weisser Zar» über das Land herrschen würde und begaben sich aus Furcht vor dem neuen Fürsten sämmtlich in die Kurgane. Wer sieht nicht ein, dass jene Tradition die Tschuden mit den Kirgisen verwechselt und den letztern die merkwürdigen Alterthümer zuschreibt? In der That giebt es viele Gründe, die für ihren Kirgisischen Ursprung sprechen. Darf man sich auf die Versicherungen der Einwohner verlassen, so haben einige Kosaken bei dem Aufgraben eines grössern Grabhügels dicht neben der Nase des Skeletts einen steinernen Krug mit ziemlich gut conservirtem Schnupftaback gefunden. Auch verschiedene andere Funde sollen von sehr spätem Ursprunge sein. Es ist wohl möglich, dass diese Funde aus Gräbern der jüngern Art her-

stammen, die offenbar Tatarischen Ursprungs sind, aber sehr übereilt ist auf jeden Fall die Meinung, dass die Tschuden, d. h. die Finnischen Völker die alten Grabhügel aufgeworfen haben. Wenigstens habe ich weder in Finnland und Lappland noch in dem nördlichen, von Finnischen Stämmen bewohnten Russland ähnliche Denkmäler entdeckt. Fremdartig erscheinen mir besonders die viereckige Form der Gräber, die aus Schiefer oder einer andern Steinart aufgeführten Wände, die getrennten Abtheilungen der Gräber und endlich die colossalen, nach oben zu oft zugespitzten Grabsteine, in denen ich jedoch beim ersten Anblick die Götterbilder der Sibirischen Völkerschaften wiedererkannte. Der grosse Umfang und die ganze Construction der Gräber verräth in Verbindung mit der Tradition, dass sie als Familienbegräbnisse gebraucht worden sind. Stepanow versichert zwar in allem Ernst, dass jeder Grabhügel nur einen Leichnam enthalte, nichtsdestoweniger habe ich bei Eröffnung eines Grabhügels nicht weniger als vier Menschenskelette entdeckt. Die Schädel, von denen nur ein einziger ganz erhalten ist, scheinen im hohen Grade von denjenigen abzuweichen, die ich in den Tatarischen Gräbern gefunden habe; über ihren Ursprung zu urtheilen überlasse ich den Herren Physiologen.

Sollten die gedachten Tschudengräber auch von späterem, sei es Mongolischen oder Kirgisischen Ursprunge sein, was bis auf Weiteres unentschieden bleiben muss, so kann doch durch die gangbaren Traditionen und verschiedene aus Finnischen Sprachen entlehnte Ortsnamen bewiesen werden, dass vor Zeiten Finnische Völkerschaften durch diese Steppen gestreift sind. Noch mehr Spuren haben die Samojeden im Lande zurückgelassen, und es hat mich in hohem Grade überrascht, bei den Koibalischen Tataren lauter Samojedische Geschlechtsnamen wiederzufinden, unter andern auch Bai, welchen Namen ich oft früher bei Gelegenheit der Jenissei-Samojeden erwähnt habe. Der *Koibalenstamm* ist jetzt vollständig tatarisirt und ebenso soll es sich auch mit den wenigen übriggebliebenen *Matoren* verhalten, unter denen noch vor acht Jahren ein altes, blindes Weib seine Muttersprache gekannt haben

soll. Viele alte Tataren wisssen zu erzählen, dass Matoren und Koibalen ehedem ein Volk ausgemacht, dieselbe Sprache gehabt und in naher Beziehung zu den Sojoten gestanden, bei denen sie sich auch noch in den neuesten Zeiten ihre Weiber geholt hätten. Die schon früher tatarisirten *Arinen* bilden jetzt nur einen einzigen, 60 Mann starken Uluss, der unter dem Namen Ara zum Katschinschen Steppengericht gehört. Die Tataren haben zahlreiche Traditionen von der Stärke und dem Wohlstande der alten Arinen, von ihren ehemaligen Wohnsitzen, von ihrem Kampfe mit den Schlangen und mehr dergleichen, was ich hier übergehe, um auch einige der von Herrn von Köppen mir vorgelegte Fragen berühren zu können.

1. Ueber die verwickelten und streitigen Gränzverhältnisse der Minussinskischen Tataren dürfte ich in Zukunft genaueren Aufschluss zu geben im Stande sein. — Hier will ich nur erwähnen, dass die Katschinschen Tataren in Verbindung mit den Krasnojarschen Kosaken die Kirgisen bekämpft und aus ihren Sitzen vertrieben haben, worauf sie ihr ganzes Land zu beiden Seiten des Flusses Ijus in Besitz genommen haben. Innerhalb dieses Gebiets haben jedoch einige von der Tomskischen Seite her eingewanderte Colonien sich allmählich niedergelassen und die fruchtbaren Steppen im Norden vom weissen Ijus in Besitz genommen. Dadurch ist der Katschinsche Stamm in zwei Zweige zerfallen, von denen der eine am Katscha-Flusse und in den umliegenden Gegenden zurückgeblieben ist, der andere aber vor den Kisilzen in das sterile Steppenland zwischen dem weissen Ijus und Abakan, ja sogar auch südlich vom Abakan in das Gebiet der Koibalen gezogen ist. Der südliche Zweig bildet einen der stärksten Tatarenstämme in ganz Sibirien und beträgt zusammen 9,436 Individuen, der nördliche ist aber jetzt völlig russificirt.

2. Die Kisilschen Tataren bilden eine Mischung aus verschiedenen Stämmen, von denen einer sogar Kalmückischer Herkunft sein soll, weshalb er auch *Kalmach* benannt wird. Ein anderer Stamm trägt den Namen *Kamnar* oder nach der Tatarischen Aus-

sprache *Qamnar*, auch *Kamlar* (*Qamlar*), welches letztere Wort in Herrn von Köppen's Instruction aus Versehen in *Kaschlar* verwandelt worden ist. Der Name erinnert an den Russischen Ausdruck: язычники Камларскаго толка *), diese Worte betreffen aber nicht bloss den Kamlarschen Uluss, sondern beziehen sich auf alle dem Schamanismus ergebene Tataren und andere in deren Nähe wohnende Völkerschaften, welche noch jetzt in officiellen Urkunden in Christen und Schamanen oder Kamlar (Pl. von Kam, *Schaman*) eingetheilt werden.

3. Die Katschinschen Tataren, welche sich selbst Kaschlar (Pl. von Kasch, Qasch) nennen, haben ausser den erwähnten Arinen auch verschiedene im Lande zurückgebliebene *Kirgisen* in sich aufgenommen und mit sich assimilirt und mit diesem Namen wird noch jetzt in der Katschinschen Sprache der Tubinsche Uluss bezeichnet. Von diesen Kirgisen stammen verschiedene von den zur Ushurschen Wolost gehörenden Halbrussen ab, welche von Herrn von Köppen «ansässige Nichtrussen» benannt werden. Andere dagegen leiten ihren Ursprung von den Katschinschen oder Kisilschen Tataren selbst ab.

Hiermit gehe ich zu meinen Privatangelegenheiten über. Was meine Gesundheit betrifft, so bin ich wieder, nachdem ich einige Tage bettlägerig gewesen bin, auf meinen schwachen Beinen, leide aber noch immer an gastrischen Uebeln, Husten, Kopfweh und Fieberanfällen. Der Worte Jean Paul's, dass der Mensch etwa so sehr krank sei als er selbst will, eingedenk, habe ich mein Bett in wilder Verzweiflung verlassen und mir vorgenommen nicht krank zu sein. Nach dem Spruche: *similia similibus curantur* werde ich die auf der Reise mir zugezogenen Uebel, zumal die leidigen Tuberkeln durch eine neue Reise zu dem 25 Werst von der Stadt entfernten Katschinschen Steppengericht zu vertreiben suchen. Dort gedenke ich meine gewöhnlichen Beschäftigungen wieder vorzu-

*) In der genannten Instruction des Herrn von Köppen im Bulletin histor. philol. T. I, p. 379, Not. 15 wird Castrén aufgefordert über diesen Ausdruck Nachforschungen anzustellen. *Sch.*

nehmen und mich zuerst an das Koibalische zu machen, um sein Verhältniss zum Samojedischen zu ermitteln. Habe ich mich im Koibalischen festgesetzt, so gedenke ich die Flüsse Abakan, Jenissei, Tuba, Amyl u. s. w. aufwärts zu reisen und dabei meine Sprachstudien fortzusetzen, sowie auch Tschudengräber und andere Alterthümer zu besehen, Traditionen und Materialien jeglicher Art zu sammeln, um den ältesten Bewohnern des Minussinskischen Kreises auf die Spur zu kommen.

Den Auftrag das ethnographische Museum der Akademie mit Alterthümern aus dem Minussinskischen Kreise zu versehen kann ich leider nicht erfüllen, weil jeder, sogar der unbedeutendste Erdfund nach einer ministeriellen Vorschrift von der Ortsobrigkeit in Beschlag genommen und an den Gouverneur abgesandt werden muss. Da alle bisher entdeckten Raritäten längst diesen Weg gewandert sind, so bleibt zur Erlangung neuer Raritäten nichts anderes übrig als in den Kurganen zu graben. Dazu sind jedoch meine Mittel nicht ausreichend, da die Unkosten bei jedem grössern Kurgan oder sogenannten Majak sich auf 50—100 Rubel Banco belaufen. Vorausgesetzt, dass ich nur 10 Kurgane aufgraben liesse, so würde ich mit meinen nachbleibenden Mitteln kaum einen Kurgan für meine eigne Person bestreiten können. Demnach dürfte im vorliegenden Fall der Lateinische Satz: *ultra posse nullus obligatur* auf mich anwendbar sein. Indessen habe ich beschlossen 100 Rub. Silber auf die Eröffnung von Kurganen zu verwenden und nehme mir hiermit die Freiheit zu fragen, ob die Akademie mir diese Summe zugestehen will, wogegen ich alle Schädel und sonstigen Gräberfunde der Akademie zur Disposition stelle. Ich thue diese Frage nicht aus Eigennutz oder Gewinnsucht, sondern wegen der magern Beschaffenheit meiner Casse. Die Theuerung in dieser Gegend übersteigt alle Gränzen. Ich habe in Minussinsk für 1 Pud Weizenmehl 25 Rubel Banco, für 1 Pud Zucker 65 R., für 1 Pfund Kaffee 3 R. 50 Cop. u. s. w. bezahlt. Ausser mir selbst muss ich noch einen Kosaken ernähren, ohne den man auf einer Reise durch Ostsibirien unmöglich zurecht kommen kann. Auch Bergstadt's

unglückliche Krankheit und seine dadurch veranlasste Jagd nach Aerzten und Arzeneien hat bedeutend gekostet. Auf den Steppen hoffe ich zwar ein wenig sparen zu können, allein der bevorstehende Aufenthalt in Krasnojarsk und Irkutsk lässt in mir doch einige Nahrungssorgen aufkommen. — Würde das Sammeln von Schädeln nicht als zu meinen Aufträgen gehörig betrachtet werden, so würde ich dieselben als mein Eigenthum ansehen und mir auf anderem Wege Schadenersatz suchen. In dieser Beziehung muss ich erwähnen, dass man mir aus Helsingfors aufgetragen hat Schädel an das dortige anatomische Cabinet zu senden, ich glaube aber nicht ohne Erlaubniss der Akademie diesem Auftrage nachkommen zu dürfen.

2.

An Assessor F. J. Rabbe.

Minoussinsk den 22. April (4. Mai) 1847.

Nun befinde ich mich in dem Lande, wo jeder Christ und Heide mich fragt: «Wie gefällt Ihnen unser Italien?» Sage Du mir, der Du durch die ganze Welt gereist bist, ob man auch in Italien von nackten Steppen und Sandwüsten umgeben ist, ob es auch dort gegen Ende des April noch schneit und stürmt, so dass man seine Zuflucht zum Pelz und Winterstiefeln nehmen muss, sich aber nichtsdestoweniger eine Erkältung zuzieht, aufs Siechbett hinsinkt und in Gefahr ist ein Cadaver zu werden. So fing es mir an in diesem gepriesenen Italien zu gehen, nachdem ich allen Gefahren in Samojediens Einöden glücklich entgangen war.

Da ich mir wieder auf die Beine geholfen habe, so lasse ich, da ich gegenwärtig Stadtbewohner bin, meine Stiefel alle Tage putzen und nehme zahlreichen Besuch von den Herrn der Stadt an. Selbst verlasse ich das Zimmer nur selten, besuche jedoch bisweilen die Honoratioren und stehe namentlich in einem sehr intimen Verhältnisse zu meinem Wirth, der ein guter Christ aus Altpermien ist. Mit diesem Manne habe ich einen geheimen Plan zum

Verderben der sogenannten Skopzy, d. h. Menschen, die selbst Hand an sich legen, um aller Versuchung zu entgehen. Mein Wirth ist der Meinung, dass diese Secte durch Anlegung eines Klosters in Minussinsk ganz ausgerottet werden könnte, und ich unterstütze diesen Vorschlag mit allem Nachdruck, weil im Kloster doch eine schöne Ruhestätte für einen reisenden Gelehrten wäre.

Ganz andere Dinge verhandelt tagtäglich bei mir ein heidnischer Türke oder gewöhnlich sogenannter Tatar. Viele Poeten sind in der Liebe unglücklich gewesen und der gedachte Tatar klagt bitterlich darüber, dass seine Theuerste ihm davongegangen sei und bittet mich in tiefster Demuth, dass ich als Kaiserlicher Emissar ihm die Treulose wieder mit Gewalt in seine Arme führen möge. Als stände es in meinem Vermögen davongelaufener Weiber habhaft zu werden! Indessen muss ich mich scheinbar der Sache des unglücklichen Liebhabers annehmen, da er unter andern Bedingungen mir nicht vorsingen will. Natürlich verstehe ich nun noch kein Wort von den Türkisch-Tatarischen Gesängen, aber schon in der Sprache und Melodie giebt sich eine innige Weichheit kund, die tief ins Herz dringt.

Mein Gesundheitszustand ist in diesen Zeiten weit schlimmer gewesen, als ich es mir selbst und anderen habe eingestehen wollen. Anderer Beschwerden zu geschweigen, hat auch die Brust mich in diesem Frühjahr mehr als sonst beunruhigt. Nichtsdestoweniger habe ich einen Plan vor im Laufe des Sommers die Tatarischen Steppen zu durchstreifen und mir vielleicht einen Weg über die Sajanischen Berge ins Chinesische Gebiet zu bahnen, um die Sojoten zu begrüssen. Die Chinesische Reise werde ich auf keinen Fall vor dem Anfang des Juli antreten und vorher dürfte ich noch Gelegenheit haben von mir hören zu lassen. — Auf Wiedersehen!

Dein Türkischer Bruder

M. A. C—n.

3.

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Schuscha den 15. (27.) Juni 1847.

Bei meiner Rückkunft aus der Koibalensteppe zum Jenissei hatte ich die Ehre beim Sajanischen Vorposten Ihre drei Schreiben und Kasembek's Türkische Grammatik zu erhalten. Bei derselben Gelegenheit erhielt ich auch von der Akademie meinen fünften Halbjahrsgehalt u. s. w. Demnach bin ich nun auf jegliche Weise gut ausgerüstet um meine Reise unter den Koibalen und deren Verwandten fortsetzen zu können. Möge Gott nur für meine Gesundheit sorgen, wie Sie für das Uebrige gesorgt haben.

Ich kann nicht umhin die Richtigkeit Ihrer Bemerkung, dass mein Aufenthalt unter den Jenissei-Ostjaken ein wenig zu kurz gewesen sei, zuzugeben, aber dennoch ist es meine aufrichtige Ueberzeugung, dass nicht nur meine schwankende Gesundheit, sondern auch die wissenschaftlichen Untersuchungen meine schleunige Abreise von den Ostjaken nothwendig machten. Wie Sie mir oft und mit Recht eingeschärft haben, muss die Archäologie mich mehr oder minder auf meiner Reise in dem Minussinskischen Kreise beschäftigen. Es können die archäologischen Studien natürlich nur während des Sommers betrieben werden; wäre ich aber zur Zeit der schlechten Bahn von Jenisseisk fortgegangen, so wäre der Sommer unbedingt zu kurz gewesen um archäologische und damit zusammenhängende philologische Studien in Minussinsk zu treiben. Hierzu kommt noch das wichtige Argument, dass bei meiner Abreise von Jenisseisk alle Ostjaken sich bereits in die Waldgegenden begeben hatten und nicht ohne offenbares Unrecht von ihrer Jagd abgehalten werden konnten. — Doch reiste ich nicht mit leeren Händen von den Ostjaken, sondern erst nachdem ich mit Hülfe von Bergstadi Materialien zu einer kurzen Etymologie und zu einer ausführlichen Ethnographie gesammelt hatte. Sollten Sie dies nicht für hinreichend ansehen, so könnte ich bei meiner Rückreise von Irkutsk den kleinen Umweg über Jenisseisk machen und bei der

Durchreise meine Studien im Ostjakischen completiren. Doch müsste ich in diesem Fall bereit sein meine Rückreise im Anfang des Januar anzutreten, da die Ostjaken später im Winter unzugänglich sind. Ich bitte ergebenst um Ihre Ansicht von der Sache. Zugleich wäre es mir sehr wichtig zu wissen, ob ich für die Rückreise auf irgend eine Unterstützung von der Akademie hoffen darf.

Nach Abgang meines letzten Briefes an Sie habe ich den auf der linken Seite des Jenissei belegenen Theil der Koibalensteppe in verschiedenen Richtungen durchstreift. Nach diesen Excursionen kehrte ich vor einer Woche nach Osnatschennaja zurück, welches das oberste Dorf am Jenissei und nur ungefähr 40 Werst von der höchsten Spitze des Sajanischen Gebirges entfernt ist. Jetzt befinde ich mich im Dorfe *Schuscha*, wohin man von Osnatschennaja 48 und von Minussinsk 57 Werst zählt. Von hier bin ich gesonnen meine Reise zu den Koibalen- und Matoren-Geschlechtern fortzusetzen, welche auf der rechten Seite des Jenissei an den Flüssen Tuba, Salba, Amyl u. s. w. wohnen. Meine Absicht wäre auf dieser Reise auch die Sojoten zu besuchen, ich kann aber nicht mit Gewissheit sagen, ob und auf welche Weise sich dies ausführen lassen wird. — Während meines Aufenthalts auf der Koibalensteppe hatte ich einen längern Reisebericht aufgesetzt, das Unglück wollte es aber, dass derselbe vor wenigen Tagen durch mein Zimmerfenster vom Winde entführt worden und wahrscheinlich in die Wogen des Jenissei gerathen ist. Bis dieser Bericht wieder erneuert werden kann, will ich Ihnen nur einige fragmentarische Notizen über diejenigen Gegenstände mittheilen, mit denen sich im Laufe des Sommers meine Untersuchungen beschäftigt haben.

In philologischer Hinsicht muss ich vor allen Dingen erwähnen, dass die Koibalen jetzt ungefähr denselben Türkischen Dialekt reden als die Katschinschen Tataren. Doch giebt es noch einige ältere Personen, welche sich einiger Wörter ihrer alten Sprache entsinnen und diese Wörter legen zur Genüge dar, dass die Koibalen Samojedischer Herkunft sind. Ihre Sprache ist früher in verschiedene Dialekte zerfallen, von denen der *Kistimsche* oder *Kolsche* und der

Kandakowsche unlängst ausgestorben sind. Man behauptet sogar, dass der Kandakowsche Dialekt noch jetzt unter den Kamassinzen fortlebe. Das mit dem Koibalischen nah verwandte *Matorische* ist wenigstens diesseits des Altais erloschen. Es heisst zwar, dass bei der Regulirung der Chinesischen Gränze 200 Matoren nach China hinübergegangen seien, wahrscheinlich sind sie aber schon mit den Sojoten verschmolzen, welche, wie man sagt, ebenfalls ihre Muttersprache aufgegeben haben und einen verderbten Dialekt des Türkischen reden. Der früher unter dem Namen der *Tubinzen* bekannte Samojedenstamm ist von den Katschinschen Tataren aufgenommen worden und bildet jetzt den sogenannten Tubinschen Uluss, zu welchem auch einige Kirgisenfamilien nebst einem aus dem Tomskischen Gouvernement eingewanderten Samojedengeschlecht gehören. Von den Arinen glaube ich schon früher das Nothwendigste gemeldet zu haben.

Was die antiquarischen Studien betrifft, so habe ich mich bisher insbesondere der Kurgane angenommen, von denen ich 10 ältere und 4 jüngere aufgraben liess. In den alten Kurganen habe ich gewöhnlich eine grosse Anzahl mehr oder minder vermoderter Menschen- oder Thierskelette, verschiedene Kupfergeräthschaften und zerbrochene Thonkrüge gefunden. Die Menschenskelette lagen entweder auf dem Rücken oder auf der Seite in Holz- oder Steinsärgen. In jedem Sarge findet man meist zwei Skelette (Mann und Frau), von denen das eine bisweilen schlecht erhalten ist. Die in Särgen bestatteten Skelette werden gewöhnlich eine Arschin tief unter der Erdoberfläche angetroffen. Ausserdem findet man oft im Hügel selbst dicht unter der obersten Erdschicht Menschenskelette. Diese sind sehr jungen Ursprungs, denn die Tataren haben die Sitte ihre Todten in alten Grabhügeln zu bestatten, wenn sich keine Höhen in der Nähe befinden. Dabei erinnere ich mich an die im Tomskischen Gouvernement gangbare Tradition, dass die Tschudengräber ihre ungewöhnliche Höhe dadurch erhalten hätten, dass man die Todten aufeinander geschichtet habe. Ein Sagenfreund findet somit auch hier Veranlassung sich auf das Lateinische Distichon:

Non est de nihilo, quod publica fama susurrat,
Et partem veri fabula semper habet

zu berufen. Die Grabhügel der jüngern Art gehören den jetzigen Tataren an. Von der Beschaffenheit dieser Gräber und deren Verhältniss zu den alten hoffe ich in meinem nächsten Bericht befriedigende Aufschlüsse mitzutheilen.

Auf der Sagaischen Steppe habe ich einige in Stein gehauene Menschengesichter abzeichnen lassen. Zugleich habe ich an verschiedenen Stellen meine Aufmerksamkeit auf die zahlreichen Gruppen von Menschen, Thieren und andern Naturgegenständen, welche die alten Tschuden (?) zu ihrem Zeitvertreib in flache Schieferfelsen geritzt haben, gerichtet. Nun bin ich gerade mit der Entzifferung eines Steines beschäftigt, der mit buchstabenähnlichen Zeichen angefüllt ist. Leider sind die Figuren an verschiedenen Stellen bereits so verwittert, dass sie mit Mühe unterschieden werden können. Ein deportirter Ingenieurofficier ist mir bei der Abzeichnung behülflich. Schade, dass die von der Akademie vorgeschlagene Methode bei der Copirung dieser merkwürdigen Inschrift nicht angewandt werden kann. Nach meiner Meinung wäre es der Mühe werth das Original selbst für das ethnographische Museum der Akademie zu verschreiben.

Hiermit hätte ich nun für dieses Mal meinen Stoff erschöpft. Vielleicht darf ich noch hinzufügen, dass meine Gesundheit in dieser Gegend, wo fast jedermann von den herrschenden kalten und Katarrhalfiebern zu leiden hat, nicht anders als wankend sein konnte. Mein Leiden hat in einem hartnäckigen Katarrh bestanden, den ich mir durch eine Erkältung beim Aufgraben einiger Kurgane auf der Koibalensteppe zugezogen hatte. Eine Woche lang war ich ziemlich schlimm daran, betrachte mich aber jetzt bereits als Genesenden, obwohl mich sowohl Husten als Kopfweh von Zeit zu Zeit anfechten.

P. S. *Schuscha* den 17. (29.) Juni. Nach einer wöchentlichen Arbeit habe ich die obenerwähnte Inschrift so treu abcopirt, dass dagegen nur wenig bemerkt werden dürfte. Die dabei angewandte Methode dürfte bei den meisten hier vorkommenden In-

schriften die zweckmässigste sein. Bei der Entzifferung wird jede Figur mit schwarzer Tuschfarbe bestrichen, die übrigen Partien des Steins werden weiss gemacht und die Inschrift durch transparentes Papier abgenommen.

4.

An Assessor F. J. Rabbe.

Dorf Schuscha den 29. Juni (n. St.) 1847.

Am Fusse des Sajanischen Gebirges hatte ich endlich den 20. Juni das seltene Vergnügen vier Briefe von Deiner Hand sammt den Zeitungen zu erhalten. Die Briefe sind datirt vom 18., 31. März und vom 10., 26. April. Aus der unterbrochenen Nummernfolge der Zeitungen kann ich schliessen, dass einige auch nach Turuchansk gewandert sind, von wo man sie ohne Zweifel zu gehöriger Zeit nach Minussinsk zurücksenden wird. Sowohl für das Empfangene als für das Nichtempfangene sende ich hierbei meinen Dank.

Nachdem mein letzter Brief an Dich abgegangen war, bin ich durch die Steppe gestreift und habe in guter Eintracht mit Türken und Heiden gelebt, die mir wenigstens ebensoviel Ehre erwiesen haben als einem Türkischen Pascha wiederfahren kann. Nicht genug, dass man mich gratis ernährt und unterhalten hat, — das gefällige Volk hat mir manchmal sogar Geschenke oder mit andern Worten Bestechungen angeboten. Es versteht sich von selbst, dass ich die letztern von mir gewiesen habe, aber den Untergang verschiedener Hammel habe ich bei dem besten Willen in der Welt nicht verhüten können. Im Ganzen genommen haben auch einige Hammel nicht viel bei den Minussinskischen Tataren zu bedeuten, da einige der letztern ihre 5 — 6000 Pferde besitzen. Eine Türkin zu heirathen wäre in der That ein weit besseres Geschäft, als auf Kiides, Merimasku und Pungalaitio zu speculiren. — Sollte während meiner Abwesenheit wirklich eins der genannten Pastorate in Frage kommen, so darfst Du es nicht vergessen in meiner Dienstliste zu erwähnen, wie ich drei Monate lang im Minussinskischen

Kreise das Todtengräberamt verwaltet habe, worüber das beste Zeugniss bei der St. Petersburger Akademie eingeholt werden kann, da dort bald eine gute Menge der von mir ausgegrabenen Schädel zu sehen sein werden.

Richte es nun so ein, dass Lönnrot für die neue Professur für die Finnische Sprache berufen werde*). Es wäre eine ewige Schande für Finnland, wenn dieser Mann seine Tage als verabschiedeter Provinzialarzt in Kajana beschliessen sollte. Ich lebe tausendmal lieber als der ärmste Häusler in welchem Lande es auch sein mag, ehe ich den Katheder einnehme, der ihm mit dem vollsten Rechte zukommt. Du irrst sehr, wenn Du glaubst, ich hätte eine feige Furcht vor der Zukunft. — — Bei all seiner Anspruchslosigkeit dürfte auch Lönnrot einsehen, dass er der einzige Mann für die Finnische Professur ist. —

Grüsse Freund Europaeus und bitte ihn um Verzeihung, dass ich noch nicht für Suometar habe schreiben können. Mit tausend Commissionen von der Akademie überhäuft, habe ich keine Lust zu Privataufträgen. Ausserdem ist das Ende des Artikels über die Urfinnen mir noch nicht zu Händen gekommen und gerade über diesen Gegenstand hat er mich zu schreiben. Mag er mich bis auf Weiteres als seinen Schuldner betrachten. Wer sieht nicht ein, dass die Jugend vorwärts muss und dass man nicht genug zur Beförderung ihres Strebens thun kann**). — Ueber Bergstadi habe ich noch nichts erfahren. Vermuthlich ist er schon in Finnland und pflegt seine Gesundheit. Gebe Gott, dass das Uebel nicht von gefährlichen Folgen sei.

Bei einer Kurganaufgrabung wurden meine Füsse nass und seitdem habe ich mich mit Husten, Katarrh und Zahnweh geplagt und einen meiner besten Zähne verloren. — Jetzt hat es keine

---

*) Bereits im Jahre 1846 ward bei der Alexander-Universität der Vorschlag zur Errichtung einer Professur für die Finnische Sprache und Literatur gemacht, worauf im nächsten Jahr die Sache dem hohen Kanzler der Universität unterlegt wurde.
Der Herausgeber.

**) Vergl. den Brief an D. E. D. Europaeus, Irkutsk d. 27. Febr. (10. März) 1848.
Der Herausgeber.

Noth mit mir. Ich esse, trinke und lebe wie andere Menschen. Eine gewisse Madame Kutusow füttert mich alle Tage mit gebratenen Kücheln. Was meine Addresse betrifft, so darf ich wohl hoffen noch eine Antwort auf diesen Brief in Minussinsk zu erhalten, wo ich bis zum Anfang des Septembermonats zu verbleiben gedenke. — Ueber meine beabsichtigte Sojotische Reise weiss ich noch nichts mit Gewissheit.

P. S. Minussinsk den 18. (30.) Juni.

Gegen meinen Willen musste ich im Vorbeifahren in der leidigen Stadt Minussinsk einkehren, um mir Chinesisches Papier zum Copiren der Inschriften zu verschaffen. Dieser Umweg hatte jedoch das Gute, dass ich dadurch Deinen Brief vom 15. Mai einige Tage früher als sonst erhielt. Eine Antwort kann ich jetzt nicht schreiben, da es nach einer Stunde wieder auf die Steppe hinausgeht. Aufrichtig gesagt, fange ich schon an dieses Herumschweifen und unstäte Leben satt zu bekommen. Vielleicht kehre ich um ein Jahr nach Finnland zurück.

5.

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Vorposten Schadazk den 5. (17.) Juli 1847.

Endlich habe ich den unabänderlichen Entschluss gefasst ins Chinesische Kaiserreich zu reisen, um mit den Sojoten Bekanntschaft zu machen. Diese Reise ist mir zwar nicht in meiner Instruction anbefohlen und sie dürfte sogar in dem Chinesischen Gränzreglement verboten sein; aber schon die Vorstellung die Herkunft der Sojoten ununtersucht zu lassen ist mir unerträglicher als Chinesische Gefangenschaft. Auf die Existenz von Sojoten im Irkutskischen Gouvernement wage ich nicht zu rechnen, sondern nehme es vielmehr für ganz ausgemacht an, dass sie denselben Weg als die Koibalen, Matoren, Arinen, Assanen u. s. w. gewandert seien. Hier wird sogar erzählt, dass auch die Chinesischen Sojoten jetzt schon Tataren sind; doch sind die Angaben in diesem Puncte ein

wenig streitig und unbestimmt. Um eine völlig sichere und authentische Einsicht in diese für die Ethnographie und die Geschichtsforschung so wichtige Frage zu erlangen, trete ich im Namen Gottes und der Wissenschaft noch heute meine Reise nach der Chinesischen Gränze an. Auf meinem Wege giebt es im Flussgebiet des Amyl einige Goldwäschereien, zu welchen ein schmaler und unwegsamer Reitweg führt, auf welchem man fünf Tage zubringen muss. Von den Wäschereien muss ich mir dann ohne allen Weg über die Gipfel und Abgründe des Sajanischen Gebirges weiter fortzuhelfen suchen. Die Tataren beschweren sich sehr über die Mühseligkeiten der Reise, ich aber sage wie ein Lappischer Wegweiser: «Wo andere Leute sich einen Weg gebahnt haben, da werde auch ich mit Gottes Hülfe allmählich weiter kommen.»

Mehr als die Beschwerden der Reise quält mich der Umstand, dass die Minussinskischen Tataren in letzter Zeit Diebstähle und Mordthaten innerhalb des Gebiets der Sojoten verübt haben. Es ist zwar nicht glaublich, dass die Sojoten mich die Verbrechen der Tataren entgelten lassen sollten, allein ich muss natürlich darauf rechnen mit ungünstigen Augen angesehen und mit Misstrauen empfangen zu werden. Die Politik dürfte es daher verlangen, dass ich mich für etwas anderes als ich wirklich bin, d. h. für einen Jäger oder Goldsucher ausgebe. Auf den Rath der Tataren habe ich einige rothe Felle mitgenommen, um dieselben als Gastgeschenke unter die Sojoten zu vertheilen. Uebrigens verlasse ich mich auf meinen künftigen Dolmetscher und Wegweiser, der ein Koibale ist und sich jetzt bei den Goldwäschen befindet, wo ich den Mann aufsuchen muss.

Aller Wahrscheinlichkeit nach muss ich nach einem Monat zum Vorposten Schadazk zurückgekommen sein. Sollten bis zu der Zeit keine Nachrichten von mir zu Ihnen gelangen, so steht zu befürchten, dass mich der höse Feind in seine Gewalt bekommen und dem Chinesischen Kaiser überliefert hat. Eine Reise nach Peking wäre zwar nicht ohne Interesse, aber auch ich würde dieselbe lieber auf ein anderes Mal hinausschieben. Auf jeden Fall ist es eine lei-

dige Sache, dass ich keinen Empfehlungsbrief an den Kaiser von China habe.

Die Pferde stehen schon bereit, alles ist eingepackt und die Menschen überlaufen mich, so dass ich unmöglich im Stande bin diesen Brief fortzusetzen.

6.

An denselben.

Dorf Tes an der Tuba den 5. (17.) August 1847.

In diesen Tagen habe ich meine abenteuerliche Reise über das Sajanische Gebirge in das Himmlische Reich Séiner Chinesischen Majestät beendigt. Von dieser Reise wäre viel zu sagen, was jetzt ungesagt bleiben muss, weil ich bis auf diese Stunde mich von dem Klettern und Klimmen auf dem schmalen Wege, der von Sibirien in den Chinesischen Himmel führt, gar übel zugerichtet fühle. Einen Monat lang habe ich fast täglich von Sonnenauf- bis Untergang im Sattel gesessen und wenn der Sajanische Julitag mir gar zu kurz vorkam, habe ich ihn manchmal durch einen schönen Mondscheinabend verlängert. Mein Weg ist über öde und ungebahnte Steppen, über steile Klippen und himmelhohe Berge, über Flüsse, Sümpfe und Moräste, durch tiefe Wälder und Dickichte gegangen. Mit Ausnahme einiger Goldwäschereien habe ich keine menschliche Wohnung unterwegs angetroffen und bin deshalb genöthigt gewesen mich sowohl bei Regen als Sonnenschein, bei Hitze und Kälte, bei Sturm und Unwetter unter dem lecken Dach des Himmels oder eines Leinwandbalagans aufzuhalten. Meine Nahrung hat im besten Fall aus Kuh-, Schaaf- und Ziegenmilch, bisweilen aus Graswurzeln (Kandyk und Sarana), gewöhnlich aber nur aus Thee und Brot bestanden. Zu meinen schlimmsten Missgeschicken rechne ich jedoch das häufige Stolpern meiner Rocinante, bei dem ich fast ebenso schlimm daran war als der edle Ritter von La Mancha im Kampfe gegen die Windmühlen.

Nichts ist natürlicher, als dass die so beschaffenen Abenteuer und Geschicke in mir gewisse minder angenehme Reminiscenzen zurückgelassen haben, wie Gliederschmerzen, Beulen an Armen und Beinen, Katarrh, Zahnweh u. s. w. Es lohnt sich aber nicht der Mühe von einigen Beulen und Pusteln zu sprechen, die man in einer Affaire davongetragen hat, die im schlimmsten Fall mit Chinesischer Gefangenschaft hätte endigen können. Es ist für einen Russischen Beamten eine höchst gefährliche Sache sich ohne Erlaubniss der Obrigkeit über die Chinesche Gränze zu begeben, und mit Ausnahme einiger reisender Gelehrter dürfte wohl Niemand den Versuch gewagt haben. Dagegen geschieht es oft, dass Russische Goldsucher mit den Chinesischen Nachbarn auf beiden Seiten der Gränze zusammentreffen. Auf diesen Umstand gründete ich meinen Plan bei den Sojoten unter der Firma eines Goldsuchers zu passiren, der nach langwierigem Irren im Gebirge in dem Nachbarreiche Ruhe und Gastfreundschaft suchte. — Ein Sojotischer Darga empfing mich mit offenen Armen und erkundigte sich sogleich nach dem Befinden des «Weissen Chans», befragte mich über das Wachsthum und Gedeihen des Volks und des Viehs in Russland, über den Graswuchs, das Wetter u. s. w. Selbst erzählte er, das auch der «Grosse Chan» oder Seine Chinesische Majestät sich bei vollkommener Kraft und Gesundheit befände, dass alle Unterthanen glücklich und vergnügt wären, dass das Vieh gediehe, das Gras wüchse, die Sonne schiene und dass mit einem Worte Dalai Lama ein allen und in Allem gnädiger Gott wäre. Nach gegenseitigen Begrüssungen thaten wir abwechselnd einige Züge aus der Pfeife des Darga, schnupften aus meiner Dose und wurden in einem Augenblicke so gute Freunde, dass mir der Darga auf der Stelle ein Ziegenfell verehrte, worauf ich ihm meine Tabaksdose als Gegengeschenk gab. Dies trug sich vor meinem Balagan bald nach meiner Ankunft im Chinesischen Kaiserreich zu. Am folgenden Tage stattete ich dem Dargan einen Besuch ab und nun war unsere gestrige Freundschaft bereits vergessen. Der fürstliche Mann drohte mich zum Gefangenen zu machen, falls ich mich

nicht unverzüglich über die Gränze begeben würde. Was war unter solchen Umständen zu thun? Ich lockte den Fürsten in mein Zelt und schenkte ihm ein Stück rothen Saffians, wogegen ich die Erlaubniss erhielt in den himmlischen Regionen zu bleiben, bis meine Leute und Pferde ausgeruht hätten. Schon zuvor hatte ich einige arme Männer gewonnen, welche sowohl Tag als Nacht mir zu Diensten standen und bereit waren mir alles was ich wünschte zu erzählen. Als meine Arbeit beendigt war, schwang ich mich wieder in den Sattel und ritt frohen Herzens über das Sajanische Gebirge zurück.

Der Zweck meiner Chinesischen Reise war gewesen einige authentische Nachrichten über die *Sojoten* zu erhalten, welches Volk Pallas, Klaproth und andere Gelehrte für einen Ueberrest des weitverbreiteten Samojedenstammes gehalten haben. Diese für die Geschichtsforschung so wichtige Vermuthung musste leider ihrem Schicksal überlassen werden, bis die Sojoten und deren Stammverwandte ihre Sprache vergessen und ihre Nationalität verloren hatten. Zu jetziger Zeit sprechen sämmtliche Sojoten ungefähr denselben Türkischen Dialekt als die Minussinskischen Tataren und es ist auch glaublich, dass zu alten Zeiten ein grosser Theil der Sojoten aus echten Türken oder Tataren bestanden hat. Hierbei muss ich bemerken, dass das Wort *Sojot* oder vielmehr *Sojän* (Sajan), welches bei den Sojoten ein Geschlechtsname ist, von den Minussinskischen Tataren als Collectivum gebraucht wird und alle Volksstämme in sich fasst, die sich im Sajanischee Gebirge umhertreiben. Dass manche dieser Stämme wirklich Samojedischer Herkunft sind, hoffe ich künftig auf das Klarste nachweisen zu können. Hierbei will ich nur im Vorbeigehen erwähnen: 1.) dass viele Sojotische Geschlechtsnamen auch bei den Samojeden sich wiederfinden; 2.) dass das Sojotengeschlecht *Mattär* der Tradition nach von den bekannten Matoren herstammt, welche ohne Widerrede früher Samojeden waren; 3.) dass ein anderes Geschlecht *Tot* in alten Zeiten dieselbe Sprache als das Koibalengeschlecht *Köllär*, welches bis auf den heutigen Tag einige Wörter aus seiner alten

Samojedensprache gerettet hat, gehabt zu haben vorgiebt; 4.) dass im Sojotischen selbst viele Samojedische Wörter und Eigenheiten angetroffen werden.

Bisher dürfte ich es unterlassen haben Ihnen die von mir gemachte Entdeckung mitzutheilen, dass verschiedene Koibalengeschlechter derselben Herkunft sind als die Jenissei-Ostjaken (s. S. 322 und 331). Eins dieser Geschlechter traf ich schon am Abakan, konnte aber um so weniger von seinem Ostjakischen Ursprung eine Ahnung haben, als es einen Samojedischen Namen *Bai* oder *Baigado* trug. Zum Tuba-Flusse gekommen wurde ich durch einen Koibalischen Geschlechtsnamen *Kaideng* überrascht, dessen Stamm offenbar Ostjakisch ist. Dieses Geschlecht hatte jedoch keine Erinnerungen an seine Vorzeit, denn es hat das Schicksal gehabt schon zweimal seine Muttersprache zu verlieren und endlich russificirt zu werden. Am Flusse Salba traf ich endlich einige Individuen vom Bai-Geschlecht, von denen noch einige Wörter ihrer alten Sprache im Gedächtniss behalten hatten und alle diese Wörter waren ohne Ausnahme Ostjakisch. Nun meldet sowohl die Geschichte als die Tradition, dass ein Theil des genannten Kaidenggeschlechts nach China Tribut zahlen soll, und dasselbe erzählen uns die Jenissei-Ostjaken von mehr als einem Geschlecht, welches zur Zeit der berühmten Bergsprengung jenseits des Sajanischen Gebirges zurückgeblieben sein soll. Aber auch diese Geschlechter sind tatarisirt und sogar schwerer unter den Sojoten aufzufinden, als die Samojedischen. Gewiss ist es indessen, dass sowohl die Samojeden als die Jenissei-Ostjaken aus dem gedachten Gebirgsystem hervorgegangen sind. Sogar der Finnische Stamm scheint zwischen den Sajanischen Taskylen seine Heimath gehabt zu haben, wenn man nämlich aus einer Menge von Ortsnamen einen Schluss ziehen darf. Von diesen will ich nur als ein Curiosum den Flussnamen *Madjar* anführen.

In antiquarischer Hinsicht habe ich in letzterer Zeit manche wichtige Nachrichten erhalten. So erzählten die Sojoten, dass ihre Lama's noch heut zu Tage solche Steinschrift zeichneten, wie die

im Minussinskischen Kreise vorkommende. Die Tschudengräber sollen, nach Behauptung der Sojoten, von ihren alten Helden herrühren, welche Tradition auch bei den Tataren fortlebt. Die ungewöhnlichen Steinblöcke, die von den Russen Kurgan und Majak, von den Tataren obalár oder köösälär genannt werden, habe ich schon vor längerer Zeit für heidnische Götterbilder angesehen und diese Vermuthung fand ich bei den Sojoten, welche noch jetzt vor grossen Steinen und Steinhaufen das Knie beugen, vollkommen bestätigt. Uebrigens führen meine archäologischen Untersuchungen immer mehr und mehr zu dem Resultat, dass die Alterthümer im Minussinskischen Kreise von Mongolen, Kirgisen und Tataren und nur zum geringen Theil von den Samojeden und Ostjaken herrühren.

Hier werde ich in meinem Bericht durch einen Goldsucher unterbrochen, der Anspruch auf meine Gastfreundschaft macht, da ich auf meiner Reise zu den Sojoten die seinige genossen habe. Aus diesem Grunde muss ich diese in aller Eile niedergeschriebenen Zeilen beschliessen.

P. S. — Im Minussinskischen Kreise bleibe ich vermuthlich nicht länger als bis zur Mitte des Septembers. Jetzt bin ich gesonnen eine antiquarische Reise nach der Katschinschen Steppe zu unternehmen.

7.

An Assessor F. J. Rabbe.

Dorf Tes den 5. (17.) August 1847.

Diesmal wollte ich Dir endlich einen ordentlichen Brief schreiben, aber «das Missgeschick oder der Böse, der nimmer schläft» fügte es so, dass ich mit genauer Noth meinen Brief an Sjögren beendigen konnte, da ein Goldsucher bei mir eintrat. Dieser Herr hat mir zu Ehren verschiedene Fläschen Champagner aufgekorkt und macht folglich Ansprüche darauf von mir gehörig tractirt zu werden, denn in diesem Lande gilt auf jedem Schritt das Finnische

Sprichwort: «kenkki kenkkiä wasten, eli anna minun kenkkiäni takasin» (Geschenk gegen Geschenk oder gieb mein Geschenk zurück). Demnach kann ich Dir mit dieser Post nur den an Sjögren bestimmten Brief schicken.

Dankend erwähne ich, dass alle Deine Briefe, Programme und Zeitungsnummern mehr oder minder ordentlich angekommen sind. Dein letzter Brief ist vom 28. Juni datirt und kam mir erst am 13. August zu Händen — kein Wunder, da ich mich ungefähr 7000 Werst von Helsingfors an den Gränzen des Himmlischen Reichs befinde. Bald geht es noch weiter fort, an die Ufer des Baikals und nach Irkutsk. — Dort glaube ich nicht vor dem Ende des Novembers einzutreffen. Zuvor muss ich mich einige Zeit bei den Kamassinzen und Karagassen, zweien Völkerstämmen, die zwischen den Städten Krasnojarsk und Irkutsk zerstreut leben, aufhalten. Meine Briefe müssen von jetzt an nach Krasnojarsk addressirt werden.

Es ist nun mein fester Beschluss meine Rückreise, falls keine unvorhergesehenen Hindernisse eintreten, am 10. März 1848 anzutreten. Meine fortdauernde Kränklichkeit lässt mich nicht länger in Sibirien verweilen, obwohl es freilich von der andern Seite bedenklich ist nach Finnland ohne Aussicht auf das tägliche Brot zurückzukehren. Ich würde zwar manche Mittel und Wege zur Fristung meines Daseins in meiner Heimath finden, aber die Sache ist die, dass meine siebenjährigen Aufzeichnungen meine ganze Zeit, wenigstens drei Jahre lang, in Anspruch nehmen. — —

Nun kann ich wirklich nichts mehr hinzufügen, sondern verbleibe in Freundschaft

Dein Chinesischer Bruder

M. A. C—n.

8.

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Minussinsk den 5. (17.) September 1847.

Ihr geehrtes Schreiben vom 5. Juli hatte ich das Vergnügen in einer Tatarenjurte am Flusse Uibat zu empfangen, als ich beschäftigt war Inschriften und andere in antiquarischer Hinsicht merkwürdige Gegenstände aufzusuchen. Von dieser Excursion soeben zurückgekehrt gedenke ich noch heute eine Reise nach Abakansk zu unternehmen, um einige bei dem genannten Dorfe vorkommende Inschriften zu copiren. Gern würde ich diese Reise tiefer in den Herbst hinein aufschieben, der Himmel trübt sich aber von Tag zu Tage, und wie auch die erwähnten Inschriften abgezeichnet werden mögen, so ist doch Sonnenschein und schönes Wetter dabei eine unumgängliche Bedingung. Hierzu kommt noch der Umstand, dass ein geschickter Zeichner, der es übernommen hat mir für ein bestimmtes Honorar bei der Arbeit behülflich zu sein, sich dabei ausgebeten hat, dass die Reise spätestens am 5. September angetreten werden müsse.

Obwohl ich die Absicht hatte mich noch einige Wochen im Minussinskischen Kreise aufzuhalten, so dürfte ich dennoch nicht mehr von Abakansk nach Minussinsk zurückkehren. Deshalb benutze ich die sich mir darbietende Gelegenheit einige Kisten, die mir auf meinen Reisen beschwerlich fallen, an die Akademie zu befördern. Ich hoffe zwar noch allerhand Alterthümer für die Akademie zu erhalten und diese werde ich später von Krasnojarsk nach St. Petersburg abgehen lassen. Die jetzt abgehende Sendung besteht aus 7 Nummern, die folgenden Inhalt haben:

Die erste Kiste enthält vier Schädel aus vier verschiedenen Gräbern, die späten Ursprungs und alle ohne Ausnahme Tatarisch sind. — Die zweite Kiste enthält folgende Gegenstände: a) zwei mit № 5 und 6 bezeichnete Schädel, die aus einem alten Grabhügel auf der Katschinschen Steppe ausgegraben und gegen das gewöhnliche Verhalten auf der Seite liegend gefunden worden sind;

b) Fragmente eines Schädels № 7, der in demselben Grabhügel angetroffen wurde; c) der obere Theil eines Schädels № 8 und einige Sattelzieraten aus Messing aus einem riesengrossen Hügel rechts vom Jenissei; d) einige verrostete Eisenstücke aus einem jungen Tatarischen Grabe, ohne Zweifel zu einem Sattel gehörig; e) ein Tatarisches Spielinstrument. — Die dritte Kiste enthält: a) defecte Schädel № 9—12, welche in einer geringeren Tiefe als sonst in einem alten Grabhügel lagen und deshalb vermuthlich spätern Ursprungs sind; b) den Schädel № 13, der in einem andern Grabhügel in noch geringerer Tiefe gefunden wurde; c) einen Kinderschädel № 14 aus einem Grabhügel auf der Sagaischen Steppe. — Die vierte Kiste enthält fünf Schädel, drei Messer, eine Axt und verschiedene Sattelzieraten aus einem einzigen kleinen Grabhügel auf der Sagaischen Steppe. Hierbei muss bemerkt werden, dass die Schädel 20 und 21 in lockerer Erde, die drei übrigen aber in Steinsärgen gefunden worden sind, in welchem die Skelette auf dem Rücken lagen. — Die fünfte Kiste enthält zwei ziemlich vollständige Schädel № 22 und 23 und zwei fragmentarische № 23 und 24, die in zwei verschiedenen Grabhügeln auf der Koibalensteppe gefunden worden sind. Auf dem Boden derselben Kiste befindet sich ausserdem ein Stück eines Thonkruges, wie deren fast in jedem Grabhügel vorkommen. — Die sechste Kiste enthält folgende Alterthümer: a) eiserne Pfeilspitzen, 22 an der Zahl und von 10 verschiedenen Arten; b) Zäume, Steigbügel und andere Eisensachen; c) einen eisernen Schrein; d) 7 Messer, die meisten aus Kupfer; e) drei Dolche; f) zwei Speere; g) einen eisernen Spaten; h) zwei runde Kupferscheiben; i) einen Nähring aus Kupfer; j) ein Haueisen aus Kupfer; k) ein Eisen, das wahrscheinlich beim Graben der Kandyk- und Sarana-Wurzeln gebraucht worden ist; l) einen Stein, der wie ein Siegel aussieht; m) eine Menschenfigur aus Messing; n) drei Kupferstücke; o) einen Kupfersieb; p) einen Steinbolzen; q) einen kupfernen Nagel; r) Fragmente eines Panzerhemdes; s) ein kupfernes Haugeräthe; t) Fragmente eines kupfernen Spiegels (?); u) ein Knochenstück, das wahrscheinlich am Gürtel

gehängt hat. Alle diese Gegenstände sind auf beiden Seiten des Jenissei oberhalb der Stadt Minussinsk gefunden. Sie sind nicht aus Kurganen aufgegraben, sondern beim Pflügen der Erde angetroffen worden. — Die siebente Kiste enthält ein Tatarisches Schamanencostüm mit dazu gehöriger Trommel und zwei Tatarischen Pfeifen. Im Costüm stellen die langen Tuchstreifen die dienstbaren Geister der Schamanen (Aina's) vor und auf der Trommel findet man Sonne und Mond, Bogen und Schützen, Schlangen, Haasen, verschiedene Bäume u. s. w. abgebildet.

Von den abgesandten Schädeln sind manche leider so morsch, dass sie unter den Händen zerbröckeln und folglich auf der langen Reise mehr oder minder übel zugerichtet werden. Dies quält mich um so mehr, als die Unkosten für diese Schädel weit mehr betragen als dieselben wahrscheinlich werth sein werden. — Ich wünsche meinen greinenden Reisegefährten ein glückliches Lebewohl.

P. S. Meinen Reisebericht habe ich kaum anfangen können, bald werde ich mich an denselben machen.

9.

An Assessor F. J. Rabbe.

Minussinsk den 5. (17.) September 1847.

Seitdem ich den harten Händen des Chinesischen Darga glücklich entkommen bin, ist meine Reisechronik fast alle Tage dieselbe gewesen. Ich habe ein ängstliches Studierstubenleben geführt, über das breite und schmale e im Türkischen, über Kurgane, Tschudische Inschriften, verrostete Aexte, Hammer, Messer und Gabeln meditirt. Ist mir die Fischsuppe in einem Bauerndorfe zum Ekel geworden, so bin ich nach einem andern aufgebrochen und habe die Wassersuppe desselben probirt. Auf die Steppe hinaus habe ich in letzterer Zeit nur eine einzige Excursion gemacht und auch diese lief ohne besondere Abenteuer ab. Ueber allen Vergleich das Beste, was sich auf dieser Fahrt zutrug, war, dass ich nach drei-

tägigem Fasten mit einem Deutschen Doctor zusammentraf, der mir ein Brot schenkte und mir einen Grapen Kartoffeln kochen liess. — Bei meiner Rückkehr von der Steppe nahm ich den Weg über das Dorf *Schuscha*, wo Madame Jekaterina Petrowna Kutusow mir, wie Du Dich wahrscheinlich noch erinnern wirst, im letzten Sommer so ausgezeichnete Gastfreundschaft erwies. Auch jetzt brachte ich einige angenehme Tage in ihrem Hause zu, denn Jekaterina Petrowna ist sowohl eine ausgezeichnete Wirthin als eine Freundin der Heiterkeit. —

Nachdem ich mich von Jekaterina Petrowna getrennt hatte, lebte ich einige melancholische Tage in der nach Lauch und Branntwein duftenden Stadt Minussinsk. Gegen meinen Willen muss ich noch einige Tage in dieser Stadt verweilen, namentlich um eine Anzahl von Schädeln und verschiedene Alterthümer, die ich in den sogenannten Tschudengräbern ausgegraben habe, einzupacken und an die Akademie zu expediren. Von hier setzte ich meine Reise den Jenissei abwärts fort und hoffe noch zu Ende dieses Monats nach Krasnojarsk zu kommen. Ueber meine übrigen Pläne kann ich Dir dieses Mal nicht Nachricht geben.

Soweit kam ich gestern. Während der Nacht langte die Post an und brachte mir Deine Briefe vom 3. und 9. August mit den beigeschlossenen Zeitungen. Es ist ja eine vortreffliche Sache, dass uns armen Docenten in Gnaden doppelte Priesterjahre bewilligt sind. Dann ist es keine Kunst zu Pungalaitio zu kommen, denn was das Pastoralexamen anbelangt, so kann ich noch meine 15 Psalmen und *quatuor capita*. — Scherz bei Seite kannst Du jedoch fest davon überzeugt sein, dass ich lieber in dem erbärmlichsten Dachstübchen lebe, als meine Wissenschaft aufopfere. Das Menschenleben ist so kurz, dass man auch bei der rigorösesten Consequenz nur wenig ausrichten kann. — Dass Bergstadi glücklich nach Finnland zurückgekehrt ist, war mir eine höchst erfreuliche Neuigkeit. Hat er meine vier nach Jenisseisk, Jekaterinburg und Kasan addressirten Briefe nicht bekommen? —

10.

An Doctor Elias Lönnrot.

Krasnojarsk den 23. September (5. October) 1847.

Bei meiner Rückkunft aus dem Chinesischen Kaiserreich erhielt ich in der Gegend von Minussinsk Dein letztes Schreiben, für welches ich jetzt endlich meinen aufrichtigsten Dank abstatten kann. Dass dies nicht früher geschehen ist, hat seinen Grund in meinem unaufhörlichen Herumschweifen auf den Tatarensteppen, auf welchen keine Postverbindung stattfindet. Heute in Krasnojarsk angelangt habe ich es zu meiner ersten Pflicht gemacht Dein Schreiben zu beantworten, obwohl ich auch dieses Mal nicht viel Worte machen kann.

Es dürfte Dir nicht unbekannt sein, dass ich im Laufe des letzten Halbjahrs mich im Minussinskischen Kreise des Jenisseischen Gouvernements aufgehalten habe. Der hauptsächlichste Gegenstand meiner Beschäftigungen ist das Studium des Koibalischen gewesen, das ein Türkisch-Tatarischer Dialekt und ohne Zweifel weit reiner als der Constantinopolitanische ist. Dieses Studium hat mich im höchsten Grade interessirt, da ich bei jedem Schritt die überraschendsten Analogien zwischen dem Finnischen, Türkischen und den Samojedischen Sprachen gefunden habe. Für die Koibalensprache habe ich schon einen Entwurf einer Etymologie und ein Wörterverzeichniss, woneben ich eine Masse von Heldenliedern gesammelt habe, von denen jedoch wenige Tatarisch aufgezeichnet sind.

Die archäologischen Untersuchungen habe ich mit geringerem Eifer betrieben und fast nur auf Befehl. Denn vor allen Dingen ist das Aufgraben der Kurgane allzutheuer ausgefallen und zweitens glaubte ich auch, dass diese Arbeit ausserhalb meines Gebiets läge, da die sogenannten *Tschudengräber* keineswegs Finnischer Herkunft sind. Dennoch habe ich ungefähr zwanzig Grabhügel geöffnet und bereits ihren, aus Schädeln, Aexten, Messern u. s. w. bestehenden Inhalt an die Akademie nach Petersburg abgefertigt.

Endlich habe ich im Minussinskischen Kreise auch eine Menge von Inschriften copirt, von denen die meisten wahrscheinlich Handzeichen, einige wenige aber nach ihrem Aussehen wirkliche Schriftzeichen enthalten. Auch an diesen Denkmälern haben die Finnen nachweislich keinen Theil.

Was meine Chinesische Reise betrifft, so war ihr Zweck der Herkunft der Sojoten auf die Spur zu kommen, und es ergab sich, dass sie nach Pallas' Vermuthung wirklich tatarisirte Samojeden, ja zum Theil vielleicht auch Ostjaken sind. Die Koibalen im Minussinskischen Kreise sind bestimmt Abkömmlinge sowohl von den Samojeden als auch von den Jenissei-Ostjaken. Die Matoren sind tatarisirte Samojeden, die Arinen Ostjaken, was aber aus den Assanen und Kotten geworden sei, weiss ich nicht.

Von Krasnojarsk reise ich nach einem oder höchstens zweien Tagen landeinwärts um die Kamassinzen aufzusuchen, welche irgendwo in der Gegend von Krasnojarsk befindlich sein müssen. Mit diesem Volk werde ich mich den ganzen Herbst im Krasnojarskischen und Kanskischen Kreise beschäftigen. Dann geht es nach Irkutsk, wo ich gegen Ende des Novembers oder zu Anfang des Decembers (a. St.) anlangen dürfte. Zum 10. März dürfte ich zur Rückkehr bereit sein, da meine akademische Dienstzeit mit diesem Tage zu Ende geht. Es ist zwar möglich, dass ich bis zum Sommer bleiben muss, aber ich wäre sehr vergnügt, wenn ich je eher je lieber meine Irrfahrten durch Sibirien auf eine Zeit unterbrechen und wiederum das theure Vaterland besuchen könnte.

Dort kann es zwar ein wenig knapp mit dem täglichen Brot hergehen, mit Gottes Hülfe dürfte man sich jedoch auf die eine oder die andere Weise durchhelfen können. Sollte im Ernst von der Finnischen Professur die Rede sein, so versteht es sich von selbst, dass weder ich noch Gottlund, auch nicht von Becker, sondern gerade Du bei der Besetzung derselben in Vorschlag kommen musst. Deinen Vorschlag, ich möchte mich um diesen Dienst bemühen, kann ich doch nur für einen Scherz ansehen. — Im Allgemeinen kann ich keinen Beschluss für die Zukunft fassen, so

lange nicht meine Rechnung mit der Akademie der Wissenschaft geschlossen ist. Die ganze philologische Abtheilung hat einstimmig versprochen für meine Zukunft Sorge zu tragen, die Sache ist aber die, dass ich nicht bei der Akademie selbst dienen will, und es dürfte schwer halten eine besondere Unterstützung mit der Erlaubniss sich ausserhalb der Akademie aufzuhalten zu erlangen. Auf jeden Fall habe ich jedoch die festeste Hoffnung auf die Petersburgische Akademie der Wissenschaften. —

Nachdem ich dies geschrieben hatte, bin ich zwei ganze Tage durch die Stadt gelaufen um über die Wohnsitze der Kamassinzen Auskunft zu erhalten. Den erhaltenen Nachrichten zufolge muss ich mich nun nach dem Kanskischen Kreise und von dort nach Nishneudinsk, Irkutsk, Tunkinsk u. s. w. verfügen. Meine Addresse ist fortan immer gerade nach Irkutsk.

— Hier in Krasnojarsk habe ich mit drei Brüdern Latkin Bekanntschaft gemacht, die Syrjänen von Geburt sind und hier als Goldsucher leben. Einer von ihnen ist Student und alle drei haben eine ungewöhnliche Bildung. Sie betrachten mich als einen Verwandten und ich esse bei ihnen alle Tage zu Mittag. Der älteste Bruder ist übrigens ein alter Bekannter; ich machte seine Bekanntschaft in Kolwa und es ist gerade derselbe Mann, der in den Russischen Zeitungen so viel Wesen von meinen Abenteuern in Ishma und Ustjzylmsk gemacht hat.

X.

REISE IM KANSKISCHEN KREISE UND NACH IRKUTSK.

INHALT.

Brief an A. J. Sjögren. Andsha d. 11. (23.) October 1847. Im letzten Monat aus dem Minussinskischen in den Kanskischen Kreis gezogen; nun seit 10 Tagen in dem Dorfe Andsha in den Kamassinschen Wäldern, ungefähr 150 Werst von Kansk. — Noch keines Kamassinzen habhaft geworden; blosse Gerüchte von diesem dreifachen Volk. — Sorgen rücksichtlich der Rückreise nach St. Petersburg. — Zwei Copien von Inschriften werden an Herrn v. Frähn abgesandt.

Brief an F. J. Rabbe. Dorf Andsha d. 5. (17.) November. Der Kopf voll Unruhe; die Kamassinzen haben wirklich drei verschiedene Sprachen: 1.) die Tatarische, 2.) die Samojedische, 3.) die Kottische; seit mehreren Wochen mit der letztgenannten Sprache, die nur noch von 4 Personen gesprochen wird, beschäftigt; es bleibt noch viel Arbeit nach. — Ausserdem andere Sorgen: die Wohnung elend, die Nahrung schlecht.

Brief an A. J. Sjögren. Agulsk den 1. (13.) December. Nun schon zwei Monate im Kanskischen Kreise; die Kamassinzen bestehen aus drei verschiedenen Nationen und werden in drei Ulusse eingetheilt: in den Uluss Ugumakow, Abalakow und Agulskoi. — Den *ersten* bilden ihrer Herkunft nach Katschinsche Tataren, theils Ackerbauer, theils Hirten, und heissen Steppen-Kamassinzen, — den *zweiten* die sogenannten Kalmashenilen oder Wald-Kamassinzen, welche Samojeden sind, die einzigen noch im südlichen Theil des Jenisseiskischen Gouvernements übriggebliebenen, jetzt ein armes Jägervolk, ungefähr 150 Individuen von fünf verschiedenen Geschlechtern; ihre Sprache dem nordöstlichen Samojedischen sehr ähnlich; sonst Tataren. — Der *dritte* ist ein Ueberrest der alten Kotten, jetzt nur 76 Personen; die Sprache ein Dialekt des Jenissei-Ostjakischen; ihrer Bildung nach Russen. — Von den Karagassen; Sorge und Gesuch um eine neue Unterstützung zur Rückreise. — Im Uluss Agulskoi Tag und Nacht gearbeitet um zu gehöriger Zeit nach Nishneudinsk zu kommen u. s. w. — Der Minussinskische Reisebericht wird abgesandt.

Brief an denselben. Nishneudinsk den 14. (26.) Januar 1848. Drei Wochen am rheumatischen Fieber krank gelegen, das durch

eine Erkältung auf den Nebenexcursionen zu den Flussgebieten der Ana und Ussolka herbeigeführt wurde. — Sogar die Erinnerung an die Assanen in diesen Gegenden verschwunden; Tungusen die einzigen Eingebornen. — Zerstreute Ueberreste der Kotten oder Kotowzer, zur Hälfte Russen, zur Hälfte Burjäten, in der Nähe von Nishneudinsk; Kongroitschier bei Kansk. — In Nishneudinsk mit dem Mongolischen und Karagassischen beschäftigt u. s. w. — Die Karagassen sind ein Tatarenstamm, manches in ihrem Aussehen, ihren Sitten und ihrer Sprache zeugt jedoch von einer Samojedischen Herkunft. — Von dem gemeinsamen Ursprung der Karagassen, Koibalen und Sojoten; ihre Sprachen nur Dialektvarietäten des Türkischen und der Katschinschen Mundart; u. s. w. — Absicht von hier die Reise nach Irkutsk und Tunkinsk fortzusetzen, sobald es die Gesundheit und die Geschäfte erlauben. — P. S. Den 20. Januar (1. Februar). Jetzt Arbeit mit den Kotten.

Brief an F. J. Rabbe. Nishneudinsk den 6. (18.) Januar. Vierzehn Tage lang seit der Ankunft hierselbst bettlägerig; Erkältung auf der Jagd nach den Assanen bei Tag und bei Nacht während der schärfsten Winterkälte. — Während der Krankheit mit dem Karagassischen und dem Burjätischen beschäftigt; von der Verwandtschaft des Mongolischen mit dem Türkischen, Samojedischen und Finnischen. — Von Irkutsk gesonnen die Reise zur Chinesischen Gränze fortzusetzen; über die Rückreise nach St. Petersburg noch nichts abgemacht. — P. S. Den 20. Januar (1. Februar). Krankheit und Arbeit haben eine frühere Absendung des Briefs verhindert.

Brief an A. J. Sjögren. Irkutsk den 1. (13.) März. Zu Anfang des Februars Abreise von Nishneudinsk nach Irkutsk, und zugleich zur Tunka, 200 Werst von hier. — Die dort befindlichen Sojoten, nun ein einziges Geschlecht, sind in Sprache und Sitten reine Burjäten und der Religion nach Lamaverehrer; jegliche Erinnerung an ihre Samojedische Herkunft verschwunden. — Vor einigen Tagen hierher zurückgekehrt und nun im Begriff die Reise über den Baikal anzutreten. — Dank für die bewilligte Unterstützung; Pläne für die Rückreise. — Jetzt werden 5 Kisten theils mit eignem, theils mit akademischem Eigenthum, Manuscripten u. s. w. abgesandt. — Die Gesundheit während des Winters angegriffen, Fieberanfälle und Husten.

Brief an F. J. Rabbe. Irkutsk d. 27. Februar (10. März). Zum zweiten Mal in Irkutsk; die Reise in das Tunkinsche Gebirgsland glücklich zurückgelegt und nun gesonnen nach Kjachta und andern jenseits des Baikal belegnen Orten zu gehen. — Irkutsk bei weitem die beste Stadt Sibiriens; Luxus und Moden à la Petersburg; Sehnsucht. — Rokassowsky.

Brief an D. E. D. Europaeus. Irkutsk den 27. Februar (10. März). Ueber Suometar. — Antwort auf zwei Fragen: 1.) wo ist die älteste Heimath der Finnen? 2.) giebt es noch einige Finnische Stämme im Innern von Asien?

Briefe*).

1.

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Andsha den 11. (23.) October 1847.

Ein voller Monat ist verflossen seitdem ich Ihnen über mein Vorhaben in dieser Gebirgsgegend hier einige Nachricht gegeben habe. Im Laufe dieses Monats hat sich in meinem Schicksale nichts Wichtigeres zugetragen, als dass ich mich allmählich aus dem Minussinskischen Kreise in den Kanskischen begeben habe. Mannigfache Geschäfte auf der Reise und anhaltender Gegenwind auf dem Jenissei verzögerten meine Fahrt so, dass ich erst gegen Ausgang des Septembers (a. St.) in Krasnojarsk anlangte. Hier verliess ich meine Flotte, stieg in einen Postkarren und fuhr dann auf der Landstrasse nach Irkutsk davon. Nach einer tüchtigen Tagereise verliess ich diesen Weg wiederum um dem Pfade zu folgen, der von der Station Rybinsk westlich nach den Kamassinschen Wäldern führt. Es dauerte nicht lange bis diese Pfade zu Ende gingen und ich in ein Dorf Andsha gelangte, welches ungefähr 150 Werst von Kansk belegen ist. In diesem Dorfe habe ich nun zehn Tage gelegen und auf Kamassinzen gewartet, welche jetzt auf der Jagd umherstreifen und aus diesem Grunde schwer aufzufinden sind. Während dieses Wartens habe ich mich endlich an den längst versprochenen Reisebericht gemacht, der jetzt beinahe fertig ist, wegen

*) Mangel an Zeit und Kränklichkeit scheinen Castrén abgehalten zu haben einen besondern Bericht über diese Reise von Krasnojarsk nach Irkutsk abzufassen, doch findet man darüber viel in den Briefen an Sjögren. *Der Herausgeber.*

des unsichern Postganges aber noch bis auf weiteres bei mir liegen bleiben muss. Diese Zeilen übergebe ich auf gut Glück einem durchreisenden Goldsuchercourier, der für ihre Beförderung nach dem Kanskischen Postcomptoir sorgen zu können glaubt.

Da der Reiter im Augenblick wieder fort muss, so ist es mir dieses Mal unmöglich auf irgend einen Bericht über meine litterärischen Angelegenheiten einzugehen. Doch darf ich nicht unerwähnt lassen, dass die sogenannten Kamassinzen, dem Gerüchte zufolge, eine Vereinigung von drei an Sprache ganz verschiedenen Nationen ausmachen. Was dies für Nationen sind, darüber habe ich mir noch keinen rechten Bescheid geben können. Das einzige Individuum vom Kamassinzen-Geschlecht, das ich bisher zu Gesichte bekommen habe, sprach ein reines Tatarisch nach dem Katschinschen Dialekt und versicherte, dass sein ganzer Uluss von den Tataren abstammte, welche sich ehemals am Flusse Katscha aufhielten. Die ächten Kamassinzen, die den Abalakowschen Uluss ausmachen, sind ohne Zweifel Samojeden. Was aber die dritte Nation oder die 20 steuerpflichtigen Personen betrifft, die zum Agulschen Uluss gehören, so muss diese Nation nach meiner Vermuthung ein Rest der Jenissei-Ostjaken sein. Sie nennen sich noch jetzt Kaas-ket (*Kan-Leute*) und haben treulichst die Tradition erhalten, dass einige ihres Geschlechts aus dem Kanskischen Gebiet ausgewandert seien, während andere dort zurückgeblieben wären. Wäre nun diese Tradition und meine darauf gegründete Vermuthung richtig, so fehlt es mir, Gott sei gelobt! nicht an Arbeit für diesen Herbst. Möge mir nur die Gesundheit beistehen während des Aufenthalts in einer Wohnung, wo die Winde durch die Wandritzen pfeifen und die Sperlinge durch die Fensterscheiben fliegen!

Da ich meine Arbeit mit den Kamassinzen noch nicht einmal habe beginnen können, so ist es natürlicher Weise ganz unmöglich vorherzusagen, wie lange dieses dreifältige Volk mich in dieser Waldgegend aufhalten wird. Dass jedoch Kansk fortan meine Adresse sein wird, ist ausser aller Frage, obwohl ich sicher alle meine Kräfte anstrengen werde, um so bald als möglich aus dem

Kanskischen Kreise fortzukommen. Täglich beunruhigt mich nun die Sorge, wie ich bis zum Anfang des März mit all meinen Aufträgen fertig werden werde. Diese Sorge rührt nicht so sehr von ökonomischen Bedenklichkeiten her, als vielmehr von dem wohlgemeinten Rathe einiger Aerzte, welche es mir zur Pflicht machen die lange Reise von Irkutsk nach St. Petersburg zur Winterzeit zurückzulegen. Im Sommer soll das Schütteln auf dem Wagen und der Staub des Landwegs meinen Lungen schädlich sein. Ich habe auch selbst die Richtigkeit dieser Behauptung an mir erfahren müssen, denn wenn ich einige Tage auf schüttelndem Räderfuhrwerk gefahren bin, fange ich gewöhnlich an Brustbeschwerden zu empfinden. Es wäre doch fatal seine Tage auf offener Landstrasse zu beschliessen, nachdem man alle Gefahren in der Wildniss glücklich überstanden hat.

— Da sich H. von Frähn für die Minussinskischen Inschriften interessirt, so sende ich hierbei zu seiner Ansicht zwei Copien, von denen № 1 von dem berühmten Felsen bei Abakansk von einem frühern Ingenieurofficier, № 2 aber von mir selbst von einem Kurganstein auf der Katschinschen Steppe veranstaltet worden ist. Die erstere ist leider nicht vollkommen treu, wovon die Schuld aber weniger auf den Copirer als auf das Verwittern des Originals fällt. Bei der Copie № 2 muss bemerkt werden, dass sowohl im Anfang als zu Ende einige Zeichen des Originals unmöglich entziffert werden konnten*).

2.

An Assessor F. J. Rabbe.

Dorf Andsha den 5. (17.) November 1847.

Mein Kopf ist in diesem Augenblick so unruhig, dass er nichts als unklare Gedanken hervorbringen kann. — Du erinnerst Dich

*) Beide Copien sind dem Prof. Kowalewski in Kasan mitgetheilt worden, um durch ihn die Erklärung wenigstens der einen, offenbar Mongolischen Inschrift zu erhalten. *Sj.*

vielleicht aus meinem letzten Briefe, dass ich mich im Anfang des Septembers aus den Minussinskischen Steppen nach Krasnojarsk begab, um ein Volk aufzusuchen, das die Russen Kamassinzen, Kamassen, Kalmashenilen nennen. Dieses Volk haben sowohl Stepanow als andere Schriftsteller für Samojeden angesehen, allein gewisse bei den Minussinskischen Tataren gangbare Gerüchte nährten in mir die Vermuthung, dass die genannten Kamassinzen sowie verschiedene südliche Anverwandte derselben zum Theil schon verrusst, theils aber tatarisirt worden wären. Gerade auf diese Voraussetzung gründete ich meine früher ausgesprochene Hoffnung schon im November nach Irkutsk zu gelangen, von wo ich um die Mitte des März meine Rückreise nach St. Petersburg anzutreten gedachte. Auch unter der Voraussetzung, dass die Kamassinzen Samojeden wären, schien mein Reiseplan nicht bedeutend geändert werden zu können, da meine Studien im Samojedischen so umfassend sind, dass kleinere Dialektnüancen dieser Sprache mir nicht viel Ungemach verursachen. Nun fügte es sich aber, dass die hundert steuerpflichtigen Individuen, welche das Volk der Kamassinen ausmachen, drei gänzlich verschiedene Sprachen reden: 1.) das Tatarische, 2.) das Samojedische, 3.) das Kottische. Die letztgenannte Sprache hat man längst für verschwunden und für die Wissenschaft verloren gehalten. Stepanow, der das Jenisseiskische Gouvernement ein Jahrzehend verwaltete und dasselbe «in allen möglichen Richtungen» durchreist hat, behauptet in seiner wohlbekannten Statistik, dass man jetzt nicht einmal eine Behauptung über den Ursprung der Kotten wagen könne. Nichtsdestoweniger sind *bis* auf diesen Tag einige Zehende dieses Volks von dem Untergange gerettet worden. Von diesen kennen jedoch nur vier (ich sage 4) Männer die Sprache ihrer Väter und auch diese sind bei jedem dritten Worte ihrer Sache nicht recht sicher. Um so unerlässlicher scheint es jetzt, wo es noch Zeit ist, zu retten was sich von dieser Sprache, die so unvermuthet aus dem Grabe erstanden ist, retten lässt. Sie ist eine Schwester des Jenissei-Ostjakischen, aber bereits schon so entstellt, dass man mit Mühe in dem Stofflichen irgend

eine Verwandtschaft erkennt und sie nur aus dem Geiste, der noch das vertrocknete Skelett durchdringt, folgern kann. Mit dieser Sprache habe ich mich jetzt einen Monat lang abgegeben und es dürfte wohl noch ein ganzer Monat darauf gehen, ehe ich mich an eine Kottische Grammatik machen kann. — Sodann steht mir das Studium des Kamassinschen bevor, das ebenfalls seinen vollen Monat in Anspruch nimmt, wozu noch das Karagassische, Sojotische und Mongolische kommen, welche Sprachen mir in Zukunft unumgänglich nothwendig sein werden, wenn ich der Bahn, die ich für meine litterärische Thätigkeit abgesteckt habe, treulich folgen soll. Mit Rücksicht auf diese so weitreichenden Studien bin ich schon vor einiger Zeit darauf bedacht gewesen bei der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg um eine neue Unterstützung anzuhalten. Ich bin dessen so gut wie gewiss, dass die Akademie meine Bestrebungen befördern will, ich gehe jedoch nicht ohne eine gewisse Unruhe an diesen Schritt, der neue Mühe und Sorge herbeiführen wird. Noch ein Jahr in Sibirien zu leben scheint Dir dort eine Kleinigkeit, ich halte mich jedoch an das Finnische Sprichwort: kokenut kaikki tietää, mutta waiwanen kaikki kokee, d. h. der Erfahrene weiss alles, der Arme aber erfährt alles.

Ausser meinen litterärischen Sorgen habe ich noch andere, die nicht ohne Grund zu den «Sorgen Martha's» gerechnet werden können, da dieselben nur meine materielle Person betreffen. Die Sache ist nämlich die, dass ich mich gegenwärtig in einer sehr elenden Tatarenhütte befinde, in der mich die Menschen mit lauter Ziegenfleisch und Kartoffeln füttern. Wer weiss nicht, dass Ziegenfleisch ein ekelhaft stinkendes Fleisch ist und die Kartoffeln eine magere Kost? Indessen muss ich ganze 90 Tage mit dieser Kost vorlieb nehmen und esse entweder Ziegenfleisch als erstes Gericht und Kartoffel als Dessert oder umgekehrt Kartoffel als erstes Gericht und Ziegenfleisch als Dessert. Es giebt hier zwar einen Goldsucher in der Nähe, der einen guten Tisch für seine Gäste haben soll, doch — die Goldsucher Sibiriens bilden eine Kaste, von der ich mich nach und nach zurückgezogen habe. — — —

Beinahe hätte ich es vergessen zu sagen, dass ich mich jetzt im Kanskischen Kreise des Jenisseiskischen Gouvernements, 250 Werst südlich von Krasnojarsk aufhalte. Nicht vor Ende Januar oder Anfang des Februars komme ich nach Irkutsk, von wo ich meine Reise unverzüglich bis jenseits des Baikals fortsetzen will. Demnach ist es billig, dass Du mich fortan nennest

Deinen Freund
Sabaikalskoi.

P. S. Uebersende mir sobald als möglich einen Kalender für das nächste Jahr und eine Mandschu-Grammatik von Gabelentz oder irgend einem andern Verfasser, ferner Zeitungen für das nächste Jahr.

3.

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Agulsk den 1. (13.) December 1847.

Nach einem Aufenthalt von zwei ganzen Monaten im Kanskischen Kreise gehe ich jetzt endlich daran Ihnen einige der allgemeinsten Resultate, die ich besonders durch meine linguistischen Untersuchungen bei den sogenannten Kamassinzen gewonnen habe, mitzutheilen.

Bereits in meinem letzten Briefe hatte ich auf Grundlage gewisser in der Gegend gangbarer Gerüchte die Vermuthung ausgesprochen, dass das genannte Volk der Kamassinzen eine Verbindung dreier verschiedener Nationen ausmache. Diese Vermuthung ist bei dem Fortgang meiner Studien vollkommen bestätigt worden und es ist merkwürdig genug, wie ein so wichtiger Umstand der Aufmerksamkeit sowohl Stepanow's als auch vieler anderer Reisender hat entgehen können. Oder vielleicht haben diese Herren dieselbe Ansicht von den Nationalitäten gehabt als ein Beamter in Jenisseisk, der bei der Frage über die Nationalität der Samojeden, Tungusen, Jakuten und Ostjaken sich also äusserte: «Mögen sie noch so viele Sprachen sprechen, sie sind doch sammt und sonders Tschuden.»

Dass diese Ansicht über die Kamassinzen nicht die allgemein herrschende gewesen ist, beweist sogar ihre Eintheilung in drei Ulusse, von denen ein jeder seine besondere Nation umfasste. Die Namen der drei Ulusse sind: 1.) Ugumákow, 2.) Abalákow, 3.) Agulskoi Uluss. Von diesen drei Ulussen will ich jetzt reden, obwohl meine Zeit gegenwärtig so in Anspruch genommen ist, dass ich unmöglich dazu kommen kann an einen ordentlichen Bericht zu denken.

Was zuerst den Ugumakowschen Uluss betrifft, so gehören dessen Bewohner sämmtlich zum Türkischen oder Tatarischen Stamm und bilden einen Ueberrest des gefeierten Volks, das ehemals seine Sitze am Katscha-Fluss in der Nähe der Stadt Krasnojarsk hatte. Wie ich schon früher Gelegenheit gehabt habe zu bemerken, machten viele dieser Tataren bei der Vertreibung der Kirgisen gemeinsame Sache mit den Kosaken und erhielten für diesen Dienst die Erlaubniss das nach Abzug der Kirgisen freigewordene Land zwischen den Flüssen Ijus und Abakan zu besetzen (s. S. 320 und 344). Andere enthielten sich des Kirgisischen Heerzuges und blieben in ihrer Heimath, wo sie nach und nach von eingewanderten Russischen Colonisten überwältigt wurden und mit ihnen verschmolzen, obwohl sie noch heut zu Tage ihre eigne Verwaltung haben und im Genusse gewisser ihnen seit Alters bewilligter Privilegien sind. Als das Krasnojarskische Gouvernement organisirt ward, wurden viele der letztgenannten Tataren auf ihr eignes Begehren aus dem Krasnojarskischen Kreise in den Kanskischen versetzt und unter dem Namen Ugumákow Uluss zu den Kamassinzen geschlagen. Einige derselben haben sich an der Mana und deren Nebenfluss Kolba sowie an den in die Kolba fallenden Flüssen Schinjára und Schalbéja niedergelassen, andere dagegen leben im Kanskischen Flussgebiet an der *Odjá*, *Rybnajá* und mehreren kleinen Flussarmen zerstreut. Alle zum Kanskischen Kreise gehörenden Tataren nennen sich selbst Djáse-djon (*Steppenvolk*); von den Wald-Kamassinzen werden sie Nu (Plural Nusang) genannt und bei den Russen sind sie unter dem Namen Steppen-Kamassinzen bekannt. Rücksichtlich ihrer Lebensweise zerfallen diese Kamassinzen in

zwei Gattungen: 1.) in Ackerbauende, die feste Wohnsitze haben, 2.) in Hirten, die im Sommer in beweglichen Zelten wohnen, aber zugleich mit kleinen Hütten versehen sind, die sie während des Winters bewohnen. Die erstern sind bereits vollständige Russen, die letztern haben jedoch noch jetzt die Sprache ihrer Väter beibehalten, welche bis auf diesen Tag dem Katschinschen Dialekt in dem Minussinskischen Gebiet gleich geblieben ist. Sie sind alle getauft und nach Aussage der Geistlichkeit sollen sogar die am wenigsten im Christenthum vorgeschrittenen wenigstens einmal im Jahr ein Licht vor dem heiligen Nicolaus anzünden.

Der Uluss *Abalákow* umfasst die von den Russen sogenannten Wald-Kamassinzen, welche sich selbst Kagmáshe, Plur. Kagmashesag benennen. Diese Bezeichnung ist den Tataren entlehnt, welche bisweilen sowohl sich selbst als auch alle andern Kamassinzen mit dem Namen Kamgadje-djon, d. h. *Zauberleute* benennen. Früher scheinen auch die Wald-Kamassinzen Kalmashenilen genannt worden zu sein, welches Wort offenbar eine Corruption von Kagmáshe ist und soviel ich weiss jetzt nie von andern als des Schreibenskundigen gebraucht wird. Die gedachten Wald-Kamassinzen sind ihrer Herkunft nach Samojeden nnd die einzigen dieses Stammes, die noch im südlichen Theil des Jenisseiskischen Gouvernements fortbestehen. Obwohl an Zahl gering zerfallen sie dennoch in fünf verschiedene Geschlechter, die sich nennen: 1.) Njeg, 2.) Mador, 3.) Bögöshä, 4.) Baiga, 5.) Sela. — Die Geschlechtsnamen Mador, Bögöshä (Bögödji) und Baiga (Bai, Baigado) trifft man auch unter den Koibalen und mit einer kleinen Verschiedenheit in der Aussprache findet man wenigstens zwei dieser Namen bei den Turuchanskischen Samojeden wieder. Kann man schon aus diesem Umstande schliessen, dass die nordöstlichen Samojeden nur eine aus dem Sajanischen Gebirge hervorgegangene Colonie sind, so giebt es für eine solche Ansicht noch einen weit triftigeren Grund in der nahen Verwandtschaft, die zwischen den Sprachen herrscht. Sondert man aus dem Kamassinschen alles ab, was dieser Dialekt dem Tatarischen entlehnt hat, so bleibt kaum ein Wort oder eine gram-

matische Form nach, die man nicht in dem nordöstlichen Samojedendialekt wiederfände. So ausserordentlich stark ist diese Sprachverwandtschaft, dass sogar die unbedeutendsten Vocalmodificationen in beiden Mundarten übereinstimmen. Es beschränkt sich aber die Verwandtschaft auch auf die Sprache. — Rücksichtlich der Religion sind die Wald-Kamassinzen Christen und in den meisten andern Beziehungen Tataren. Sie tragen Tatarische Kleidung, beobachten Tatarische Sitten und sogar ihr Aussehen zeugt von einer Tatarischen Vermischung. Darin sind sie jedoch noch Samojeden, dass sie sich mit Rennthierzucht abgeben und den Wald der Steppe vorziehen. Sie halten sich im Sommer an den Quellen des Kan und der Mana auf, wo «das weisse Gebirge» ihren Rennthieren sowohl Kühlung als Nahrung darbietet. Die Wald-Kamassinzen sind den Sommer hindurch an einer und derselben Stelle gelagert, sobald aber der Herbstwind die Luft abgekühlt und die Mücken verscheucht hat, brechen sie mit ihren Zelten auf und begeben sich auf die Jagd wilder Rennthiere, die während des Sommers in unzugänglichen Wäldern vor den Mücken versteckt liegen, im Herbst aber zu den kalten Bergen zurückkehren. Die Rennthierjagd wird sowohl auf freiem Felde, als auch besonders auf dem frischgefallenen Schnee betrieben. Darauf beginnt der Zobelfang, der von der Mitte des Septembers bis in den November hinein dauert. Während dieser Zeit zieht der Wald-Kamassinze auf die Steppe hinaus, da der tiefe Schnee ihn verhindert seine Jagd in der Waldgegend fortzusetzen. Nun liegt er wiederum den grössten Theil des Winters still und verfolgt Zobel, so lange ihn die Schneekruste trägt, sobald aber der Schnee zu thauen anfängt, lässt er sich für den Sommer in seinen geliebten Bergen nieder. Solcher Art ist mit wenigen Worten die Lebensweise des Wald-Kamassinzen — ein unruhiges Irren durch Wälder und Felder, ein trauriges Jägerleben, das ungeachtet der grössten Mühseligkeiten und Anstrengungen nur eine knappe und unzureichende Nahrung schafft. Ehemals waren die Wald-Kamassinzen eins der am besten bedachten Jägervölker Sibiriens. Gegenwärtig haben aber kaum die reichsten des Volks

eine Heerde von zwanzig Rennthieren und der Zobelfang ist hier wie anderswo im Abnehmen begriffen. Hungersnoth und Krankheiten haben diesen ehemals so mächtigen Stamm heruntergebracht, so dass von demselben jetzt nur ungefähr 150 Individuen, Männer und Weiber zusammengerechnet, übrig sind.

Der dritte oder Agulsche Uluss bestand ehemals aus zwei Geschlechtern: 1.) aus dem Pantykowschen am Agul oder kleinen Kan, 2.) aus dem Schalaschkinschen an dem Flusse Kungus, der in den Agul fällt. Jedes dieser beiden Geschlechter soll vor längerer Zeit aus 400 Mann bestanden haben, welche nach und nach den Blattern und andern verheerenden Krankheiten erlegen sind, so dass der ganze Stamm auf 20 steuerpflichtige oder im Ganzen auf 76 Personen zusammengeschmolzen ist. Nach allen Nachrichten, die ich über diese Kamassinzen erhalten habe, sind sie wie die Wald-Kamassinzen in den urältesten Zeiten Jäger gewesen, haben sich aber dann auf die Steppe hinausbegeben und sich eine lange Reihe von Jahren auf derselben Culturstufe als die Tataren befunden. Kaum ein Jahrzehend zurück lebten sie noch in Borkzelten und irrten mit ihren kleinen, aus Pferden, Kühen, Schaafen und Ziegen bestehenden Heerden auf den Steppen umher. Seit dieser Zeit oder im Laufe der letzten sechs Jahre haben beide Ulusse zusammen am Agul-Flusse ein Dorf angelegt, das gegenwärtig aus neun Häusern besteht. Dieses Dorf trägt den Namen Agulskoi Uluss oder Agulskaja Sajemka und seine Einwohner sind bei dem Russischen Bauer unter den verschiedenen Namen Steppen-Kamassinzen, Steppen-Tataren, Agulsche Tataren bekannt. Als Inhaber fester Wohnsitze beschäftigen sich die Agulschen Kamassinzen jetzt natürlich mit Ackerbau, ihrer Religion nach sind sie Christen und in ihrer ganzen Bildung Russen. Wenn nach einigen Jahrzehenden ein anderer Stepanow mit einer neuen Statistik des Jenisseiskischen Gouvernements auftritt, so dürfte er wohl nach der gewöhnlichen Tactik alle diejenigen eines falschen Zeugnisses anklagen, die es gewagt haben zu behaupten, dass die Agulschen Kamassinzen etwas anderes seien oder je gewesen wären als reine Russen. Obwohl der

Gefahr einer so harten Anklage blossgestellt, muss ich dennoch der Wahrheit zu Ehren, feierlich verkündigen, dass die gedachten Kamassinzen weder Russen noch Samojeden oder Tataren, sondern ein Ueberrest der alten Kotten sind. Zum Beweis dieser Behauptung dient: 1.) dass die gedachten Kamassinzen früher wie jetzt innerhalb desselben Gebiets als die Kotten gewohnt haben, 2.) dass sie sich *Kotu*, im Plural *Kotuas* nennen und unter demselben Namen auch bei den Tataren und Wald-Kamassinzen bekannt sind; 3.) dass sie einen Dialekt des Jenissei-Ostjakischen sprechen. Der letztgenannte Grund ist vielleicht der triftigste, nur zu nothwendiger Nachachtung aller künftiger Statistiker muss bemerkt werden, dass gegenwärtig nur vier oder genau gerechnet sechs Männer sich einander in der Sprache ihrer Väter verständlich machen können, dass aber auch diese während der letztverflossenen zwei Jahrzehende von dieser ihrer Sprachkenntniss geringen Gebrauch gemacht haben.

Dies ist alles, was ich jetzt in aller Eile von der Kamassinschen Dreifältigkeit sagen kann. Was die *Karagassen* betrifft, so habe ich mir erzählen lassen, dass sie nicht alle Tataren sind, sondern auch fast denselben Dialekt des Türkischen als die Katschinschen Tataren sprechen, deren Sprache ihrerseits in allen Stücken mit dem von mir genau untersuchten Koibalischen übereinstimmt. Sollte dieses Gerücht wirklich begründet sein, so könnte ich hoffen beinahe innerhalb der bestimmten Zeit mit meinen wissenschaftlichen Aufträgen fertig zu werden. Sollten aber die Karagassen nach dem Zeugniss mehrerer gelehrter Männer noch Samojeden sein, so muss ich unumgänglich bis zum Sommer im östlichen Sibirien bleiben. In beiden Fällen sehe ich mich ausser Stande mit meiner gegenwärtigen Unterstützung die Unkosten der Rückreise nach St. Petersburg zu bestreiten. Die wissenschaftlichen Untersuchungen haben mich gezwungen fast zwei Jahre lang im Jenisseiskischen Gouvernement zu bleiben, welches vielleicht die theuerste Gegend auf dem Erdball ist. Hier sind meine Mittel auf das Stärkste in Anspruch genommen worden und ich sehe mich genöthigt in Sibirien zurückzubleiben falls Sie die Akademie nicht durch Ihre Fürsprache ver-

anlassen mir von hier zurück zu verhelfen. Sollte die Akademie Grund finden diesem meinem Gesuche um eine nothdürftige Unterstützung zur Rückreise zu willfahren, so verpflichte ich mich als wissenschaftlicher Reisender zu reisen und meine Aufmerksamkeit fortwährend allem zuzuwenden, was in antiquarischer, ethnographischer und topographischer Hinsicht im südlichen Sibirien zu bemerken sein sollte. Vor allen Dingen wird es mein Bemühen sein die ältern ethnographischen Verhältnisse in dem obern Gebiet der Flusssysteme des Ob und Irtysch zu erörtern. Für diesen Zweck wäre es keineswegs überflüssig alle sogenannten Tschudengräber zu öffnen, diese Arbeit ist aber so kostspielig, dass ich es nicht einmal wage um eine Unterstützung dafür anzuhalten. Indessen verspreche ich auch in dieser Hinsicht zu thun was in meinem Vermögen steht. Uebrigens werde ich mich bemühen gangbare Traditionen jeglicher Art zu sammeln, den Ursprung und die Etymologie der Ortsnamen zu ermitteln, statistische Notizen in Betreff der Eingebornen zu sammeln u. s. w. Vielleicht kann ich etwas mehr als dies thun, es geziemt sich aber einem rechtschaffenen Manne nicht mehr zu versprechen, als er bestimmt halten zu können glaubt. Sollten der Akademie und Ihnen meine Anerbietungen zu mager vorkommen um mit einer Unterstützung belohnt zu werden, so werde ich mein Schicksal mit ruhigem und ergebnem Gemüth tragen — dies ist ein Versprechen, dem ich sicher nicht untreu werden werde.

Hiermit verlasse ich dieses melancholische Capitel und gehe nun daran einige Angelegenheiten des Augenblicks zu berühren. Seitdem mein letzter Brief an Sie abging, habe ich mich in Andsha und den umliegenden Dörfern aufgehalten. Jetzt halte ich mich in dem obenerwähnten Agulskoi Uluss auf und bin gerade damit beschäftigt meine Untersuchungen über das Kottische abzuschliessen. Nach einer Woche gedenke ich nach Kansk abzugehen, um die von der Akademie mir zugesandten Mittel zu heben. Ausserdem muss ich jetzt zu den Karagässen eilen, die zu dieser Zeit um Nishneudinsk versammelt sind, nach einer Woche aber ausein-

andergehen und sich in unzugängliche Wälder entfernen. Um gerade zu rechter Zeit zu ihnen zu kommen, habe ich mit den Kamassinzen Tag und Nacht gearbeitet, ohne auf meine Gesundheit zu achten, die wegen der übertriebenen Anstrengung nicht immer nach Wunsch gewesen ist. — Sollte ich auf der Reise nach Udinsk etwas über die Assanen hören, so wird es wohl nöthig, nachdem ich meine Beschäftigungen mit den Karagassen beendigt habe, zur Ussolka und Oná zurückzukehren; aber nach recht zuverlässigen Nachrichten sind die Assanen demselben Schicksal als die Koibalen und Arinen verfallen. Hier im Dorfe giebt es einen Kotten, der sich eine Zeit lang in der Gegend der Ussolka aufgehalten und nie von den Assanen sprechen gehört hat. Es ist sogar glaublich, dass sie schon vor längerer Zeit verschwunden sind, denn sonst würden wohl die Kotten etwas von ihnen wissen, wie sie ja auch über die Jenissei-Ostjaken genugsam Kunde haben.

Hierbei sende ich meinen Minussinskischen Reisebericht ab, den ich jedoch wegen wichtiger Geschäfte nicht ordentlich beendigen konnte. Den Bericht sende ich direct an Sie, denn an den Secretär kann ich jetzt nicht schreiben, da der Mann, der den Packen nach Kansk mitnimmt, wie eine Klette an mir hängt und unbarmherzig zur Eile antreibt.

4.

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Nishneudinsk den 14. (26.) Januar 1848.

Vorliegenden Brief muss ich mit der nicht sehr angenehmen Mittheilung beginnen, dass ich bei meiner Ankuft in Nishneudinsk an einer Art rheumatischen Fiebers erkrankte, welches mich schon drei volle Wochen ans Zimmer gefesselt hat und noch fortwährend meine Lungen beunruhigt. Ich zog mir dieses Uebel durch die nächtlichen Fahrten bei Kälte und Unwetter während meiner Reise aus dem Kanskischen nach dem Nishneudinskischen Kreise zu.

Diese Reise, welche von manchen im Laufe von vierundzwanzig Stunden zurückgelegt wird, nahm mir fast eine ganze Woche in Anspruch, da ich nicht immer dem grossen Fahrwege folgte, sondern nach Maassgabe der Umstände Seitenwege einschlug. Auf Anlass von Klaproth's Angabe, dass die Assanen an den Flüssen *Aná* (Oná) und *Ussolka* wohnhaft sind, beschloss ich aus Kansk einen Ausflug nach der *Ustjanschen* Wolost zu machen, welche einen Theil der beiden genannten Flusssysteme umfasst. Nachdem ich dieses weite Gebiet durchstreift hatte, fand ich es nöthig meine Reise noch bis zur Tassejewschen Wolost fortzusetzen, die sich längs des Ussolka-Flusses bis in das Tassejewsche Gebiet hineinerstreckt. Ich reiste bis zur Mündung der Ussolka und kehrte darauf zur Ustjanschen Wolost zurück, setzte jedoch meine Reise nicht nach Kansk fort, sondern machte noch einige Streifzüge in diesem District und begab mich endlich längs eines schmalen, fast ungebahnten Dorfpfades auf den allgemeinen Fahrweg.

Während dieser Excursionen hielt ich fast in jedem Dorfe Nachfrage nach den Assanen und andern Eingebornen, jedoch mit geringem Erfolge. An der Ussolka waren alle Einwohner ohne Ausnahme Russen, und wie wenig sie auch von ihrer Vorzeit wussten, so gaben sie doch keinen Assanischen Ursprung zu, sondern hielten sich für Nachkommen von Deportirten und Kosaken. Ausser den überall herumirrenden Tungusen sollen sich seit Menschengedenken keine andern Eingebornen in diesen Gegenden gezeigt haben; wären aber solche in ältern Zeiten hier wohnhaft gewesen, so behauptet man mit Bestimmtheit, dass sie nicht Russen geworden, sondern entweder ausgestorben wären oder sich an andere Flüsse begeben hätten. So ist das Andenken an die Assanen sogar an der Ussolka verschwunden und ebenso verhält es sich an der Ana innerhalb des untern, zur Ustjanschen Wolost gehörigen Gebiets. Ich traf hier zwar zwei Russische Familien, welche für Nachkommen der Eingebornen des Landes galten, diese waren aber ohne Zweifel Tungusischer Herkunft, obwohl sie selbst vorgaben, sie hätten ihre Ahnen vergessen.

Was aber den obern Theil der Ana betrifft, der gewöhnlich mit dem Namen Birjusá bezeichnet wird, so kommen auch dort gegenwärtig keine Eingeborne Ostjakischen Stammes vor, allein, wie Klaproth richtig bemerkt, waren die Kotten, die nahen Verwandten der Assanen, vor einiger Zeit innerhalb des genannten Flussgebiets sesshaft. Später ist ihnen befohlen worden an den Fluss Udá zu ziehen, wo sie jetzt mit Burjäten vereinigt in dem Dorfe Badaranowka, 30 Werst unterhalb Nishneudinsk, leben. Schon während ihres Aufenthalts an der Birjusa hatten die Kotten ihre Muttersprache, die nicht sehr von dem Agulschen Dialekt abgewichen sein soll, gegen das Burjätische vertauscht. Jetzt sind sie, wie die Nishneudinschen Buräten selbst, zur Hälfte Russen, zur Hälfte Mongolen. Die Anzahl der Kotten beläuft sich gegenwärtig hier nur auf 11 steuerpflichtige Personen, die sich selbst Russisch Kotowzy und Burjätisch Kotop nennen. Von den Karagassen werden sie Kodeglar benannt, was auch der Tatarische Name der Kanskischen Kotten, sowie auch eines Sojotengeschlechts auf Chinesischem Gebiet ist.

In Betreff der Kotten mag es nicht unerwähnt bleiben, dass ich auch bei Kansk einige verrusste Individuen dieses Stammes in den Dörfern Ansir, Barnaúl und Jelansk traf. Diese Kotten halten sich für ein Ueberbleibsel eines sogenannten Baginow Uluss, der vor Zeiten an dem in die Ana fallenden Poima-Fluss belegen gewesen sein soll. Auch bei Klaproth werden dieselben Kotten in der *Asia polyglotta* S. 169 genannt und an derselben Stelle kommen noch andere Kotten unter dem Namen Kongroitschier vor. Das Schicksal dieser letztern ist, wie ich bereits in irgend einem frühern Briefe erwähnt zu haben glaube (?), gewesen, mit den Koibalen zu verschmelzen und Tataren zu werden. Was ihre Benennung Kongroitschier oder Kongoroitschier anbelangt, so bezeichnet man damit nicht eigentlich eine Kottische Verzweigung, sondern überhaupt alle diejenigen Tataren, die ihre Abgaben in Krasnojarsk zahlen, das im Tatarischen Kongoroi heisst, d. i. ein Ort, wo die Glocken geläutet werden.

In dem Vorhergehenden ist das Hauptsächlichste zusammengefasst, was ich auf meiner Reise nach Nishneudinsk über die Kotten und Assanen sowohl erfahren als nicht erfahren habe. — Was meine Thätigkeit in Nishneudinsk selbst betrifft, so habe ich mich nach Kräften mit dem Mongolischen und Karagassischen abgegeben. Die Kenntniss des Mongolischen habe ich für nöthig erachtet, um die Mischungsverhältnisse, die durch das Zusammentreffen der Burjäten mit Samojedischen und Ostjakischen Völkerschaften entstanden sind, zu ermitteln. Meine beschränkte Zeit wird es mir wohl nicht erlauben diese Untersuchung so weit zu verfolgen, als ich es der Sache selbst wegen wünschen möchte, auf jeden Fall aber wird es mein Bemühen sein zu ermitteln, ob die hier befindlichen Kodeglar, wie das Gerücht meldet, wirkliche Burjäten sind oder ob sie noch durch irgend eine Verschiedenheit in der Sprache ihren eigentlichen Ursprung verrathen. In derselben Absicht will ich mich auch einige Zeit mit zwei andern im Nishneudinskischen Kreise befindlichen Burjätengeschlechtern beschäftigen, nämlich mit den Geschlechtern Karagas oder Maldjer und Uljugut, von denen jedermann zu erzählen weiss, dass sie vormals Karagassen gewesen sind, was zum Theil auch schon ihr Name anzudeuten scheint. Namentlich dieser Untersuchungen wegen habe ich nun angefangen mich auf das Mongolische zu legen, welche Sprache mir in Zukunft in mehr als einer Hinsicht nützlich werden dürfte. Meine Burjätischen Studien mit den soeben genannten Geschlechtern gedenke ich vorzunehmen, sobald ich mit den Karagassen fertig bin, welche jetzt fast alle meine Kräfte in Anspruch nehmen, da sie binnen kurzer Zeit in entfernte Wälder ziehen werden.

Von den erwähnten Karagassen herrscht seit ältern Zeiten die Meinung, dass sie Samojedischer Herkunft und mit ihren Nachbarn, den Wald-Kamassinzen, nahe verwandt seien. Diese Meinung ist unlängst von Herrn von Baer verfochten worden, der an einem Karagassischen Schädel vermittelst physiologischer Untersuchung etwas vom Samojedischen Typus entdeckt hat. In der That finde

man schon bei einer oberflächlichen Betrachtung bei verschiedenen Karagassen solche Züge, die von einer Samojedischen Herkunft zeugen; wenn ich mich aber nicht sehr irre, haben doch die meisten Karagassen ganz dieselbe Physiognomie und Körperconstitution als die Tataren. Tatarischen Ursprungs sind ebenfalls die meisten Sitten und Gebräuche der Karagassen, ihr Schamanenwesen und ihre religiösen Vorstellungen, vieles in ihrer Lebensweise, ihrer Tracht u. s. w. Dennoch entdeckt man in allen diesen Beziehungen manches, was unverkennbar ein Erbe von den Samojeden ist. Dahin gehört unter anderm die gangbare Sitte zur Winterzeit die Todten in grobgezimmerten Särgen oberhalb der Erde beizusetzen. Georgi's von Herrn v. Baer citirte und bezweifelte Angabe, dass die Karagassen ihre Todten beerdigen, bezieht sich nur auf die Begräbnissart im Sommer, wo alle Samojedenstämme überhaupt die Gebeine der Verstorbenen in dem Schoosse der Erde verbergen. Dass dieselbe Sitte nicht im Winter beobachtet wird, hat seinen einfachen Grund darin, dass es den Samojeden an Geräthschaften fehlt um die gefrorne Erde aufzugraben. Zum Beweis für die Samojedische Herkunft der Karagassen könnte man auch anführen, dass sie Jäger sind und sich mit Rennthierzucht abgeben, welche Lebensweise, so viel ich weiss, kein einziger ächter und unvermischter Tatarenstamm angenommen hat; dass sie wie die Samojeden ihre Zelte im Winter aus Rennthierhäuten, im Sommer aus Birkenrinde errichten, dass ihre Zelte dieselbe spitzige Form haben wie die der Samojeden u. s. w. Ausserdem trifft man auch im Karagassischen manches Samojedische Wort und einige ihrer Geschlechter tragen Samojedische Namen, wie 1.) Irgä, Koibal. Yrgen, Sojot. Irgit; 2.) Tarak, Koibal. Taradjak, Sojot. Taremdjak (ein Vorname); 3.) Tjogde, Koibal. Tjoda, Sojot. Tjode; 4.) Bogoshe, Koibal. Bögödji, Kamass. Bögöshä, Karass. Mogadji oder Mungandji. Das letzgenannte Geschlecht erkennen die Karagassen jedoch nicht für das ihrige, sondern behaupten, dass es nebst zwei andern Geschlechtern: Tulai und Tjeptei aus dem Tunkinschen Gebiet eingewandert sei. Dasselbe erzählen die Burjäten von zwei andern kleinern

Geschlechtern: Tjogde und Kara Tjogde, welche von zwei zugleich mit einigen Mongolen eingewanderten Sojoten herstammen sollen.

Diese Einwanderungen sind, wie schon die Tradition zu erkennen giebt, in sehr später Zeit vor sich gegangen. Spricht man von entfernten Zeiten, so bilden sowohl die Karagassen als auch die Koibalen nur Sojotische Colonien. Als Beweis dafür könnten angeführt werden sehr viele Traditionen, verschiedene allen drei Völkern gemeinsame Geschlechtsnamen sowie auch das *Nomen gentile*, das bei einem Theil der Koibalen Tuba gewesen und es bei den Sojoten noch jetzt ist, bei den Karagassen aber Tufa. Dazu kommt noch die Uebereinstimmung in der Sprache. Gälte es auf einige Wahrscheinlichkeitsgründe hin die jetzige Sprache und Nationalität der Karagassen zu bestimmen, so wäre man in der That versucht sie für Mongolen zu halten, da sie in der nächsten Nachbarschaft der Burjäten wohnen und bis auf die neuesten Zeiten unter einer Burjätischen Herrschaft gestanden haben. In der That sind auch viele Karagassen des Mongolischen so ziemlich mächtig, ihre eigentliche Sprache ist jedoch das Türkische, das sie nach derselben Mundart sprechen, zu welcher man ausser dem Karagassischen die Katschinsche, Koibalische und Sojotische Dialektvarietät rechnen kann. Zwischen dem Karagassischen und Sojotischen ist die Verwandtschaft so gross, dass sie sogar als eine einzige Varietät betrachtet werden können. Demnächst schliesst sich das Karagassische am engsten an das Koibalische an und weicht am meisten, wenn auch nicht sehr wesentlich, von dem Katschinschen Dialekt ab.

Ich äusserte soeben, die Uebereinstimmung in der Sprache wäre ein Beweis für den gemeinsamen Ursprung der Karagassen, Koibalen und Sojoten. Damit habe ich nichts anderes gemeint, als dass die drei genannten Völkerschaften ihre nationale Verwandlung unter einem gemeinsamen Einflusse bestanden haben und dass diese Verwandlung zum Theil vor sich gegangen sei während die Koibalen und Karagassen noch in naher Berührung mit den Sojoten lebten. Anders kann man die gedachte Sprachenverwandtschaft nicht erklären, und was insbesondere die Karagassen betrifft, so haben sie

seit ihrer Einwanderung in den Nishneudinskischen Kreis nicht in der geringsten Berührung mit Tatarischen Stämmen gestanden. Da sie nichtsdestoweniger Tataren sind und denselben Dialekt des Türkischen als die Sojoten sprechen, so folgt hieraus offenbar, dass die Karagassen in ältern Zeiten in naher Vereinigung mit den Sojoten gelebt haben oder wenigstens zum Theil schon damals im Besitz ihrer jetzigen Sprache gewesen sind. Dasselbe gilt auch von den Koibalen, denn es ist bekannt, dass viele ihrer Geschlechter lange vor der Zeit, als die von Krasnojarsk gekommenen Tataren ihre Nachbarn wurden, Türkisch sprachen. Dennoch muss es zugegeben werden, dass der grössere Theil der Koibalen innerhalb seines heutigen Gebiets tatarisirt worden ist, wogegen die meisten Geschlechter der Karagassen unläugbar schon bei ihrer Uebersiedelung Tataren gewesen sind.

Da die Koibalische, Karagassische und Sojotische Dialektvarietät sich der Katschinschen Mundart am nächsten anschliesst, so kann man dabei an nichts anderes denken, als dass gerade die Katschinschen Tataren die unter den Namen von Koibalen, Karagassen und Sojoten bekannten kleinen Samojedischen und Ostjakischen Völkerschaften vertilgt haben. Dies würde voraussetzen, dass auch die Katschinschen Tataren aus der Mongolei hervorgegangen wären und schon dort die anthropophagische Rolle zu spielen angefangen hätten, die sie bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt haben. Für eine solche Ansicht giebt es in der That viele wichtige Gründe, ich will jedoch hier nur einige diesen Punct aufhellende Namen-Synonyme anführen. Bekanntlich nennen sich die Katschinschen Tataren *Kasch*, wie sie auch von allen andern Tatarenstämmen benannt werden. Bei den Karagassen kommt *Kasch* als ein Geschlechtsname vor und ich habe erzählen hören, dass es auch im Tunkinschen Kreise eine Tatarische Völkerschaft (vermuthlich Sojoten) geben soll, die von den hier befindlichen Burjäten *Kasch* benannt wird. Von dem Karagassischen Kasch-Geschlecht giebt es ferner eine bedeutende Verzweigung, die sich selbst *Sarey-Kasch*, der gelbe Kasch, nennt, von andern Geschlechtern aber gewöhnlich

Kara-Kasch, der schwarze Kasch, benannt wird, welche Benennung die Russen auf den ganzen Tufa-Stamm übertragen haben. Mit dem Namen *Kargas*, der eine Zusammenziehung von *Kara-Kas* oder *Kasch* ist, wird endlich ein Sojotisches Geschlecht bezeichnet, das innerhalb des Chinesischen Gebiets auf den Steppen links von *Uha-Kem* nomadisirt. Alle diese gelben, schwarzen und farblosen Kasch-Geschlechter sind vermuthlich nichts anderes, als kleine Ueberreste des Katschinschen Hauptstammes.

Sie werden mich entschuldigen, dass ich bei meiner jetzigen Unpässlichkeit nichts anderes als die obenstehenden magern und flüchtigen Bemerkungen zu Stande bringen kann. Vielleicht finde ich bald Gelegenheit auf denselben Gegenstand zurückzukommen und dann werde ich versuchen dasjenige, was jetzt versehen sein sollte, wieder gut zu machen. — Sobald meine Gesundheit sich gebessert hat und die Beschäftigungen in Nishneudinsk zu Ende gekommen sind, gedenke ich meine Reise nach Tunkinsk fortzusetzen. Zuvor dürfte ich mich jedoch einige Tage in Irkutsk aufhalten, theils um mich mit den nöthigen Documenten, welche mir schon hier in Nishneudinsk sehr nöthig wären, zu versehen, theils auch um mich wegen meiner Gesundheit zu berathen und meine Privatangelegenheiten zu ordnen. Ob ich von Tunkinsk aus meinen Rückzug antreten oder meine Reise bis jenseits des Baikals fortsetzen werde, hängt von Umständen ab, die man noch nicht vorhersehen kann. Soviel ist fast sicher, dass ich nicht binnen der mir vorgeschriebenen Zeit meinen Auftrag werde vollenden können. Wie lange ich noch in Sibirien bleiben werde, hängt ganz und gar von den Nachrichten ab, die ich in Betreff der von mir verlangten Unterstützung erhalten werde. — Ich bedauere es, dass Ihr Schreiben vom 4. October mir nicht zu rechter Zeit zu Händen kam. In diesem Fall würde ich wohl am liebsten um eine halbjährliche Prolongation der alten Unterstützung gebeten haben, ohne auf meine Brust Rücksicht zu nehmen, mit der ich auch im Sommer haushälterisch verfahren kann, indem ich hier und da längs der Flüsse reise, kurze Tagereisen mache und häufiger anhalte. —

P. S. Nishneudinsk den 20. Januar (1. Febr.) 1848. Mein unbeweglicher Zustand ist Schuld gewesen, dass obenstehende Zeilen noch nicht abgesandt worden sind. Indessen erhielt ich gestern Ihr geehrtes Schreiben vom 15. (27.) December, für welches ich mich nun beeile meinen ergebensten Dank auszusprechen. — Meine Unpässlichkeit dauert noch fort, meine Studien sind jedoch so weit fortgeschritten, dass ich mich jetzt mit den Kotten übe. Sie sind freilich Burjäten, aber sowohl ihre Sprache als die der hier befindlichen Burjäten weicht so sehr vom Mongolischen ab, dass ich dieselbe nicht ohne genauere Untersuchung lassen kann.

5.

An Assessor F. J. Rabbe.

Nishneudinsk den 6. (18.) Januar 1848.

— Jetzt folgt ein anderes Capitel, welches wohl werth wäre mit schwarzen Rändern geschildert zu werden, da es die Geschichte meiner jetzigen Krankheit enthält. Kurz zusammengefasst lautet diese Geschichte also: Auf der Reise von Kansk nach Nishneudinsk begab ich mich seitwärts von der grossen Irkutskischen Heerstrasse auf die Jagd nach einem verlorengegangenen Volkstamm der Assanen. Um aber zu rechter Zeit zu den in Nishneudinsk versammelten Karagassen zu gelangen, musste ich meine Reise beschleunigen und fuhr sowohl Tag als Nacht in der schärfsten Winterkälte. Die Folge meiner übermässigen Eile war eine Erkältung, die mich bald nach meiner Ankunft in Nishneudinsk zwang ins Krankenbett zu steigen, auf welchem ich mich jetzt schon vierzehn Tage befinde. Ich werde hier von einem Feldscherer behandelt, der von keiner andern Medicin als Campher und Jalappe weiss, ein Quacksalber, der mich wahrscheinlich bald in die andere Welt befördern würde, falls ich mich nach all seinen Vorschriften richten würde, wie saure Milch zu trinken, saures Soldaten-Brot zu essen u. s. w. Durch einen vorsichtigen Gebrauch seiner Heilmittel hoffe ich jedoch mich bald wieder erheben zu können und im Stande zu sein meine gewöhnlichen Beschäftigungen mit allem Ernst wieder aufzunehmen.

Während der Krankheit selbst habe ich mich nach Kräften mit dem Karagassischen und Burjätischen beschäftigt, von welchen beiden Sprachen die erstere ein Türkischer, die letztere ein Mongolischer Dialekt ist. Zugleich habe ich aus Mangel an anderer Weihnachtslectüre täglich Mongolische Bücher gelesen und in Mongolischer Sprache Gebete an den «allerherrlichst vollkommenen Buddha» gerichtet. Bei diesem Studium, so unvollkommen es auch ist, habe ich mich hinreichend davon überzeugt, dass es ein, wenngleich entferntes Verwandtschafts-Verhältniss zwischen der Finnischen und Mongolischen Sprache giebt. Grösser ist die Verwandtschaft der Mongolischen Sprache mit der Türkischen, und im Burjätischen habe ich schon auf den ersten Blick manche Berührungspuncte mit dem Samojedischen entdeckt. Schwer ist es vorherzusagen, zu welchen Resultaten die Durchforschung dieser Sprachstämme führen kann, ich halte es jedoch für sehr wahrscheinlich, dass die Türkischen, Finnischen und Samojedischen Völker ein Mittelglied oder wenn man so will eine Mittelrace zwischen der Mongolischen und Kaukasischen bilden. Mit einigen Physiologen eine hyperboreische oder Polar-Race anzunehmen ist vom historisch-philologischen Standpunct aus nicht zu billigen, da weder der Finnische noch der Samojedische Stamm aus den Eisbergen des Urals hervorgegangen ist, sondern beide aus den Steppen Hochasiens ausgewandert sind. Ausserdem kann man unter keiner Bedingung die Türken zur hyperboreischen Race rechnen, und dennoch sind diese, wenn das Zeugniss der Sprache gelten darf, sowohl mit den Finnen als auch mit den Samojeden sehr nahe verwandt.

Von diesem gelehrten Ausflug kehre ich wieder zu meinen Privatangelegenheiten zurück. Sollte meine Gesundheit bald besser werden und meine Beschäftigungen nach Wunsch ablaufen, so bin ich gesonnen noch vor Ausgang dieses Monats nach der gefeierten Stadt Irkutsk aufzubrechen, wohin man von hier nur 500 Werst rechnet. Auf diesem Wege sehe ich keine Beschäftigungen vorher, die mich über vierzehn Tage auf meiner Reise aufhalten könnten. Somit hoffe ich noch zu guter Zeit nach Irkutsk zu gelangen, um

den Schalttag zu feiern, welcher zugleich nach dem vorigjährigen Kalender mein Namenstag ist. Da ich übrigens nichts in der Stadt zu thun habe, so gedenke ich meine Reise unverzüglich nach der Chinesischen Gränze fortzusetzen. Wollen wir sehen, ob ich noch zu bequemer Zeit auf den berühmten Theejahrmarkt in Kjachta komme, den ich nicht des Thees wegen zu besuchen wünschte, sondern um den zahlreichen Festlichkeiten beizuwohnen, welche die Chinesen während der Marktzeit feiern.

Ueber meine Rückreise weiss ich noch immer ebenso wenig wie früher. Bei der Akademie der Wissenschaften habe ich nicht um irgend eine wirkliche Verlängerung meiner jetzigen Unterstützung, sondern nur um Reisegeld nach St. Petersburg nachgesucht. Zugleich habe ich mich verbindlich gemacht auf der Rückreise meine Studien nach Maassgabe der Mittel, die mir die Akademie bewilligen wird, fortzusetzen. Privatim habe ich erfahren, dass die Mitglieder der Akademie nicht ungeneigt wären mich bis zum nächsten Herbst in Sibirien zu lassen, da ich mich jedoch meiner Seits dazu nicht verpflichtet habe, so dürfte die Akademie es für gut befinden mir gar nichts oder höchstens das Reise- und Diätengeld von Irkutsk bis St. Petersburg, d. h. eine Summe von etwa 300 Rubel Silber zuzugestehen. Im letztern Fall reise ich spätestens im Mai aus Irkutsk, sollte aber wider Vermuthen die Unterstützung reichlicher ausfallen, so sehe ich mich verpflichtet bis zum Herbst in Sibirien zu bleiben.

— Nun ist mein Vorrath erschöpft und es bleibt mir nur übrig Dir alle Freude zu wünschen.

Dein Freund, der Buddhaverehrer.

P. S. Nishneudinsk den 20. Januar (1. Februar) 1848.

Krankheit und Anstrengung haben mich in letzter Zeit so niedergedrückt, dass ich bisher noch nicht dazu kommen konnte den beifolgenden Brief zu befördern. — Uebrigens habe ich nichts Neues zu berichten, als dass ich jetzt fünfzehn Klafter tief im Mongolischen sitze. —

6.

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Irkutsk den 1. (13.) März 1848.

Halb gesund und halb krank reiste ich zu Anfang des Februars von Nishneudinsk ab und gelangte nach etlichen Tagen nach Irkutsk. Durch diese Reise ein wenig erfrischt sah ich es nicht für nöthig an mich meiner Gesundheit wegen in Irkutsk aufzuhalten, sondern eilte in demselben Zuge nach der Tunkinschen Slobode, wohin man von Irkutsk kaum 200 Werst rechnet. Nach Tunká gekommen begann ich sogleich mich mit den dort befindlichen Sojoten zu beschäftigen. Diese bilden jetzt nur ein einziges Geschlecht *Irkú*, das aus 57 steuerpflichtigen Individuen besteht. Diese haben der Sage nach früher im Werchneudinskischen Kreise am Flusse *Sikir* gewohnt, sich später aber nach Tunká begeben und sind hier in zwei Zweige zerfallen, von denen der eine sich im Gebirge an den Flüssen *Oka*, *Gargan*, *Halbi*, *Honschun*, der andere aber im Flachlande in dem Burjätischen Uluss *Bucha-Gorchon* aufhält. Da die Tunkinschen Sojoten nur ein einziges Geschlecht ausmachten, sind sie genöthigt gewesen Burjätische Weiber zu nehmen und dadurch mit den Sitten und der Lebensweise der Burjäten sehr vertraut geworden. Die Steppen-Sojoten sind heut zu Tage ganz reine Burjäten, was aber die Berg-Sojoten betrifft, so sind sie noch in einigen Stücken den Sitten ihrer Väter treu geblieben. Der Religion nach sind alle Sojoten jetzt Lama-Verehrer und ihre Sprache ist die Burjätische. Vor nicht langer Zeit sollen die Berg-Sojoten noch ganz denselben Dialekt des Türkischen als die Karagassen gesprochen haben, jetzt soll diese Sprache aber im Tunkinschen Gebiet ganz ausgestorben sein. Mit der Sprache haben die Tunkinschen Sojoten auch fast jede Erinnerung an ihre Vorzeit verloren. Dass sie die ältesten Bewohner des Landes und mit den Karagassen eines Stammes sind, dass sie früher China tributpflichtig gewesen, dass einige ihrer Geschlechter nach dem Nishneudinskischen Kreise ausgewandert sind und sich dort mit den Karagassen vereinigt haben,

solche Erzählungen sind sowohl hier in der Gegend als auch im Nishneudinskischen Kreise allgemein verbreitet. Aber in Betreff der Samojedischen Abstammung der Sojoten ist jegliche Erinnerung bereits geschwunden und wenn die Sache selbst auch nicht bezweifelt werden kann, so habe ich doch in dem Tunkinschen Gebiet wenig Neues zu ihrer Bestätigung gefunden.

Nachdem ich meine Geschäfte in Tunka beendigt hatte, gedachte ich den Baikal zu umreisen, Kjachta zu besuchen und dann über Selenginsk nach Irkutsk zurückzukehren. Bei genauerer Ueberlegung fand ich es jedoch für gut von dieser Reise abzustehen, da sie mit grössern Beschwerden verknüpft gewesen wäre als meine angegriffene Gesundheit hätte aushalten können. Ich beschloss demnach von Tunkinsk nach Irkutsk zurückzukehren, wo ich mich jetzt seit drei Tagen befinde und mit Vorbereitungen zur bevorstehenden Reise über den Baikal beschäftigt bin. Diese Reise halte ich für meinen wissenschaftlichen Zweck für unumgänglich nothwendig, obwohl sie nicht ausdrücklich in meiner Instruction vorgeschrieben ist.

Bei meiner Ankunft in Irkutsk hatte ich die Ehre Ihr Schreiben zu erhalten, welches die Nachricht enthielt, dass die Akademie mir noch 500 R. Silber bewilligt habe. Sie wissen, dass diese Summe sogar meine Ansprüche übersteigt und um so grösser ist folglich die Verbindlichkeit, in der ich mich der Akademie und Ihnen gegenüber für diese neue Unterstützung befinde. Mein ernstliches Bemühen soll sein diese Mittel der Wissenschaft zu Nutzen anzuwenden und die eingegangenen Verpflichtungen gewissenhaft zu erfüllen. — Die gedachten Mittel können entweder liegen bleiben oder später nach Omsk befördert werden, welchen Ort ich zu einer Hauptstation auf meiner Rückreise auserlesen habe. — Vermuthlich kann ich auch nicht Tomsk und Krasnojarsk umgehen, obwohl ich gern auf einem kürzern Wege nach Kusnetz und Barnaul kommen möchte, da diese Oerter in antiquarischer Hinsicht viel Interessantes darbieten. Im Kusnetzischen Kreise soll es, wie man sagt, sogar ganz eigenthümliche Tschudengräber geben, ich nehme jedoch ein

wenig Anstand mich mit deren Aufgrabung zu befassen, weil die Kosten so enorm sind, dass die Akademie sie wahrscheinlich nicht übernehmen wird, zumal keine Hoffnung da ist, etwas anderes als Schädel zu finden. Natürlicher Weise werde ich für diesen Zweck meine eignen Mittel nicht sparen, doch kann ich mit diesen nicht viel in diesem theuern Lande ausrichten, wo der Tagelohn zur Sommerzeit 2 Rubel 50 Cop. Banco beträgt. —

Mit der abgehenden Post sende ich an die Akademie 2 Kisten und 3 Päckchen oder zusammen 5 Nummern, von denen № 1 der Akademie gehört, die übrigen aber mein Eigenthum und namentlich meine Sammlungen enthalten. Es ist zwar bedenklich seine siebenjährigen Arbeiten der Sibirischen Post anzuvertrauen, aber für drei Pferde Fuhrlohn zu zahlen fällt auf die Länge auch schwer. — Die Kiste der Akademie enthält zwei Costüme, die den Burjäten, Tataren, Karagassen und Sojoten gemeinsam sind. Das Fell der wilden Ziege, woraus die Pelze und die eine Mütze gemacht sind, wird von allen vier Völkern benutzt. Stiefel sende ich nicht, da sie eben solche gewöhnliche Pimy sind, als ich schon in Menge aus Turuchansk abgesandt haben werde. — Ausser den gedachten Costümen folgen einige Alterthümer aus der Gegend von Minussinsk, von denen das übermässig grosse Fragment einer Stange zum Aufbrechen der Kurgansteine benutzt worden zu sein scheint. —

Zu dem Gesagten habe ich nichts anderes hinzuzufügen, als dass meine Gesundheit im Laufe des ganzen Winters leidend gewesen ist. Ausser den Fieberanfällen ist auch der Husten intensiver und der Hals oft inflammirt gewesen. Nichtsdestoweniger befinde ich mich bei gutem Muth und betreibe meine Geschäfte wie gewöhnlich. Vielleicht kann ich mich mit Gottes Hülfe noch den Frühling hindurch schleppen und dann dürfte wohl die ärgste Gefahr vorüber sein.

7.

An Assessor F. J. Rabbe.

Irkutsk den 27. Februar (10. März) 1848.

In aller Kürze kann ich Dich nun davon benachrichtigen, dass ich mich bereits zum zweiten Male in Irkutsk befinde, dass die Reise ins Tunkinsche Gebirge glücklich vollendet ist und dass ich jetzt nach Kjachta und andern jenseits des Baikals belegenen Gegenden abzugehen gedenke. Wie Du vielleicht schon weisst, hat die St. Petersburgsche Akademie mir ferner 500 Rubel Silber zur Fortsetzung meiner Reisen in Sibirien bewilligt. Nichtsdestoweniger will ich schon im Mai dem Irkutskischen Gouvernement den Rücken zukehren, da mir West-Sibirien ein weit reicheres Feld für meine Untersuchungen darbietet. Hier bleibt mir eigentlich nur das Studium des Mandschu nach, das ich schon begonnen hätte, wenn nur die aus St. Petersburg erwartete Grammatik von Gabelentz mir zu Händen gekommen wäre.

Soviel ich bisher von Irkutsk gesehen habe, so ist dies eine äusserst anständige Stadt, ohne allen Vergleich die beste in Sibirien. Hohe Häuser giebt es hier eigentlich nicht, die Gebäude sind jedoch sauber und an sehr vielen sieht man Fenster aus Spiegelglas. Der Luxus an Kleidern und Equipagen gränzt an das Unglaubliche. Der Champagner schäumt über Tisch und Bänke. Preference wird alle Abend in den meisten Häusern gespielt. Costüme, Moden, Façons — alles ist à la Petersburg. Aber wie anderwärts in Sibirien sind die Leute auch in Irkutsk von der Beschaffenheit, dass sie mit Recht zu einer besondern Race gerechnet werden müssen, die sich durch kaltes Blut, ein enges Herz u. s. w. auszeichnet. — Aus diesem Grunde langweile ich mich in Irkutsk selbst und sehne mich gewaltig hinaus in einen Burjätischen oder Tungusischen Uluss. Es ist ein Glück, dass ich hier an Baron Silfverhjelm einen um mein materielles Wohlbefinden besorgten Landsmann habe, aber der Mensch lebt ja nicht allein von Brot, und übrigens ist meine Gesundheit jetzt so angegriffen, dass ich mich eigentlich an die Hafersuppe halten müsste.

Alle Deine Briefe und Päckchen bis zum 16. Januar habe ich in Irkutsk ordentlich erhalten. Für die Zukunft wird es mir schwer irgend eine bestimmte Addresse anzugeben, da aber Omsk eine Stadt ist, die ich auf der Rückreise nothwendig berühren muss, so dürfte es am besten sein, die Briefe fortan nach diesem Ort zu senden. — Im Morgonblad habe ich gelesen, dass die Finnische Litteratur-Gesellschaft Wiedemann's Tscheremissische Grammatik besitzt. Lass vor allen Dingen dies Buch nach Omsk abgehen, denn ich habe die Absicht mich im Sommer auf das Tscheremissische zu legen.

Der Russische Invalide theilt die ganz frische Nachricht mit, dass Rokassowsky zum Nachfolger Thesleff's als General-Gouverneur von Finnland ernannt ist. Er wird in Russland als ein ausgezeichnet tüchtiger Mann betrachtet und ist weit und breit in ganz Sibirien gefeiert. In neuester Zeit hat er als Chef der Topographen in Jekaterinburg gedient.

8.

An Studiosus D. E. D. Europaeus *).

Irkutsk den 27. Februar (10. März) 1848.

Ehe ich daran gehe Deine einzelnen Fragen zu beantworten, will ich einige Worte über Suometar sagen. Unläugbar ist diese Zeitung, was den warmen Eifer für die Sache, Gründlichkeit und Consequenz der Ansichten, klare Darstellung und eine reine Sprache betrifft, eine der besten gewesen, die Finnland je in seiner Muttersprache hervorgebracht hat. Obwohl von den jüngsten und wärmsten Vertretern der sogenannten Fennomanie herausgegeben hat Suometar durchaus keine Manie an den Tag gelegt, sondern stets eine ruhige Haltung beobachtet und durch diese Eigenschaft die Verlacher der vaterländischen Sache beschämt. Man könnte der Zeitung

*) Dieser war damals einer der Redacteure der Finnischen Wochenschrift *Suometar*.

vielleicht zur Last legen, dass die Leitartikel zu arm an Abwechslung gewesen und mehr Philologie enthalten haben, als zulässig ist, sowie auch, dass sich in der Sprache bisweilen ein Jagen nach Classicität, ungewöhnlichen Wörtern, Wortformen und Wendungen, Gerundial- und Participialconstructionen u. s. w. offenbart hat, das den Stil schwer und affectirt macht. —

Nach dieser Abschweifung komme ich auf Deine Fragen, von denen ich wenigstens die wichtigsten zu beantworten suchen werde.

1.) «Wo ist die älteste Heimath der Finnen?» Diese Frage liegt eigentlich nicht innerhalb des Gebiets meiner Untersuchungen, denn mein Streben ist von Anfang an auf nichts anderes gerichtet gewesen, als der Finnischen Volkswanderung bis zum Altai-Gebirge zu folgen und dabei das Verwandtschaftsverhältniss zu ermitteln, das zwischen den Finnischen und Altaischen Völkern besteht. Zugleich habe ich sowohl in Russland als in Sibirien an Traditionen, alten Monumenten, Ortsnamen u. s. w. alles das ans Tageslicht zu bringen gesucht, was zur Beleuchtung der Finnischen Volkswanderunggeschichte beitragen könnte. Dies sind einige allgemeine und unwiderlegliche Resultate meiner bisher angestellten Untersuchungen:

A. Die Finnischen Sprachen sind mehr oder minder mit den Sprachen aller am Altai wohnender und von dort hervorgegangener Völkerschaften verwandt. Am nächsten schliesst sich unser Sprachstamm an den Samojedischen und den Türkischen an, hat aber zugleich eine entschiedene Verwandtschaft mit dem Mongolischen und den Tungusischen Sprachen.

B. Aus dieser Sprachverwandtschaft kann mit Sicherheit geschlossen werden, dass die Finnen vormals am Altai wohnhaft gewesen sind. Dasselbe bestätigen auch die gegenwärtige Ausdehnung des Finnischen Stammes und viele am Altai vorkommende Ortsnamen, die unbestreitbar Finnischer Herkunft sind. Auch kommen bei den Sibirischen Tataren viele Traditionen von «weissäugigen» Tschuden vor, es ist aber schwer zu ermitteln, ob diese Traditionen einheimisch oder von den Russen entlehnt sind. Die

zahlreichen Denkmäler, die man im südlichen Theile von Sibirien trifft, sind wahrscheinlich nicht Finnischen Ursprungs.

C. Wie die Finnen in sprachlicher Hinsicht den West-Sibirischen Völkern am nächsten stehen, so werden auch alle übrigen Spuren östlich vom Jenissei immer seltener und seltener. Ich habe allen Grund zu vermuthen, dass die zahlreichsten Zeugnisse über die Finnen sich in Sibirien innerhalb des Gebiets des obern Irtysch befinden, die Untersuchung darüber habe ich aber bis zu meiner Rückkunft aufgespart, da es meine Absicht ist so nahe als möglich mich an die Sibirische Gränze zu halten, wenigstens innerhalb des Tobolskischen Gouvernements.

D. Im Innern von Russland giebt es, wie Du schon bemerkt hast, zahlreiche dem Finnischen und dessen Schwestersprachen entlehnte Ortsnamen. Doch dürften die Charten gegen Deine Vermuthung in dieser Hinsicht nur eine sehr unzureichende Anleitung geben, da die meisten Dorfnamen und auch viele andere Ortsnamen in Russland in neuern Zeiten verändert worden sind. Ein gutes Hülfsmittel hieten für solche Untersuchungen einige alte Grundbücher dar, welche vor kurzem in Moskau gedruckt worden sind. Ich habe diese Arbeit ziemlich vollständig.

2.) «Giebt es gegenwärtig keine Finnischen Stämme im Innern von Asien?» Auf diese Frage kann mit aller Sicherheit *nein* geantwortet werden. Es dürfte Dir wohl nicht unbekannt sein, dass ein Ungar Csoma de Körös sich viele Jahre in Tibet und andern Asiatischen Ländern aufgehalten hat, um die Stammverwandten der Ungarn ausfindig zu machen, aber durchaus nicht das was er suchte, gefunden hat, obwohl seine Forschungen wahrscheinlich nicht für die Wissenschaft fruchtlos gewesen sind. — — —

XI.

REISE NACH KJACHTA UND NJERTSCHINSK.

INHALT.

Reisebericht. Abreise von Irkutsk den 1. (13.) März 1848 bei Sonnenuntergang, Schlittenfahrt auf der Angara und Ankunft zum Baikal noch vor Mitternacht. — Am folgenden Morgen Reise über den Baikal auf dem glatten Eise; die gebirgigen Ufer des Sees, Schneegestöber. — Jenseits des Baikals zahlreiche Dörfer, Russen und Burjäten Bewohner des Landes; Erzählungen von ältern, verschwundenen Völkerschaften, z. B. Bite, von Kirgisischer, d. h. Türkischer Herkunft; Ortsnamen von Finnisch-Samojedischer Herkunft. — Die Reise wird ohne Aufenthalt bis Werchneudinsk und weiter die Selenga aufwärts nach Selenginsk fortgesetzt; von dort unvermuthet nackte Erde, ungeachtet der Kälte. — Aufenthalt bei dem Burjätentempel am Gusinoje Osero; sein äusseres Aussehen und 16 Kapellen; Eintritt in den Tempel, die Vorhalle, Geräthe, Waffen, Instrumente u. s. w.; 40 Priester und ihr Gesang; die Sakristei, das Allerheiligste; Heiligenbilder oder Burchane. — Besuch bei dem Oberpriester Chamba-Lama in seiner Wohnung; Gespräch mit ihm über die Buddhalehre und deren Priester u. s. w. — Ein Burjätisches Document in Bezug auf den Dalai-Lama und Bogdo-Bantschin nebst den Kirchen Tibets; Sampo, Hypothese. — Fast 14 Tage langer Aufenthalt bei einem gelehrten Burjätischen Beamten. — Dann wieder auf die monotone Steppe hinaus; die Burjätischen Ulusse, hölzerne Hütten und Filzzelte, ihre Einrichtung, Götterbilder, Geräthschaften u. s. w. — Prächtige Tracht der reichen Burjäten, Schlafröcke aus Zobelfell und Seide, Perlen und Schmuck der Frauen; Schaafpelze die Kleidung des armen Burjäten; Thee und Milch die vorzüglichste Kost sowohl des Reichen als Armen. — Ankunft in dem berühmten Handelsplatze Kjachta an der Chinesischen Gränze; sein Name und seine Vorstädte. — Ausflug nach der vier Werst von dort belegnen Chinesischen Handelsstadt Maimatschin; ihre engen aber hohen Thore. — Aeusseres Aussehen der Stadt, hässliche und menschenleere Gassen, prachtvolle Thorgewölbe mit Bildern und Inschriften; der schöne Hof ein Spazierplatz der Chinesen; Eleganz im Innern der Wohnungen. — Gastfreundschaft der Chinesen und ausgezeichnete Artigkeit gegen Fremde. — Schlussbemerkung.

Brief an F. J. Rabbe. Kjachta den 22. März (3. April). Nun zum zweiten Mal innerhalb Chinas Gränzen; ein Paar Tage durch die Gassen von Maimatschin gestreift und bei den Chinesen zu Gast gewesen. — Sodann eine Zeit lang Burjätische Bewirthung genossen, von den zahlreichen Burjätischen Priestern oder Lama's und deren viel-

seitige Gelehrsamkeit, Kenntnisse in der Medicin, Kunstfertigkeit u. s. w. — Absicht in den nächsten Tagen noch weiter östlich zu den Njertschinskischen Gruben zu reisen. — P. S. Die Gesundheit angegriffen.

Brief an A. J. Sjögren. Njertschinskisches Centralwerk d. 18. (30.) Mai 1848. Bericht über die Reise in dem Transbaikalischen Lande; Ursache der weitern Ausdehnung derselben. — Ankunft in Kjachta; von dort wird die Reise nach der Kudareischen Steppe fortgesetzt, um dort Steinhügel zu öffnen, die Erde aber noch gefroren. — Fernere Reisen auf der Chorinschen und Aninschen Steppe, nichts in archäologischer noch in ethnographischer Hinsicht zu gewinnen; Aufenthalt bei dem berühmten Burjätentempel in Ara Kiretü, 100 Priester; Lebensgefahr. — An den Quellen des Flusses Uda aus der Steppenregion in eine wilde Gebirgsgegend versetzt, Jablonnoi Chrebet; Unwetter und Schneefall. — Das Dorf Tschitá an dem schönen Flusse Ingada; von dort Reisen in allen Richtungen, um die Njertschinskischen Tungusen kennen zu lernen. — Endlich im Njertschinskischen Centralwerk angelangt. — Ueber die dorthin verschickten Arbeitsgefangenen; die Finnen hier wohlbekannt, ihr Mangel an Seelsorge und zehrendes Heimweh.

Brief an denselben. Tschitá den 3. (15.) Juli. Gegen Ende Mai (a. St.) noch weiter im Njertschinskischen Lande umhergestreift; drei Wochen lang an einem Erkältungsfieber krank gelegen im Russischen Dorfe Kondujewsk; von dort Reise auf die Aginsche Steppe, wiederum Krankheitsanfälle. und gegen Ende des Juni Ankunft in Tschitá. — Ungeachtet der Krankheit sowohl mit Studien als antiquarischen Forschungen beschäftigt; verschiedene Traditionen über den Ursprung der hier vorkommenden Kurgane, ob von den Burjäten oder den Kirgisen. — Nach wiedererlangter Gesundheit gesonnen das östliche Sibirien unverzüglich zu verlassen und nach Omsk zu gehen.

Brief an F. J. Rabbe. Tschitá den 3. (15.) Juli. Endlich 3 Monate lang erwartete Nachrichten aus der Heimath erhalten; traurige Neuigkeiten. — Am Anfang Mai von Wechselfieber-Paroxysmen angefochten. — Jetzt mit jedem Schritte Finnland immer näher, aber noch 10,000 Werst von demselben! — Gruss an Prof. J. J. Tengström.

Brief an A. J. Sjögren. Irkutsk den 12. (24.) August. Diesmal statt wissenschaftlicher Mittheilungen nur Fortsetzung der Krankheitsgeschichte. — Bei der Abreise von Tschitá um die Mitte des Juli (a. St.) Regenwetter und neuer Ausbruch der Krankheit; dessen ungeachtet genöthigt die Reise nach Werchneudinsk und weiter in dem elendesten Zustand über den Baikal nach Irkutsk fortzusetzen. — Ueber die Rückreise nach St. Petersburg. — Der abgebrochene Reisebericht wird nebst acht Päckchen abgesandt.

Brief an F. J. Rabbe. Irkutsk den 12. (24.) August. Wieder 14 Tage lang krank gelegen bei täglichem Fieber, Ruhr u. s. w., vom Arzt das Arbeiten verboten. — Die Rückreise, Absicht auf der Achse nach Omsk zu kommen; jetzt kein anderes Ziel als lebend nach Finnland zu gelangen.

Reisebericht *).

Die Sonne warf eben ihre letzten Abendstrahlen auf die goldenen Kirchthürme von Irkutsk, als ich den 1. März mit einem Dreigespann munterer Postpferde aus der Stadt eilte. Bei meiner Ankunft an den Baikalschen Schlagbaum nöthigte mich die Wache eine halbe Stunde Halt zu machen. Unterdessen war die Dämmerung bereits hereingebrochen und als ich endlich die Angara erreichte, konnten die Augen nichts anderes als die dunkeln Umrisse der bergreichen Stromufer unterscheiden. Ausser Stand gesetzt irgend welche Reisebeobachtungen während der Fahrt auf dem Angara-Strom anzustellen, lauschte ich zum Zeitvertreib den muntern Liedern und Selbstgesprächen meines Fuhrmanns. Nicht lange dauerte es, so langte ich auf der nächsten Station an und bereits lange vor Mitternacht hatte ich die 60 Werst zurückgelegt, welche den Abstand von Irkutsk bis zum Baikal ausmachen.

Obwohl auf den gewöhnlichen Poststationen selten von Nachtruhe die Rede sein kann, sah ich es dennoch für räthlich an den Morgen in einer Stationsstube abzuwarten, ehe ich mich auf das Baikal-*Meer* **) begab. Ein angeblicher Militär hatte die Artigkeit mich einen grossen Theil der Nacht mit wahrhaften Berichten über

---

*) Dieser Bericht, der nur die Reise von Irkutsk nach Kjachta und Maimatschin umfasst, ist vom 10. (22.) August aus Irkutsk datirt. *Der Herausgeber.*

**) In der Alltagssprache kommt der Baikal meist unter dem Namen «Meer» vor, im Russischen море, im Burjätischen talai. Das Wort Baikal ist Mongolischer Herkunft und bedeutet eigentlich «den reichen Fluss». *Castrén.*

Ist diese Herleitung richtig, so liegen die beiden Mongolischen Wörter bajan, *reich* und ghool, *Fluss* der Etymologie zu Grunde. Bei Sanang Setsen, Geschichte der Ostmongolen S. 56 und sonst heisst der See baighal muren (Strom). *Sch.*

seine Duelle und sonstigen Erlebnisse zu unterhalten, eine Artigkeit, für welche er jedoch nach und nach von mir eine Vergeltung in baarem Gelde zu fordern anfing. Dass der Mann wirklich eines Almosens bedürftig war, davon zeugte mehr als hinlänglich sein abgetragenes gemsledernes Wams; auf mich machte aber diese Forderung einen so unbehaglichen Eindruck, dass ich alsbald die Pferde anspannen liess und noch vor Sonnenaufgang meine Reise fortsetzte.

Dämmerung und ein dichter Nebel bedeckten sowohl den Baikal als den Angara-Fluss. Der Morgen war anfangs still, doch bei Sonnnenaufgang erhob sich ein heftiger Ostwind, der wirbelnde Schneewolken auf dem schmalen Meere umherjagte. Vergebens schärfte ich meinen Blick, um die Höhe der Berge zu messen, welche, wie man mir sagte, zu beiden Seiten des Meeres fortliefen; bei dem heftigen Schneegestöber konnte ich mit Mühe die steile Felswand unterscheiden, an welcher der Weg hinführte. Mein Postknecht erzählte unterdessen, dass man an einem heitern und schönen Tage von jedem Puncte aus die auf der Nord- und Südseite des Baikals belegnen Berge überschauen könnte, im Osten dagegen das Auge keinen Anhaltspunct träfe. Ueber die Beschaffenheit der Ufer äusserte er übrigens, dass dieselben rings um den ganzen Baikal aus rauhen, felsenreichen Bergen beständen. In Folge dessen, sagte er, wäre es den Russischen Colonisten nicht möglich gewesen festen Fuss an den Ufern zu fassen, welche deshalb überall den Burjäten und wilden Tungusenstämmen anheimgefallen wären. In der That sind die Baikalufer so unwegsam, dass man bis auf diesen Tag noch nicht einen Sommerweg von Irkutsk nach Kjachta und Werchneudinsk zu bahnen vermocht hat. Demnach müssen sowohl die Post als auch alle Reisenden, die sich nicht dem stürmischen Meere anvertrauen wollen, sich im Sommer ganze sieben Stationen mit Reitpferden forthelfen. Im Winter kann man sich dagegen keinen bessern Weg wünschen als den, welcher von Irkutsk über den Baikal nach Werchneudinsk führt. Die unaufhörlichen Stürme fegen fast sämmtlichen Schnee von dem See fort, und auf dem glatten

Eise geht die Fahrt mit einer bewundernswerthen Schnelligkeit vor sich. Obwohl das Unwetter einigen Aufenthalt auf meiner Reise herbeiführte, so sah ich mich dennoch nach Verlauf von vier Stunden von einem Ufer des Sees zum andern versetzt, und meine ganze Baikalreise, die sich auf 130 Werst belief, nahm höchstens zehn Stunden in Anspruch.

Sowie ich den Umgebungen des Baikals den Rücken zukehrte, gewann das Land ein weit freundlicheres Aussehen. Zwar waren die Berge noch nicht verschwunden, sie kamen mir aber weniger düster und schroff als an den Baikalufern vor. Ausserdem breiteten sich überall grössere und kleinere Ebenen aus und auf diesen befanden sich zahlreiche Dörfer, die durch ihren Wohlstand von des Landes Fruchtbarkeit Zeugniss ablegten. Auf der grossen Landstrasse bestanden die Einwohner aus lauter Russen, seitwärts von derselben aber soll die Burjätische Bevölkerung bei weitem überwiegend sein. Tungusen und Sojoten gab es in dieser Gegend gar nicht.

Ueber ältere, verschwundene Völker hatte man hier keine mündliche Ueberlieferung, aus schriftlichen Urkunden ersieht man aber, dass die Mongolische Bevölkerung, obwohl seit undenklicher Zeit in der Gegend ansässig, dennoch nicht des Baikallandes älteste Einwohnerschaft gewesen ist. Es wird erzählt, dass die erste Mongolische Colonie, welche unter Anführung des Burte Tschino zu dem «grossen Baikalstrom» gelangte, in dessen Nähe ein Volk antraf, welches *Bite* hiess. Meine Quelle giebt keinen nähern Aufschluss über dieses letztgenannte Volk, aber viele sowohl gelehrte als ungelehrte Burjäten habe ich die Vermuthung aussprechen hören, dass die gedachten Bite Kirgisen, d. h. ein Türkischer Stamm gewesen seien *). Der Name Bite ist zwar schon aus dem Gedächtniss des Volkes verschwunden, dass aber die Kirgisen vor Ankunft der Mongolen in dem Lande wohnhaft gewesen seien, ist wenigstens

*) Bekanntlich hat man diesen Namen, der auch Bida gelesen wird, auf die Mongolen beziehen wollen; s. Klaproth, Asia polyglotta S. 258 folg. *C.* Hiermit vergleiche man Sanang Setsen a. a. O. und dazu die Anmerkung von I. J. Schmidt.

am Selenga-Flusse eine allgemein verbreitete Tradition. Die zahlreichen Steinhügel oder Kurgane, welche in der Selenginschen Steppe vorkommen, werden ausdrücklich den Kirgisen zugeschrieben und an Ort und Stelle, besonders westlich von der Selenga, Kirgit-ür, d. h. *Kirgisenwohnungen* genannt. Mögen nun diese Ueberreste auch in der That nicht Kirgisischen Ursprungs sein, so bleiben doch als Stützpuncte der Tradition eine Menge aus dem Türkischen entlehnte Ortsnamen, z. B. Kuda, Kudai, Kudarei (vom Stamm Kudai, *Gott**), Tura, eine Benennung vieler Berge und Flüsse, die erweislich Türkischer Herkunft ist u. s. w.

Mir gestattet es der Raum nicht alle die mündlichen und schriftlichen Nachrichten anzuführen, welche mir die Burjäten zur Aufklärung der Völkerbewegungen mittheilten, die in der Vorzeit in den Baikalgegenden stattgefunden haben sollen. Beiläufig will ich nur bemerken, dass man bei den Burjäten keine eigenthümlichen Ueberlieferungen über die Tschuden findet, sondern alle ihre Erzählungen von diesem berühmten Volk der Vorzeit sind von der Russischen Bevölkerung des Landes entlehnt. Ueberhaupt ist es in den Baikelgegenden sehr schwer von irgend einem andern Volk als von den Türken, Mongolen und Tungusen eine Spur nachzuweisen. Eine Menge von Ortsnamen scheint jedoch anzudeuten, dass in grauer Vorzeit Finnische und Samojedische Stämme hier ihre Heimath hatten. Diese Ortsnamen haben zwar nicht immer eine Bedeutung, aber sowohl ihr Lautsystem als auch besonders der Umstand, dass dieselben Namen zu gleicher Zeit in den von Finnischen und Samojedischen Stämmen bewohnten Gegenden vorkommen, berechtigt mich zu der Vermuthung, dass sie Finnisch-Samojedischen Ursprungs sein müssen. Dergleichen Ortsnamen sind unter andern: Uda (Samoj. *Arm*, *Hand*), Ut, Konda, Bachta oder Bochta, Chasui (Samoj. *trocken*), Narym (Ostj. *Sumpf*), Purja, Aga, Selenga, Karenga, Janga, Karga u. s. w.

Nach dieser kurzen Abschweifung komme ich auf meine Reise

*) Dass dieses Wort nicht rein Türkisch sei, ist bekannt; es ist eins der wenigen Persischen, die das Minussinsk-Tatarische aufzuweisen hat. *Sch.*

zurück, welche ohne Aufenthalt von den Baikalufern bis nach Werchneudinsk und von dort die Selenga aufwärts bis zu dem Städchen Selenginsk fortgesetzt wurde. In der Gegend des letztgenannten Orts wurde ich am 4. März ganz unerwartet von blossgelegtem Erdboden und staubigen Landwegen überrascht. Das Vieh weidete auf den Steppen und die Hirten ritten auf und ab, um in ihrem Vierfüssler-Heer, welches aus Pferden, Kühen, Schaafen, Ziegen und Kamelen bestand, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Das sah sehr frühlingsmässig aus, das Gras war aber noch grau, die Fensterscheiben gefroren und das Thermometer stand auf — 20° Reaumur. Wie man daraus abnehmen kann, hatte eben nicht die übertriebene Wärme dem Schnee den Garaus gemacht, sondern der Schneemangel soll, wie man sagte, theils von der eigenthümlichen salzigen Natur der Steppen, theils von ihrer waldlosen, den Sturmwinden blossgestellten Beschaffenheit herrühren. Aus diesen Ursachen findet man selbst mitten im Winter niemals Schnee in Kjachta und in vielen andern Gegenden jenseits des Baikals, wo die Kälte oft bis auf 30 und 40° R. steigt. Der Landmann legt einen hohen Werth auf diese Landesbeschaffenheit, da er auf diese Art seine Heerden das ganze Jahr hindurch auf den Steppen weiden lassen kann und folglich wenig Ungemach mit der Heuernte hat; jedem andern aber wäre ohne Zweifel ein schneebedeckter Boden lieber, als diese aschgrauen Steppen mit ihren stürmenden Winden und ihrem einherjagenden Flugsande. Wenigstens war mir höchst schlimm zu Muth, als mich die Nothwendigkeit zwang, von Selenginsk aus meine Reise in einer Sommerequipage fortzusetzen, und ich sah es für ein wahres Glück an, dass ich nach einer Reise von 30 Werst bei dem Gussino-Oserschen Burjätentempel einen Anlass zu mehrtägigem Aufenthalt fand. Da dieser Tempel oder Datsang unter der Aufsicht des Burjätischen Erzbischofs (Bandida Chamba*)

*) Dieser Name besteht aus einem Sanskritwort und einem Tibetischen: Bandida ist aus Pandita und Chamba aus མཁན་པོ *mkhanpo* (= Sanskr. Upâdhjâja) entstanden. Auch Datsang ist Tibetischen Ursprungs (གྲྭ་ཚང་). *Sch.*

selbst steht, dürfte es nicht überflüssig sein demselben einige Augenblicke unsere Aufmerksamkeit zu schenken.

Der Gussino-Osersche Datsang hat eine sehr vortheilhafte Lage, da er sich an dem Ufer eines weitreichenden Sees (Gussinoje Osero) auf einer Steppe erhebt, welche von hübschen Anhöhen umgränzt wird. Der Tempel besteht aus einem ansehnlichen hölzernen Gebäude, welches wie unsere Kreuzkirchen mit zwei Flügeln versehen ist. Sowohl vor als hinter dem Tempel befindet sich ein kleiner Ausbau; der vordere macht die Vorhalle, der hintere die Sakristei aus. Noch vor der Vorhalle sieht man ein Dach, welches auf einer Menge von Säulen ruht und mit zahlreichen Verzierungen in Asiatischem Geschmack versehen ist. Dieses Dach hängt mit dem Tempeldach zusammen, welches sich fast wellenförmig über die einzelnen Abtheilungen des Tempels wölbt. Die Höhe desselben ist recht bedeutend, während die Wände dagegen eher niedrig zu nennen sind. Ganz oben auf dem Dache erhebt sich eine bedeutende Anzahl grösserer und kleinerer blechbeschlagener Thürme, welche den Datsang bei Sonnenschein mit einem Götterglanz umstrahlen. Die Dachsparren laufen weit über die Wand hinaus und ruhen auf einer Reihe von Säulen, die nicht bis auf die Erde herabreichen, sondern sich auf einem mit dem Fundament gleich hohen Brettergang stützen, welcher den ganzen Tempel von aussen umgiebt. Nach Angabe des uns begleitenden Lama's pflegen die Priester in diesem Gange Gebete herzusagen, während sie in langsamer Procession um den Tempel einherziehen.

Dicht bei dem Datsang stehen in einer kleinen Gruppe nicht weniger als 16 kleine Kapellen (sume), einige mit vier, andere mit acht Wänden, alle jedoch mit einem kleinen spitzigen Thurme versehen und ebenso wie der Datsang mit Holzstacketen umgeben. In diesen Kapellen wird der Gottesdienst an gewissen besondern Festtagen begangen. Eine solche Kapelle enthält Bücher, gemalte und gegossene Heiligenbilder oder Burchane, dargebrachte Opfer, verschiedene zum buddhistischen Gottesdienst gehörige Geräthschaften u. s. w. In einer dieser Kapellen zeigte man mir einen mit Holz-

pferden bespannten Wagen, welcher zum Empfange des Messias oder Maider (Maitreja), der nach Schigimuni (Çâkjamuni) kommen soll, bestimmt ist.

Nachdem wir nun die zahlreichen Tempelgebäude mit einem flüchtigen Blick überschaut haben, wollen wir mit Erlaubniss des Chamba-Lama einen Besuch im Tempel selbst machen. Lassen wir uns durch die beiden Löwen nicht abschrecken, welche den Eingang mit offnem Rachen bewachen und vollkommen kampffertig erscheinen; «sie sind», versichert uns unser Lama, «von Thon und fügen uns keinen Schaden zu». Treten wir in die erste Abtheilung des Tempels, die Vorhalle, so sehen wir die Wände mit Schwertern, Panzern, Löwenhäuten, Bären-, Wolfs- und Vielfrassfellen überdeckt, welche den Burchanen als Opfer dargebracht worden sind. Mitten in diesem Raume befindet sich eine Lade, die so eingerichtet ist, dass sie herumgedreht werden kann, wobei sich ein klingender Ton von einigen an der Lade befindlichen Glöckchen hören lässt. Diese Lade heisst bei den Burjäten Kurda und soll mit Mani*) und andern Gebeten, die Tausende und aber Tausende von Malen geschrieben und umgeschrieben sind, angefüllt sein. Jeder, der in den Tempel tritt, dreht die Kurda und sagt unterdessen sein Mani her, durch welche Handlung seine Seele, nach Versicherung der Priester, von der Sünde gereinigt wird.

Aus der Vorhalle führt uns ein schmaler Gang durch den ganzen eigentlichen Tempel. Zu beiden Seiten des Ganges sehen wir verschiedene Bankreihen, welche mit der Länge des Tempels parallel laufen. Vornan stehen in jeder Reihe einige mit rothem Tuch überzogene Sessel, die für den Chamba-Lama, den Schiretu und andere höhergestellte Priester bestimmt sind, während die Bänke zur Zeit des Gottesdienstes von der niedern Priesterschaft eingenommen werden**). Der Tempel ist inwendig mit Säulen angefüllt; vom

*) Es ist die bekannte Formel om mani padme hûm gemeint; vergleiche Bulletin histor. philol. B. IV, Sp. 330 folg. *Sch.*

**) Für die Zuhörer findet sich kein Sitz, sondern diese nehmen an der Thür ein wenig inner- und ausserhalb des Tempels eine stehende Stellung ein.

Dache hängt eine zahllose Menge von weissen und gelben seidenen Streifen herab; an den Wänden sieht man zahlreiche Gemälde, welche verschiedene Burchane vorstellen; bei den zwei vordersten Bankreihen liegen auf den Bänken und auf dem Fussboden Pauken, Trommeln, Pfeifen, Flöten, Cymbeln und andere lärmende Instrumente. Mitten am helllichten Tage herrscht in dem Tempel eine halbe Dämmerung, denn zuerst sind die Fenster klein und dann wird das eindringende Licht ausserdem von den Säulen, den Seidenstreifen u. s. w. zurückgehalten.

Bei unserm Eintritt in den Tempel sitzen ungefähr 40 Priester auf den beiden vordersten Bankreihen zu beiden Seiten des Ganges. Sie sitzen da mit über's Kreuz geschlagenen Armen und Beinen, mit hellrothen und gelben Gewändern angethan. Sie sind ebenso unbeweglich wie die Burchane selbst, deren Lob sie in einem Gesange verkünden, der keineswegs schön genannt werden kann, aber dennoch ein tief religiöses Gefühl verräth. Seiner Melodie nach zu urtheilen, ist dieser Gesang nicht geeignet, die Menschenseele auf den Schwingen des Friedens über den Dunstkreis der Erde emporzutragen, aber um des Sünders Herz mit Angst und Beben zu erfüllen, um dem schwachen Menschenkinde Furcht vor dem Herrn der Heerscharen einzuflössen, dazu scheint die Lama-Messe wirksamer als die schärfste protestantische Strafpredigt. Wir sprechen natürlich nicht unsere eigenen Gefühle aus, aber an der Thür steht ein armer Burjäte, der an allen Gliedern zu zittern und zu beben scheint, während er den Gesang anhört. Plötzlich ertönen Trompeten, sämmtliche Pfeifen und Posaunen erschallen, Cymbeln werden an einander geschlagen und es erhebt sich ein Lärm, als wäre der Tag des jüngsten Gerichts erschienen. Da wirft sich der arme Burjäte auf sein Antlitz nieder, und alles zeigt, dass er mit seinen verzweiflungsvollen Geberden durchaus kein herkömmliches Spiel treibt, sondern sein Herz tief von Zebaoths mächtiger Stimme erschüttert fühlt.

Erkühnen wir uns nun durch den offenen Eingang in das Allerheiligste oder die Sakristei einzutreten, so müssen wir unsere Augen

mächtig von dem uns entgegenstrahlenden himmlischen Glanze geblendet fühlen. Hier sind nicht allein die Wände mit gemalten Burchanen behängt, sondern im Hintergrunde der Sakristei befindet sich auch ein mit Bildern aus dem blanksten Messing, das hin und wieder auch vergoldet ist, belasteter Altar. Mitten auf dem Altar sitzt der hohe Beschützer der Priester (der Lama Tschodbo) und geniesst das Rauchopfer, das ihm zu Ehren angezündet wird. Rechts von diesem sehen wir ein kleines Bild, das den Maitreja vorstellt, und zu seiner Seite zeigt man uns einen ganzen Palast, in welchem der Burchan Arjabala eingeschlossen sein soll. Auf der linken Seite des Altars stehn ebenso gegossene Bilder der sechzehn Naideng, des Çâkjamuni und anderer grosser Burchane*). Vor diesem Götterstaat erblickt man einen Spiegel und eine Menge blanker Messingschaalen, die mit Weihwasser, Korn und andern Opfern angefüllt sind. Auf dem Altartuche finden sich ausserdem verschiedenerlei Opfer, die grösstentheils aus Butter oder andern essbaren Stoffen angefertigt sind. Vor den Burchanen brennen zahlreiche Lampen und aus dem Rauchfasse steigen Weihrauchwolken empor.

Um eine umständliche Beschreibung des Lamatempels zu geben, wäre eine Auseinandersetzung der Buddhistischen Religionslehren unumgänglich nothwendig. Aus Furcht dadurch auf Abwege zu gerathen, wollen wir nun von dem Tempel Abschied nehmen und unserm Begleiter zum Chamba-Lama folgen, dessen Wohnung ausserhalb des weitläufigen Stacketenzaunes belegen ist, welcher sämmtliche Tempelgebäude von den Wohnungen der Priester trennt. Diese Wohnungen bestehen grösstentheils aus niedrigen, elenden Hütten,

*) Lama-Tschodba scheint nur eine Tibetische Bezeichnung Çâkjamuni's zu sein, nämlich བླ་མ་མཆོད་པ d. h. der verehrte Lehrer; Arjabala ist nach dem Wörterverzeichniss Lishigurkhang, Blatt 206, Ârjâvalokita (= Avalokiteçvara) corrumpirt. Naideng ist das Tibetische གནས་བརྟན *gnas-brtan*, im Sanskrit Sthavira; s. *Burnouf, Introduction à l'histoire du Buddhisme*, S. 289. Die Sechzehnzahl bezieht sich auf die grossen Lehrer, die nach dem Dahinscheiden Kâçjapa's, des Nachfolgers Çâkjamuni's im Lehramt, als Verkünder der Lehre nach den verschiedensten Gegenden ziehen. *Sch.*

die im Burjätischen Stil gebaut sind. Eine glänzende Ausnahme macht jedoch der Wohnsitz des Chamba-Lama, welcher eine bessere Bauart hat und aus zwei kleinen Stockwerken besteht. Chamba-Lama residirt in dem Unterstock und sein Kabinet bildet einen Tempel in Miniatur. Hier befindet sich ein Altar mit eben solchen Gegenständen, wie wir in der Sakristei bemerkt haben. Vor dem Altare brennen auch hier zahlreiche Lampen und von Zeit zu Zeit wird von den anwesenden niedern Priestern Weihrauch vor den Burchanen angezündet.

Chamba-Lama nimmt, wie es sich gebührt, den obersten Platz in dem Gemache ein. Mit einem rothen Mantel angethan, sitzt er auf einem mit rother Seide bezogenen Lehnstuhl und blickt so stolz wie ein Gott um sich. In einer ehrerbietigen Entfernung stehen verschiedene niedere Priester und lauschen mit aufmerksamem Ohre den Befehlen ihres geehrten Vorgesetzten. Chamba-Lama ist der Russischen Sprache nicht sehr mächtig und muss deshalb alle seine Gedanken mir durch einen seiner Priester verdolmetschen lassen. Die Unterhaltung betrifft den Vorzug der Buddhareligion vor allen andern Religionslehren. Diesen Vorzug will Chamba-Lama durch das hohe Alter des Buddhismus, durch die reiche Litteratur und die strenge Sittlichkeit, welche bei den Anhängern dieser Lehre angetroffen wird, begründet wissen. Mit vielem Eifer und grosser Beredsamkeit sucht er zu beweisen, dass wenigstens den Burjäten jenseits des Baikals zu jetziger Zeit nicht sehr mit dem Christenthum gedient sei, da sie aus Unkenntniss der Sprache durchaus nicht im Stande seien zur Einsicht der Vorschriften der christlichen Lehre zu gelangen. Auch betheuerte er in Betracht seiner eignen Glaubensgenossen, dass sie die Vorschriften ihrer Kirche mit der äussersten Genauigkeit befolgten und einen tiefen Abscheu vor der Sünde empfänden. Was die einzelnen Geistlichen betrifft, so spricht Chamba-Lama die Ueberzeugung aus, dass die Buddhistischen Priester die christlichen sowohl an Kenntnissen als auch in ihrem religiösen Wandel bei weitem übertreffen. «Während von einem christlichen Priester», so lässt sich Chamba-Lama aus, «nur eine oberflächliche

Kenntniss von wenigen Evangelien und Episteln, von einigen Psalmen und Gebeten verlangt wird, muss dagegen ein Mongolischer Lama den Gandshur, Dandshur und viele andere Bücher kennen, welche zusammen mehrere hundert Bände ausmachen*). Diese Bücher werden bei uns in Tibetischer Sprache gelesen und alles, was aus ihnen während des Gottesdienstes vorgetragen wird, muss unser Priester auswendig kennen, da man sich keines Buches bei Begehung des Gottesdienstes bedient. Durchaus unumgänglich für einen Buddhistischen Priester sind ferner Kenntnisse in der Astronomie, Medicin, Kalligraphie, Buchdruckerei, Opferbereitung u. s. w. Dabei muss ein jeder, der sich zum geistlichen Stande weihen lässt, ein eidliches Gelöbniss vor den Priestern ablegen, dass er Tag und Nacht Gott in Gedanken haben, Mani lesen, fasten, beten und alle Gebote erfüllen werde, deren es für die höhern Priester 253 giebt.»

So verbreitete sich Chamba-Lama einen grossen Theil des Abends über die Vortrefflichkeiten seiner Çâkjamunischen Religionslehren, aber dabei berührte er nur deren äussere Vorschriften und wich mit äusserster Vorsicht allem dem aus, was die Glaubenssätze selbst betraf. Dieselbe Vorsicht beobachtete er ebenso bei allen medicinischen und astronomischen Fragen. Dagegen sprach er mit grosser Freimüthigkeit über historische Gegenstände, brachte manche wunderbare Erzählung über Tschingis-Chan vor, erzählte von dem Stein des Chinesischen Kaisers, der vorherverkündigt haben soll, dass der weisse Chan das Chinesische Reich bis Peking erobern werde u. s. w. Als zufällig die Rede auf Tibet kam, liess Chamba-Lama eine alte Handschrift eines Burjätischen Pilgers aufsuchen, der um 1770 herum eine Wallfahrt zum Dalai-Lama machte. Aus diesem Document theilte mir Chamba folgende kurze Nachrichten mit.

«In Tibet giebt es zwei geistliche Oberhäupter: den Dalai-Lama und Bogdo Bantschin, von denen der erstere in der Landschaft

*) Schon die beiden Sammlungen der Gandshur (བཀའ་འགྱུར) und der Dandshur (བསྟན་འགྱུར) umfassen über 330 Bände. *Sch.*

Duiba, der letztere in Sanba wohnt. Früher hatte der Dalai-Lama die höchste sowohl geistliche als weltliche Gewalt über ganz Tibet, aber seitdem dieses Reich im Jahre 1713 unter Chinesische Botmässigkeit gerathen ist, hat der Dalai-Lama fast seinen ganzen weltlichen Einfluss eingebüsst und ist sogar in kirchlicher Hinsicht dem Bogdo Bantschin untergeordnet*). Nichtsdestoweniger geniesst er noch das grösste Ansehen im Tibetischen Reiche, da er der vornehmste Heilige der Kirche ist. Der Dalai-Lama bewohnt einen Palast, der aus 999 Gemächern besteht und aus Stein vom Berge Budala erbaut ist. In der Entfernung einer halben Werst von dem Palast erhebt sich der berühmte Dshoutempel, von wo aus sich die Buddhalehre über ganz Tibet ausbreitete. In diesem Tempel versammeln sich zu Neujahr die Priester aus allen andern Tempeln und verrichten dort im Laufe von 21 Tagen und Nächten Andachtsübungen. Die Anzahl der versammelten Priester erstreckt sich bald auf 18,000, bald auf 14—16,000 Mann. Sämmtliche Priester geniessen, so lange die Fasttage dauern, ihren Unterhalt aus der Schatzkammer des Dalai-Lama, unter dessen Obhut der Dschoutempel steht. Zehn Tagereisen von Dshou befindet sich ein anderer bedeutender Tempel, in welchem 3000 Priester fortwährend dienstthuend sind. Ueber diesen Tempel hat der Bogdo Bantschin die oberste Aufsicht. Ausserdem giebt es viele andere sehr grosse und prachtvolle Tempel. Einer derselben trägt den Namen Baldan Braibuun und hat 7000 dienstthuende Priester. In einem andern, der Sire heisst, beläuft sich die Anzahl der Priester auf 5000. Ein

*) Diese Angabe streitet mit allem, was ich aus andern Quellen weiss, welche berichten, dass der Dalai-Lama das höchste Oberhaupt sowohl der Kirche als des Staates sei, obwohl er in politischer Hinsicht unter der Leitung zweier Chinesischer Generale steht. *C.*

Die Namen der beiden Tibetischen Landschaften sind in der Burjätischen Quelle ein wenig entstellt. Die erstere heisst དབུས *dbus* und wird jetzt Ui ausgesprochen, die letztere གཙང་ *gtsang*. Bantschin ist aus dem Tibetischen པཎ་ཆེན paṇ-tschen entstanden, das seiner Seits wieder eine Verkürzung aus པཎ་ཆེ་ཆུང་ངོ grosser Paṇḍita ist. *Sch.*

dritter, Namens Khegan, zählt 3500 Priester. Endlich giebt es noch einen ansehnlichen Tempel, der älter ist als alle ebengenannten. In ihm befinden sich 2500 Priester und der Tempel trägt den Namen Sampo*).

Ueberrascht hier ein Wort zu finden, das in den Finnischen Runen von der allerwichtigsten Bedeutung ist, liess ich die Lesung des Manuscripts unterbrechen und fragte die Priester, ob sie mir nicht einige Aufklärung über den Ursprung und die Etymologie des Wortes geben könnten. Hierauf gab man mir den Bescheid, dass Sampo, wie das Wort von den Mongolen ausgesprochen wird, im Tibetischen Sangfu laute und eine *geheime Quelle* (jeglicher Glückseligkeit) bezeichne, von sangwa, *geheim*, im Finnischen sala, und fu, *Quelle*, *Ursprung*, im Finnischen pää. Diese Aufklärung diente dazu meine Ueberraschung nur noch zu vergrössern, denn Sampo wird gerade in der Kalevala als ein unerschöpflicher Quell des Wohlstandes geschildert:

«Dort ist Pflügen, dort ist Säen,
Dort ist Wachsthum aller Weise,
Dort unwandelbare Wohlfahrt»

---

*) Die Namen der Tibetischen Klöster sind in dem Burjätischen Bericht ein wenig unkenntlich geworden. Das Dshou-Kloster heisst mit seinem ganzen Namen ལྷ་སའི་ཆོས་ཁང་ Lha-sai-tshhos-khang (des Göttersitzes (Lhassa) Gesetz-Haus) und befindet sich auf dem Potâla-Berge; Baldan Braibuun muss འབྲས་སྤུངས་ *h*Bras-*s*pungs mit dem Epithet དཔལ་ལྡན་ *d*pal-*l*dan (= Sansk. Çrimat) «glückselig» sein; Der Name Sire ist aus Se-ra (སེ་རེ), Khegan aber aus དགའ་ལྡན་ *d*Ga-*l*dan corrumpirt; das Kloster *g*Sang-phu (གསང་ཕུ) ist nach der in Csoma's Tibetischer Grammatik S. 181 folg. befindlichen chronologischen Tabelle im Jahre 1071 christlicher Zeitrechnung gegründet, *d*Ga-*l*dan im Jahre 1407, *h*Bras-*s*pungs im Jahre 1414, Sera im Jahre 1417. Die Aehnlichkeit des Finnischen sala mit གསང་བ *g*sang-ba «geheim», sowie des Wortes pää mit ཕུ phu kann nur als höchst zufällig bezeichnet werden. *Sch.*

singt Wäinämöinen in der Kalevala *) mit Bezug auf den Finnischen Sampo. Zieht man hierbei noch in Betracht, dass das Pohjola der Finnischen Mythe, wie schon andere dargelegt haben, in seiner Oertlichkeit mit der Stadt Cholmogory zusammenfällt, so liegt die Hypothese ziemlich nahe, dass auch der Sampo des Kalevalaliedes ein Tempel sei, nämlich der in Islands Sagen gefeierte Jumala-Tempel. So annehmbar mir auch diese Hypothese vorkommt, so kann ich mich doch hier nicht weiter über dieselbe auslassen, da sie jedenfalls nicht ohne weitläufige historische Untersuchungen geltend gemacht werden kann.

Auch ist es bereits Zeit vom Chamba-Lama und seinem gelehrten Priestercollegium am Gussinoje Osero Abschied zu nehmen. Von dort aus führt unser Weg durch eine kleine Steppe zu einem weit und breit gefeierten Burjäten Namens Njendak Banpylow **). In einer von Njendak verfassten Selbstbiographie findet man, dass er im siebenten Gliede von einem berühmten Mongolischen Herrscher, Namens Baras Bagatur Taidsha Tsakyr, herstammt, dass er ein Beamter der zwölften Classe, Oberhaupt sämmtlicher zum Selenginschen Bezirk gehöriger Burjäten, Correspondent der Kasanschen Universität ist, dass er aus eignen Mitteln einen prachtvollen Datsang aufgeführt hat, dass er für seine zahlreichen Verdienste um das Vaterland im Allgemeinen und die Burjäten insbesondere mit einer goldenen Medaille und andern Gnadenbeweisen erfreut worden ist, deren Verzeichniss einen ganzen Bogen einnimmt. Alle diese Nachrichten erhält man nur durch das Papier, denn in seinem Wesen ist Njendak die personificirte Burjätische Anspruchslosigkeit. Nicht thut er stolz mit seinen sieben Ahnen und siebenzehn

*) Rune XX, Vers 222 folg. in der ersten Ausgabe:

Siin' on kyntö, siinä kylvö,
Siiuä kasvo kaikenlainen,
Siinäpä ikuinen onni.

**) Der Name Njendak muss Tibetischer Herkunft sein; es sind aber mehrere Möglichkeiten da; am wahrscheinlichsten scheint mir eine Verunstaltung von གྲགས་པ་
snjan-grags «Ruhm, Berühmtheit». *Sch.*

Titeln, macht kein Wesen von seinen grossen Verdiensten, sondern lässt es sich angelegen sein seinen Hausstand aufrecht zu erhalten und ein wachsames Auge auf seine Tabunen zu haben. Gleich den andern Burjäten geht er in einem Schaafspelz einher, der nur bei festlichen Gelegenheiten einen seidenen Ueberzug bekommt. Seine Wohnung besteht bald aus einem Zelte, bald aus einer gewöhnlichen Burjätenhütte; zum Empfange vornehmer Gäste aber hat er dicht neben seiner eignen niedern Hütte ein schönes Gebäude aufgeführt. Dem Glauben und den Sitten seiner Väter fromm ergeben, hat Njendak sich mit der Mongolischen Litteratur vertraut gemacht und sich mit einer ausgezeichneten Sammlung Mongolischer Religionsschriften versehen, welche jedem Freunde der Litteratur zu freiem Gebrauche zu Gebote stehen.

An diese litterärischen Schätze machte ich mich nun im Laufe der nächsten vierzehn Tage und begab mich dann wiederum auf die einförmigen Steppen. Ich hatte nur einige wenige Stationen bis Kjachta, sie kamen mir aber wegen des Volksmangels, der in dieser Gegend herrscht, lang genug vor. Nur hier und da kamen einige Burjätenulusse zum Vorschein, welche jedoch nicht von der Beschaffenheit waren, dass sich das Auge über ihren Anblick hätte freuen können. Die Burjäten wohnten noch in ihren Winterlagern und ich bemerkte, dass die wohlhabenderen sich zum Winteraufenthalt kleine Russische Hütten aufgebaut hatten, während die armen sich grösstentheils in Filzzelten aufhielten, die von derselben Bauart sind, als die Tatarischen*). Ausserdem bemerkte ich bei minder bemittelten Personen eine Art von hölzernen Wohnungen, die ein Zwischending von Zelt und Hütte ausmachten. Diese Wohnungen waren achtkantige Jurten mit niedrigen Wänden und einem hohem Dache. Wie bei den Zelten ruhte auch hier das Dach auf einem Stockwerk, das von vier Pfeilern unterstützt war. Einen

*) Es verdient bemerkt zu werden, dass das Filzzelt bei den Tataren die gewöhnliche Winterwohnung ausmacht und für den Sommer gegen ein Zelt aus Birkenrinde vertauscht wird. Die Burjäten dagegen wohnen vorzugsweise im Sommer in Filzzelten, sie pflegen aber, um der Luft einen freien Durchzug zu gewähren, die Filzbedeckung einige Zoll hoch von der Erde abzunehmen.

Ofen gab es nicht, sondern das Feuer brannte mitten im Raume und der Rauch fand seinen Ausweg durch das Loch im Dache, welches zugleich als Fenster diente. Zu beiden Seiten der Feuerstätte lagen einige Bretter, die einen Fussboden vorstellten. Der Thür gegenüber stand eine Bank oder ein Divan, und davor sah man hin und wieder eine mehr oder minder ausgewählte Sammlung von Burchanen. Links vom Eingange standen gewöhnlich Bänke, Kisten oder Schreine, rechts aber ward ich meistentheils ein Fachwerk gewahr, das mit Tassen, Kesseln, Borkkörbchen u. s. w. besetzt war. Wie die Filzzelte werden auch die letztgenannten Wohnungen meist im Sommer benutzt. Im Winter dienen sie als Küche oder werden im Nothfall auch von armen Familien bewohnt. Als Nothwohnungen werden ausserdem Zelte aus Baumrinde, Baumwurzeln, Heu u. s. w. benutzt. Für das Vieh wird bisweilen ein elendes Zelt gebaut, gewöhnlich aber nur eine unbedeckte Umzäunung gebraucht. Kleine Vorrathskammern sind nicht ungewöhnlich. Sie werden gewöhnlich aus Brettern gezimmert, dann auf Räder gethan und sind so leicht, dass ein Paar Ochsen dieselben bei eintreffenden Wanderfahrten nach sich ziehen. Einige dieser Rollhäuser bilden kleine Kapellen, die mit Burchanen, heiligen Büchern u. s. w. angefüllt sind.

Obwohl die Burjäten zu dieser Zeit schon Wohnungen der verschiedensten Art aufzuführen verstehen, so fahren doch die Filzzelte stets fort ihre Lieblingswohnung auszumachen. In diesen richten sie sich mit mehr Geschmack und Eleganz als in den Winterstuben und Sommerjurten ein. Bei einem reichen Burjäten ist das Zelt längs der ganzen linken Seite am Eingange mit kostbaren über einander geschichteten Kisten angefüllt, welche Zobel, feine Zeuge, Festtagskleider u. s. w. enthalten sollen. Auf der rechten Seite ist die Anzahl der bunten Kisten bedeutend geringer, hier sieht man den Theil der Wand, der nach der Thür zu ist, mit glänzenden Theemaschinen, Kasserollen, Kaffeekannen und anderem Küchengeräth besetzt, welches auf dem Fachwerke zu blosser Augenweide aufgestellt ist. Der Thür gegenüber steht ein Divan, der aus

weichen Filzmatten aufgebettet und oben mit rothem Tuch oder irgend einem feinen Zeuge bedeckt ist. Vor dem Divan paradirt der Buddhistische Götterstaat mit dazu gehörigen Pauken und Posaunen. Zu beiden Seiten des Divans habe ich bisweilen mit Silber geschmückte Sättel, alte Büchsen mit silberbeschlagenen Kolben, Schwerter mit silbernem Heft, silberne Kannen, zierlich geschmückte Bogen und Pfeile, Panzerhemde u. s. w. wahrgenommen. In einigen Zelten habe ich zu meiner Verwunderung bemerkt, dass die Pfeiler, welche das Dach tragen und täglich während der Feuerung vom Rauch geschwärzt werden, mit Indigo gefärbt und obendrein mit feiner Silberarbeit verziert sind.

Es ist einleuchtend, dass die Burjäten, welche eine so ausgezeichnete Sorge für ihre Wohnungen tragen, keineswegs ihre Toilette vernachlässigen werden. Im Alltagsleben ist ein Ziegen- oder Schaafspelz für den Armen wie für den Reichen ausreichend; kommt es aber darauf an, sich in Parade zu zeigen, wo findet man wohl einen Schlafrock von schwärzern Zobeln und feinerer Seide als bei den rohen Burjäten? Bei der Toilette der Frauen muss man vor allen Dingen seine Bewunderung den buntschimmernden Steinen, Perlen, Silber- und Goldzierathen schenken, welche nicht allein die Arme und den Hals schmücken, sondern in reichlichem Maasse überall herabhängen, wo ein Ohrläppchen, eine Haarlocke, ein Tuch, ein Bandendchen eine Möglichkeit gewähren, die Kostbarkeiten anzubringen. Durch diese äussere Zierlichkeit scheint ein sehr weites, bis auf die Fersen herabreichendes Kleid aus Seide oder irgend einem andern feinen Chinesischen Stoff hervor, welches vorn zugeknöpft, nicht aber um den Leib zugeschnürt wird. Ueber dieses Kleid sieht man die Burjätischen Damen, zumal wenn sie zu Pferde sitzen, ein dicht anschliessendes Mieder ohne Aermel tragen. Auf dem Kopfe tragen sowohl Männer als Frauen eine spitzige seidene Mütze mit einer Verbrämung aus Zobelfell und einem rothseidenen Stoffe oben an der Spitze. An den Fingern schimmern goldene und silberne Ringe, von den Gürteln hängen lange Messer

mit glänzenden Scheiden herab; die Chinesische Messingpfeife ist ein *non plus ultra* von Zierde.

So umgiebt sich auch bei den Burjäten der Reiche mit Glanz und Pracht, während der Arme das Joch des Lebens mit Mühe und Sorge, unter Seufzern und Thränen tragen muss. Ein armer Burjäte bewohnt gewöhnlich ein rauchiges, durchlöchertes Filzzelt, das ihm gar wenig hinreichenden Schutz gegen des Winters Stürme gewährt. In diesem Zelt besteht das bewegliche Eigenthum aus einigen schwarzen Holzkisten, Grapen, Bütten und Borkkörben, einigen zerfetzten Filzmatten u. s. w. Selten ist der Burjäte so arm, dass er nicht einige Kühe und Schaafe haben sollte, denn in Ermangelung dieser Hausthiere kann er sich weder ernähren noch kleiden, sondern muss sich dem verabscheuten Joch der Dienstbarkeit unterwerfen. Auch das Reitpferd wird zu den nothwendigsten Hausthieren gerechnet, es kann jedoch entbehrt werden, und in diesem Fall macht der Burjäte seine Reise entweder zu Fuss oder setzt sich bald auf einen Ochsen, bald auf ein langbeiniges Kamel. Was die Kleidung anbetrifft, so beschränkt sie sich bei dem armen Burjäten einzig und allein auf den Schaafspelz. Nie bedecken Schlafröcke aus Chinesischen Stoffen seine Glieder, sondern derselbe schwere Schaafspelz muss im Sommer und Winter, bei Hitze und Kälte, bei Regen und Sonnenschein seinen Dienst thun. Ist die Hitze gar zu brennend, so sieht man den Burjäten wie den Tataren den Schaafspelz abziehen und seinen nackten Körper den Mücken, Fliegen, Bremsen und Wespen preisgeben.

Bemerkenswerth ist es, dass, was die Nahrung und Speisenbereitung anbetrifft, ein geringer oder gar kein Unterschied zwischen den reichen und armen Burjäten wahrgenommen werden kann. Ihre vorzüglichste Nahrung besteht aus Mongolischem Thee, der mit Milch aufgekocht, mit Butter vermengt und ohne weiteres Zubehör verzehrt wird. Dieses Gericht hat auch bei den hier wohnenden Russen das Bürgerrecht erlangt, und man giebt vor, dass seine nährende Kraft die Eigenschaft habe, kranke Lungen zu heilen. Nächst dem Thee nimmt die Milch den vornehmsten Platz bei

den Burjäten ein. Hierzu kommen Käse, Butter und zur Sommerzeit Airán oder Milchbranntwein. Obwohl viele Burjäten Ackerbau treiben, so brauchen sie doch sehr selten Brot im Alltagsleben. Nicht einmal Fleisch gehört zu den täglichen Nahrungsmitteln und Fische sieht man bei den Burjäten fast nie. Mit einem Worte ist es der Thee, mit dem sich der Burjäte im Laufe des Jahres tagtäglich nährt und diese Speise ist gleich allgemein bei Armen wie bei Reichen.

Dieser Thee machte auch die Hausmannskost aus, mit welcher ich in jedem Uluss bewirthet wurde, bis ich auf die grosse Landstrasse gelangte. Hier stiess ich auf keine Ulusse mehr, sondern einzig und allein auf unbebautes Land, nackte Steppen, föhrenreiche Heiden, sandige Hügelreihen und eine in jeder Hinsicht dürftige Natur. Es war ein Weg, der eben nur für Postillione und Reisende solcher Art gebahnt war, welche von Stadt zu Stadt fahren, ohne irgendwo ihre Equipage anzuhalten, um einen Blick auf die armselige Landstrasse zu werfen. Glücklicher Weise war dieser Weg seiner Werstzahl nach nicht lang, denn, nachdem ich einige Stationen zurückgelegt hatte, gelangte ich zu dem berühmten Handelsplatz Kjachta an der Chinesischen Gränze.

Kjachta ist eigentlich der Name eines kleinen Nebenflusses der Selenga, man bezeichnet aber mit diesem Namen gewöhnlich auch die Russische Stadt Troizkosawsk mit ihren Vorstädten Torgowaja Sloboda und Ustj-Kjachta sammt dem Chinesischen Handelsplatz Maimatschin. Alle diese Ortschaften sind an und für sich unbedeutend, für den Russischen Handel aber von der ausserordentlichsten Bedeutung. Längs der ganzen Sibirischen Gränze ist Kjachta der einzige Ort, an welchem Russland und China mit einander in Handelsverbindungen treten. Hier wird dann auch ein colossaler Handel getrieben, denn all seinen Chinesischen Thee erhält Russland aus Kjachta und setzt ebendaselbst nach China Tuch und Pelzwerk bis zum Belaufe von funfzig Millionen Banco jährlich ab. Die Chinesen klagen zwar über die hohen Tuchpreise der Russischen Kaufleute und drohen ihren ganzen Handelsverkehr nach England

zu richten; es scheint aber dennoch, dass für die Mongolei und China's nördliche Provinzen die Verbindungen mit Russland die vortheilhaftesten bleiben werden.

Indem wir dieses Capitel der Begutachtung der Statistiker anheimstellen, wollen wir nun von unserm Hauptquartier in Troizkosawsk einen Ausflug nach der Chinesischen Kaufstadt machen. Nach einer Fahrt von einer Werst befinden wir uns vor der Zollpforte zum eigentlichen Handelsplatz oder Torgowaja Sloboda. Der Schlagbaum ist herabgelassen, und verschiedene Russische Zöllner finden sich mit grosser Geschäftigkeit ein, um uns unsere Sicherheitskarte einzuhändigen und unsere Equipage zu revidiren. Ist dies geschehen, so geht der Schlagbaum in die Höhe und unsere Droschke fliegt in wenigen Augenblicken durch Torgowaja Sloboda dem Thor der Chinesischen Stadt zu. Hier steht keine Wache, auch frägt man nicht nach dem Passe, aber nichtsdestoweniger macht der Kutscher vor dem Thore Halt, da es eine hergebrachte Sitte ist, dass man in den Gassen von Maimatschin zu Fuss geht.

Das Thor, welches in die himmlische Stadt führt, ist, wie man leicht abnehmen kann, sehr eng; was demselben aber an Breite abgeht, das wird vollkommen durch die Höhe ersetzt. Ausser dem hohen Gewölbe befindet sich nämlich noch ein hoher Thurm dort, der sich mitten über dem Gewölbe erhebt. Zu beiden Seiten des Thurmes stehen colossale Heiligenbilder, welche gleichfalls dazu beitragen, dem Thor ein höheres Aussehen zu geben. Die Stadt, welche in Gestalt eines Vierecks gebaut ist, hat im Ganzen acht solcher Thore, zwei auf jeder Seite. Ausserdem sind die einzelnen Bezirke der Stadt durch ähnliche Thore von einander geschieden, welche stets am Abend geschlossen und am Morgen wiederum geöffnet werden. Diese Thore geben in Verbindung mit den Holzplanken, welche die Stadt von allen vier Seiten umschliessen, derselben das Aussehen einer Festung oder eines Gefängnisses.

Innerhalb der Stadt weilt unser Blick mit Wohlgefallen auf ihren geraden und reinlichen, obwohl gar zu engen Gassen. Zu beiden Seiten der Gasse läuft eine Reihe von Gebäuden hin, die

nach der Gasse zu eine enganschliessende Wand ausmachen, die nur durch Thorwege unterbrochen wird. Fast alle Gebäude an der Gasse bestehen aus Speichern und Magazinen, welche in der Regel kaum eine Höhe von zwei Klaftern haben. Auswendig mit Lehm bekleidet und gewöhnlich mit Eisengittern statt der Fenster versehen, müssen sie unwillkürlich einen höchst unvortheilhaften Eindruck auf ein Europäisches Auge machen. Es weist sich beim ersten Blick aus, dass der Chinese nicht auf den Gassen sein Behagen findet, und, was die kleine Kaufstadt Maimatschin betrifft, so kommen Einem deren Gassen grösstentheils menschenleer vor. Dass aber nichtsdestoweniger Verkehr in der Stadt stattfindet, kann man aus der zahlreichen Menge von Pferden und Kamelen schliessen, welche theils ausserhalb der Stadt, theils auf den Gassen fast bei jedem Thorwege angebunden stehen.

Was den neugierigen Wanderer am meisten auf den Gassen von Maimatschin anspricht, das sind die prachtvollen Säulengänge mit ihren hohen, überhängenden Gewölben. Diese Gewölbe ruhen auf schönen Pfeilern und sind oben mit einer Menge schwarzangestrichener Thonbilder geziert, welche wahrscheinlich Chinesische Heilige vorstellen. Ausserdem sieht man unter dem Gewölbe eine ganze Gallerie gemalter und in Holz geschnitzter Bilder, welche das vortheilhafteste Zeugniss von der Kunstfertigkeit der Chinesen ablegen. Endlich hat jedes Thorgewölbe eine oder mehrere mit kalligraphischer Meisterhand gezeichnete Inschriften, unter denen einige den Namen des Hauseigenthümers, andere einen von ihm angenommenen Wahlspruch enthalten; z. B. «Ruhe und Eintracht», «die reinste Rechtschaffenheit», «Rechtschaffenheit ist die beste Quelle des Reichthums», «Fortbestehen durch ererbte Tugenden», «beständiger Gewinn durch glückliche Unternehmungen», «fortwährende Gunst des Glücks». Durch das Thor tritt man in einen Hof ein, welcher, wenn man von seiner Beschaffenheit in Maimatschin aus schliessen darf, das Gländzendste in einer Chinesischen Stadt ist. Bei den Chinesen ist der Hof nicht ein Verwahrungsplatz für Schlitten, Wagen, Zuber und anderes Hausgeräthe, sondern ein

Spazierplatz oder vielmehr ein Salon. Theils steht er unter freiem Himmel, theils ist er von einem hohen Gewölbe bedeckt, welches augenscheinlich bei der Sonnenhitze reichlichen und angenehmen Schatten gewährt. Der Hof ist von allen drei Seiten dicht von Gebäuden umschlossen, die zum Theil Wohnzimmer, zum Theil Magazine enthalten. Vor den Gebäuden steht rings um den Hof eine Reihe von Pfeilern, die mit kostbaren Farben bemalt sind. Die Hauswände sind nach der Hofseite zu oft lakirt und ausserdem mit Malereien, Inschriften, Schnitzarbeiten u. s. w. geziert.

Im Innern der Gemächer herrscht eine wo möglich noch grössere Sauberkeit und Eleganz als auswendig. Die Wände sind mit feinen Tapeten überzogen und mit hübschen Malereien geschmückt. Der ganze vordere Theil jedes Wohnzimmers wird von einem breiten Divan eingenommen, der gewöhnlich mit kostbaren Matten bedeckt ist. Rundherum im Zimmer stehen gebohnte Tische, Stühle, Kommoden und andere Möbeln, welche zum Theil Russische Arbeit sind. Ein Ofen ist nicht sichtbar, denn die Heizung wird unter dem Fussboden bewerkstelligt, die Fenster sind theils von Glas, theils von Papier, dabei sehr klein und das Zimmer folglich dunkel. Fast jedes Zimmer hat einen besondern Eingang von der Hofseite her, und das Küchendepartement ist stets von den Wohnzimmern getrennt.

Von dem häuslichen Leben der Chinesen erhält man in Maimatschin eine höchst unvollkommene Vorstellung, insofern nämlich viele der Einwohner dieser Stadt auf reisendem Fusse leben und alle eine Junggesellenwirthschaft führen *). Mit Uebergehung dieses Capitels kann ich jedoch nicht unterlassen, ein Wort über die ausserordentliche Gastfreundlichkeit zu sagen, mit der die Chinesen in Maimatschin jeden sie besuchenden Fremdling aufnehmen. Besonders zur Zeit der Neujahrsfestlichkeiten strahlt diese Gastfreiheit in ihrem vollen Glanze; jedoch auch zu jeder andern Zeit wird man in Maimatschin mit Wohlwollen empfangen und mit Thee, Tabak,

*) Es soll in China ein Gesetz geben, demzufolge kein Frauenzimmer sich über die Gränze des Landes begeben darf, auch nicht einmal nach der unter Chinesischer Botmässigkeit stehenden Mongolei.

Wein, Chinesischen Früchten, Confect u. s. w. bewirthet. Mitten unter seinen dringendsten Geschäften ist der Chinese im Stande ungebetene Gäste, die ihn aus blosser Neugierde besuchen, zu empfangen und zu bewirthen. Obwohl stolz auf seine Nationalität, hat er viel zu viel Tact, als dass er in Gegenwart seiner ausländischen Gäste seinen vermeinten Vorzug durchscheinen lassen sollte. Seinerseits fordert er mit Recht dieselbe artige Begegnung von den Gästen, und die zahlreichen Reisenden, welche über die Grobheit der in Maimatschin anwesenden Chinesen Klage führen, dürften wohl durch ihr eignes Benehmen den Chinesen Veranlassung zur Unzufriedenheit gegeben haben. Ich für meinen Theil habe in Maimatschin eine Artigkeit erfahren, an der man mit Fug nichts als das Uebermaas tadeln könnte.

Schlussbemerkung. Dass vorstehende Aufzeichnungen, die während eines heftigen kalten Fiebers geschrieben sind, ungefähr dort schliessen, wo sie anfangen, ist ein Fehler oder vielmehr ein Verdienst, das nicht mir, sondern meinem Arzte zugeschrieben werden muss, welcher es für nöthig erachtet, dass ich mich auf weitere Verordnung jeder gedankenanstrengenden Beschäftigung enthalte.
Irkutsk den 10. (22.) August 1848.

Briefe.

1.

An Assessor F. J. Rabbe.

Kjachta den 22. März (3. April) 1843.

Nun befinde ich mich wiederum innerhalb China's Gränzen und zwar nicht als Ueberläufer, sondern mit einem gehörigen Erlaubnissschein von dem Zolldirector in Troizkosawsk versehen. Ein Paar Tage bin ich in den Gassen der Chinesischen Handelsstadt Maimatschin umhergestrichen und habe bald dies, bald jenes angegafft. Des Schauens müde liess ich mich von den Chinesen auf

eine Tasse Thee, ein Glas Wein, eine Pfeife Tabak, Früchte, Confect u. s. w. einladen. Bald sass ich als Gast bei einem vornehmen Handelsmann aus Peking, bald bei einen Barbaren aus Chansi, bald bei einem erfahrungsreichen Doctor der Medicin, bald wiederum bei einem Schmied, Tischler, Schuhmacher u. s. w. Ueberall stiess ich auf heitere Mienen, frohe Gesichter und freundliche Aufnahme. Niemand hat sich um meine Rangclasse und um meine Einkünfte gekümmert; im vollen Genuss meiner rein menschlichen Rechte habe ich mich in der kleinen Chinesenstadt ausnehmend heimisch gefühlt. Wie gern möchte ich, wenn der Weg nicht versperrt wäre, einen Ausflug nach Peking machen, bis wohin man von Sibiriens südlichster Gränze nur einige wenige Tagereisen rechnet.

Da ich genöthigt war innerhalb der Gränzen Sibiriens zu bleiben, musste ich nun mit Burjätischer Bewirthung vorliebnehmen. In materieller Hinsicht ist dieselbe, wenn auch nicht auf gleicher Stufe mit der Chinesischen, so doch wenigstens weit besser, als ich es mir vorgestellt habe. Eine Tasse Mongolischen mit Milch aufgekochten Thee's, eine gebratene Hammelkeule, Käse und Milch stehen Einem in jedem Zelte zu Gebote. Bei den Lama's kann man sich auf einen noch leckerern Tisch Rechnung machen, und Lama's giebt es hier an allen Ecken und Kanten. Man hat berechnet, dass von den Selenginschen Burjäten ungefähr jeder vierte Mann zum geistlichen Stande gehört. Darin könnte man wohl des Guten zu viel finden, aber so lange die Bildung das ausschliessliche Eigenthum der Lama's ist, könnte man beinahe wünschen, dass jeder mit der Priesterwürde bekleidet wäre. An diesen Wunsch knüpfen sich jedoch einige Besorgnisse wegen der Fortpflanzung der Mongolischen Race; denn Çâkjamuni hat ausdrücklich angeordnet, dass ein Lama keinem Weibe als Mann angehören solle. Dessen ungeachtet hat der Himmel gerade die Burjätischen Priester mit reichlicher Nachkommenschaft gesegnet, aber bei den jetzigen Verhältnissen ist es den Herren Geistlichen eine leichte Sache alle Schuld auf die Laien, ihre Brüder, zu wälzen. Sollten aber alle Anhänger des Buddhismus Priester werden, so weiss Gott, was es für ein

Ende nehmen würde mit Mongolen, Burjäten, Tibetern und deren Glaubensgenossen.

Da ich nun auf das Capitel von den Burjätischen Priestern gekommen bin, kann ich nicht unterlassen, ein Wort in Betreff ihres Wissens zu sagen. Von einem wohlbestellten Buddhistischen Priester verlangt man, dass er sowohl im Gandshur als im Dandshur zu Hause sei, welche Bücher über zweihundert Bände ausmachen und Theologie, Moral, Philosophie, Astronomie u. a. m. enthalten *). Ausserdem haben die Burjätischen Priester manche andere Religionsbücher, besonders Legenden von ihren Heiligen. Von weltlichen Stoffen findet man bei ihnen Schriften vermischten Inhalts; eine sehr beliebte Lectüre aber sind historische Erzählungen aller Art und besonders Lebensbeschreibungen berühmter Fürsten. Am meisten im Umlauf sind Tibetische Bücher; denn das Tibetische ist nach wie vor Religionssprache sowohl hier als auch in der Mongolei. Jeder Lama muss diese Sprache kennen und die gelehrtesten Lama's sollen überdies auch einige Kenntniss vom Sanskrit haben. Zu dieser vielseitigen Gelehrsamkeit kommt noch eine sowohl theoretische als auch praktische Kenntniss der Medicin. Ihre medicinische Weisheit schöpfen die Lama's aus Tibetischen Quellen, die Arzneimittel aber werden aus Peking verschrieben. Die vornehmsten dieser Aerzte unterhalten kleine Kliniken, in denen sie ihren Schülern Unterricht ertheilen. So mangelhaft dieser Unterricht nun auch sein mag, so ist es doch zu beachten, dass diese Burjätischen Aerzte hier das allgemeine Zutrauen geniessen und von Gebildeten wie von Ungebildeten, von Russen wie von Eingebornen zu Rathe gezogen werden.

Einen Theil der Bildung der Lama's machen endlich gewisse mechanische Fertigkeiten aus, wie Kalligraphie, Zeichnen und Buchdruckerei. In kalligraphischer Hinsicht habe ich nie etwas

*) Vergl. das oben in der Anmerkung zu S. 415 Bemerkte; wegen des Gandshur verweisen wir auf den interessanten Aufsatz des Barons Schilling von Canstadt im Bulletin hist. phil. B. IV, № 22, über den Dandshur ebendaselbst № 18, 19 auf den Aufsatz «über die logischen und grammatischen Werke im Tandjur». *Sch.*

niedlicheres gesehen, als die Handschriften der hiesigen Lama's, deren einige mit goldenen und silbernen Buchstaben zum Werth von mehreren tausend Silberrubeln angeschlagen werden. In der Buchdruckerkunst sind die Lama's verhältnissmässig weit weniger bewandert; aber merkwürdig genug ist es, dass gerade diese Kunst in diesem Barbarenlande getrieben wird. Die Lama's müssen laut Vorschrift sich darauf verstehen, Holzplatten auszuschneiden, Druckerschwärze zu bereiten und die Platten abzudrucken. Doch vermuthe ich, dass die hier gedruckten Bücher zu den seltensten in der Welt gehören.

Mit dieser auf ihre Art aufgeklärten Priesterkaste bin ich nun gesonnen in möglichst nahe Berührung zu treten. Vielleicht glückt es mir unter den Lama's eine werthvolle Handschrift zu entdecken und durch mündliches Verhör einige Aufschlüsse über Sibiriens dunkle Vorzeit zu gewinnen. Wenigstens hoffe ich mich ihrer Anleitung zur Erlernung des Mongolischen zu bedienen, da diese Sprache ein durchaus nothwendiges Supplement zu meinen übrigen Studien ausmacht.

Da ich in diesen Tagen ostwärts von Kjachta reisen will, gedenke ich anfangs längs der Chinesischen Gränze hinzuziehen, mich dann aber auf die grosse Heerstrasse zu begeben, die von Irkutsk nach Njertschinsk führt. Noch ist es ungewiss, ob ich bis zu den Njertschinskischen Gruben komme; weiter bin ich wenigstens nicht gesonnen meine Reise fortzusetzen. Der mir durch die Akademie gewordene Auftrag ist jetzt im buchstäblichen Sinne ausgeführt und ich sehne mich von ganzem Herzen endlich meine siebenjährigen Irrfahrten schliessen zu dürfen. Dein Freund *Sabaikalskoi*.

P. S. Während meines Aufenthalts in dem Sabaikalschen Landsende glaube ich keine Briefe und Sendungen erhalten zu können, da der Lauf der Post jetzt durch die schlechte Bahn gehemmt ist. Mit meiner Gesundheit steht es eher misslich, ich hoffe jedoch, dass die Burjätenpriester mit ihrer himmlischen Medicin mir zu Gesundheit und Wohlbefinden verhelfen werden.

2.

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Centralwerk von Njertschinsk den 18. (30.) Mai 1848.

Als ich im Anfange des März von Irkutsk abreiste, war es keineswegs meine Absicht bis in den Sommer hinein in dem Gränzlande jenseits des Baikals zu verweilen, sondern ich hoffte noch auf dem Winterwege meine Rückreise über den Baikal zu bewerkstelligen. An verschiedenen Orten hatte man mir Nachricht gegeben, dass sich zehn Sojotenstämme in der Selenginschen Steppe unfern der Festung Charatschaisk aufhalten sollten, und eigentlich war es mir bloss darum zu thun von der Existenz dieser Stämme eine zuverlässigere Kenntniss zu erlangen. In Selenginsk angekommen, erfuhr ich, dass die in Frage stehenden Stämme, welche von den Burjäten mit dem gemeinsamen Namen *Sois* benannt werden, vielleicht geringen Theils von Sojotischen Voreltern abstammen, gegenwärtig aber durch und durch Burjäten sind. Hiermit wäre dann meine Aufgabe jenseits des Baikals beendet gewesen, wenn ich nicht noch während der Reise erfahren hätte, dass die Gegenden jenseits des Baikals besonders reich an Grabhügeln und andern Ueberresten der Vorzeit wären, welche ich meiner Instruction zufolge zu untersuchen verpflichtet bin. Während meines Aufenthalts in der Selenginschen Steppe hatte ich das seltene Glück, Zeuge eines sehr werthvollen Fundes zu sein, den der Eigenthümer gegen eine billige Vergütung der Akademie abzutreten bereit ist. In der Hoffnung einige Ausbeute für die Archäologie zu machen und zu gleicher Zeit meine ethnographischen und linguistischen Studien zu erweitern, beschloss ich meine Reise noch weiter nach Osten auszudehnen und dabei das Land jenseits des Baikals in verschiedenen Richtungen zu durchstreifen.

In dieser Absicht verliess ich um die Mitte des März Selenginsk und richtete meinen Lauf zuerst nach Kjachta. Bei der gastfreundlichsten Aufnahme von Seiten der Chinesen verweilte ich hier einige Tage und setzte darauf meine Reise nach der Kudareischen Steppe

fort, welche wegen ihrer vielen Steinhügel berühmt ist. Ich sammelte eine Schaar von Burjäten, um einen der Hügel aufzugraben; die Arbeit musste jedoch aufgegeben werden, da der Erdboden noch gefroren war und die Burjäten selbst an den allerunumgänglichsten Werkzeugen Mangel litten. Auch herrschte dort eine abergläubische Furcht vor den Kurganen, und als es der Zufall noch wollte, dass ein heftiges Ungewitter mitten unter der Arbeit losbrach, so verliessen die Burjäten zum grössten Theil den Hügel und liefen mit einer Hast davon, als fürchteten sie, die Geister der Dahingeschiedenen möchten aus ihren Gräbern steigen und ihnen auf den Fersen nachfolgen.

Seitdem mein erster Versuch so unglücklich abgelaufen war, beschloss ich mit dergleichen Ausgrabungen Anstand zu nehmen und zu warten, bis das Erdreich ein wenig aufthaute. In der That bin ich auch nicht einmal in Versuchung gerathen bald einen zweiten Versuch der Art zu machen; denn nach meiner Abreise von der Kudareischen Steppe stiess ich auf gar wenige und unbedeutende Kurgane. Sowohl diese als andere Ueberreste der Vorzeit findet man hier nur in sehr wohlbelegnen Gegenden; solcher gab es aber auf meinem Wege gar wenige. Um auf die Njertschinskische Seite zu kommen war ich genöthigt von Kudarei in nordöstlicher Richtung bis zum Petrowskischen Bergwerk und von dort immer weiter bis zur Chorinschen Steppe zu reisen. Dieser Landstrich besteht grösstentheils aus Bergen, wilden Wäldern, sumpfigen Niederungen und Morästen. Für die Archäologie gab es hier geringe Ausbeute und in ethnographischer Hinsicht war die Gegend ebenso unfruchtbar, da die Bevölkerung meist aus Russischen Sectirern besteht. Auf dem ganzen langen Wege von Kudarei nach Chorinsk fand ich einen annehmbaren Anlass zum Aufenthalt nur bei dem berühmten Burjäten-Tempel in Ara-Kiretü. Hier wurde ich von hundert Lama's mit einer Ceremonie empfangen, die nach den Mongolischen Religionsgebräuchen eigentlich nur Çâkjamuni und andern Burchanen zukommt. Die Lama's hatten sich bei der Nachricht von meiner Ankunft innerhalb des Stacketenzaunes des Tempels

in einer Reihe aufgestellt. Dabei hatten sie sämmtlich ihre reiche Amtstracht angethan und waren mit verschiedenen bei dem buddhistischen Gottesdienst gebräuchlichen Instrumenten versehen. So ausgerüstet standen sie und warteten, bis ich meinen Einzug durch das Tempelthor hielt. In dem Augenblicke aber erschallte von hundert Pauken und Posaunen eine lärmende Musik, die meinen halbgezähmten Burjäten-Pferden einen solchen Schreck einjagte, dass sie meine Equipage zu Grunde richteten und auch mich ohne Zweifel im Thorwege zu Schaden gebracht hätten, wenn ich nicht zu rechter Zeit aus dem Wagen gesprungen wäre.

Nach meiner Ankunft auf der Chorinschen Steppe liess ich mich im Gericht daselbst in einer armseligen, hundertjährigen Stube nieder, wo ich fast mein Leben eingebüsst hätte durch eine liespfundschwere Eisenstange, welche von der Decke herabstürzte und mit einem Ende meine Schläfen ritzte. Nach diesem *memento mori* packte ich meine Papiere zusammen und reiste den Aná-Fluss aufwärts zu einer nahbelegnen Steppe, wo Englische Missionäre zu ihrer Zeit ein Gebäude aufgeführt haben, in welchem man wenigstens vor Lebensgefahr geschützt ist, obwohl seit der Abreise der Missionäre kein Stückchen Brot im Hause zu finden ist. — In der Nachbarschaft von der eben erwähnten Wohnung befindet sich ein Felsen mit einigen sehr verwitterten Inschriften, aus denen die Missionäre durch verschiedene Conjecturen und Combinationen auf die Vermuthung gekommen waren, dass auf der Südseite des Felsens sieben Kessel mit Ducaten vergraben seien. Ohne gerade mein Augenmerk auf diese Ducatenkessel zu richten, liess ich einen unter diesen Inschriften befindlichen Kurgan aufgraben und fand in demselben zwar nicht sieben Kessel, wohl aber ein Viertelloth des allerfeinsten Goldes.

Nach einem Aufenthalte von einigen Tagen in der Aninschen Steppe setzte ich meine Reise auf der grossen Strasse fort, die zu den Gruben von Njertschinsk führt. Niemand wundert sich wohl darüber, dass man auf diesem Wege mehr als sonst durchgerüttelt wird und seine Reise durch wilde Wälder, über Berge und Sümpfe

zurücklegen muss. Bei den Quellen der *Udá* wird man plötzlich aus den Steppenregionen in ein wildes Gebirgsland versetzt. Der Jablonnoi Chrebet ist es, der mit seinen gigantischen Armen einen grossen Theil des Njertschinskischen Landes umfasst. Mein Eintritt in dieses Gebirgsland fand unter höchst ungünstigen Verhältnissen Statt. Während ich mich in den nächstvorhergehenden Tagen über den heitern Himmel und das freie Feld, über eine und die andere emporschiessende Blume und andere Vorboten des Frühlings gefreut hatte, ward der Himmel nun gar bald von schweren Wolken überzogen, ein heftiger Sturmwind begann in den Blättern zu sausen und nach wenig Stunden lag die Erde unter einer Schneedecke von einer halben Elle Tiefe. Da ich in einer offenen Equipage fuhr, war es mir darum zu thun in diesem Unwetter irgend ein Unterkommen zu finden, aber unglücklicher Weise war weit und breit kein einziges Dorf, auch nicht einmal ein Burjätischer Uluss. Die Stationen aber waren auf das Gräulichste verfallen und bestanden grösstentheils nur aus einer einzigen Stube, welche innerhalb ihrer Wände eine Colonie von halbbetrunkenen Fuhrknechten beherbergte. Obwohl ich nun nicht sonderlich von meiner Gesellschaft erbaut war, so hielt ich dies doch für angenehmer, als meine Nacht unter freiem Himmel zuzubringen.

Am folgenden Morgen schaute ich das Tageslicht in Tschitá, das jetzt nur ein Dorf ist, ehedem aber eine Festung und ein berühmter Deportationsort war. Nicht weit von dort fliesst der Fluss *Ingadá*, der mit seinem schönen, von Inseln, Scheeren und Klippen gefüllten Bette an den Jenissei und seine Nebenflüsse *Abakán*, *Tubá*, *Sydá* u. s. w. erinnert. Wer sich hier in ein Boot setzen und dem Laufe des Stromes folgen will, erreicht gar bald die Schilka, dann den Amur und wird endlich von den Wogen des östlichen Oceans gewiegt. Mich führte der Weg über dürre Heiden, bewaldete und waldlose Höhen und Felder bis zur Chinesischen Gränze. Ich reiste in verschiedenen, einander kreuzenden Richtungen, indem ich bald dem grossen Fahrwege, bald kleinen Dorfwegen folgte. Mir lag es am Herzen während der Reise die Njertschinskischen Tungusen so-

wohl in ethnographischer als auch linguistischer Beziehung kennen zu lernen und zugleich die gangbaren Traditionen zu sammeln, Inschriften und andere Ueberreste der Vorzeit in Augenschein zu nehmen u. s. w. Unter solchen Beschäftigungen verrann die Zeit, so dass ich erst um die Mitte des Mai in dem Centralwerke von Njertschinsk anlangte, wo ich mich jetzt befinde.

Obwohl es nicht meine Absicht ist hier auf einen Bericht über das Bergwerk von Njertschinsk einzugehen, so kann ich es doch nicht unterlassen einige Worte über die hierher verschickten Arbeitsgefangenen zu sagen. Ueberhaupt ist ihre Lage weit erträglicher als man es sich gewöhnlich vorstellt. Was den Unterhalt betrifft, so empfängt ein gewöhnlicher Arbeiter von der Krone 2 Pud Mehl und 1 Rubel 97 Cop. Banco im Monat; für Tischler, Schmiede, Säger, Steinhauer und andere bei den Arbeiten der Krone nöthige Handwerker werden ausser dem gewöhnlichen Mehlproviant 15 Cop. Banco für jeden Arbeitstag berechnet. Für die baare Zahlung ist der Arbeiter verpflichtet sich mit Kleidern und Wohnung, die er nicht von der Krone erhält, zu versehen. Diese Löhnung reicht zwar nicht ganz aus, ein fleissiger und geschickter Arbeiter kann sich jedoch jederzeit eine Menge von Nebenverdiensten verschaffen. Besser gestellt sind in dieser Hinsicht die Grubenarbeiter, welche nach dem jetzt geltenden Reglement jede dritte Woche von der Arbeit für die Krone befreit sind. In Betracht der ungesunden Luft, die in den Gruben herrscht, und der unaufhörlicher Gefahr, die durch den Einsturz der Schachten droht, sind die Grubenarbeiter doch nicht so gut daran als die Handwerker, welche zwar nach dem Gesetz in täglicher Arbeit erhalten werden müssen, aber für jeden Tag ein bestimmtes Arbeitsmaass erhalten, nach dessen Abfertigung sie über den Rest des Tages nach eignem Gutdünken verfügen können. Am schwersten ist die Arbeit bei den Schmelzöfen und Goldwäschen, da bei den erstern Arbeitspensa unmöglich sind und bei den letztern nicht im Verhältniss zum Unterhalt stehen.

Bekanntlich werden die Verbrecher bei ihrer Ankunft in Njertschinsk ihrer Fesseln entledigt und auf vollkommen freien Fuss

gestellt. Die einzige Fessel ist die Arbeit, diejenigen aber, die der Krone zwanzig Jahr redlich gedient haben, werden auch von der Arbeit befreit und geniessen dann die Vortheile der Deportirten, wozu unter andern auch das Recht gehört ohne Erlegung von Abgaben das Land zu bebauen. Verübt ein Arbeitsgefangener in Njertschinsk ein gröberes Verbrechen, so ist er nur in diesem Fall genöthigt einige Zeit lang seine Arbeit in Eisen fortzusetzen. Bemerkenswerth ist der Umstand, dass ich unter den hier befindlichen Finnen keinen einzigen in Eisen geschmiedeten Verbrecher gesehen habe. Die Finnen gelten hier, wie anderswo, für ein stilles, friedliches, arbeitsames Volk, und die Trunkenheit ist das einzige, was man ihnen zur Last legt. Man hat mich versichert, dass im Lauf von 20 Jahren kein einziger Finne für irgend ein gröberes Verbrechen bestraft worden sei. Die Finnen selbst haben mit Thränen in den Augen mir betheuert, dass sie ihren sündigen Begehrden entsagt und es sehr beklagt, dass ihnen in ihrem Unglück alle Seelsorge abginge. Es geschieht zwar, dass ein protestantischer Geistlicher nach Ablauf eines oder zweier Jahre die Njertschinskischen Gruben besucht, dies gereicht aber unsern Landsleuten zu geringem Trost, da ein solcher Priester nie ein Wort Schwedisch oder Finnisch kann. Leider sind die Finnischen Arbeiter hier auch ohne Bibeln, Gesangbücher und andere Erbauungsschriften. Unter solchen Verhältnissen kann man sich nicht genug über ihren sittlichen Wandel wundern, zumal Sittlichkeit an diesem Ort eben nicht in besondern Ehren steht.

Was ausser dem Mangel an Seelsorge die Lage des Finnischen Gefangenen in Sibirien höchst beklagenswerth macht, ist eine stets zehrende Sehnsucht nach dem lieben Vaterlande. Obwohl in jeglicher Hinsicht besser gestellt als ein Festungsgefangener würde jedoch jeder Finnische Verbrecher bereit sein Njertschinsk gegen Sveaborg zu vertauschen, bloss wegen des Vergnügens die Luft seiner Heimath zu athmen. Nach der eignen Aussage der Verbrecher ist es hauptsächlich die Entfernung vom Vaterlande, den Freunden und Verwandten, die ihr früher wildes und mörderisches

Gemüth so weich und wehmuthsvoll gestimmt hat. Und dieselbe tiefe Sehnsucht ist es auch, die den Finnen gewöhnlich ein frühzeitiges Grab in den Njertschinskischen Gruben bereitet. Von den zahlreichen Finnen, die nach Njertschinsk verschickt worden sind, hat nur ein einziger, Namens Ekman, seine Arbeitszeit von 20 Jahren überlebt. Die übrigen sind entweder als Opfer ihres Kummers gefallen oder haben sich als Ausreisser nach der oft ersehnten Heimath begeben und sind auf dem langen Wege spurlos verloren gegangen. Vielleicht tragen auch das ungewohnte Klima und die ungewohnte Kost ihrerseits dazu bei, den Lebensfaden des Finnischen Gefangenen zu verkürzen*). — —

Durch mannigfache Reisesorgen in Anspruch genommen muss ich hier meine fragmentarischen Reiseaufzeichnungen abbrechen.

3.

An denselben.

Tschitá den 3. (15.) Juli 1848.

Vom Njertschinskischen Centralwerke führen unzählige grössere und kleinere Wege zum Werchneudinskischen Kreise. Um das in vielfacher Hinsicht berüchtigte Njertschinskische Gebiet so genau als möglich kennen zu lernen, streifte ich vom Ende des Maimonats eine geraume Zeit auf jenen Wegen herum. Bald befand ich mich an der Chinesischen Gränze, bald auf der Moskauschen Poststrasse, meist aber irrte ich zwischen diesen beiden Gränzlinien umher. Ich besuchte viele Russische Vorposten, machte bei den meisten Erzgruben und Fabriken Halt und verweilte oft in Russischen Dörfern und Tungusischen Ulussen. In dem Russischen Kosakendorfe Kondujewsk traf mich das Missgeschick von einem kalten Fieber befallen zu werden, das mich im Ganzen drei Wochen auf dem Krankenbette hielt. Einigermaassen wiederhergestellt trat ich am

*) Bekanntlich hat sich die Regierung nachmals veranlasst gefunden die Deportation Finnischer Verbrecher nach Sibirien einzustellen und dieselben im eignen Vaterlande lebenslänglich einzukerkern oder zu Zwangsarbeiten anzuhalten. *Sch.*

20. Juni (a. St.) die Fortsetzung meiner Reise über die Aginsche Burjätensteppe an, die sich auf beiden Seiten des Flusses Onón weit und breit hinzieht. Auf dieser Steppe ward ich von der ebenerwähnten Krankheit wieder befallen und zwar noch heftiger als in Kondujewsk. Während der Fieberparoxysmen, die sich jeden zweiten Tag und bisweilen auch täglich einstellten, war ich genöthigt bald unter freiem Himmel, bald in einem Burjätischen Ulusse, bald auch in einer elenden Russischen Hütte still zu liegen. Sobald das Fieber aufhörte, setzte ich die Reise unverzüglich fort, in der Hoffnung irgend einen Ort zu erreichen, wo ich, wenn auch nicht ärztliche Pflege, so doch wenigstens eine ruhige und bequeme Wohnung finden könnte. Nachdem ich auf solche Art sechs Tage lang gereist war, gelangte ich Ende Juni äusserst erschöpft zu dem Dorfe Tschitá an der Irkutskischen Strasse. Hier habe ich einige Tage lang das Bett gehütet und bin nun wieder frei vom Fieber; meine Kräfte aber sind so angegriffen, dass es nicht so bald zur Abreise von hier kommen dürfte.

Trotz meiner Krankheit habe ich sowohl in Kondujewsk als auch später während der Reise nach Tschitá mich mit wissenschaftlichen Untersuchungen beschäftigt. Die hauptsächlichsten Gegenstände derselben waren Philologie, Ethnographie, Statistik und Topographie. Daneben habe ich zugleich meine Aufmerksamkeit auf alles gerichtet, was mir in antiquarischer Hinsicht bemerkenswerth schien. So habe ich bei Kondujewsk einige alte Ruinen in Augenschein genommen, von denen die Burjäten glauben, dass sie zu ihrer Zeit ein Schloss des Tschingis-Chan gewesen seien, obwohl sie vermuthlich nichts anderes sein werden, als Ueberbleibsel eines Burjätischen Tempels nebst den dazu gehörigen Kapellen. Auf der Aginschen Steppe liess ich einige alte Kurgane öffnen, die jedoch, wie gewöhnlich, fast nichts von Bedeutung enthielten. In Betreff des Ursprungs dieser Alterthümer herrschte hier und an vielen andern Orten die Sage, sie wären von den Mongolen errichtet, wogegen eine andere Tradition solche Denkmäler den Kirgisen zuschreibt, wie sie auch den Namen Kirgis-ür tragen. Ohne Rücksicht

auf diese einander widersprechenden Ueberlieferungen kann man mit vollkommner Sicherheit annehmen, dass die meisten hier vorkommenden Kurgane Gräber sind, in denen die Asche solcher Burjäten ruht, die sich nicht zur Buddhalehre bekannt haben, sondern dem Schamanismus ergeben waren. Dies darf man ausser andern Gründen aus der dreifachen Steineinfassung der Kurgane schliessen, welche die Burjäten noch heutigen Tages um die Gräber ihrer Schamanen aufführen. Zur Bestätigung des Burjätischen Ursprungs der Kurgane dient auch ein mir vorgezeigter Goldschmuck, der in einem Kurgan gefunden worden ist und auf der Oberfläche einige Gesichter enthält, die unverkennbar Mongolische Burchane darstellen.

Obzwar es nun also nicht bezweifelt werden kann, dass die Burjäten zu ihrer Zeit Kurgane errichtet haben, so habe ich doch in der letzten Zeit einige Facta entdeckt, die deutlich darauf hinweisen, dass Stämme Türkischer Herkunft oder die gewöhnlich hier sogenannten Kirgisen ehemals auch in der Transbaikalischen Gegend sesshaft gewesen sind, und dass folglich ein Theil der Kurgane laut der örtlichen Tradition Türkischen Ursprungs sein müsse. Die Beweise für diese Behauptung muss ich hier übergehen, theils wegen meiner gegenwärtigen physischen Schwäche, theils deshalb, weil meine Untersuchungen zur Zeit noch nicht zum völligen Abschluss gekommen sind.

Vor etwa zwei Tagen erst erhielt ich in Tschitá die letzte Geldsendung der Akademie. Mit Ungeduld erwärte ich die Nachricht von der Ankunft der Päckchen, die ich aus Irkutsk unter der Addresse der Akademie an Sie absandte. Ihr Verlust wäre mir unersetzlich, da sie die Hauptresultate meiner siebenjährigen Arbeit enthalten. Nach meiner Ankunft in Irkutsk werde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen noch den Rest meiner überflüssigen Bücher und Papiere sammt verschiedenen für Rechnung der Akademie von mir gekauften Gegenständen zu übersenden.

Mein gegenwärtiger Zustand gestattet mir nicht, grosse Pläne für die Zukunft zu entwerfen; gewiss ist es indessen, dass ich nach wiedergewonnener Gesundheit die Absicht habe das östliche Si-

birien unverzüglich zu verlassen und mich nach den Gegenden von Omsk zu begeben, wo ich mich vielleicht eine etwas längere Zeit aufhalten dürfte. Obwohl es ganz unsicher ist, wann ich jenen Ort erreiche, so kann ich doch gegenwärtig keine andere Addresse angeben.

4.

An Assessor F. J. Rabbe.

Tschitá den 3. (15.) Juli 1848.

Nachdem ich drei Monate lang vergebens auf Nachrichten aus der theuren Heimath gewartet hatte, brachte mir endlich die Post vor einigen Tagen Deine Briefe und Zeitungssendungen vom Januar bis zum Anfang des April. Beim Empfange der zahlreichen Päckchen kämpfte ich gerade mit einem heftigen Fieberanfall. Kaum hatte ich den ersten Brief, der die Nachricht von dem Tode meiner Mutter, eines unglücklichen Bruders und unseres unersetzlichen Nervanders enthielt, als es mir warm ums Herz wurde. Der Fieberanfall verschwand auf dem Fleck und ist später nicht wiedergekehrt. Doch fühle ich mich noch in der Tiefe meines Wesens ganz derangirt und ärztliche Hülfe ist hier natürlich nicht zu finden. Wäre ich nur erst glücklich innerhalb der Gränzen Finnlands! Ich stelle es mir vor, als müsste dort sogar der Tod ein milderes Herz haben als der edelste Mann auf Sibirischem Boden.

Meine Krankheit dauert eigentlich seit dem Anfang des Mai, obwohl die Fieberparoxysmen sich später eingefunden haben. In der Mitte des Mai machte ich nur deshalb eine Reise nach dem Centralwerk von Njertschinsk um bei einem dort anwesenden Polnischen Arzte Rath und Hülfe zu finden, jedoch vergebens. Liege ich an einer Stelle still, so bessert sich gewöhnlich meine Gesundheit, kaum bin ich aber einige Tage auf dem Landwege durchgerüttelt, so ergreift mich eine Fieberhitze, die jetzt immer von Frostparoxysmen begleitet werden. Es sieht so aus, als würde ich gezwungen sein mich kürzere Zeit in Irkutsk aufzuhalten und mich

dort einer Radicalkur zu unterwerfen. Indessen bist Du wohl so gut und lässt meine Briefe nach Omsk abgehen. — Bei all meiner Betrübniss ist das wenigstens eine erfreuliche Sache, dass jeder Schritt, den ich fortan thue, mich Finnland näher führt. Dennoch kommt es mir vor, als würde ich nicht vor Weihnachten die 10,000 Werst zurücklegen können, die mich nach der von mir entworfenen Marschroute von meinem Vaterlande trennen. Gewiss ist es wenigstens, dass ich, falls die Fieberparoxysmen wiederkehren, auf dem Sommerwege nicht weiter als bis Omsk komme.

Du erinnerst mich wiederum daran, dass ich nach meiner Rückkehr nach Finnland mich in Helsingfors niederlassen und an der Universität Posto fassen soll. — Ich für meinen Theil hoffe auch in dem entferntesten Winkel Finnlands ruhig und vergnügt leben zu können.

Es liegt mir schwer wie Blei auf dem Herzen, dass ich ungeachtet Tausender von Vorsätzen noch nicht dazu gekommen bin eine Zeile an Professor J. J. Tengström zu senden. Sehr oft gedenke ich des würdigen Mannes und trauere über das Unglück, das ihn in den Tagen seines Alters betroffen hat*). Dies aber auszusprechen, dazu fehlt es mir an Muth, denn ich befürchte, dass meine Theilnahme, so warm und innig sie auch ist, unzeitig erscheinen kann und mindestens einem in den Wechselfällen des Lebens so geprüften Manne gleichgültig ist. Drücke jedoch meine Ehrfurchtsbezeugungen gegen ihn aus. —

Den Brief von Europaeus kann und mag ich jetzt nicht beantworten. In der That enthielt mein letzter Brief auch die Antwort auf die Fragen, die er jetzt an mich richtet. Grüsse ihn und die Freunde alle von Deinem Bruder *Sabaikalskoi.*

*) Der Tod seines einzigen Sohnes, des Docenten der Philosophie Johann Robert Tengström, der am 13. November 1847, 24 Jahre alt, in Paris starb. *Der Herausg.*

5.

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Irkutsk den 12. (24.) August 1848.

Statt Ihnen die wissenschaftlichen Resultate meiner letzten Reise vorzulegen kann ich Ihnen diesmal leider nichts Besseres als nur die Fortsetzung meiner Krankheitsgeschichte mittheilen. Nachdem die unerträglichen Fieberanfälle mich endlich in Tschitá verlassen hatten, blieb ich noch zwei Wochen in diesem Dorfe und trat erst in der Mitte des Juli meine Reise nach Werchneudinsk an. Meine Absicht war auf dieser Reise Kurganaufgrabungen und andere Arbeiten auf dem Felde vorzunehmen, kaum war ich aber auf die Landstrasse hinausgekommen, als der Himmel sich bewölkte und einen Regen herabsandte, der darauf fast ohne Unterbrechung eine Woche lang fortdauerte. Dieses Hundtagsregenwetter vernichtete nicht allein meine Arbeitspläne, sondern rief auch alsbald einen neuen Ausbruch meiner Krankheit hervor. Dessenungeachtet musste ich auch jetzt auf der Chorinschen Steppe, wie vor kurzem auf der Aginschen, meinen Weg bis nach Werchneudinsk fortsetzen, da es mir nicht behagte in einer Burjätenstube ohne alle ärztliche Pflege krank zu liegen. Nach Werchneudinsk gekommen erhielt ich die betrübende Nachricht, dass es in der Stadt zwar drei Aerzte, aber keine Arzeneien gäbe. Zugleich gab man mir den heilsamen Rath, dass ich alle meine Kräfte aufbieten möchte um nach Irkutsk zu gelangen, das sowohl Apotheke als Aerzte hätte. In Folge dieses Raths setzte ich meine Reise wieder fort, wurde nun aber auf einmal von den heftigsten Fieberanfällen und den qualvollsten Schmerzen im Unterleib befallen. Fast ohne Bewusstsein erreichte ich das südliche Baikalufer, wo man mich auf ein Dampfschiff setzte, das mich im Laufe einer stürmischen Nacht über den See brachte. Nun blieben nur 60 Werst bis Irkutsk nach, die ich unter den unerträglichsten Schmerzen in einem elenden Bauerkarren zurücklegte. Bei meiner Ankunft in Irkutsk erklärte der Arzt, dass ich, was auch der Blinde hätte sehen können, an der Ruhr und am Alltagsfieber litt.

Hierzu gesellte sich alsbald auch eine scorbutartige Krankheit. Von so vielem Elend geplagt hegte ich anfangs wenig Hoffnung auf meine Genesung, sobald aber der Ruhrdämon völlig ausgetrieben war, durfte das übrige Ungemach mir nicht mehr ans Leben gehen. Wenigstens versichert mein Aesculap, dass ich schon nach 8 Tagen im Stande sein werde die Fortsetzung meiner Reise anzutreten.

Mit Rücksicht auf meine schwache Gesundheit habe ich bisweilen den Gedanken gehabt den Herbst über in Irkutsk zu bleiben und erst mit der Winterbahn von hier nach St. Petersburg abzureisen. Diesen Plan habe ich jedoch nach reiflicher Ueberlegung aufgegeben, besonders deshalb, weil ich hier keine zweckmässige Beschäftigung habe und natürlich nicht meine schwache Kasse opfern will, ohne der Wissenschaft einen Nutzen zu bringen. Helfe mir Gott mit dem Leben nach Omsk — dort ist sowohl der Aufenthalt billiger und Arbeit würde mir in jener Gegend nicht fehlen.

Während der kurzen Zwischenstunden, wo mich das Fieber in Ruhe lässt, habe ich bei meinem Aufenthalt in Irkutsk einige magere Reiseaufzeichnungen niedergeschrieben, welche der Arzt in seiner Weisheit jedoch mich nicht zu einem ordentlichen Abschluss bringen liess. Ich vermuthe, dass sie sich nicht für das Bulletin eignen; auf jeden Fall bitte ich Sie aber dieselben zu gehöriger Zeit an Assessor Rabbe in Helsingfors gütigst befördern zu wollen. — Unter der Addresse der Akademie sende ich mit nächster Post acht Päckchen, № 39—46, welche sowohl mir als auch der Akademie gehörige Sachen enthalten.

6.

An Assessor F. J. Rabbe.

Irkutsk den 12. (24.) August 1848.

Wiederum habe ich ganze vierzehn Tage lang krank gelegen und bin dabei zu gleicher Zeit von meinem Alltagsfieber, Ruhr und Scorbut befallen gewesen. Hier in Irkutsk hat es mir natürlich nicht an ärztlicher Pflege gefehlt, ich befürchte aber, dass die Herren

Aesculape mir einen Opiumrausch beigebracht haben, der nicht bald vergehen dürfte. An allen Gliedern und Gelenken schwach werde ich ausserdem von einem unerträglichen Schwindel und Benommenheit des Kopfes gequält. Zur Hebung dieses Uebels haben die Aerzte verordnet, dass ich mich jeder gedankenanstrengenden Arbeit und zumal jeglicher Schriftstellerei enthalten soll. Aus diesem Grunde musst Du diesmal mit so gut wie nichts vorliebnehmen.

Während meiner jetzigen Krankheit wäre es ohne Zweifel das Klügste bis zum Winter in Irkutsk zu bleiben; es ist aber eine so beengte Atmosphäre in dieser Stadt, dass ich mich schon lange von hier fortgesehnt habe. — — Meine Absicht wäre es mit Räderfuhrwerk wenigstens bis Omsk zu kommen, so lange das Fieber aber noch im Körper sitzt, kann man keine bestimmte Pläne entwerfen. Am Besten ist es auf jeden Fall, dass Du Deine Briefe und Sendungen noch fortwährend nach dieser Stadt abgehen lässt. Dort liegen vermuthlich schon mehrere Päckchen von Dir, denn Deine zuletzt von mir erhaltenen Briefe reichen nicht weiter als bis zum Anfang des Aprils. — Sollte ich bis zum Winter in Omsk bleiben, so wird auf jeden Fall nicht mehr von litterärischen Beschäftigungen die Rede sein, denn mit Ausnahme eines Manuscripts zu einer Ostjakischen Grammatik gehen mit dieser Post alle meine Bücher und Papiere nach St. Petersburg ab. Ich habe für den Augenblick kein anderes Ziel als lebendig nach Finnland zurückzukehren und auch dies kann für meine schwachen Kräfte genug sein, zumal zu einer Zeit, wo die Cholera im ganzen Lande Rurik's von Petersburg bis nach Tobolsk wüthet. Sollte «der ewige Jude» noch nicht nach Finnland zurückgekehrt sein? — —

P. S. Aus dem beifolgengen Auszuge aus einem Briefe an Sjögren erhältst Du specielle Nachrichten über meine letzte Krankheit. Mit dieser Post geht auch ein ausführlicher Bericht ab.

XII.

RÜCKREISE VON IRKUTSK NACH ST. PETERSBURG.

INHALT.

Brief an A. J. Sjögren. Krasnojarsk den 3. (15.) November 1848. Kurze Schilderung des zweimonatlichen Leidens. — Abreise von Irkutsk noch krank am Wechselfieber und Ankunft im Dorfe Balai, 80 Werst von Krasnojarsk; in der Nacht von dem heftigsten Blutsturz befallen, dem Tode nahe. — Die Gerichtsbeamten der Wolost und ihr Auftrag, Deputation vom Kirchenrath; endlich ärztliche Hülfe aus Krasnojarsk, Aderlässe u. s. w. — Nach Verlauf von drei Tagen nach Krasnojarsk gebracht; dort fernere Blutausleerungen und nach 14 Tagen einige Linderung des Fiebers und Blutspeiens; dessenungeachtet bis jetzt jegliche Bewegung und Beschäftigung jeglicher Art verboten. — Viele Sorgen auf Anlass der bevorstehenden langen Reise nach St. Petersburg; Absicht dieselbe bei der ersten Winterbahn anzutreten. — Dank an Herrn von Köppen u. s. w.

Brief an F. J. Rabbe. Krasnojarsk den 3. (15.) November. Phantasien rücksichtlich des Krankheitszustandes und testamentarische Verfügungen im Fall des Todes auf der Rückreise; jedoch noch gute Hoffnung. — P. S. Danksagung u. s. w. Gruss an Bergstadi.

Brief an denselben. Omsk den 2. (14.) December. Obwohl soeben angekommen geht es nach einigen Stunden schon wieder davon. — Die Reise wird jetzt mit der Lanzette in der Tasche u. s. w. gemacht, in grösster Eile 250 — 300 Werst in 24 Stunden; der Weg von Krasnojarsk nach Omsk so in 12 Tagen zurückgelegt; Absicht in einem Zuge bis Jekaterinburg zu reisen, um dort auszuruhen u. s. w. Sowohl in Tomsk als in Omsk Landsleute getroffen. — P. S. d. 3. (15.) December. Unvermutheter Aufenthalt hierselbst, Baron A. Silfverhjelm. Die Marschroute verändert, es geht nicht über Jekaterinburg, sondern über Petropawlowsk, Slatoust und Ufa nach Kasan.

Brief an A. J. Sjögren. Ufa den 21. December (2. Januar 1849). Vor einigen Tagen mit Brustbeklemmungen und andern Schmerzen in Ufa angekommen; nöthig sobald als möglich nach Kasan

zu eilen, um bessere ärztliche Pflege zu erhalten. — Verschiedenes über die Reise von Krasnojarsk hierher; die Cholera in Slatoust; der Geistliche Wologodskij in Petropawlowsk. — Grüsse und Danksagung an Pastor Sirén in St. Petersburg.

Generalbericht an die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften. St. Petersburg d. 8. (20.) Februar 1849. Erste Pflicht nach der Rückkehr von der vierjährigen Sibirischen Reise der Akademie eine kurze Uebersicht des Verlaufs der Reise mitzutheilen und über deren Resultate zu berichten. — Rückblick auf frühere Forschungsreisen in derselben Absicht, besonders auf die Reise in das Finnische und Russische Lappmarken, das nördliche Russland und Sibirien 1841—1844, mit Unterstützung aus Finnischen Staatsmitteln. — Ebenso in grösster Kürze Ueberblick über die zweite im Dienst der Akademie unternommene Reise nach Sibirien 1845—1848; Untersuchungen über den Samojedenstamm, nach der Instruction, Hauptzweck dieser Reise. — Die Früchte dieser achtjährigen Reisen bestehen aus einer Masse meist ungeordneter Materialien, hauptsächlich philologischen und ethnographischen Inhalts u. s. w. — Das wichtigste Material sind die linguistischen Aufzeichnungen über das Samojedische, dessen drei Hauptdialekte und viele Dialektvarietäten. — Bereits herausgegebene Arbeiten über die Finnischen Sprachen; reiche Aufzeichnungen für das Ugrisch-Ostjakische und zwei seiner Hauptdialekte, zum Theil schon verarbeitet. — Aufzeichnungen für das Jenissei-Ostjakische und das damit verwandte Kottische. — Ferner: Studien der Türkischen und Mongolischen Sprache; Aufzeichnungen für die Tatarischen und Burjätischen Dialekte, welche den unter vielen Namen bekannten ehemaligen Ostjaken- und Samojedenstämmen angehören. — Endlich Sammlungen für das Tungusische nach dem Njertschinskischen Dialekt. — In ethnographischer Hinsicht sind ebenfalls die reichsten Sammlungen zu einer Beschreibung der Samojeden da, ferner über die Jenissei-Ostjaken und Kotten, nebst einigem über die Arinen, Assanen, Koibalen, Sojoten u. s. w.; über die Ugrischen Ostjaken; über die Minussinskischen Tataren und ein wenig über die Burjäten und Tungusen. — Lieder und Märchen besonders bei den Samojeden und Minussinskischen Tataren, theils im Original, theils in der Uebersetzung aufgezeichnet. — In archäologischer Hinsicht die Aufmerksamkeit grösstentheils auf Grabhügel und Inschriften im Minussinskischen Kreise und auch im Transbaikalischen Lande gelenkt. — Ausserdem das ethnographische Museum der Akademie mit Funden und Antiquitäten, Costümen, Werkzeugen u. s. w. versehen; endlich einige Mongolische Handschriften erworben. — Schlusswort.

Briefe.

1.

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Krasnojarsk den 3. (15.) November 1848.

Ein trauriger Vorfall hat mich verhindert Ihnen über meine letzten Schicksale Nachrichten mitzutheilen. Davon überzeugt, dass Sie dieselben, obwohl sie an und für sich unbedeutend sind, dennoch mit Theilnahme empfangen werden, gehe ich nun daran eine kurze Schilderung meiner Leidensgeschichte während der letzten beiden Monate zu entwerfen.

Auf der Reise von Irkutsk nach Krasnojarsk kam ich an einem Augustabend spät im Dorfe Balai, das im Kanskischen Kreise ungefähr 80 Werst von Krasnojarsk belegen ist, an. In diesem Dorfe beschloss ich die Nacht zuzubringen, nicht weil ich ein Bedürfniss nach Ruhe hatte, sondern weil ich gerade einen Fieberanfall befürchtete, der noch nach meiner Abreise von Irkutsk fortfuhr sich regelmässig jeden andern Tag einzufinden. Gegen alle Berechnung blieb der Paroxysmus dieses Mal aus und ich begab mich zur Ruhe in der frohen Hoffnung am folgenden Tage meine Reise bis nach Krasnojarsk fortsetzen zu können. Zur Verhütung eines Fieberanfalls während der Nacht bediente ich mich vor dem Einschlafen eines Arzeneimittels, das mir von einem berühmten Arzt in Irkutsk verschrieben worden war. Wie unschuldig dieses Arzeneimittel auch sein sollte, so merkte ich jedoch deutlich, dass es bei mir Husten und Brustbeschwerden hervorrief. Aus diesem Grunde hatte ich schon den Gebrauch dieses Mittels eingestellt, bis es mir in

Balai wieder einfiel noch einmal und zwar zum letzten Mal meine Zuflucht zu demselben zu nehmen. Wie zuvor immer wurde ich auch jetzt von einem unleidlichen Husten befallen, diesmal aber wurde der Husten von einem Blutsturz begleitet, der so gewaltsam war, dass sowohl ich als alle Anwesenden glaubten, meine letzte Stunde wäre gekommen. Da ich wohl wusste, dass bei solchen Krankheitsanfällen eine künstliche Blutausleerung durch die Noth geboten wird, strengte ich meine äussersten Kräfte an um eine Ader zu öffnen, es zeigte sich jedoch bald, dass meine Anstrengungen zu nichts anderem dienten, als nur den Blutsturz zu verschlimmern. Ich überliess deshalb mein Schicksal der Vorsehung; ohne mein Mitwissen sandte der Starschina des Dorfes einen Rapport über meinen Zustand nach Krasnojarsk und bat den Gouverneur daselbst um schleunige ärztliche Hülfe.

Während der Nacht trat noch ein neuer und gleich gewaltsamer Anfall eines Bluthustens ein. Darauf versank ich in einen tiefen Schlaf, der fast 20 Stunden lang dauerte und wahrscheinlich noch länger gedauert haben würde, wenn ich nicht durch einige aus der Wolost angekommene Gerichtsdiener geweckt worden wäre. Es waren fünf an der Zahl, und sie wurden von einem Schreiber angeführt, der mir einen von der Wolost ausgefertigten Prikas vorlas, durch welchen die fünf Männer bevollmächtigt wurden mein ganzes Vermögen aufzuzeichnen und meinen Leichnam obduciren zu lassen. Zur bessern Begreiflichmachung wurde dieses Placat mir drei verschiedene Male kundgethan, während welcher Zeit die Abgesandten meine Uhr und andere lose Effecten mit grosser Begehrlichkeit betrachteten. Als die Stimme des Schreibers endlich verstummt war, nahmen die Gerichtsdiener das Wort und erklärten, dass sie sofort sich ans Inventar machen würden. Die Dissection wollte man natürlich bis zu meinem Dahinscheiden aufschieben; sollte dies aber gegen alle Wahrscheinlichkeit nicht im Laufe der nächsten vierundzwanzig Stunden eintreten, so wollten sie nach der Wolost zurückkehren und dem Starschina des Dorfs es übertragen auf meine Leiche Acht zu haben. Mir schien es, als könnte

sich derselbe Mann auch meiner übrigen Nachlassenschaft annehmen, die Gerichtsdiener wollten sich aber lieber selbst dieser Mühe unterziehen, da sie ihnen vermuthlich lohnender vorkam.

Während diese Frage noch verhandelt wurde, fand sich eine andere Deputation ein, welche wahrscheinlich von dem achtbaren Kirchenrath aber ohne Prikas abgeschickt war. An der Spitze dieser Deputation stand ein bejahrter Mann, der sich mit grosser Beredsamkeit über die Sterblichkeit des Menschen und die Vergänglichkeit aller Dinge ausliess. Dieser Mann suchte mit dem grössten Nachdruck mich zu vermögen einen Geistlichen rufen zu lassen und ihm meine Sünden zu beichten. Beiläufig liess der Mann mich auch versteben, dass die Sterbenden in solchen Fällen die Kirche und deren Diener mit Kühen und andern guten Dingen zu bedenken pflegen.

Dieser Redner hatte kaum seinen Vortrag geschlossen, als man den Klang einer Courierglocke und das Rollen eines Tarantas vernahm, der vor meiner Thür Halt machte. Zugleich traten drei Männer ins Zimmer, von denen der erste sich als Arzt präsentirte, der zweite als Chirurg und der dritte als stellvertretender Isprawnik. Durch seinen Amtseifer veranlasst hatte der Gouverneur von Krasnojarsk den genannten Herren befohlen nach Balai zu reisen und mich in ihre Pflege zu nehmen. Der Arzt, der in dem vorliegenden Fall das Factotum ausmachte, liess sofort einen Aderlass vornehmen und verschrieb verschiedene Arzeneien zu in- und auswendigem Gebrauch, es stand jedoch nicht in seinem Vermögen einem zum dritten Mal eintretenden Blutsturz vorzubeugen, der mich noch denselben Tag und zu derselben Stunde befiel, in der sich gewöhnlich die Fieberparoxysmen einzufinden pflegten. Nun wurde ein neuer Aderlass vorgenommen, der die glückliche Folge hatte, dass der Blutsturz alsbald aufhörte.

Im Laufe der nächstfolgenden zwei Tage wurde ich von Balai nach Krasnojarsk geschafft, ohne dass irgend ein Unglück auf der Reise stattgefunden hätte. Nach meiner Ankunft in dieser Stadt glückte es meinem Arzt durch häufig wiederholte Aderlässe und

Blutentziehungen anderer Art einem heftigen Ausbruch der Krankheit vorzubeugen; das Blutspeien dauerte jedoch noch immer fort und bald fanden sich auch die einige Zeit ausgebliebenen Fieberparoxysmen wieder ein. Im Laufe von vierzehn Tagen wurde ich gegen beide Uebel — das Fieber und Blutspeien behandelt; aber dessenungeachtet ist es mir bis auf die letzte Zeit anbefohlen worden, Bewegung und Beschäftigung jeglicher Art zu vermeiden, da mich fortwährend gelindere Brustschmerzen belästigt haben. Diese Schmerzen sind, wie man vermuthet, zum Theil wenigstens hämorrhoidalen Ursprungs. Einige hier befindliche Aerzte sind sogar der Meinung, dass meine in Irkutsk mit Opium behandelte und für Ruhr gehaltene Krankheit nur in Hämorrhoiden bestanden hätte, die, heftig unterdrückt, sich auf die Brust geworfen und sammt dem Fieber, dem Rütteln auf schlechten Wegen u. s. w. dazu gedient haben den Bluthusten hervorzurufen.

Mit dieser Hämorrhoidal-Theorie mag es sich nun verhalten wie es wolle, gewiss ist es, dass mein jetziger Zustand mir Anlass zu vielen Sorgen giebt. Vor allen Dingen bin ich wegen der langen Reise besorgt, die mir bald bevorsteht — ich meine die Reise nach St. Petersburg. Wenn keine neuen Krankheitsanfälle mir zustossen, habe ich die Absicht diese Reise mit der ersten Winterbahn, d. h. im Anfang des Decembers anzutreten. Indessen ist es nicht unglaublich, dass meine Kränklichkeit einen längern Aufenthalt in Krasnojarsk nothwendig macht. Auf keinen Fall glaube ich vor dem Frühling nach St. Petersburg zu gelangen.

Mein gegenwärtiger angegriffener Zustand erlaubt es mir nicht einen umständlichen Bericht über meine letzte Krankheit und die damit zusammenhängenden Umstände mitzutheilen. Ich will jetzt vielmehr Ihnen für Ihren Brief vom 20. Sept., der mir gestern zu Händen kam, meinen ergebensten Dank bezeugen. Zugleich erhielt ich auch Staatsrath von Köppen's Sendung, die in einer Abhandlung über die ethnographischen Verhältnisse Finnlands besteht. Was diese Abhandlung betrifft, so bitte ich es mir aus in Zukunft Herrn von Köppen einige Bemerkungen, namentlich über die

sogenannten Quenen mittheilen zu dürfen. Für dieses Mal muss ich Sie bitten ihm gütigst für die besagte Abhandlung zu danken. — Mit Freuden habe ich die Nachrichten über das ordentliche Eintreffen meiner aus Irkutsk abgesandten Päckchen vernommen. Von hier sende ich in diesen Tagen noch zwei kleine Päckchen unter № 50 und 51. —

P. S. Die Mandschu-Grammatik von Gabelentz habe ich nun endlich bekommen. Meine Addresse ist fortan Jekaterinburg.

2.

An Assessor F. J. Rabbe.

Krasnojarsk den 3. (15.) November 1848.

Aus dem beiliegenden Briefe an Staatsrath Sjögren kannst Du ungefähr ersehen, wie es jetzt mit Deinem Transbaikalischen Freunde aussieht. Die Leute in Krasnojarsk behaupten, dass ich trinke und dass meine Krankheit von Völlerei herrühre; Du weisst aber hinlänglich, dass dies Verläumdung ist. Während der vier bis fünf Jahre, die ich in Sibirien zugebracht habe, habe ich höchstens einige Glas Wein getrunken und nie Spirituosa anderer Art gekostet. Ohne also ein Mowits*) zu sein kann gleichwohl auch von mir gesagt werden: *din lungsot den för Dig i grafven* (deine Lungensucht die führet dich ins Grab). Ich würde wohl wünschen, dass meine müden Gebeine in dem theuren Vaterlande zur Ruhe kämen, wer weiss aber, was auf der langen und mühvollen Rückreise geschehen kann?

Noch sage ich Dir nicht mein letztes Lebewohl, sollte aber ein unvermuthetes Ereigniss eintreten, so bist Du wohl so gut und erweisest mir den letzten Freundschaftsdienst, indem Du Dich meiner Nachlassenschaft annimmst. Das meiste habe ich bereits nach St. Petersburg befördert und theils Sjögren, theils Pastor Sirén zum Verwahren übergeben. Was sich noch in meinem Reisesack

*) Eine aus den Bellman'schen Liedern bekannte Persönlichkeit. *Sch.*

befindet, besteht aus einigen Büchern und Handschriften, acht Zobeln, einer Menge Aquamarine und andern Steinen, verschiedenen Alterthümern aus Gold und Kupfer, einer Uhr, einer silbernen Dose, einem Schuppenpelz, einigen hundert Silberrubeln baar u. s. w. Geld habe ich ausserdem bei Pastor Sirén deponirt, ich weiss aber nicht wieviel. Mein Wunsch wäre, dass meine ganze Nachlassenschaft als Unterstützung desjenigen angewandt würde, der es übernehmen sollte zu den Samojeden zu reisen, um ihre Sprache, Sitten, Religion u. s. w. kennen zu lernen und darauf meine Arbeiten herauszugeben, die in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht gedruckt werden können. Meine Ostjakische Grammatik könnte vielleicht Bergstadi ausarbeiten, ohne zu diesem Zweck eine besondere Reise zu machen. Mit den Aufzeichnungen für das Türkische, Mongolische, Mandschu u. s. w. mag die Akademie nach Gutdünken verfahren.

Obwohl das Zuletztgesagte fast einem Testamente ähnlich sieht, so darfst Du dennoch nicht glauben, dass ich ganz und gar an meiner zeitlichen Wohlfahrt verzweifle. Vielmehr hoffe ich mit voller Zuversicht, dass meine Gesundheit sich wieder erholen wird und dass ich noch eines Tages die liebe Sonne der Heimath wiedersehen werde. Also auf Wiedersehen! Dein Freund

M. A. C—n.

P. S. Fast hätte ich es in meinen Phantasien vergessen Dir für Deine Briefpäckchen zu danken, welche nach manchen Irrfahrten endlich hier in Krasnojarsk mir zu Händen gekommen sind. Das letzte scheint am 19. September abgesandt zu sein. Fortan rathe ich Dir Deine Briefe nach der Stadt Jekaterinburg zu addressiren. Einen Kalender für das nächste Jahr lässt Du mir wohl zukommen, sowie ausserdem die Standrede von Cygnaeus über Nervander. Befindet sich Bergstadi in Helsingfors, so bitte ihn mich zu entschuldigen, dass ich seinen Brief noch nicht beantworten kann; dieser kam mir erst gegen Ende des Octobers zu Händen. Grüsse ihn übrigens und bitte ihn mir zu schreiben, wenn es ihm nicht beschwerlich fällt.

3.

An denselben.

Omsk den 2. (14.) December 1848.

Vor einigen Stunden langte ich in Omsk an, und da es nach einigen Stunden wieder davongeht, so kann ich Dir diesmal nur sieben Worte schreiben und auch diese sind weniger tröstlich, als ich wünschte. Das Blutspeien hat zwar schon längst aufgehört, es brennt, saust und murrt aber in meiner linken Lunge, so dass ich ernstlich eine neue Explosion befürchten muss. Ich reise auch deshalb mit einer Lancette in der Tasche, einem Paar Fontanellen auf den Armen und einem Polnischen Diener, der sich auf einige einfache chirurgische Kunstgriffe versteht. Mein Weg geht jetzt anfangs über öde Steppen, auf denen es grauenhaft wäre zu erkranken. Ich durcheile diese Einöden so schnell ich kann, reise 250 bis 300 Werst in 24 Stunden, raste bloss um ein Glas Thee oder Bouillon zu trinken, welches, um Zeit zu gewinnen, mit Spiritus bereitet wird. Auf diese Weise habe ich mich nun in zwölf Tagen von Krasnojarsk nach Omsk fortgearbeitet. Die letzte Strecke von Tomsk nach Omsk, die ungefähr 1000 Werst beträgt, legte ich in drei und einem halben Tage zurück. Mit fast derselben Eile gedenke ich von hier nach Jekaterinburg zu eilen, wohin man ebenfalls ungefähr 1000 Werst rechnet. In dieser Stadt will ich endlich ein Paar Wochen ausruhen, ebenso auch in Kasan und in Moskau. Folglich kann ich mich selbst unter den günstigsten Verhältnissen nicht vor Ende Februar in St. Petersburg einfinden. Ob ich dann dort bleibe oder nach Helsingfors zurückkehre, darüber bin ich mir noch nicht klar.

Bei meiner Ankunft in Omsk fuhr ich direct zum Posthause und erhielt augenblicklich Dein Schreiben vom 31. October, das liebliche Botschaft enthielt. — —

In Tomsk traf ich einen Landsmann Johann Nordqvist aus Uleåborg. Es war ein prächtiger Mensch und einer meiner alten Schulkameraden. Jetzt ist er Uhrmacher und steht sich sehr gut. — Hier in Omsk habe ich die Bekanntschaft eines andern ausgezeich-

neten Finnen, des Barons Adolph Silfverhjelm gemacht, der ein Bruder des Irkutskischen ist. Auch einen Officier Namens Mattens, der ebenfalls Finne von Geburt ist, soll es hier in der Stadt geben. Ich eile nun diese Herren zu besuchen und muss deshalb meine sieben Worte schliessen, wobei ich erinnere, dass ich jetzt keine Addresse für die Zukunft angeben kann, weshalb es wohl am Besten sein dürfte, dass Du mir bis auf Weiteres entweder gar nicht schreibst oder Deine Briefe nach St. Petersburg abgehen lässt. Hiermit wünsche ich Dir alle Weihnachtsfreuden. Dein Bruder

Barabinskij.

P. S. Gegen Vermuthen habe ich einen Tag länger, als ich es beabsichtigte, in Omsk bleiben müssen. Die Ursache dieser Verzögerung ist das ausgezeichnete Wohlwollen, mit welchem mich Baron Adolph Silfverhjelm und seine reizende Polnische Frau empfingen. Heute wird es endlich fortgehen, aber nicht über Jekaterinburg, sondern vermuthlich über Petropawlowsk, Slatoust und Ufa nach Kasan. Dieser Weg ist zwar ein wenig länger, aber weit angenehmer und auch billiger als der Weg über Jekaterinburg. Zwar werde ich auf diesem Wege einige Wochen mehr zubringen, die Gefahr ist aber dafür geringer and ärztliche Hülfe weit besser zu erlangen. Nun verfüge ich mich zu Baron Silfverhjelm, der mir eine Marschroute für die Reise versprochen und mich zu einem Abschiedsmittag eingeladen hat. Somit muss ich nun meinen Brief schliessen, den ich auf der Barabinzen-Steppe in der Stadt Omsk den 3. (15.) December 1848 geschrieben habe.

4.

An Staatsrath A. J. Sjögren.

Ufa den 21. December 1848 (2. Januar 1849).

Vor einigen Tagen langte ich in Ufa an mit Brustbeschwerden und unleidlichen Magenschmerzen. Ich liess sogleich einen Arzt rufen, dem es auch nach und nach glückte die Magenschmerzen zu stillen, aber, wie es scheint, auf Kosten der Brust, die jetzt wieder

so elend ist, dass ich bisweilen blutvermischten Schleim aushuste. Unter solchen Verhältnissen wäre es natürlich das Klügste still zu liegen und die Lungen zur Ruhe kommen zu lassen, leider sind aber die Aerzte hier in Ufa so unzuverlässig, dass ich mich ihrer Behandlung nicht anzuvertrauen wage, sondern meine Reise, falls es sich machen lässt, bis nach Kasan fortsetzen muss, wo es mir an rationaler ärztlicher Hülfe nicht fehlen dürfte. Natürlich kann ich jedoch nicht daran denken aufzubrechen, so lange sich Blut im Schleim zu zeigen fortfährt.

Meine Abreise von Krasnojarsk fand etwas früher Statt, als ich gedacht hatte, und so unvermuthet, das ich Sie nicht davon benachrichtigen konnte. In Omsk liess ich bei meiner Abreise bei meinem Hauswirth verschiedene Briefe, von denen einer an Sie addressirt war. In Slatoust wollte ich Ihnen mit einigen Zeilen aufwarten, wurde aber an diesem Vorhaben durch einige cholera-artige Magenschmerzen verhindert, welche mich auch hier noch gequält haben. Es ist bei all meinem Unglück ein Glück, dass diese Schmerzen nicht in eine ächte Cholera ausarteten, denn in Slatoust herrschte diese Epidemie noch fort, obwohl sie in ihren Aeusserungen milder war. — In meinem letzten Briefe, wenn er Ihnen zu Händen gekommen sein sollte, sprach ich die Hoffnung aus in Petropawlowsk möglicher Weise den Geistlichen Wologodskij zu treffen. Leider war er schon an der Schwindsucht gestorben und auch seine Familie war, wie man sagte, fortgezogen, ohne dass man wusste, wohin. Ueber das Ostjakische Vocabularium konnte mir niemand ordentliche Auskunft geben. Vielleicht würde es doch die Mühe lohnen, dass die Akademie bei dem Erzbischof in Tobolsk über die seltene Arbeit anfragte.

Da es meine Kränklichkeit nicht erlaubt eigenhändig dem Pastor Sirén Grüsse und Dank auszusprechen für sein gütiges Anerbieten mir bei meiner Rückkunft nach St. Petersburg ein Obdach zu gewähren, so nehme ich mir die Freiheit Sie mit dieser Commission zu behelligen.

Generalbericht

AN DIE KAISERLICHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Soeben von einer vierjährigen Reise zurückgekehrt, die ich auf Kosten der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften nach Sibirien unternommen habe, halte ich es für meine erste Pflicht, der Akademie eine kurze Uebersicht über den Verlauf der Reise mitzutheilen und zugleich über deren wichtigste Resultate Rechenschaft abzulegen. Es wird nicht unpassend sein, wenn ich bei dieser Gelegenheit im Vorbeigehen eine andere, vorhergehende Reise berühre, welche, obwohl sie nicht im Auftrage der Akademie von mir ausgeführt wurde, dennoch in dem nächsten Zusammenhange mit der zuletzt zurückgelegten steht. Einige andere, noch frühere Untersuchungsreisen, die ich theils auf eigene, theils auf Kosten der Finnischen litterärischen Gesellschaft gemacht habe, kann ich hier übergehen. Nur will ich beiläufig bemerken, dass ich im Sommer 1838 eine Reise nach dem Finnischen Lappmarken in der Absicht unternahm, das zwischen der Finnischen und Lappischen Sprache bestehende Verwandtschaftsverhältniss zu ermitteln.

In der ebenerwähnten Absicht begab ich mich nochmals 1841 in Gesellschaft des Dr. Lönnrot auf eine neue Forschungsreise, die sich dieses Mal nicht bloss bis zu dem Finnischen, sondern auch auf einen Theil des Norwegischen und Russischen Lappmarkens erstreckte. Während dieser Reise erhielt ich von dem Herrn Staatsrath Sjögren das Anerbieten an einer Expedition Theil zu nehmen, welche um jene Zeit von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften nach Sibirien vorbereitet wurde. Als Hauptaufgabe meiner

Wirksamkeit im Dienste der Akademie bezeichnete mir derselbe eine in linguistischer und ethnographischer Hinsicht möglichst genaue Untersuchung der in Sibirien wohnenden Samojedenstämme. Die Wichtigkeit einer solchen Untersuchung hatte man auch in Finnland eingesehen, und bereits 1838 war es meine und Dr. Lönnrot's Absicht ausser dem Finnischen und Russischen Lappmarken auch die nächsten Europäischen Samojeden zu besuchen, welchen Plan Mangel an Unterstützung und andere missgünstige Umstände zu Nichte machten. Mit um so grösserer Freude nahm ich auf meiner zweiten Reise 1841 das Anerbieten des Herrn Staatsraths Sjögren an, da es ein Feld von Forschungen umfasste, welches, obwohl es zu meinen Lieblingswünschen stimmte, seinem Umfange nach sich weit über die Hoffnungen hinauserstreckte, mit welchen ich mir bis dahin zu schmeicheln gewagt hatte. Um mich meinerseits nach grösster Möglichkeit des mir zu Theil gewordenen ehrenden Vertrauens würdig zu machen, war es mein natürlicher Wunsch einerseits von der Akademie der Wissenschaften einen Aufschub der Reise nach Sibirien zu erhalten, bis ich durch das Studium der Sprache und der übrigen ethnographischen Verhältnisse der Europäischen Samojeden mich hinlänglich vorbereitet hätte, um ähnliche Forschungen in Sibirien fortzusetzen, andererseits Mittel zur nächsten Ausdehnung meiner Reise bis nach dem Gebiet der Europäischen Samojeden zu gewinnen. In dieser Hinsicht war ich so glücklich, durch eine besondere Unterstützung aus der Staatskasse Finnlands erfreut zu werden, während der Herr Staatsrath Sjögren die Güte hatte, hinsichtlich der Zeitbestimmung bei der Akademie die beiderseitigen Interessen zu vermitteln.

Sobald die ebenerwähnte Unterstützung mir zugekommen war, trat ich im Herbst 1842 meine Reise von Archangel an und richtete meinen Lauf zum Mesen. Von hier ging meine Reise stets in nördlicher Richtung innerhalb des Tundragebiets der Kaninschen Samojeden. Bei Kanin-Noss angelangt, wandte ich mich ostwärts zu den Timanschen Samojeden und setzte meine Fahrt am Strande des Eismeers bis zur Mündung des Petschora-Flusses fort. Von hier war

ich gesonnen, meine Reise über die Bolschesemel'sche Tundra nach Kolwa fortzusetzen; nun fing aber schon der Frühling an und die dortigen Einwohner versicherten einstimmig, dass der von mir entworfene Reiseplan unausführbar sei, da die Schlittenbahn sofort ein Ende habe und die Samojeden im Begriffe seien die Tundra zu verlassen. Ich lenkte deshalb meinen Lauf südlich und reiste die Petschora aufwärts bis Ustzylmsk und Ishemsk, wo ich mich den ganzen Frühling über mit der Syrjänischen Sprache beschäftigte. Kaum waren die Flüsse eisfrei geworden und die Wassercommunication eröffnet, als ich mich wiederum an die Fortsetzung meiner Samojedischen Reise machte. In einem kleinen Fischerboote, welches von Ishma nach Uusa abging, steuerte ich den Petschora-Fluss aufwärts bis zum Dorfe Kolwa, welches auf der Bolschesemel'schen Tundra belegen, und theils von Syrjänen, theils von Samojeden bewohnt ist. Den ganzen Sommer 1843 brachte ich in diesem Dorfe mit Samojedischen Studien zu, den 4. (16.) September stieg ich wieder zu Boot und segelte in Gesellschaft einiger Syrjänischer Bauern den Uusa-Fluss aufwärts bis zu seinen Quellen, wo wir uns in einer kleinen Fischerhütte niederliessen, um die Winterbahn abzuwarten. Ein voller Monat ging während dieses in jeglicher Hinsicht unerträglichen Wartens hin. Erst gegen das Ende des Octobers konnte ich die Fortsetzung meiner Reise beginnen, und nicht vor dem November langte ich in der kleinen Handelsstation Obdorsk innerhalb der Gränzen Sibiriens an. Hier sollte ich meine Reise im Dienst der Akademie anfangen, und es war beschlossen, dass ich von Obdorsk dieselbe längs der Küste des Eismeers bis zu dem Ausfluss des Jenissei fortsetzen sollte; aber unglücklicher Weise hatte meine Gesundheit unter den Mühseligkeiten der Reise so sehr gelitten, dass ich gezwungen war, eine so abenteuerliche Fahrt mir aus dem Sinn zu schlagen und mich im Januar 1844 nach Beresow zu begeben, um dort ärztliche Hülfe zu suchen. Hier rieth mir ein einsichtsvoller Arzt für einige Zeit den kühlen Tundra's fern zu bleiben und bis auf Weiteres jegliche wissenschaftliche Beschäftigung einzustellen. In Folge dieses Rathes verliess

ich Sibirien im Frühjahr 1844 und kehrte über Tobolsk, Werchoturje, Solikamsk, Weliko-Ustjug und Petrosawodsk nach Finnland zurück.

In der Heimath unterwarf ich mich einer ärztlichen Behandlung, welche den glücklichen Erfolg hatte, dass meine Aerzte bereits nach Ablauf eines halben Jahres mir die Erlaubniss gaben zum zweiten Mal eine Reise nach Sibirien anzutreten. Ich begab mich deshalb zu Anfang des Jahres 1845 nach St. Petersburg, nahm daselbst meine Instructionen von der Akademie in Empfang und setzte meine Reise mit der Schlittenbahn nach Kasan fort. Hier brachte ich die Zeit bis zum Eintritt besserer Wege mit dem Studium des Tscheremissischen zu, reiste dann im Anfange des Mai ab und langte gegen Ende desselben Monats im Tobolskischen Gouvernement an, wo meine Untersuchungen im Auftrage der Akademie ihren Anfang nehmen sollten. Eigentlich war es der Samojedische Stamm, welcher in Folge der Instruction den Gegenstand meiner Studien ausmachen sollte; aber da die Samojeden und Ostjaken in verschiedenen Theilen Sibiriens mit einander verwechselt werden, hielt ich es zum Behuf einer genauen Sonderung dieser Volksstämme für unerlässlich, einen Seitenblick auf die Sprache und das ethnographische Verhalten der Ostjaken zu werfen. In dieser Absicht hielt ich mich den ganzen Sommer 1845 auf Ostjakischem Gebiet am Ob und Irtysch auf. Gegen den Herbst machte ich mich den Ob aufwärts nach dem Narymschen Kreis des Tomskischen Gouvernements auf und unterwarf einen hier wohnenden Samojedenstamm, dem man früher mit Unrecht eine Ostjakische Herkunft zuschrieb, meiner Untersuchung. Unter dieser Beschäftigung verging der ganze Herbst und Winter. Im Frühling 1846 versetzte ich das Feld meiner Wirksamkeit nach dem Flussgebiete des Jenissei und setzte vor der Hand meine Untersuchungen über den ebengenannten Samojedenstamm fort, von dem man zahlreiche Zweige an verschiedenen Orten, besonders innerhalb des Gebiets von Turuchansk, antrifft. Sobald diese Untersuchungen zu Ende gebracht waren, verfügte ich mich im Sommer 1846 zu den Samo-

jedenstämmen, die sich am untern Laufe des Jenissei aufhalten und zweien grossen Stämmen angehören: dem Westsamojedischen oder Jurakischen und dem Ostsamojedischen oder dem Tawgy-Stamme. Da der erstgenannte dieser Stämme schon früher von mir sorgfältig untersucht worden war, konnte ich nun fast ausschliesslich meine Zeit und meine Mühe dem östlichen Stamme zuwenden. Das dauerte aber dennoch vom Ende des Juli 1846 bis zum Anfang des Januar 1847, welche Zeit ich innerhalb der Polarregion im Winterlager von Plachina, Chantaika, Dudinka, Tolstoi-Noss u. s. w. zubrachte. Hierauf wandte ich mich wiederum südwärts zu den Jenissei-Ostjaken und beschäftigte mich den ganzen Rest des Winters über mit denselben. Im Frühjahr 1847 langte ich im Minussinskischen Kreise an und widmete mich hier der Untersuchung verschiedener bereits tatarisirter Ostjaken- und Samojedenstämme. Zu gleicher Zeit gab ich mich mit archäologischen Nachforschungen ab, grub Kurgane auf, zeichnete Inschriften ab, sammelte Alterthümer aller Art u. s. w. Während des Sommers machte ich einen Ausflug über die Sajanischen Berge in die Mongolei und fand auch hier tatarisirte Stämme sowohl von Ostjaken, als auch besonders von Samojeden. Im Herbst begab ich mich aus den Minussinskischen Steppen nach dem Kanskischen Gebiet, wo Tataren, Kotten und Samojeden (Kamassinzen) meine Thätigkeit fast den ganzen Rest des Jahres in Anspruch nahmen. Im Winter 1848 hielt ich mich zuerst bei den Karagassen in Nishneudinsk auf, besuchte darauf die Tunkinschen Samojeden und langte gegen das Frühjahr in der Gegend jenseits des Baikals an. Hier hörte jegliche Spur von den Samojeden schon in der Selenginskischen Steppe auf und nach meiner Instruction wäre ich nun berechtigt gewesen, meine Reise zu beschliessen; doch die grosse Wichtigkeit, welche das Land jenseits des Baikals sowohl in archäologischer als ethnographischer Hinsicht hat, bewog mich meine Reise bis nach Njertschinsk fortzusetzen, von wo ich im vorigen Sommer endlich meine durch vielfache unterwegs hereinbrechende Krankheitsanfälle in die Länge gezogene Rückreise antrat.

Nachdem ich nun in möglichster Kürze die Richtung meiner fast acht Jahre lang fortgesetzten Reise angedeutet habe, will ich mit gleicher Kürze über ihre Früchte Rechenschaft abzulegen suchen, obwohl diese leider noch aus einer Masse von ungeordneten Materialien bestehen. Vorausgesetzt, dass keine äussern Umstände mir Hindernisse zur Verarbeitung dieser Materialien in den Weg legen, hoffe ich nach und nach verschiedene Werke, besonders ethnographischen und linguistischen Inhalts der Akademie zur Beprüfung vorlegen zu können. Meiner Instruction zufolge habe ich mich gleichzeitig mit der Geschichte, Mythologie, Archäologie, Statistik und Topographie beschäftigt und hoffe auch auf diesen Gebieten einige für die Wissenschaft mehr oder minder wichtige Beiträge liefern zu können. Liedern, Sagen und mündlichen Ueberlieferungen habe ich überall nachgeforscht und dieselben sorgfältig aufgezeichnet. Gleicher Weise war es mein Bestreben, ältere historische Documente zu sammeln, obwohl ich bis jetzt noch nichts Entscheidendes über ihren Werth aussagen kann. Dieselbe Bemerkung gilt von meinen Sammlungen von Alterthümern, Handschriften, ethnographischen Gegenständen aller Art u. s. w.

Als das für die Wissenschaft bedeutendste Material sehe ich meine linguistischen Aufzeichnungen über das Samojedische an. Diese Sprache zerfällt, wie ich in meinen speciellen Berichten angegeben habe, in drei Hauptdialekte: 1) in den nordwestlichen oder das Jurak-Samojedische; 2) in den nordöstlichen oder das Tawgy-Samojedische; 3) in den südlichen oder das Ostjak-Samojedische. Jeder dieser Dialekte enthält wiederum eine grössere oder geringere Anzahl von Verschiedenheiten. So kann man zu dem Jurak-Samojedischen folgende fünf Dialekt-Nuancen rechnen: 1) das Kaninsche und Timansche; 2) das Ishemsche; 3) das Bolschesemel'sche und Obdorsche; 4) das Kondinsche oder Kasymsche; 5) das Jurakische. Ebenso hat auch das Tawgy-Samojedische fünf Dialekt-Nuancen: 1) das Awamische; 2) das Chantaische; 3) das Karassinsche; 4) den Bai-Dialekt; 5) das Kamassinsche. Endlich umfasst das Ostjak-Samojedische zwei Dialektverschiedenheiten: das Tom-

skische und das Turuchanskische, welche wiederum in eine Menge von kleineren Nuancen zerfallen (s. meine Specialberichte) *). Ueber alle diese Dialekte und ihre mannichfaltigen Verschiedenheiten besitze ich reichhaltige, obwohl noch ungeordnete Aufzeichnungen. Es ist meine Absicht in Zukunft für jeden dieser drei Hauptdialekte eine besondere Grammatik, ein mehr oder minder reichhaltiges Wörterverzeichniss und ausserdem wenigstens für das Jurak-Samojedische eine kürzere Chrestomathie herauszugeben. Vielleicht wird es nothwendig sein, auch für das Kamassinsche, welches eine von dem Ostsamojedischen bedeutend abweichende Dialekt-Varietät ist, eine besondere Formlehre mit dazu gehörigem Wörterverzeichnisse zu liefern. Was aber die übrigen Dialekt-Verschiedenheiten betrifft, so erfordern sie keine besondere Behandlung, sondern können in die Arbeiten mit aufgenommen werden, welche die Hauptdialekte behandeln.

Unter den Sprachstämmen, die ausser dem Samojedischen meine Thätigkeit auf der Reise in Anspruch nahmen, stelle ich den Finnischen oben an. Ueber diesen habe ich schon während der Reise selbst einige kleinere Arbeiten geliefert, nämlich eine Syrjänische und Tscheremissische Sprachlehre nebst einer Abhandlung über den Einfluss des Accents im Lappischen, meine Dissertation «*de affinitate declinationum in lingua Fennica, Esthonica et Lapponica*» nicht mitgerechnet, welche schon 1839 nach meiner ersten Reise nach Lappland herauskam. Für die Lappische Sprache habe ich noch eine Menge von ungeordneten Aufzeichnungen, die sich auf das Vocalsystem, Dialekt-Verschiedenheiten u. s. w. beziehen. Jedoch besteht in Hinsicht auf den Finnischen Stamm mein reichstes Material aus Aufzeichnungen über das Ugrisch-Ostjakische. Diese Sprache zerfällt ebenfalls in drei Haupt-Dialekte, von denen einer am Irtysch, der andere am obern und der dritte am untern Ob vorkommt. Meine Aufzeichnungen über das Ostjakische beschränken sich auf die beiden zuerstgenannten Dialekte und einige Varietäten derselben.

*) Hierüber vergl. man die Vorrede zur Grammatik der Samojedischen Sprachen S. VI. *Sch.*

Auf den dritten Haupt-Dialekt hatte ich keine Gelegenheit meine Untersuchungen auszudehnen, und habe es auch nicht einmal für nöthig erachtet, da Herr Reguly sich bekanntlich eine längere Zeit bei den Obdorskischen Ostjaken aufgehalten und sich um ihre Sprache bemüht hat. Meine Aufzeichnungen über das Ugrisch-Ostjakische sind bereits ausgearbeitet und bestehen aus einer Etymologie sammt einem Wörterverzeichniss.

Unter dem Namen Ostjaken kommt auch an den Ufern des Jenissei ein Volksstamm von einigen hundert Seelen vor, welcher in sprachlicher Hinsicht in keiner nähern Verwandtschaft zu den Ugrischen Ostjaken steht, auch nicht zu den von mir sogenannten Ostjak-Samojeden und noch weniger zu den übrigen bekannten Volksstämmen Sibiriens.

In Folge meiner Instruction habe ich mich auch mit der Sprache dieses Stammes beschäftigt, so viel es mir die Zeit und meine Kräfte erlaubten. Gleicher Weise habe ich meine Aufmerksamkeit dem Kottischen zugewandt, welches ein dem Jenissei-Ostjakischen verwandter Dialekt ist, gegenwärtig aber nur von einigen wenigen Personen gesprochen wird*). Obwohl ich nicht vollkommen mit meinen Aufzeichnungen über diesen Sprachstamm zufriedengestellt bin, halte ich diese dennoch für hinreichend zu der Ausarbeitung einer Formlehre und eines Wörterverzeichnisses, welche beide genannte Dialekte umfassen sollen.

Die Nachforschungen über die Herkunft der Samojeden und der Jenissei-Ostjaken führten mich weiter auf das Türkische und Mongolische Sprachgebiet. Bei ältern Schriftstellern findet man die Angabe, dass am obern Lauf des Jenissei — und seiner Nebenflüsse Abakan, Tuba, Kan, Mana u. s. w. — sich zerstreute Samojedenstämme unter dem Namen Koibalen, Matoren, Arinen, Assanen, Kamassinzen, Karagassen, Sojoten u. s. w. aufhalten sollen. Da solche Angaben nachmals mit allem möglichen Nachdruck von

*) In der neuesten Zeit haben die Kotten, sowohl die ächten als auch die schon verrussten, sich zu einer kleinen Colonie am Flusse Agul vereinigt, wo sie ihre alte Sprache zu neuem Leben wecken zu wollen scheinen (vergl. S. 383).

Stepanow bestritten worden waren, ward mir von der Akademie die Weisung, das wahre Verhalten auszumitteln und endlich die Lösung dieser Streitfrage herbeizuführen. Bei meinen Untersuchungen ergab es sich, dass die ältern, obwohl in mancher Hinsicht unbestimmten, unvollständigen und irreführenden Angaben in der Hauptsache dennoch gegründet waren. Um aber zu diesem Resultate zu gelangen, war ich genöthigt, mir Kenntnisse in der Türkischen und Mongolischen Sprachen anzueignen, da die in Frage stehenden Völker mit geringen Ausnahmen diese Sprachen angenommen, dabei jedoch gewisse Idiotismen und Dialekt-Eigenthümlichkeiten der Ostjakischen und Samojedischen Sprache beibehalten haben. Meine Studien über die Türkische und Mongolische Sprache umfassen eine Anzahl von verschiedenen Dialekten, welche diesen, ihrem Ursprunge nach Ostjakischen und Samojedischen Volksstämmen eigen sind. An Umfang sind meine Aufzeichnungen über die Türkischen oder Tatarischen Dialekte so bedeutend, dass ich in Zukunft eine Tatarische Grammatik mit beigefügtem Text und Wörterverzeichniss liefern zu können hoffe. Ungefähr einen gleichen Umfang haben meine Sammlungen über die Mongolischen und Burjätischen Dialekte.

Bei Gelegenheit meiner philologischen Sammlungen muss ich schliesslich bemerken, dass ich auch für das Tungusische Materialien zu einer Formlehre und einem Wörterverzeichniss habe, die nach dem Dialekt von Njertschinsk ausgearbeitet sind. Ohne Zweifel ist dieser Dialekt gewissermaassen burjätisirt, jedoch in Erwägung der vollkommenen Unkunde, in welcher man sich bis auf diesen Tag hinsichlich der Sprache der in Sibirien nomadisirenden Tungusen befindet, dürfte meine ebengenannte Arbeit nicht ohne Interesse sein.

Sowie in philologischer, betreffen auch in ethnographischer Hinsicht meine reichhaltigsten Sammlungen die Samojeden. Diesen Volksstamm habe ich in seiner ganzen Ausdehnung vom Altai im Süden bis zum Eismeer im Norden, vom Jenissei im Osten bis zum Weissen Meere im Westen verfolgt und es ist meine Absicht über den genannten Stamm eine vollständige ethnographische Beschreibung herauszugeben. Vor der Hand lasse ich es unentschieden, ob

diese Beschreibung auf einmal oder nach und nach in kleinen Abtheilungen erscheinen wird. An diese Arbeit kann ich mich jedoch nicht früher machen, als bis meine linguistischen Aufzeichnungen in eine gewisse Ordnung gebracht sind.

Eine andere ethnographische Beschreibung wäre ich gesonnen über die Jenissei-Ostjaken und die ihnen stammverwandten Kotten herauszugeben. In dieser Arbeit dürfte auch dieses und jenes über die Arinen, Assanen, Koibalen, Sojoten und andere tatarisirte Zweige desselben Stammes vorkommen. Dagegen gedenke ich über die Ugrischen Ostjaken eine besondere, ihrem Umfange nach ein wenig beschränktere Beschreibung zu liefern. Unter den übrigen Volksstämmen Sibiriens haben besonders die Minussinskischen Tataren mein Interesse in Anspruch genommen, sowohl in Betreff ihrer Sitten und Lebensweise, als auch vornehmlich ihrer religiösen Vorstellungen. Ich bin Willens auch über diese eine ethnographische Arbeit herauszugeben, welche mir um so nothwendiger scheint, als sich die Minussinskischen Tataren in bedeutendem Maasse von ihren übrigen Stammverwandten in Sibirien unterscheiden. Auch über die Burjäten und Tungusen habe ich ethnographische Data gesammelt. Diese sind jedoch mehr rhapsodischer Art und können höchstens andern vollständigeren Arbeiten als Beitrag dienen.

Lieder und Märchen habe ich vorzugsweise bei den Samojeden und den Minussinskischen Tataren gesammelt. Sie sind theils im Original, theils in einer Uebersetzung aufgezeichnet. Die Originale bin ich gesonnen als Text den beabsichtigten Grammatiken beizufügen; aber zugleich ist es meine Absicht, eine grössere Sammlung von Samojedischen, Tatarischen, Burjätischen Liedern und Sagen in einer Uebersetzung mitzutheilen.

In archäologischer Hinsicht habe ich vorzugsweise meine Aufmerksamkeit auf die im Minussinskischen Kreise zahlreich vorkommenden Grabhügel und Inschriften gerichtet.

Gleichartige Nachforschungen habe ich auch in beschränkterem Maasse in der Gegend jenseits des Baikals angestellt. Obwohl nicht berechtigt, im Voraus ein Wort in meiner eigenen Sache zu spre-

chen, getraue ich mir dennoch, mit ziemlicher Sicherheit die Herkunft eines grossen Theils dieser Alterthums-Ueberreste bestimmen und auf diese Art ein Licht über die dunkle Vorzeit des südlichen Sibiriens verbreiten zu können.

Mit Uebergehung meines mythologischen, historischen, statistischen und topographischen Materials, das ich noch nicht gehörig habe sichten und durchgehen können, will ich noch daran erinnern, dass ich mich stets bemüht habe, das ethnographische Museum der Akademie mit Gräberfunden und Alterthümern jeglicher Art, mit Trachten der verschiedenen Völkerschaften, ihren Werkzeugen, Geräthschaften u. s. w. zu bereichern. An Gegenständen dieser Art besitze ich noch einen kleinen Vorrath, den ich, falls man es wünschen sollte, der Akademie abzutreten erbötig bin. Einige Mongolische Handschriften, die ich in den Burjätensteppen an mich gebracht habe, stehen gleichfalls der Akademie zur Disposition, sofern dieselben im Asiatischen Museum fehlen sollten.

Hiermit hätte ich denn in Kürze Rechenschaft über meine Thätigkeit auf den Reisen abgelegt, für welche mir eine Reihe von Jahren hindurch öffentliche Unterstützung zu Theil geworden ist. Sollten die Resultate dieser Wirksamkeit vielleicht allzu unbedeutend erscheinen, so bitte ich den strengen Richter, nicht zu vergessen, dass ich ein schweres und undankbares Feld bearbeitet, und dass ich auf jeden Fall, auch abgesehen von den Früchten, auf diesem Felde meine Gesundheit und die besten Kräfte meines Lebens aufgeopfert habe. Dass es mir wenigstens nicht an redlichem Streben gefehlt hat, davon wird sich, wie ich mit Zuversicht zu hoffen wage, ein jeder selbst und besser als jetzt überzeugen können, wenn es mir vergönnt sein wird, nach und nach alle meine mehr oder minder reichhaltigen Sammlungen geordnet und ausgearbeitet vollständig der Oeffentlichkeit zu übergeben.

St. Petersburg, den 8. (20.) Februar 1849.

Alexander Castrén.

Nachtrag.

Der Jenissei in seinem Laufe von Jenisseisk bis zum Eismeere.

Der Jenissei*) legt während seines Laufes von Jenisseisk bis zum Eismeere ungefähr eine Strecke von 2000 Werst zurück und hat dabei einen mannigfach wechselnden Charakter. Im Beginn des Laufes ist er sehr reissend, hat jedoch keine Wasserfälle, keine gefährlichen Klippen oder Scheeren, obwohl der Boden des Flusses sehr uneben und steinig sein soll. Fast überall gleich breit soll er bei niedrigem Sommerwasser ein bis zwei Werst einnehmen, im Frühjahr aber überschwemmt er eine doppelt so grosse und auch noch grössere Fläche. Von der Mündung der Angara oder obern Tunguska bis zur Mündung des Sym läuft er in nordwestlicher Richtung fort, ohne dabei irgend bedeutende Inseln oder Arme zu bilden**). Von den Ufern des Flusses ist die linke sehr niedrig, thonhaltig, mit Sümpfen und Wiesenflächen angefüllt und mit üppigen Laubholzwäldern bewachsen. Diese Seite wird von den Russen um Jenisseisk *polskaja* (von поле, Feld, Wiesenfläche) benannt, mehr unterhalb aber *navolotschnaja* (von наволокъ, niedrige Landzunge) und näher zur Mündung *Juratskaja*, d. h. die von Juraken bewohnte Seite. Die rechte Seite ist überall unter dem Na-

*) Von den Jenissei-Ostjaken wird er *Huk* oder *Kuk*, von den Tungusen *Joandesi*, von den Natsk-Pumpokolskischen Samojeden *Njandesi*, von den Turuchanschen *Kold*, von den Tasowschen *Njakal-kold* benannt. *C.* — In den Samojedischen Wörterverzeichnissen, p. 141 heisst der Ob *Njakel kold*. *Sch.*

**) Auf der Reise von Jenisseisk nach Ust-Sym bemerkte ich nur 12 grössere oder kleinere Inseln, von denen die beiden grössten eine Länge von 8 Werst, die übrigen aber nur von 1—3 Werst haben sollen.

men *kamennaja*, d. h. die steinige oder bergige, bekannt. Diese Seite ist von sehr steriler Beschaffenheit und trägt meist Nadelholzwaldungen, z. B. Fichten, Tannen, Cedern, Lärchen, die sogenannte Pichtá (*Abies picea*) u. s. w. Auf dieser Seite wird der Jenissei von einem Höhenzuge begleitet, der bald an dem Flussbett selbst fortläuft, bald sich 2—6 Werst vom Ufer entfernt, bald ganz aus den Augen verschwindet, wie bei der Stadt Jenisseisk, unterhalb des Dorfes Anzyferowa u. s. w. Dieses Gebirge ist von keiner bedeutenden Höhe, es gleicht nur einem Landrücken und wird auch gewöhnlich von den Russen *chrebet* genannt, es enthält jedoch einen steinigen Boden und stellenweise felsenhartes Gestein. Von beiden Seiten wird der Jenissei bei hohem Wasser von einem steilen Ufer oder einem sogenannten *jar* begränzt, wenn aber das Frühlingswasser sich setzt, dachen sich beide Ufer weithin ab und sind theils mit Steingeröll theils auch mit grossen Steinblöcken oder den Russisch sogenannten *korgi* angefüllt. Sandufer kommen in zahlreicherer Menge erst im untersten Lauf des Flusses vor. Sowohl das rechte als das linke Ufer sind mit Russen und Ostjaken bevölkert, aber vorzugsweise nehmen in dem in Rede stehenden Gebiet beide Völkerschaften das linke Ufer ein, während dagegen die Tungusen vornehmlich sich rechts vom Flusse aufhalten.

Bei der Mündung des Sym macht der Jenissei eine bedeutende Biegung nach Osten und behält diese Richtung bis zur Mündung der Podkamennaja Tunguska bei. In diesem Stadium erweitert sich der Fluss einige Werst unterhalb der Mündung des *Dubtsches* oder an der Mündung der *Togówa* zu einem ansehnlichen Busen, dem ersten unterhalb Jenisseisk. Beim Dorfe Sotina sammelt der Fluss sich zwar in engere Gränzen, zwischen den Dörfern Worogowa und Ossinowa eröffnet sich wieder ein neuer, weit grösserer Busen, welcher an manchen Stellen eine Breite von 10 Werst haben soll. Der Busen bietet einen sehr malerischen Anblick dar durch seine unzähligen Inseln, Landzungen und Buchten. Das Gebirge läuft wie gewöhnlich auf der rechten Seite des Flusses fort, bald aber erhebt sich auch auf der linken Seite ein ansehnlicher Höhenzug,

welcher den kleinen Bach *Kachelowa* zum Jenissei begleitet und deshalb *Kachelowa gorá* benannt wird. Die Höhenzüge laufen zu beiden Seiten des Jenissei in einer bogenförmigen Richtung fort und ziehen sich so nahe zusammen, dass das Auge in der Entfernung nicht den engen Bergpass entdecken kann, welcher aus dem schönen, seeartigen Busen führt. Dieser Bergpass wird von beiden Seiten von colossalen Felswänden umgeben, zwischen welchen das Wasser in brausenden Wirbeln einherstürzt, ohne jedoch einen wirklichen Katarakt zu bilden. Gleich unterhalb des genannten Bergpasses nimmt der Jenissei den mächtigen Nebenfluss Podkamennaja Tunguska auf, erhält darauf eine nordwestliche Richtung und geht dann mit unbedeutenden Biegungen fort bis zur Mündung des Jelogui. In diesem Stadium beginnt die Strömung des Flusses abzunehmen und er legt jetzt seinen Lauf in tiefen Busen zurück, welche 2—4 Werst breit sind und von einander durch ihre hervortretenden Landzungen und Vorgebirge getrennt werden. Die Ufer sind zu beiden Seiten hoch, sandig, bisweilen nackt, gewöhnlich aber mit Nadelholz bewachsen. Der Höhenzug, der früher auf der linken Seite sichtbar war, endet in einem Vorgebirge bei dem Dorfe Sumarokowa, worauf diese Seite ihren niedrigen, thonhaltigen, morastigen Charakter annimmt. Immerfort sieht man auf beiden Seiten auch steinige Ufer, und beim Dorfe Komsina giebt es eine Landzunge, die in Folge ihrer steinigen Beschaffenheit *Kamennoi Mys* benannt wird. Bei demselben Dorfe bemerkte ich eine Insel, die 8 Werst lang sein soll; eine andere an 10 Werst lange ist bei Borodina belegen. Uebrigens sind die Inseln auch innerhalb dieser Station sehr gering und unbedeutend. Unterhalb des Dorfes Sumarokowa beginnen die sogenannten Winterlager, welche mit wenigen Ausnahmen bis Turuchansk auf der rechten Seite des Flusses belegen sind.

Nach der Mündung des Jelogui macht der Jenissei eine Biegung nach NO. und läuft fortan in dieser Richtung mit einigen kleinen Biegungen bis zum Eismeer fort. Im Beginn dieses weiten Laufes behält der Jenissei seinen frühern Charakter bei. Er ist nur um so

gerader in seinem Laufe und die Busen wechseln nicht so oft ab als in dem vorhergehenden Stadium. Die Inseln nehmen sowohl an Zahl als Grösse zu. Auf der linken Seite des Flusses gewahrt man mit Ausnahme des Landrückens bei Dolgo-ostrow nur niedrige Landzungen (наволокъ), auf der rechten aber erheben sich sehr häufig steile Vorgebirge (мысъ). Ungefähr 12 Werst oberhalb des Winterlagers Mirojedinka wird man überrascht durch eine steile Felsenwand, welche fast ununterbrochen längs des rechten Ufers noch 10 Werst unterhalb des letztgenannten Dorfes oder gegenüber der Mündung der untern Tunguska fortläuft. Nach der Aufnahme dieses Flusses erweitert sich der Jenissei zu einem sehr bedeutenden Busen, wird aber bald darauf schmäler und legt dann mehrere hundert Werst mit einer abwechselnden Breite von 2—4, sowie von 5—6 Werst zurück. Bei dem Winterlager Lusina erreicht er eine Breite von 7 Werst, bei Samylowa wird seine Breite auf 8 und bei Ober-Krestowa auf 10 Werst angeschlagen. Unterhalb Krestowa theilt sich der Jenissei in mehrere Arme, welche zusammengenommen bei Seljakina 20 und bei Tolstoi Noss 35 Werst einnehmen. Je mehr der Fluss sich ausbreitet, desto ruhiger wird er in seinem Lauf und unterhalb Turuchansk ist seine Strömung überhaupt sehr unbedeutend. Innerhalb dieses Stadiums bemerkt man eine Menge von Inseln an dem rechten Flussufer von Jermakowa bis Karassina und bis Igarskoje, in grösster Anzahl kommen sie jedoch unterhalb Krestowa vor. Die rechte Seite des Flusses behält ihren erhöhten Charakter noch 200 Werst unterhalb Tolstoi Noss, worauf der Landrücken sich wiederum senkt. Auf der linken Seite wechseln unterhalb Anguticha hohe und niedrige Ufer ab. Die Vegetation nimmt fast bei jedem Schritt ab. Die Tanne reicht nicht weiter als bis Turuchansk, die Espe, Traubenkirsche und Silbertanne hören bei Kureika auf, die Ceder trifft man nicht unterhalb Plachina, die Fichte und Zwergbirke kommen spärlich bei Dudinka vor, der Lärchenbaum hört in der Gegend von Ober-Krestowa an den Flüssen Cheta und Solena auf, bei Tolstoi Noss gedeihen nur niedrige Weidenbüsche. Ungeachtet der kärglichen

Gaben der Natur haben sich dennoch Russische Ansiedler an dem Laufe des Flusses auch 350 Werst unterhalb Tolstoi Noss niedergelassen und sollen sich in frühern Zeiten noch weiter nordwärts erstreckt haben. Ihre Winterlager sind grösstentheils an der rechten Flussseite belegen, obwohl es auch manche auf der linken giebt, namentlich zwischen der Stadt Turuchansk und dem Dorfe Chantaika.

Um nun auch ein Wort zu sagen von den Schätzen des Jenissei, so wimmelt er von einer unendlichen Menge verschiedener und zum Theil sehr schmackhafter Fischarten, wie Ossetr[1]), Sterläd[2]), Kosterka[3]), Muksun[4]), Njelma[5]), Tschir[6]), Taimen[7]), Peljedka[8]), Omul[9]), Schnäpel[10]), Aesche[11]), Hering, Piskar[12]), Jelez[13]), um nicht von dem Hecht, dem Barsch, der Quappe, dem Kaulbarsch und verschiedenen Seefischen, wie die Karausche, Schleihe, Kunsha[14]), Tschebak[15]) u. s. w. zu reden. Alle diese Fischarten werden von den Bewohnern der Gegend in zwei Gattungen eingetheilt: 1) in *Rothfische*, worunter man die drei Störarten: Ossetr, Sterläd und Kosterka versteht und 2) in *Weissfische*, welche Benennung alle übrigen Fischarten umfasst. Der Rothfisch soll im Frühjahr in grösster Menge aus dem Baikal kommen und die Angara hinab in den Jenissei ziehen. Er scheint die Absicht zu haben im Sommer eine Excursion zum Meere zu machen, es wird aber behauptet, dass nur der Ossetr diese weite Reise zurücklege, der Sterläd dagegen nicht weiter als bis in die Gegend des Winterlagers Krestowa gelange und dass die Kosterka nicht unterhalb Sagubskoje Simowje, d. h. 80 Werst unterhalb Tolstoi Noss gesehen werde. Alle diese Fischarten kehren im Herbst in ihre Winterstationen zurück, denn sie pflegen in dieser kalten Jahreszeit in tiefen Gruben still zu liegen. Ein Theil bleibt im Jenissei zurück, ein anderer geht die Angara aufwärts in den Baikal, der erstere soll im Sommer fetter und dunkler sein als der im Jenissei überwinternde. Sie folgen

---

[1]) Acipenser Sturio. [2]) Acipenser ruthenus. [3]) Vergl. Pallas, Zoogr. Ross. III, S. 92. [4]) Salmo Muksun. [5]) Salmo Njelma. [6]) Salmo Nasutus. [7]) Salmo Taimen. [8]) Salmo Peljet. [9]) Salmo Omul. [10]) Salmo Lavaretus. [11]) Salmo Thymallus. [12]) Cyprinus Gobio. [13]) Cyprinus Dobula. [14]) Salmo Cundsha. [15]) Cyprinus lacustris.

einander gewöhnlich in grossen Zügen (Russisch *juro*) und man sagt, dass ein Zug oft zwei bis drei Tage nöthig habe, um eine Stelle zu passiren, worauf sich mehrere Tage lang kein einziger Stör zeigt. Bei seiner Reise stromabwärts zieht der Stör sehr langsam und zwar auf solche Weise, dass er seinen Kopf immer gegen die Strömung richtet. Ausserdem liegt dieser Fisch oft still und rastet, sobald er tiefe und weiche Gruben im Flussbett antrifft. Also ist die Oekonomie des Rothfischs beschaffen.

Was den sogenannten Weissfisch betrifft, so folgt er in mancher Hinsicht einer entgegengesetzten Lebensweise. Er liebt vorzugsweise das Meer und macht zur Sommerzeit nur kurze Reisen Fluss aufwärts. Am zeitigsten steigt der Tschir, welcher seine Reise während des Eisgangs selbst beginnt und um den Peter- und Paulstag nach Turuchansk kommt. Gleichzeitig mit dem Tschir beginnt auch der Schnäpel seine Wanderung und setzt dieselbe während des grössten Theils des Sommers fort. Darauf zeigt sich der Njelma, der von Anfang des Augusts zwei bis drei Wochen lang bei Turuchansk gefangen wird. Dann folgen die zahlreichen Fischarten, welche die Russen *Muksun*, *Taimen*, *Omul* u. s. w. nennen; diese treffen ungefähr um die Mitte und in der zweiten Hälfte des Augusts bei Turuchansk ein. Ganz zuletzt steigt der Hering, welcher in dem ganzen Herbst nicht weiter als bis zur Podkamennaja Tunguska kommt. Dasselbe ist der Fall mit dem Tschir, Muksun und sogar mit dem sogenannten Njelma. Von den übrigen Fischarten trifft man den Njelma noch bei Schadrina im Jenisseiskischen Kreise, aber von den übrigen aus dem Meere aufsteigenden Fischarten werden nur der Schnäpel und Tugun oberhalb der Podkamennaja Tunguska gefangen. Andererseits wird der Rothfisch in weit grösserer Menge oberhalb der Podkamennaja Tunguska gefangen, als unterhalb derselben. Sämmtliche Weissfischarten ziehen sich im Lauf des ganzen Herbstes bis in den December hinein zum Meer hin.

Der Fang der genannten Fischarten wird an verschiedenen Stellen mit verschiedenen Geräthschaften betrieben. Zwischen Jenisseisk und Schadrina wird der sogenannte Rothfisch nur mit der

Angel gefangen, der Weissfisch aber mit kleinen Netzen und Strand-Zugnetzen. Grosse Zugnetze und Fangapparate können hier nicht gebraucht werden, da der Fluss hier allzu reissend, sein Boden uneben und die Ufer für den Netzzug nicht geeignet sind. Beim Dorfe Schadrina braucht man beim Fange des Njelma 100—150 Faden lange Netzgeräthschaften. Im Dorfe *Jarzowa*, acht Werst oberhalb der Sym-Mündung wird der Rothfisch mit einem 100—150 Faden langen Netz gefangen, welches von den Russen *poplawny* benannt wird und ein Geräth ist, das auf dem Flusse sowohl ausgeworfen als aufgenommen wird. Uebrigens wird der Fang mit dem *poplawny*, wie schon der Name zu erkennen giebt, so bewerkstelligt, dass man das Netz stromabwärts rudert, wobei natürlich zwei Kähne von Nöthen sind, einer an jedem Ende des Geräths. Diese Art von Fang wird nicht unterhalb der Podkamennaja Tunguska betrieben, sondern der Rothfisch mit Angeln und andere Fischarten mit grossen Netzen gefangen. Nördlich von Turuchansk kommt ein Geräth (*Räshi*) vor, welches dem sogenannten Poplawny ähnlich ist, aber den Vortheil hat, dass es mit einem einzigen Boote ausgeworfen werden kann. Diese Fanggeräthschaften werden nur im Sommer gebraucht, mit Ausnahme der gewöhnlichen Netze, mit welchen man auch zur Herbstzeit die Herbstfischerei unter dem Eise betreibt und sowohl Weiss- als Rothfische fängt. Ueberhaupt wird der Fischfang am Jenissei mit weit geringerem Eifer als am Ob betrieben. Der Grund ist ausser dem reissenden Lauf des Flusses unterhalb der Podkamennaja Tunguska der schlechte Absatz der Fische im Turuchanskischen Gebiet. Während des ganzen letzten Sommers zeigten sich in der Gegend von Dudinka und Tolstoi Noss nur drei Handelsschüten, welche bereits im Juli nach Jenisseisk zurückkehrten. Alle Fische, die nach dieser Zeit gefangen werden, finden keinen Absatz, sondern werden von den Einwohnern theils zum eignen Bedarf, theils als Hundefutter gebraucht. Was aber die an die Kaufleute verkauften Fische betrifft, so werfen auch diese einen geringen Verdienst ab, da die Kaufleute hier mit Ausnahme des Rothfischs nur die beiden Arten Muksun und Njelma aufkaufen

erbauten Hütten auf. Uebrigens giebt es nicht einmal an diesem Fluss irgendwelche Russische Colonisten. Auch an der Kureika giebt es nur ein Kronsmagazin für die Karassinschen und Imbatskischen Ostjaken, sowie für die Tungusen, welche sich an dem grossen See Munduschka aufhalten, aus welchem ein Fluss gleichen Namens in die Kureika fällt. Dieser Fluss Kureika ist nur 100 Werst oberhalb der Mündung schiffbar, worauf die Fahrt durch einen grossen Wasserfall verhindert wird. An der Mündung der Dudinka giebt es eins der grössten Winterlager unterhalb Turuchansk, an dem Fluss selbst ist es aber ganz öde und unbewohnt.

Die von der linken Seite in den Jenissei fallenden Flüsse fliessen aus weiten Morästen und legen ihre langsame Bahn durch niedrige Gegenden zurück. Sie sind in ihrem Laufe sehr krümmungsreich, nehmen meistentheils eine grosse Fläche ein, sind aber in demselben Grade seicht und schwer zu befahren. In einigen derselben, wie in dem Sym und Kas wird die Segelfahrt durch die sogenannten *Lomy* erschwert, die eine Art von Baumbrücken sind, welche von den während des Eisgangs niedergerissenen Bäumen gebildet werden. Wegen ihres ruhigen Wassers und ebenen Bodens eignen sich indessen die Flüsse der linken Seite besser zum Fischfang, als die der rechten. Deshalb sind auch fast alle von der linken Seite einmündenden Flüsse sowohl im Sommer als auch im Winter zahlreich von den Eingebornen besucht. An dem Sym, Kas und Dubtsches halten sich nur Symsche Ostjaken auf. Der Jelogui, der mit neun Mündungen in den Jenissei fällt, wird sowohl von Imbatskischen Ostjaken, als auch von Samojeden und Tungusen besucht. Am Turuchan und dessen Nebenflüssen halten sich Turuchansche Ostjak-Samojeden sowie Imbatskische Ostjaken auf. Auch giebt es an der obern Bajicha ein Kronsmagazin und ein Russisches Winterlager. Die beiden angränzenden Flüsse Cheta und Solena werden im Winter nur von Juraken von Tolstoi Noss besucht.

Eine umständlichere Beschreibung der Nebenflüsse muss aus Mangel an Raum hier unterbleiben.

Ambarsche Jurten, II, 165.
Ämmä, I, 59, 110.
Amur, F., II, 4. 34.
Amyl, F., II, 331, 336 ff., 340, 346, 350, 356.
Aná, F., II, 386 f., 433.
Anara, S., I, 38.
Andsha, D., II, 373, 384.
Angara, F., II, 208, 405 f., 469, 473.
Angeswarre, I, 147.
Anguticha, II, 472.
Anikejew Insel, I, 171.
Aninsche Steppe, II, 433.
Anschwemmungen, II, 85.
Ansir, D., II, 387.
Anzyferowa, D., II, 208, 288, 293, 470.
Anzyferowsche Wolost, II, 206, 211, 219, 228.
Ara, II, 321, 344.
Ara-Kiretü, II, 432.
Archangel, I, 162 f., 171, 173, 176 f., 222.
Archangelsches Gouvernement, I, 76, 105, 144, 158 f., 161.
Archippa, I, 86.
Arimsan, II, 58.
Arinen, II, 203, 289, 320 f., 344 f., 351, 355, 368, 464, 466.
Aristokrat, Samojedischer, I, 235.
Arjabala, II, 413.
Arjisch, I, 272.
Armojärwi, S., I, 24.
Artelj, II, 49.
Artji, Koib. Gs., II, 322.
Âs. F., II, 153 = Ob.
As-chui, II, 15.
As-mir, II, 125.
As-Torm-jógan-mir, II, 125.
Äsche, I, 31; II, 473.
Askinsche Jurten, II, 131.
Askys, F., II, 319.
Assanen, II, 203, 289, 355, 368, 385 f., 387 f., 393, 464.
Atja, I, 110.
Atschinsk, II, 151, 202, 293 f., 340 f.
Auerhahn-Leute, II, 260.
Auerhühner, II, 192.
Avellan, II, 20.
Awamsche Samojeden, II, 237: ihre Sprache, II. 266, 279, 283; s. Tawgy-Samojeden.
Babia, I, 152 f.
Bachta, F., II, 476; Winterlager, II, 287, 408.
Badaranowka, D., II, 387.
Baer, K. E. v., II, 388 f.
Baginow Uluss, II, 387.
Bai-Geschlecht, II, 286, 343, 360.
Baiga, Kam. Gs., II, 380.
Baigado, Koib. Gs., II, 322, 331, 360.
Baikal, II, 405—407, 431, 473.
Bajicha, F., II, 235 f., 246, 477; S., II, 235.
Bajichinsche Samojeden, II, 235, 238, 259 f.
Balagan, I, 253, 257.
Balai, D., II, 447, 449.
Baldan Braibuun, II, 416 f.
Balok, II, 242.
Baly, II, 78.
Balyk, F., II, 79 f., 86, 93.
Balynsche Jurten, II, 68.
Bandida Chamba, II, 409.
Bardakowka, Bach, II, 115.
Bär, I, 65, 201, 259, 263, 295; II, 52, 189, 192, 223. 226, 240, 251, 332; Bärencultus, I, 295; II, 59, 226; Bärenschnauze, I, 201, 296.
Barabinzensteppe, II, 82, 86, 119, 131, 134, 142, 166; —sümpfe, II, 154.
Barnaul, II, 387, 397.
Barsch, I, 304; II, 49, 127, 473; —-Menschen, II, 260.
Baschkiren, II, 10, 209.
Bauart, I, 7, 120, 305.
Baumverehrung, I, 77.
Beerdigungsart, I, 271; II, 186.
Begräbnissplatz, Ostjakischer, II, 114.
Beltir, Tat. Gs., II, 320.
Beresow, I, 279, 284 f., 303; II, 34, 83, 86, 115, 126, 138, 459.

Beresowsche Ostjaken, II, 119.
Berg-Lappen, I, 41 f., 45 f., 106, 113 f., 117, 119; II, 306.
Bergpässe, I, 275.
Bergstadi, II, 5, 92, 104, 133 f., 136, 197, 200, 206 f., 208 f., 211 f., 251 f., 255, 264, 268, 295 f., 346 f., 349, 354, 360.
Beschwörung des Windes, I, 261.
Biber, I, 271; II, 192.
Bijka, F., II, 267.
Birjusa, F., II, 387.
Birke, II, 342.
Bite, II, 407.
Bjarmaland, II, 14.
Bjarmier, I, 71, 84, 177 f.
Blank, I, 4, 9, 11, 30, 32, 39, 50.
Bochta, II, 408.
Bogdo-Bantschin, II, 415 f.
Bögödji, Koib. Gs., II, 322, 389.
Bogoshe, Kar. Gs., II, 389.
Bögöshä, Kam. Gs., II, 380, 389.
Böhtlingk, II, 256.
Bolgari, II, 9.
Bolschesemel'sche Samojeden, I, 236, 238, 252, 254.
— Tundra, I, 184, 255; II, 459.
Bonaparte, Louis Lucian, II, 136.
Bongnol, F., II, 476.
Borg, C. G., II, 92.
Borkbrot, I, 63, 81.
—jurten, II, 117, 188, 191.
—zelt, II, 79, 84, 112, 193, 220, 382.
Borodina, II, 471.
Brautgeld, Brautgabe, Brautschatz, I, 298 f.; II, 57, 174, 307.
Brennkur, I, 197; II, 190.
Brennnesseln, II, 51, 55.
Bronnikowa, II, 39, 41, 45, 58.
Bucha-Gorchon, Burj. Uluss, II, 396.
Buddhismus, II, 414 f.
Bulgaren, II, 9, 11, 13, 209; Gross-Bulgarien, II, 14.
Burduk, II, 190.
Burjäten, II, 209, 387 ff., 393, 406 ff., 419 ff., 431 f., 466.
Burjätische Priester, II, 428 f.; — Sprache, II, 396, 465; — Tempel, II, 409 f.
Burte Tschino, II, 407.
Çâkjamuni, II, 411, 413.
Ceder, I, 295; II, 470.
Chaibang, Jen.-Ostj.-Gs., II, 282.
Chamba-Lama, II, 411 ff., 418.
Chan, weisser, II, 317, 358, 415.
Chantaika, D., II, 232, 242, 246, 278, 280, 283, 461, 473.
Chantaische Samojeden, II, 235, 237, 246, 266, 279.
Chantaisches Winterlager, II, 241.
Chantsche-jaha, F., II, 66.
Charakter der Lappen, I, 133; — der Ostjaken, I, 306; II, 54; — der Samojeden, I, 228.
Charatschaisk, II, 431.
Chasaren, II, 14.
Chasui, II, 408.
chat, II, 52.
Chatanga, II, 243; —bucht, II, 166, 266; -Samojeden, II, 237.
Cheta, F., II, 277, 472, 476 f.
China, II, 294, 322, 331, 351, 360.
Chinesen, II, 423—427.
Chirmor, F., I, 257 ff.
chodep, II, 51.
Chol, F., II, 476.
Cholmogory, I, 177. 222; II, 205, 418.
Chondy-chui, II, 15.
Chorinsche Steppe, II, 432 f., 442.
Chorinsk, II, 432.
Christenthum bei den Lappen, I, 59; — bei den Ostjaken, II, 81.
Christina, Königin, I, 6, 59.
Chunda-mir, II, 125.
Chusmor, F., II, 259.
Collan, Fabian, II, 133.
Csoma, II, 402.
Dalai-Lama, II, 415 f.
Dandshur, II, 415, 429.
Darga, II, 358, 365.
Datsang, II, 409 f.
Deportirte, II, 41, 60, 158, 192, 229, 250, 436.

Deutsche, I, 218.
Diebskrieg, I, 82. 89, 91.
Diebstahl, I, 201, 267.
Djaren, Tat. Gs., II, 321.
Djase-djon, II, 379.
Djastek, Tat. Gs., II, 321.
Djemjanka, F., II, 87, 119, 125, 131, 166.
Djemjansk, II, 41, 46; Ober-Djemjansche Wolost, II, 125.
Djentschikowa, II, 41 f.; Djentschikowsche Abtheilung, II, 119 f., 125.
Djiltag, Tat. Gs., II, 321.
Dolganen, II, 242 f., 266 f., 272, 284.
Dolgo-Ostrow, II, 472.
Dongót, Jakutenstamm, II, 267.
Doppelcasus im Finnischen, II, 256.
Dshou-Tempel, II, 416.
Dubtsches, F., II, 219, 236, 258, 470, 476 f.; --Ostjaken, II, 287.
Duchoborzen, II, 229 f.
Dudinka, F., II, 269, 272, 476; —, D., II, 239, 242 f., 254, 262, 264, 266 f., 268 f., 270 f., 277 f., 283, 286, 290, 461, 472, 475.
Durchman, I, 4, 9, 11, 39, 46 f., 55, 57.
Dwina, II, 14 f.
Eberesche, I, 77.
edem, II, 16.
Ehegesetz der Tataren, II, 307 f.
Ehrström, I, 3 f., 9.
Ehsten, I, 29, 158; II, 229; — ihre Sprache, I, 3.
Eichhorn, II, 82, 189 ff., 224; —falle, II, 190.
Eid, I, 200 f., 296.
Einara, I, 38.
Eisfenster, II, 247, 271, 278.
Eisfuchs, II, 277, *s.* Steinfuchs.
Eismeer, I, 42, 126, 145, 231; II, 458 f., 465.
Elenthier, II, 52, 82, 189, 192.
Elle jogan, F., II, 131.
Enare, F., I, 10 f.; —, S., I, 17, 27, 32, 87, 101, 108; —; Kirche, I, 11, 15, 36, 41, 57 f., 97, 104, 106.
Enare-Dialekt, I, 152 f.
—-Lappen, I, 39 f., 42 f., 107, 110, 112, 121.
—-Lappmarken, I, 4, 41.
—-Märkte, I, 106 f.
Enari, Enara, I, 38.
Engländer, I, 8.
Enontekis, I, 35; —-Lappmarken, I, 10.
Ente, I, 259; II, 79, 239 f.
Entl-jógan-mir, II, 125.
Erbrecht der Ostjaken, I, 294 f.
Erdjurten, II, 152.
Erdmann, II, 20 f.
Ersa, II, 12.
Es, II, 226, 251.
Espe, II, 472.
Europaeus, II, 296, 354.
Faelleds-District, I, 42.
Fatjanicha, F., II, 476.
Fellman, Jac., I, 111.
—, Nils, I, 59, 70.
Felsenbilder, II, 328.
Felsenverehrung, II, 318.
Fetische, I, 199 f.; II, 169 f., 283, 289.
Feuerverehrung, II, 325 f.
Fichte, II, 470, 472.
Filatowa, II, 45.
Filzzelt, II, 314, 419 f.
Finnen, I, 7, 228; II, 10, 75, 91, 401, 436.
Finnische Sprache, I, 3; II, 15, 22; — Professur, II, 354, 368; — Wörter, ob entlehnt? II, 163.
Finnischer Volksstamm, II, 74 f.; die einzelnen Volksstämme, II, 10, 11, 13 f., 15, 16.
Fische, rohe, I, 273; II, 41.
Fischer, II, 132, 236.
Fischer, II, 41.
Fischer-Lappen, I, 41, 45 f., 113 f., 120.
Fischereien, II, 105, 114 f., 123, 128, 132.
Fischfang, I, 35, 41 f., 64, 126, 145, 253, 300, 302 ff.; II, 46, 49, 51.

65, 77–79, 82, 84 f., 87 f., 131 f., 170, 187, 192, 228, 236, 251, 272, 277, 474.
Fischgeräth, I, 304 f.; II, 51.
Fischkammer, II, 80.
Fischwasser, II, 79, 191.
Fit, F., II, 476.
Frähn, II, 11.
Franzosen, I, 8.
Frühlingsfluth, I, 5; II, 44 f., 65, 77 f., 84.
Frühlingsstationen, II, 314.
Fuchs, I, 82, 259, 270, 282, 301; II, 52, 82, 189, 191, 224 f., 237, 240, 245, 277; —, schwarzer, II, 236.
Fuchs, Alexandra v., II, 12, 20.
Fuchsfalle, II, 190.
Fürst des Urals, I, 275.
Gabelentz, von der, II, 22, 136, 164, 256, 378, 399, 451.
Galkingá, Jakut. Stamm, II, 267.
Ganander, I, 86.
Gandshur, II, 415, 429.
Gänse, I, 254; II, 79, 239.
Gänse-Ostjaken, II, 260.
Gargan, F., II, 396.
Gartenbau, I, 178.
Gebirgsknoten, II, 48 f.
Geisterbeschwörung, II, 172.
Geitlin, II, 76.
Georgi, II, 388.
Gerste, II, 228.
Gesang, II, 366.
Glasow, II, 26, 28.
Goatte, I, 119.
Goldsucher, II, 219, 287, 296, 331 f., 336, 358, 361, 369, 377.
Goldwäschen, II, 218, 228, 243, 331, 336 f., 356.
Gorodok, I, 237; II, 152.
Götterbilder, Ostjakische, I, 289.
Götterjurten, I, 289.
Gottlund, II, 368.
Grabhügel, II, 323 f., 329, 342, 352, 431, 466.
Gregor IX, I, 77.
Gromow, I, 178.
Gross-Bulgarien, II, 14.
Gross-Permien, II, 14.
Grusinischer Fürst, I, 243.
Gukkisjäyri, I, 124.
Gussinoje-Osero, II, 409 f., 418.
Haapawaara, B., I, 91.
hää-wirret, I, 79.
Habi, II, 86.
haebea, I, 199.
Hagelschauer, II, 67 f.
Hahe (*Hähe*), I, 199 f., 201, 238, 290; II, 169, 283; *hahen gan* I, 199.
Hahn, II, 273.
Hahonjie Hâbt, II, 179 f.
Halât, F., II, 131.
Halbi, F., II, 396.
haltia, I, 5, 38.
Häme, D., I, 84.
Hämehen niemi, — saari, I, 84.
Hammerfest, I, 245.
Handelsweg, II, 14.
Handzeichen, II, 295, 329, 368.
Hanf, II, 35, 254.
Harjutsi, Samoj. Stamm, II, 143.
Hase, II, 77, 189, 191.
Hausgötter, Samoj., I, 199 f.
Hecht, I, 30, 87, 266; II, 49, 473.
Heirath, Samoj., I, 215 f.
Heldengesänge, Koibalische, II, 367; —, Samojedische, II, 174; —, Tatarische, II, 315 f., 317.
Herbstfest der Ostjaken, I, 292.
Herbstfischerei, I, 44; II, 475.
Hering, II, 473.
Hermelin, II, 191.
Hiidda, I, 110.
Hiiden hauta, I, 84.
Hiisi (Plur. Hiidet), I, 18, 84, 110.
Hiisiwaara, I, 84.
Himmlische Seen, II, 342.
Hochzeit, Samojedische, I, 215 f.
Hochzeitgesänge, I, 79.
Högström, I, 108 f., 110, 119.
Holz-Seida, I, 59.
Honschun, F., II, 396.
Huk, F., II, 469.

Humor, Ostjakischer, II, 55.
Hunde, I, 280, 302; II, 82, 87, 94, 220, 234, 240, 273, 280; Hunde schlachten, I, 201.
Hunnen, II, 9.
Hurikkainen, I, 109.
Hyrn-Nom, II, 169.
Igarskoje, Winterlager, II, 242, 472.
Iidensalmi, I, 76.
Ijo, I, 70.
Ijus, F., II, 320, 344, 379; weisser —, II, 342.
ildja, ildscha, II, 168, 189; *ildschan-Nom*, II, 169.
Iljina, D., II, 132.
Imandra, S., I, 126, 145, 155, 157.
Imbatsk, D., II, 219, 228, 258 f., 263, 287; Ober-Imbatsk, II, 231, 287.
Imbatskische Ostjaken, II, 241, 260, 477; ihre Sprache, II, 280.
Imlja, II, 226, 251.
Imljak-Geschlecht, II, 282.
Inari-See, I, 38.
Indiga, F., I, 233 f.; II, 134.
Ingada, F., II, 434.
Ingara, Koib. Gs., II, 322.
Ingern, I, 161.
Inschriften, I, 171 f.; II, 294, 312 f., 329, 352, 363, 368, 375, 433, 435, 461, 466.
Inserowsches Winterlager, II, 228.
Irtysch, F., II, 39 f., 43 ff., 119 f., 384; —, Arme, II, 46; —, Flussbett, II, 46; —, Ufer, II, 47; —, Ueberschwemmung, II, 45; —, Wasserhöhe, II, 43.
Irtysch-Ostjaken, II, 119, 122–124; ihre Sprache, II, 42, 125.
Ir-gum, II, 259.
Irgä, Kar. Gs., II, 389.
Irgit, Irkit, Soj. Gs., II, 389, 396.
Iris, II, 310.
Irkutsk, II, 362, 396 f., 399, 405, 442 f.
Irle-Chan, II, 317, 326.
Irtsuk, F., II, 338.
Ishemsche Samojeden, I, 255; ihre Sprache, I, 247.
— Syrjänen, I, 187.
— Wolost, I, 253, 255.
Ishemsk, I, 187, 246 f., 252, 256, 258; II, 459.
Ishma, F., I, 246, 252; D., I, 185; II, 204, 248, 369, 459.
Iskinsche Jurten, II, 131.
Iskuras-tunturi, I, 102 ff.
Islawin, I, 200.
isomaa, I, 185.
Itarma, I, 264.
Iwalojoki, I, 27 f., 31 f., 34 ff.
ja jieru Hake, I, 200.
Jaabme akka, I, 110 f.
Jablonnoi-Chrebet, II, 434.
jádam, II, 51.
Jagd, I, 35, 44, 69, 253; II, 52, 65, 78, 80, 82, 85, 88, 112, 114, 123, 128, 132, 170, 187, 190 ff., 236, 251, 272.
Jagdgeräth, Samojedisches, II, 190.
Jagdrevier, II, 191.
Jahrmarkt zu Obdorsk, I, 281; zu Siljarskoi, II, 60, 65, 67; an der Sym Mündung, II, 219 f.; zu Turuchansk, II, 95, 210, 235, 255, 265.
Jakubowitsch, II, 204.
Jakuten, II, 237, 241, 256, 261, 284.
Jaljensiei Håbt, II, 179 f.
jam, I, 252.
Janga, II, 408.
Jar (яръ), II, 48, 78, 470.
Jargan-jogan, F., II, 131.
Jargansche Jurten, II, 117.
Jarzowa, D., II, 475.
Jas, II, 49.
Jassatschnyje, II, 119, 202.
jättar, I, 18.
jättilaiset, I, 18, 84.
Jatulin kansa, I, 84.
Jekaterinburg, II, 29 f.
Jelansk, D., II, 387.
Jelez, F., I, 276; —, Fisch, II, 473.

Jelogui, F., II, 111, 236, 258 ff. 471, 476 f.
Jenissei, F., II, 33–36, 93 ff., 96, 103, 111, 201, 240, 257, 281, 330, 346, 460 f., 465, 469 f.
Jenissei-Ostjaken, II, 202, 206 f., 208, 211, 220 f., 224, 226 ff., 250 f., 255, 258, 260, 265; II, 322, 349, 360, 374, 376, 383, 461, 464, 466; ihre Sprache, II, 210 f., 235, 280 f., 287, 289 f., 292.
Jenissei-Samojeden, II, 243, 245 f., 278; ihre Sprache, II, 279.
Jenisseier, II, 201.
Jenisseische Ostjak-Samojeden, II, 237; — Sümpfe, II, 127.
Jenisseisk, II, 135, 141 f., 144, 146, 151, 154, 159, 197, 199, 210, 217 f., 280, 287, 289 f., 392 f., 379, 469 f.
Jermak, II, 40, 58, 101, 102, 219, 291.
Jermakowa, D., II, 219, 472.
Jermaksches Ostjakendorf, II, 110.
Jése meada jieru, II, 181 f.
Jése Nji Sjaduta, II, 180.
Jessiö, I, 12, 25, 28, 32, 37, 47, 50 f.
Jeuschta, Jeuschtinsk, D., II, 151, 152; —, Tatarenstamm, II, 151.
Jewschi, Samojedenstamm, II, 66.
Jigwaja-teuch (Bären-See), II, 86.
Jileumbaertje, Jilibeambaertje, I, 197 f.; II, 168.
Jiljan, I, 290.
Joandesi, F., II, 469.
Joenjoki, I. 113.
Jógan, F., II, 79 ff., 86, 93.
Jokostrow, I, 152, 156.
jora, I, 203.
Jorgastak, D., I, 11, 103 f.
jös, jös-mort, II, 16.
jude ja, I, 185.
Juden, II, 218, 229.
Jugan, F., II, 86, 115, 122, 131; kleiner —, II, 87, 125; Klein-Jugansche Wolost, II, 125.
Juganscher Obarm, II, 131.
Jugansche Ostjaken, II, 86 f.
Juilskij Gorodok, II, 67, 138.
Juksakka, I, 110, 112.
Jumala-Tempel, I, 177.
juongas, juomus, I, 44.
Juraken, II, 235, 237, 241 f., 246, 259, 261, 265, 267, 277, 284, 461, 477; ihre Sprache, II, 263, 266.
Juratskaja, II, 469.
Jurte, II, 107, 115, 118, 124, 126 f., 128, 187, 419.
—, Ostjakische, II, 52 f.
Juuga, D., I, 76, 79.
Juutua, D., I, 36, 38 f., 40–46.
Juwaschkinsche Jurten, II, 107.
Kaakkurinjärwi, I, 25.
käärmehen käräjäkiwi, I, 67.
— *suoli*, I, 67.
Kaawi, I, 76.
Kachelowa, II, 471; — gorá, II, 471.
Káder-Taskyl, II, 339.
Kagleaksche Jurten, II, 126 f.
Kagmáshe, II, 380.
Kähne, II, 192.
Kai, II, 30.
Kaideng, Koib. Gs., II, 322, 331, 360.
Kaitaschinsche Tataren, II, 320.
Kajana, I, 76, 79, 83, 109, 256.
kajuk, I, 256.
Käkkäläjoki, I, 107.
Kalech-jogan, F., II, 110 f.
Kalewala, I, 15, 76, 86, 108 f.; II, 174 f.
Kallajäyri, I, 124.
Kalmach, II, 344.
Kalmashenilen, II, 376, 380.
Kalmashenilisch, II, 293 f.
Kalmücken, I, 279; II, 10, 41, 344.
Kaltagorsche Jurten, II, 112.
Kalym, II, 57.
Kalymsche Jurten, II, 112, 117.
Kam, II, 345.
Kama, F., II, 14.
Kamajäyri, I, 124.
Kamasjoki, F., I, 47, 113.

Kamassinzen, II, 329, 362, 368 f., 373 f., 376, 378, 383, 461; Wald-Kamassinzen, II, 377 f., 380 f. 388.
Kamassinisch, II, 377, 380 f., 463.
Kamennaja, II, 470.
Kamennoi Mys, II, 471.
Kamgadje-djon, II, 380.
Kamlarscher Uluss, II, 344.
Kamlar, II, 344.
Kamnar, II, 345.
Kamtschatka, Hafen, II, 132, 139.
Kan, F., II, 281, 381 f., 464; Kan-Leute, II, 281, 374.
Kanas-ket, II, 281, 374.
Kanaskinsche Jurten, II, 131.
Kandakowscher Dialekt des Koibalischen, II, 351.
Kandalaks, I, 144 f., 157, 161.
Kandyk, II, 357, 364.
Kang, Koib. Gs., II, 322.
Kanin-Nos, I, 180, 184 f., 222; II, 458.
Kaninsche Halbinsel, I, 222.
— Samojeden, I, 222, II, 458.
— Tundra, I, 180, 184 f., 191, 203.
Kansk, II, 368 f., 373, 386.
Kanskischer Kreis, II, 447.
Kara, F., II, 143.
Kara-kas, Kara-kasch, II, 392.
Karagas, Burj. Gs., II, 388.
Karagassen, II, 329, 362, 383 ff., 387 f., 389 ff., 461, 464; ihre Sprache, II, 135, 293 ff., 377, 383, 388, 390.
Karakol, S., II, 338.
Karakonsche Uprawa, II, 260.
Karal-gum, II, 260.
Káralg, F., 260 f.
Karasjoki, F., I, 102, 104, 150.
Karassina, Winterlager, II, 246, 472.
Karassinsche Ostjaken, II, 477; — Samojeden, II, 235, 237, 243, 246, 259 f., 262, 266, 278, 283; Ober-Karassinsche —, II, 291.
Karatus, F., II, 331.
Karausche, II, 49.
Karbin, II, 41; Karbinsche Jurten, II, 171.
Karela, I, 149.
Karelew, I, 15 f., 76 f., 145, 148, 157 f.; II, 15.
Karelien, I, 14, 71, 76 f.
Karenga, II, 408.
Karga, Tat. G., II, 320, 408.
Kargopol, II, 30.
Karjalan saari, I, 21.
Karkiaa, I, 29.
Karol-kt, II, 260.
Karstikko, I, 109.
Kartoffelbau, I, 178; II, 228.
Kas, F., II, 476.
Kasan, II, 8 f., 17 f., 21, 92, 108, 136; Universität daselbst, II, 21, 209.
Kasansches Gouvernement, II, 7, 9, 12 f.; älteste Bewohner, II, 9.
Kasansche Tataren, II, 202.
Kasatzkoje, Winterlager, II, 244 f.
Kásel-gum, II, 235, 260.
Kásel-ky (kt), II, 127, 160.
Kasch, II, 391.
Kaschkinsche Jurten, II, 131.
Kaschlar, II, 345.
Kasembek, II, 21, 288, 349.
Kasym, F., II, 35, 67, 83, 126.
Kasymsche Samojeden, II, 35, 61, 67, 88 f., 138, 143; ihre Mundart, II, 74.
— Wolost, II, 126.
Katelowa, II, 48.
Katscha, F., II, 202, 320, 344, 374, 379.
Katschinsche Steppe, II, 302, 319 f., 331, 342, 363, 375.
Katschinsches Steppen-Gericht, II, 319 f.
Katschinsche Tataren, Katschinzen, II, 202 f., 302, 306, 317, 320, 323, 344 f., 350 f., 391.
Katschinscher Vorposten, II, 342.
Kattilan-selkä, I, 108.
Kaufleute, Russische, I, 43.
Kaukasische Sprachen, II, 161 f.

Kaulbarsch, II, 49, 473.
Kei, Tat. Gs., II, 320.
Kejai, F., II, 83.
Kem, F., II, 159, 225, 476.
Kem, St., I, 145, 157, 161.
Kemi, F., I, 10, 66, 70 f., 95, 150, 161; K., I, 95; Sprengel, I, 71 f., 83, 151; S., I, 63, 70.
Kemi-träsk, I, 70 f., 95 f., 150.
Kemtschug, F., II, 341.
Kenttä-kiwet, I, 60.
Keriss, I, 96 ff.
Ket, F., II, 36, 96, 102, 127, 139, 141, 150, 165, 174, 187 f., 197, 210; — ike, II, 211.
Ketsche Samojeden, II, 150, 167, 197, 210; ihre Mundart, II, 150 f., 168.
Kexholm, I, 149.
Khan-kul-to, II, 211.
Khegan, Tib. Kloster, II, 417.
Kiisjoki, F., I, 90.
Kij, F., II, 476.
Kildin, D., I, 144, 153.
Kirgis-ür, II, 408, 438.
Kirgisen, II, 10, 41, 219, 320 f., 328, 330 f., 342, 344 f., 351, 361, 379, 407, 438.
Kis, F., II, 476.
Kiselowsche Jurten, II, 114.
Kisil-kaja, Tat. Gs., II, 320.
Kisilsche Steppe, II, 342.
— Tataren, II, 344 f.
Kisilsches Steppengericht, II, 342.
Kisilzen, II, 203, 344.
Kisir, F., II, 331.
Kitsa, Station, I, 146.
Kitschemgische Jurten, II, 114.
Kistimscher Dialekt des Koibalischen, II, 350.
Kittilä, I, 10, 28 ff., 34 f.
Kittinen, F., I, 63, 70.
Kiwekkäät, I, 91.
Kjachta, F., II, 423; O., II, 395, 397, 399, 409, 423, 431.
Kjeddjam, Station, I, 146.
Klaproth, II, 21, 76, 127, 135, 140, 143, 149, 163, 166 f., 168, 201 f., 206, 210 f., 259 ff., 359, 386.
Klöster, Tibetische, II, 416 f.
Kobi, Tat. Gs., II, 320.
Kodeglar, II, 387.
Kodskije Gorodki, II, 126.
Kodur-Taskyl, II, 339.
Koibalen, II, 203, 288, 290, 302, 322 ff., 343 f., 349 f., 355, 360, 368, 380, 464, 466; ihre Sprache, II, 32, 135, 292, 294, 346, 350 f., 367, 390 f.
Koibalische Steppe, II, 323, 331, 350, 364; Koib. Steppengericht, II, 319, 321.
Koibalisches Begräbnissfest, II, 302.
Köjäk, Koib. Gs., II, 322
Kokui, II, 234.
Köl, Koib. Gs., II, 322, 359.
Kola, F., I, 139; St., I, 108, 139 f.
Kolba, F., II, 379.
Kold, II, 469 = Jenissei.
Kolda, II, 112 = Ob.
Köldu, F., II, 259 = Jelogui.
Köllär, Koib. Gs., II, 359 = Köl.
Kolscher Dialekt des Koibalischen, II, 350.
Kolwa, F., 208, 252, 254; — D., I, 252, 254, 256 f.; II, 34, 369, 459.
Kolwasjärwi, I, 80.
Komsina, D., II, 471.
Komy, II, 15.
Konda, F., II, 125, 408.
Kondinsche Abtheilung, II, 119 f.; — Wolost, II, 84, 125; Kond. Gebiet, II, 142.
Kondinsche Ostjaken, II, 122 ff. — Samojeden, II, 86, 89, 138; ihre Mundart, II, 74.
Kondinsk, II, 89.
Kondujewsk, D., II, 437 f.
Kongoroi, II, 387 = Krasnojarsk.
Kongoroitschier, Kongroitschier, II, 387.
köösälär, II, 361.

Kopfbedeckung der Lappen, I, 41; — der Ostjaken, II, 113; — der Samojeden, II, 188.
Köppen, P. v., II, 81 ff., 137, 151, 344 f., 450.
Korelka, F., II, 139, 260.
Korgi, II, 470.
Korom-Taskyl, II, 339.
Korsajärwi, S., I, 26 f.
Korsatunturi, I, 25.
Korwanen, I, 98.
Kosaken, II, 102 f.
Koschelewa, II, 48.
Kosja, F., I, 259.
Kosterka, II, 473.
Kotop, II, 387.
Kotowzy, II, 387.
Kotschmara, I, 145.
Kötschpel, F., I, 275.
Kotten, II, 203, 289, 368, 376, 383, 385, 387 f., 393, 461, 464, 466; ihre Sprache, II, 376, 384, 464.
Kottische Grammatik, II, 177.
Kotu (Pl. *Kotuan*), II, 383.
Kouhtajärwi, I, 25.
Kowalewski, II, 375.
Kranichleute, II, 260.
Krasnojarsk, St., II, 135, 141 f., 151, 153, 159, 197, 199, 205, 293 f., 320, 341, 368 f., 373, 447 ff., 455.
Krestowa, D., II, 472 f.; Ober-—, II, 472.
Kuai, F., II, 153 = Ob.
Kuckuck, II, 310.
Kudai, II, 316 ff., 408.
Kudarei, II, 408, 432; Kudareische Steppe, II, 431 f.
Kudasei, F., II, 235, 259.
Kühe, I, 280; II, 50, 82, 273, 305, 315.
Kuittijärwi, I, 84.
Kuja, D., I, 173, 175 f.
Kuk, F., II, 469.
Kul-jógan, F., II, 110 f., 139 ff., 167, 260.
Kuleiga, F., II, 476.
Kulj, I, 295.
Kumtigei, B., II, 321.
Kumys, II, 308.
Kungus, F., II, 382.
Kuninskaja, D., II, 79.
Kunowat, I, 288; Kunowätsche Wolost, II, 126.
Kunsha, II, 473.
Kuolajärwi, I, 96.
Kuopio, I, 76.
Kurda, II, 411.
Kureika, F., II, 235 f., 240, 472, 476 f.
Kurgane, II, 346, 351 f., 360, 408, 432 f., 438 f., 442.
Kurgansteine, II, 329.
Kurja (курья), II, 47.
Kuschnikowa, D., II, 79, 84.
Kusnetzk, II, 397.
Kuss bei den Samojeden, I, 220.
Kutschum-Chan, II, 40, 102, 291.
Kuusamo, I, 91 f.
Kwenelka, F., II, 131.
Kyrky-Taskyl, II, 339.
Kyrö, II, 34 ff.
Kyröby, D., I, 10, 34, 58, 60 f.
Laak, II, 259; —-Ostjaken, II, 260.
Lachsarten, I, 304; II, 71, 82.
laed, II, 185.
Laemi-jaha, II, 83.
Laemi-peadara, II, 83.
Lafkaei, II, 111.
Lahonen Tiitta, I, 90.
Lam, F., II, 82 f.
Lama, II, 360, 428, 432; - Tschodbo, II, 413.
Lambai, II, 277.
Lapin haudat, I, 83; — *rauniot*, I, 82.
Lapki, II, 111.
Lapodius, I, 70.
Lappen, I, 7, 20, 29, 77, 125; II, 186; —, Russische, I, 125; Torskische L., 131, 164 f.; Wald-Lappen, I, 41; Charakter, I, 133; Lebensweise, 125 f.; Sprache, I, 3, 9, 135, 153; II, 453; Tracht, I, 40 f., 128 f.; Wohnart, I, 127; Zauberei, I, 129, 132.

Lappendorf, I, 38; —gräber, I, 45, 83; —haufen, I, 82 f.; —hütte, I, 39; —könig, I, 83; —zelt, I, 40, 118 f.
Lappischer Berg, I, 141.
Lappmarken, Finnisches, I, 3, 5, 14, 42; —, Russisches, I, 96 f.; Sprache desselben, I, 152 f.
Lärchenbaum, I, 290, 295; II, 303, 318, 417; —wälder, II, 277.
Larikka, I, 77.
Laringische Jurten, II, 114.
Larjatskoi, II, 94 f., 111, 139.
Latkin, Gebrüder, II, 369.
Latwajärwi, I, 84, 86 f.
Laurukainen, I, 20 f., 22, 77.
lavvu, I, 119.
Lawasin-jógan, II, 110 f.
Läwosero, I, 153.
Lechlisowsche Jurten, II, 110.
Lempo, I, 110.
Lena, F., II, 241.
Lencqvist, I, 179.
Libelits, I, 76 f.
Lieblingspferd, II, 303 f., 311.
Lieder, Finnische, I, 76 f., 84 f.; —, Syrjänische, I, 249.
Limbel-gum, II, 235, 260, 281 f.
Limtingsche Jurten, II, 118.
linkes Ufer, II, 47.
Ljamin-Sor, II, 67 f., 81 ff., 119, 166.
Ljaminsche Samojeden, II, 84 f.
Ljapin, F., II, 126, 166.
Ljapinsche Samojeden, II, 119; — Wolost, II, 126.
Ljomwa, F., I, 269.
Lochosowa, D., II, 105.
Loh, Pl. *Lohet*, II, 169, 171 f.
Lohei, Sam. Stamm, II, 143.
Lokka, D., I, 63.
lompolo, I, 27.
Lompsolo, I, 23 f.
Lomy (ломы), II, 84 f., 477.
Long, Lonk, II, 169, 290.
Lönnrot, I, 79, 86, 88, 95, 98, 101, 103, 157, 164 f.; II, 354, 457 f.
Lopatinskoje Selo, II, 219.
Los, Pl. Loset, II, 169, 171 f.
Louhi-Tochter, I, 14.
Luiro, F., I, 62 f., 97.
Lumpokolsk, D., II, 114, 126.
Lumpokolsche Wolost, II, 126.
Lung-pugötl mir, II, 126.
Luppio, B., I, 5.
Lusina, Winterlager, 245, 278, 472.
Lusmanlahti, D., I, 81 f.
Lyyti, II, 16.
Maanselkä, D., I, 143, 152 f.
Maasesiid, I, 148.
madder, I, 111.
Madderakka, I, 110 f.
Madjar, F., II, 360.
Mador, Koib. Gs., II, 322; Kam. Gs., II, 380.
mádur, II, 174.
Magie, II, 316.
Magijon, F., II, 109.
Magijonsche Jurten, II, 109, 115; — Wolost, II, 116.
Maider, II, 411.
Maimatschin, II, 423, 427.
Maitreja, II, 411, 413.
Majak, II, 346, 361.
Majorskaja, D., II, 79.
Makowskij, D., II, 197, 201 f., 208, 210 f.
Maksimkin-Jar, D., II, 141.
Maldjer, Burj. Gs., II, 388.
Maliza, I, 220, 231, 234; II, 284.
Malmysh, II, 26.
Mammuth, I, 271; II, 86; —knochen, I, 282.
Mana, F., II, 379, 381, 464.
Manalainen, I, 78.
Mandschu, II, 22, 76, 161.
Mandu-See, I, 52.
Mangasea, II, 232 f., 235, 259.
Mangaseische Jurten, II, 260.
Mani, II, 411, 415.
Mansveti, Esaias, I, 70.
mara, II, 16.
Märchen, I, 82, 85, 242; II, 184, 466.

märd, II, 16.
Marga, II, 211.
Mataräng, I, 4.
Matoren, II, 289, 322, 331, 337, 340, 343, 350 f., 355, 359, 368 f., 464; ihre Sprache, II, 351.
Mattár, II, 322, 359.
Meang, I, 295.
Menschikow, I, 284.
Merg-aige, II, 211.
Merja, II, 16 f.
Mesen, I, 144, 179, 183 f., 186, 189, 207 f., 222, 225; II, 33, 91, 458.
Mesensche Tundra, I, 184 f.
metsän paha, I, 91.
Middendorff, II, 256.
Mieraschjaur, I, 49 f.
Miethkutscherei, II, 50, 187.
Miinoa, D., I, 80 f.
Minussa, F., II, 301.
Minussinscher Kreis, II, 265, 287 f., 290, 461.
Minussinsche Tataren, II, 203, 306, 359, 466.
Minussinsk, II, 203, 266, 282, 290, 292 f., 294, 301, 340 f., 346, 349 f., 353, 366.
Mirojedinka, Winterlager, II, 472.
Misswachs, 17jähriger, I, 62.
Mitternachtssonne, I, 6.
mjanda, I, 203.
Mogadji, Sam. Gs., II, 246, 389.
Mokase, II, 246.
Mokscha, F., II, 12; —, Volk, II, 12, 15.
Molekit, I, 60, 109.
Moltebeeren, I, 58.
Moltschanowa, D., II, 150, 157 f.
Monastir, II, 211.
Mongolen, II, 10 f., 22, 32, 76, 91, 135, 161, 209; ihre Sprache, II, 32, 161, 243 f., 377, 388, 394, 465.
Mordwa, II, 13, 17.
Mordwinen, II, 11 f., 14 ff., 209.
Mordwinische Grammatik, II, 22.
Mort, mord, murt, II, 16 f.
Moskau, II, 7 f.
Mücken, I, 8, 43, 47, 253 f., 301; II, 41, 59, 239, 253, 262, 381.
Mudderakka, I, 110.
Mugtengsche Jurten, II, 107.
Muksun, I, 307; II, 49, 473 f., 475.
Müller, F. H., II, 75, 164.
Munduschka, F., II, 477; See, II. 477.
Mungandji, Sam. Gs., II, 246, 389.
Muonio, F., I, 7.
Muonioniska, I, 7, 9 f., 55, 150.
Muotka, I, 144, 152; — tunturi, I, 102.
Murasche Jurten, II, 118.
Murmansche Heerstrasse, I, 134.
Murmansches Land, I, 149.
Murmanscher Strand, I, 145, 165, 171 f.
Murmanzen, I, 144 f., 146, 152, 154.
Muroma, II, 17.
Mygalengsche Jurten, II, 112 f.
Mythen, I, 84.
Mythologie, Finnische, I, 76, 86, 110; —, Lappische, I, 110.
Nachradinsche Jurten, II, 115.
Nadym, F., II, 34, 83, 119, 166; Nadymscher Busen, II, 33.
Naideng, II, 413.
Naikkolaiset, I, 91.
Naikon kansa, I, 91.
Nalymje osero, II, 235.
Naraei, II, 180 f.
nart, II, 190 f.
Narym, I, 300; II, 33, 96 f., 103, 127, 132, 137, 139, 141, 145, 149 f., 154, 187, 408.
Narymsche Samojeden, II, 67, 94; ihre Mundart, II, 261, 265.
Narymsche Gegend, II, 36; Narymscher Kreis, II, 460; — Wolost, II, 125.
Nasamajoki, F., I, 29.
Nasimowa, D., II, 219, 228, 287, 291, 293.
Nasym, F., II, 67; — mir, II, 125.
Nasymsche Wolost, II, 125.

Natsinsk, II, 48.
Natsk, II, 211.
Natsk-Pumpokolsk, II, 168, 211.
Natsk-Pumpokolsche Ostjaken, II, 202, 210; — Wolost, II, 206.
Nawolok (наволокъ), II, 469, 472.
Nawolotschnaja, II, 469.
Neid, F., I, 18.
Nervander, II, 440.
Nes, F., D., I, 207, 212, 222.
Nestor, II, 11, 16.
Netzgesellschaft, II, 49.
Netznadel, II, 283.
neun-Kudai, — Tjejän, II, 317.
Neunaugen, I, 66.
Nikolajewsk, Goldwäscher., II, 338.
Nimitöinjärwi, I, 25.
Nishegorodsches Gouv., II, 7.
Nishnaja Tunguska, II, 476.
Nishneudinsk, II, 384 f., 387 f., 392, 461.
Niska, I, 91.
Nistjei, F., II, 66.
Nitschu, Sam. Gs., II, 68, 84.
Njachratschinsche Wolost, II, 125.
Njakal-kold, II, 469.
Njandesi, F., II, 469.
Njannomjäyri, S., I, 124.
Njeg, Kam. Gs., II, 380.
Njelma, I, 304; II, 49 f., 473 f. 475.
Njemjan, II, 41.
Njemjansk, II, 41.
Njendak, II, 418.
Njenets, I, 194.
Njertschinsk, II, 434 f., 440, 461.
njude ja, I, 184.
Njurelka, F., II, 131.
Noblasjäyri, S., I, 124.
Nokkanainen, S., I, 25.
Norwegische Fischer, I, 43; — Gränze, I, 145; — Küste, I, 42, 160.
Norylsche Seen, II, 267.
Nouhtua, Kirsti, I, 28.
Nowgorod, I, 149; Nowg. Gouvernement, II, 6 f.
Nu, II, 179.
Num, I, 197 f.; II, 168 f.; — *banu*, I, 198; — mir, II, 12 '.
Numgy, I, 198.
Nuolasjoki, F., I, 10 f.
nuotio, I, 57.
Nuotjäyri, S., I, 136.
Nuotjóki, F., I, 138.
Nuotosero, S., I, 126, 136, 152.
Nurmis, I, 76, 79.
Ob, F., I, 276 f., 300, 304; II, 39, 45 f., 49, 65, 77 f., 103, 109, 153 f., 384, 460, 469, 475; kleiner od. Juganscher Ob, II, 86; oberer Ob, II, 88 f.; Ob-Arme, II, 106; Ob-Nebenflüsse, II, 79 ff., 110, 115, 122; Ob-Ufer, II, 78, 104, 109.
Ob-Ostjaken, II, 81, 111.
Ob-Samojeden, II, 187.
obalar, II, 361.
Obdorsk, I, 256, 277 ff., 281, 285 f., 288, 298; II, 30, 33, 41 f., 54, 115, 123, 126, 156, 459.
Obdorsche Abtheilung, II, 119 f., 126; — Wolost, II, 126, 143.
— Ostjaken, I, 286; II, 41 f., 59, 123 f.; — ihre Sprache, II, 121, 262, 266.
Ochansk, II, 28.
Odjá, F., II, 379.
Ofen, II, 53, 74 f.
Oka, F., II, 396.
Okkosengsche Jurten, II, 117.
Olof, I, 16 ff.
Olonezer, II, 16; Olonez-Gouvern., I, 80, 164.
Oma, F., I, 223.
Omsk, II, 453, 455.
Omul, II, 473 f.
Onega, I, 145, 162.
Onón, F., II, 438.
Opfer, I, 201 f., 290 f., 294 f.; II, 170 f.
Orda, II, 246.
Orihwesi, I, 179.
Ortsnamen, Finnische, I, 148, 158; II, 17, 92, 186, 343, 401 f.; Türkische, II, 408.

Osnatschennaja, D., II, 327, 329, 350.
Ossetr, II, 49 f., 473.
Ossinowa, II, 470.
Ost-Samojedisch, II, 283.
Ostjaken, I, 59, 276 f., 279 ff., 283, 306 f.; II, 14 f., 30, 32, 41, 50–59, 79 f., 82, 84, 86 f., 90 f., 95. 101 f., 108, 110 f., 114 ff., 118 f., 127, 129 f., 165, 460. *Ugrische:* Agansche, II, 87; Beresowsche, II, 119; Irtysch-Ostjaken, II, 119, 122 ff.; Jugansche, II, 86 f.; Kondinsche, II, 122, 124; Ob-Ostjaken, II, 81, 111; Obdorsche, I, 286; II, 41 f., 59, 123 f.; Pymsche, II, 80, 85 f.; Pumpokolsche, II, 151, 206; Salymsche, II, 82; Surgutsche, II, 86, 122 f., 188; Tarchansche, II, 82; Tomskische, II, 149; Torm-Jugansche, II, 80; Tsingalinsche, II, 42 f., 56, 89; Wach-Ostjaken, II, 111; Worogowsche, II, 287. *Jenissei*-Ostjaken s. oben: Dubtsches-Ostjaken, II, 287; Imbatskische, II, 241, 260, 477; Karassinsche, II, 477; Sumarokowsche, II, 476; Symsche, II, 287.
Ostjakenburge, II, 102; —charakter, I, 306; II, 54; —districte, II, 120; —dörfer, II, 105, 108; —ehe, I, 297; II, 121 f.; —faulheit, II, 52, 80; —fest, I, 292; —fürsten, I, 287 f.; II, 40, 219; —geschlechter, I, 287; —jurten, II, 52 f., 107 f., 112, 114 f.; —märkte, II, 210; —religion, II, 59; —schulen, II, 81; —tracht, I, 305 f.; II, 112; —wohnung, II, 107; —zelt, I, 305; —unreinlichkeit, I, 306 f.
Ostjakin, II, 55; Behandlung derselben, II, 56.
Ostjakische Sprache, II, 32 f., 35, 41 f., 68, 118, 120 f., 133; ihre Dialekte, II, 93, 103, 120 f., 134, 138, 280, 282, 287, 463, 466.
Ostjakische Grammatik, II, 90, 97, 133 f., 138, 198, 444, 452.
Ostjak-Samojeden, II, 236 f., 477.
Otter, II, 192.
Ounasjoki, F., I, 10, 20.
Pääjärwi, S., I, 90 f.
Padak, F., II, 86 = Balyk.
Padjaha, I, 276.
Pae, I, 275; — jieru, I, 275.
Pahtajärwi, S., I, 24 f.
Päiwän poika, I, 15.
Päiwilä, I, 15.
Päiwiö, Päiwiä, I, 14 ff., 18, 28, 110; —Söhne, I, 14–20; —Geschlecht, I, 14 f., 77.
Päldo-Järf, I, 19.
Paljmá, II, 220, 223.
Pallas, I, 306 f., II, 323 f., 359, 368; —felsen, I, 10, 25.
Pangadioda, II, 180.
Panimsche (oder Paninsche) Jurten, II, 117, 118.
Pankowsche Jurten, II, 115.
Pantykowsches Geschlecht, II, 382.
Parabel, F., II, 139, 150, 165 f., 187.
Pardak, II, 102.
Paritscheä, II, 86; — *karuat*, II, 86 = Surgut.
Patsjoki, I, 21; Patsjoenniska, I, 121 ff.
peitto-sodat, I, 82.
Peldajoki, F., I, 13, 24.
Peldotunturi, I, 24.
Peldowuoma, D., I, 10 f., 14, 24.
Peljedka, II, 473.
Perämaa, II, 27.
Perlenschmuck, II, 113.
Perm, II, 28; Permsches Gouvern., II, 27, 29.
Permier, II, 13 ff., 229; Gross-Permien, II, 14.
peski, I, 40 f., 231.
Pesok (песокъ), I, 304; II, 48, 51, 78.
Petersburgsches Gouvern., II, 6.
Petropawlowsk, II, 454 f.
Petrosawodsk, II, 30, 460.
Petrowskisches Bergwerk, II, 432.
Petscheren, II, 15.

Petschora, F., I, 184 f., 202, 237, 241, 252 f., 256 f., 259, 276; II, 458 f.
Petsingi, I, 152.
Pferde, II, 50, 82, 273, 305 f., 311, 315, 341, 353.
Pichta, II, 470.
piilo-pirtit, I, 83.
Pimoginskaja, II, 79.
Pinega, I, 178 f., 222.
Pirtji-mir, II, 126.
Pirtschina, D., II, 117 f.; Pirtschinsche Wolost, II, 126.
Piskar, II, 473.
Pit, F., II, 171, 219, 476.
Pitkäjärwi, S., I, 25.
Pjasina, F., II, 245 f., 266, 278; Pjasinsche Tundra, II, 245.
Pjoscha, F., I, 184, 208, 223 f.
Plachina, Winterlager, II, 241 f., 262, 265 f., 461, 472.
Podgorodnaja Orda, II, 246.
— Wolost, II, 125, 126.
Podgorodnyje Samojeden, II, 235, 237, 239.
Podkamennaja Tunguska, II, 218 f., 258, 287, 470, 474, 476.
Pogodin, II, 18.
Pohjola, I, 14.
Poima, F., II, 387.
Pókoly, F., II, 261.
Polarexpedition, Französische, I, 8.
Polskaja, II, 469.
polui, II, 46.
Polui, F., II, 115.
Polyphemsagen, I, 85.
Ponoi, I, 153.
Poplawny, II, 475.
Porogen, II, 476.
pos, II, 51.
Postpositionen, II, 162.
Preis einer Frau, II, 56 f.
Prjamiza (прямица), II, 46.
Protok (протокъ), II, 47, 105.
Pseudo-Ostjaken, II, 140.
púden (Brennnessel), II, 55.
Pudosh, II, 30.
Pulmak, I, 150.
Pumpokolsk, II, 151, 211; Pumpokolsche Ostjaken, II, 151, 206.
pun (Wathe), II, 51.
Puoltshihjäyri, S., I, 124.
Purelka, F., II, 131 f.
Purja, II, 408.
Purjungo, II, 211.
pustoje osero, I, 237.
Pustosersk, I, 202, 231, 236 f., 238 f., 245, 276; Pustosersche Wolost, I, 237, 255.
Pydshan, I, 304.
pyhä puu, I, 77.
Pym, F., II, 79 f., 84 f., 93, 120, 122, 125.
Pymsche Ostjaken, II, 80, 85 f.; — Wolost, II, 125.
Pyng, F., II, 84; — mir, II, 125.
Quappe, I, 266; II, 49, 473; Quappenhaut, I, 305; II, 124, 233, 270.
Quenen, II, 451.
Rask, II, 10, 76.
Raskolniken, I, 80, 162; II, 229.
Rasnawolok, I, 145, 154.
Räshi, II, 475.
Rasnjarg, I, 154.
Ratilicha, II, 235.
Ratta, F., II, 261.
rechtes Ufer, II, 47.
Regenbogen, I, 198.
Reguly, II, 4, 19, 464.
Rennthier, I, 137, 302 f.; II, 82, 85, 87, 94 f., 111; —, wildes, I, 28, 44 f., 113; II, 52, 82, 189, 192, 224, 237, 240, 245, 277, 381.
Rennthierfang, I, 44 f.; Rennthierfellzelt, II, 222; Rennthierheerden, I, 16, 119; II, 220; Rennthierjagd, I, 18 f., 44, 117; II, 381; —kehle, I, 273; —pest, II, 270; —-Samojeden, II, 237; —zucht, I, 41, 255, 300 f.; II, 85, 237, 272, 381, 389.
rep, II, 48.
Repola, Kirche, I, 80; — am Irtysch, II, 46, 48, 50.

Riesen, I, 18, 85, 91.
Riitassari, I, 149.
Rikkataival, I, 154, 156.
Riksuolo, I, 154.
Rindviehzucht. I, 113.
Rjamsan, II, 58.
Roggen, II, 228.
Rogorsche Jurten, II, 118.
Rögöwei, F., I, 259, 269.
rohe Kost, I, 273; II, 41.
Rostow, II, 16.
Rothfisch, II, 477 f.
Rowaniemi, I, 71, 95, 150 f.
Runen, I, 80 f., 86 f., 92; —säager, I, 78, 86.
Russen, I, 15, 16 f., 19 f., 160, 225; II, 10.
Rybinsk, Station, II, 373.
Rybnaja, F., II, 379.
Saarakka, I, 111.
Sabun, F., II, 110 f., 260.
Sagai, Tat. Gs., II, 320.
Sagaische Steppe, II, 302, 319, 352, 364; Sag. Steppengericht, II, 319, 323.
Sagaische Tataren, II, 320, 323.
Sagen, I, 5, 16 ff., 19 f., 30, 38, 76 f., 82, 84, 89-92.
Sagubskoje simowje, II, 473.
Saiwo, I, 23; — järwi, I, 23.
Sajan, II, 359.
Sajanische Berge, II, 301, 310, 331 f., 339, 356 f., 359 f., 461.
— Steppe, II, 317; — Taskyle, II, 327; Saj. Vorposten, II, 349.
sdjep, II, 51.
Sakatin, II, 267.
Salamát, II, 190.
Salát, F., II, 131.
Salba, F., II, 331, 350, 360.
Salje, I, 185.
Salla, D., I, 96 f., 127.
Saltik-mir, II, 126.
Saltikowsche Wolost, II, 126.
Salym, F., II, 79 ff., 86, 93, 120, 125; Salymscher Obarm, II, 125; Salymsche Wolost, II, 82, 125.
Salymsche Ostjaken, II, 82.
Samarowa, II, 35, 41, 43, 45 f., 48, 60, 65 f., 77, 88 f., 92, 137.
Samatu, Sam. Gs., II, 246.
Samburtaja, I, 192.
Samojeden, I, 105, 144, 163, 176, 179 f., 208, 265 f., 275, 279, 296 f.; II, 16, 32 ff., 35, 51, 101 f., 119 f., 127 ff., 131, 166, 229, 237, 322, 343, 350 f., 359 f., 374, 376, 380 f., 383, 389, 408, 458, 460 ff., 465. Agansche, II, 67, 88; Awamsche, II, 237; Bajichinsche, II, 235, 238, 259 f.; Bolschesemelsche, I, 236, 238, 252, 254; Chantaische, II, 246; Chatanga-Samoj., II, 237; Ishemsche, I, 250; Jenissei-Samojeden, II, 243, 245 f., 278; Jurak-Samojeden, II, 235, 237, 241 f., 246, 259, 261, 265, 267, 277, 284, 461; Kamassinsche Samojeden s. Kamassinzen; Kaninsche, I, 222 f., 458; Karassinsche, II, 235, 237, 243, 246, 259 f., 262, 266, 279, 283; Kasymsche, II, 35, 61, 67, 88 f., 138, 143; Ketsche, II, 150, 167, 197, 260; Kondinsche II, 86, 89, 138; Ljaminsche, II, 84 f.; Ljapinsche, II, 119; Narymsche, II, 67, 99; Ob-Samojeden, II, 187; Ober-Karassinsche, II, 260; Ostjak-Samojeden, II, 236 f.; Podgorodnyje, II, 235, 237, 239; Tawgy-Samojeden, II, 245 f., 265, 461; Timansche, I, 228 f., 458; Tobolskische, II, 118; Tomskische, II, 139, 154, 165 f., 185 f., 255; S. in Toropkowa, II, 66; Tschulymsche, II, 150, 169; Tunkinsche, II, 461; Turuchansche, II, 259; Tymsche, II, 67, 94, 167; Tymsko-Karakonsche, II, 235, 259 f.; Wald-Samojeden, II, 190 f.
Samojeden-Charakter, I, 228; Fürst, II, 245 f., 252; Heldengesänge, II, 174; Jurte, II, 155; Religion,

I, 197 f.; II, 168; Lieder, II, 175, 182; Sprache und ihre Mundarten, II, 35, 121, 127, 133 f., 138, 140, 142, 150, 159, 167 f., 260 f., 269, 279, 283, 462 f.; Sänger, II, 182; Stämme, II, 35, 61, 67, 89, 142 f.; Tracht, I, 220; II, 188; Ursitz, II, 75 f., 91.
Samojedische Grammatik, II, 463; Studien, II, 68, 254, 263, 459.
Sampo, II, 175, 417 f.
Samylowa, Winterlager, II, 243, 472.
sanat, I, 190.
Sandbank, I, 304; II, 48, 51, 78, 87, 106; Sandebene, II, 105.
Sänger, I, 78, 80, 81; II, 182.
Sangfu, II, 417.
Saninscher Obarm (Санинъ пороги), II, 87.
Sanskrit, II, 429.
Sarana, II, 357, 364.
Sarey-Kasch, II, 391.
Särkiniemi, I, 82.
Sasheika, I, 156 f.
Sassaparille, I, 283; II, 80.
Sauk, Sawik, I, 231, 284.
Saunajärwi, I, 11.
Sawodinsche Jurten, II, 46.
Sawolotschanen, II, 27; Sawolotscheskaja Tschud', I, 84, 178, 185.
Sawolax, I, 76, 129; Sawolaxer, I, 237.
Schaafe, II, 82, 273, 305 f., 315.
Schadatsk, Vorposten, II, 331, 334, 356.
Schadrina, II, 474 f.
Schädel, II, 343, 346 f., 354, 363 f., 366 f., 388, 398.
Schalaschkinsches Kam. Gs., II, 382.
Schalbeja, F., II, 379.
Schamanen, I, 29, 67, 82, 86 f., 291 f., II, 108, 169 f., 172 f., 190, 223, 251, 303, 313, 315, 318, 345; —costüm, II, 365; —gräber, II, 439; —mütze, II, 263.
Scheffer, I, 109.
Schigimuni (Çâkjamuni), II, 411.
Schilka, F., II, 434.
Schinjara, F., II, 379.
Schiretu, II, 411.
Schirta, F., II, 261.
Schlangen, I, 66; II, 321; —darm, —gerichtstein, —kehle, I, 67; —könig, II, 321; —märchen, I, 66; —zahn, I, 67.
Schleihe, II, 473.
Schnäpel, II, 473 f.
Schneehühner, I, 241 f.
Schneeschuh, II, 191, 193.
Schorochinsches Winterlager, II, 241.
Schösch-kom, II, 127.
Schott, II, 164.
Schubeika, I, 140.
Schulen, II, 111, 115 f.
Schuscha, D., II, 350, 366.
Schutzgötter, I, 290; II, 170 f.
Schwan, II, 240; —verehrung, II, 285, 318.
Schwarzer See, II, 339; — Wald, II, 335.
Scorbut, I, 273; II, 228, 268, 271, 442.
Seida, Seita, I, 14, 19, 23, 30, 59, 108 f., 111, 123, 150; — järwi, I, 23 f., 25.
Sela, Kam. Gs., II, 380.
Selenga, F., II, 408, 423.
Selenginsk, II, 397, 409, 431.
Selenginsche Steppe, II, 408, 431, 461.
Seljakina, Winterlager, II, 244, 472.
Seljarowa, D., II, 125; Seljarowsche Wolost, II, 125.
Semiostrow, I, 144, 153.
Sengel-gum, II, 260.
sengjakad, II, 284.
Shigán, II, 266.
Sibirjak, II, 31, 157, 230.
sieben Kudai, II, 317; — Lärchenbäume, I, 295; siebente Morgenröthe, II, 49.

Siirtjei, I, 271.
Sikir, F., II, 396.
Silbertanne, II, 335, 472.
Siljarskoi, II, 60 f., 65, 77 ff., 81, 89.
Simnija Gory, I, 167, 170, 173.
sipun, II, 189.
Sire, Tib. Kloster, II, 416.
Sisim, F., II, 331.
Siu Naraei, II, 181.
Siunaei-Jêse, II, 180 f.
sjadaei, I, 200 f., 290; II, 169.
Sjode, Soj. Gs., II, 389.
Sjögren, I, 41, 75, 86, 105, 148 f., 159, 163; II, 457 f.
Skelette, II, 351.
Skopzy, II, 229, 348.
Skripunowa, D., II, 66.
Slatoust, II, 454 f.
Snopa, F., I, 184, 223.
Sob, F., I, 276.
Sodankylä, I, 10, 42 f., 63, 66, 68 f., 71, 109, 138.
Sódom, II, 81; — mir, II, 125.
Sois, II, 431.
Sojan, II, 359.
Sojoten, II, 288, 329, 331, 338 f., 344, 348, 352 f., 355 f., 358 f., 360 f., 368, 387, 390, 396, 398, 431, 464, 466; ihre Sprache, II, 32, 293 f., 359 f., 377, 390.
Solikamsk, II, 30, 460.
Soljena, F., 277, 472, 476 f.
Solowetzkij Kloster, I, 162 f.; — Inseln, I, 170.
Sombio-Felsen, I, 61, 66, 98; —See, I, 62.
Sommerjurten, I, 305; II, 79 f.
Sommerstationen, II, 240, 314.
Somsha, D., I, 180 f., 188 f., 203, 208, 222 f.
Sonntagstracht, II, 55, 112.
sor (соръ), II, 49, 82 f.
Sor, Tat. Gs., II, 320.
Sordawala, II, 30.
Soswa, F., II, 115, 126; Soswinsche Wolost, II, 126.
Sotina, D., II, 470.
Sotkamo, I, 76.
Sotkuma, I, 78.
Spasskij, II, 18, 312 f.
Sperberbaum, II, 318; s. Eberesche.
Stalo, I, 177.
Stariza, II, 46 f., 105.
Steinbilder, II, 317 f.; —füchse, I, 259, 271; II, 52, 244; —haufen, I, 92; —schrift, II, 352, 360 f.; —seida, I, 60.
Stepanow, II, 202 f., 251, 281, 288, 301, 322, 329, 343, 376, 378, 465.
Stephan der Heilige, I, 306.
Steppe, II, 305 ff., 409.
Steppen-Kamassinzen, II, 379, 382; —-Tataren, II, 382.
Sterläd, II, 49 f., 473.
Stockfleth, I, 9, 102, 104.
Stör, I, 304.
Storjunkare, I, 109.
Streifzüge der Finnen, I, 149.
Stromschnellen, I, 8, 31.
Stuckenberg, II, 43 f., 131, 137.
Stuorrajaur, S., I, 47.
Subotina, II, 46.
Suchaja Tunguska, II, 476.
сугланныя мѣста, II, 219, 258.
Sukarlar, Tat. Gs., II, 321.
Sula, D., I, 236.
Sulkishjäyri, S., I, 129.
Sumarokowa, D., II, 471.
Sumarokowsche Ostjaken, II, 476.
Suometar, II, 400.
Surgut, II, 61, 78 ff., 86 f., 90, 92, 96, 102 f., 115, 137.
Surgutsche Abtheilung, II, 119 f., 125 f.
— Ostjaken, II, 86, 122 f., 188.
Susa, F., II, 12.
Swjatoi Nos, I, 145, 153, 233.
Syda, F., II, 434.
Sym, F., II, 128, 219, 227, 236, 258, 263, 469 f., 476 f.
Symsche Ostjaken, II, 287; ihre Sprache, II, 280.
— Tungusen, II, 221 f.

Synja, F., I, 257; II, 166.
Synjel, D., I, 121 f., 125, 152.
synty, I, 190.
Syöjätär-akka, I, 85.
Syrjänen, I, 225, 246 f., 253, 256, 258, 265 ff., 279, 304, 306; II, 13 f., 16, 459.
Syrjänische Sprache, II, 121, 459; — Sprachlehre, I, 254; II, 463.
Syrok, I, 304; II, 49.
Sysse-gom, II, 127.
Tabat, F., II, 323.
Tadebtsjo, I, 139 f., 192–195, 198 f., 264.
Tadibe, I, 183 f., 189 ff., 195–198., 201, 223, 238, 262, 264.
Taiga (taïga), II, 187.
Taimen, II, 473 f.
Taimura, F., II, 245, 278.
Taipale, D., I, 79.
Taiwalkoski, I, 66.
Tajas, Tat. Gs., I, 320.
Tanhua, D., I, 63, 97.
tanj, II, 57.
Tanne, II, 470, 472.
Tapion puu, I, 77; — *kanto*, I, 77.
Taradjak, Koib. Gs., II, 322, 389.
Tarak, Kar. Gs., II, 389.
Tarchansche Ostjaken, II, 82; — Wolost, II, 125.
Taremdjak, Soj. Name, II, 389.
Tas, F., II, 33 ff., 36, 93 f., 103, 139 f., 236, 259, 261.
Tas-Samojeden, II, 210, 235, 241, 255, 259; ihre Mundarten, II, 140 f., 277.
Taskyl, II, 339.
Tassejewsche Wolost, II, 386.
Tataren, II, 10 f., 41, 50, 58, 76, 91, 119, 135, 158, 209, 218, 302, 306, 341, 379. Agulsche, II, 382; Kaitaschinsche, II, 320; Katschinsche, II, 202 f., 302, 306, 317, 320, 323, 344 f., 350 f., 391; Kasansche, II, 202; Kisilsche, II, 344 f.; Minussinsche, II, 203, 306, 359, 466; Sagaische, II, 320, 323; Tschulymsche, II, 202; christliche, II, 165.
Tatarendörfer, II, 26; —gräber, II, 303; —stamm, II, 151; —zelt, II, 306.
Tatarische Sprache, II, 121; – Grammatik, II, 465.
Tatarisirung, II, 12 f., 288, 290, 391
Tateschewskij Ostrow, II, 322; — Uluss, II, 321.
Tatjar, F., II, 83 f.
Tättowirung, II, 221, 280.
Tawaster, I, 84.
Tawgy-Samojeden, II, 245 f., 265, 461.
Temljaschtschewsche Wolost, II, 125.
Tengeljoki, F., I, 4.
Tengström, J. R., I, 76; II, 441.
Teno, F., I, 10 f., 55, 103.
Térek-mir, II, 125.
Terskische Halbinsel, I, 153; Küste, I, 167; Lappen, I, 131, 164 f.; deren Sprache, I, 144, 152 f.
Terwola, I, 151, 159.
Tes, D., II, 357, 361.
Thee, Mongolischer, II, 422 f.
Tibet, II, 415 f.; Tibetisch, II, 429.
Tiefland, II, 49.
Timan, I, 185.
Timansche Kirche, I, 223; — Samojeden, I, 228 f., 458; — Tundra, I, 184, 190–195, 229, 234.
Tin, Tat. Gs., II, 321.
Tis, F., II, 476.
Tiunsche Tundra, I, 184.
Tjapar-mir, II, 125.
Tjejän, II, 317.
Tjenar-Kus, II, 327.
Tjepla Rätschka, D., II, 202.
Tjeptei, Gs., II, 389.
Tjoda, Koib. Gs., II, 322, 389.
Tjogde, Kara Tjogde, Kar. Gs., II, 389 f.
Tjuje-gom, II, 127.
Tjukes-unt, B., II, 48 f.
Tjumen, II, 30, 45.

Tobolkinsche Jurten, II, 115.
Tobolsk, I, 279 f., 303; II, 39, 43, 169; Gouv., —, II, 118.
Todtengott, I, 251.
Todtencultus, I, 296.
Togowa, F., II, 370.
Togur, D., II, 145, 150, 156; Togursche Abtheilung, II, 120.
Tojan, II, 131 f.
Tolstoi Nos, II, 242 f., 247 f., 257, 262, 264 ff., 277, 283, 286 f., 290, 294, 461, 472 f., 477.
Tom, F., II, 134.
Tom, Tat. Gs., II, 320.
Tomsk, II, 133, 141, 144, 149, 151 ff., 159, 341, 432.
Tomskisches Gouv., II, 118 f., 126.
Tomskische Samojeden, II, 139, 154, 163 f., 183 f., 235; ihre Mundarten, II, 261.
Topelius, I, 86.
Toragas, I, 28 ff.
Torajärvi, I, 149.
Torfjurten, I, 306; II, 124.
Torm-Jugan, II, 80, 87 f., 93, 125; — mir, II, 125; — Ostjaken, II, 80.
Torm-Lor, S., II, 83.
Tornäus, I, 14 f., 18, 44, 109.
Torneå, F., I, 5, 7, 150; St., I, 5, 150 f.
Torophowa, D., II, 66 ff., 88 f., 119.
Toros, II, 217, 226, 339 f.
— Taskyl, II, 339.
Tot, Soj. Gs., II, 359.
Totém, II, 51.
Traubenkirsche, II, 372.
Tri-Jugan, F., II, 87, 122; Tri-Jugansche Wolost, II, 125.
Tri Ostrowa, I, 165, 167.
Troizkosawsk, II, 423 f.
Trollius europaeus, I, 7.
Tromsöe, I, 145.
Trunkenheit, I, 130; II, 122.
Tschádschap-ky, II, 131.
Tschaischin, B., I, 231 f., 234.
Tschaja, F., II, 150, 165 f., 168.
Tschebak, II, 49, 473.
Tschebakowa, D., II, 68, 90.
Tscheremissen, II, 11 f., 14, 16, 18, 209.
Tscheremissische Sprache, II, 60; — Grammatik, II, 19, 132, 198, 267, 463.
Tscheschabka, F., II, 131, 139, 165.
Tscheskaja Guba, I, 184, 222, 231.
Tschigaskinsche Jurten, II, 117.
Tschingis-Chan, II, 415, 438.
Tschir, II, 473 f.
Tschitä, D., II, 434, 438 f., 442.
Tschoalmejäyri, S., I, 124.
Tscholkur, B., II, 336 f.
Tschuden, I, 158, 164, 179, 185; II, 97 f., 171, 185 f., 301, 342 f., 352, 378, 401 f.; —burge, I, 102, 178; II, 57 f.; —gräber, II, 185 f., 294, 342 f., 346, 351, 361, 366 f., 384, 397; —sagen, II, 57 f.
Tschulym, F., II, 127, 139, 141, 143 f., 149 f., 165, 168, 341.
Tschulymsche Samojeden, II, 150, 169; ihre Mundart, II, 261.
— Tataren, II, 202.
Tschümel-gop, II, 127.
tschumel, I, 305.
Tschuwaschen, II, 11 f., 14, 209.
Tshuk-Suolo, I, 156.
Tsingalinsche Jurten, II, 42, 48, 65.
— Ostjaken, II, 42 f., 56, 89.
Tsingalinsk, II, 42, 50, 60.
tuba, II, 322.
Tuba, F., II, 322, 330 f., 346, 350, 360, 434, 464.
Tuba, Koib. Gs., II, 390.
Tubarlar, Tat. Gs., II, 321.
Tubinscher Uluss, II, 345, 351.
Tubinzen, II, 321 f., 351.
Tufa, Kar. Gs., II, 390, 392.
Tugun, II, 475.
Tui, F., II, 131.
Tulai, II, 389.
Tuloma, F., II, 139.
Tundra, I, 177, 185, 270; II, 6.
Tundrinskaja, D., II, 79.

Tungusen, II, 76, 158, 160, 220 f., 226, 229, 237, 250 f., 258 f., 267, 272, 284 f., 386, 406 ff., 434, 470, 476; —bogen, II, 263; —familien, II, 236 f.; —fürst, II, 210, 222; —spiele, II, 223; —tanz, II, 223; —tracht, II, 221; —zelt, II, 220.
Tungusische Sprache, II, 22, 146, 160, 171, 193, 256.
— Formlehre, II, 465.
Tunguska, obere, II, 218, 469; mittlere od. Podkamennaja, II, 218 f., 258, 287, 470, 474, 476 f.; Suchaja, II, 476; untere, II, 231, 236, 472, 476.
Tunka, F., 396 f.
Tunkinsche Samojeden, II, 461; — Sloboda, II, 396.
Tunkinsk, II, 288, 392, 397.
tunturi, I, 185.
Tuona, I, 59, 110.
Tuoni, I, 110.
Tuoppajärwi, S., I, 90 f.
Tura, F., II, 245, 408.
Turinsk, II, 30.
Türken, II, 10 f., 76.
Türkische Sprache, II, 10, 465.
Turtas, F., II, 125; — mir, II, 125.
Turtasche Wolost, II, 125.
Turtola, I, 6.
Turuchan, F., II, 235 f., 476 f.
Turuchansche Samojeden, II, 259, 477.
Turuchansk, II, 95, 97, 134, 139, 141, 144, 146, 159, 166, 197, 211, 217, 219, 227 f., 231 f., 233 ff., 239 f., 246, 249 f., 251 f., 254, 256, 259, 279, 353, 460, 471 ff., 474.
Turum, Turm, I, 289, 295.
Twer, II, 8; Gouv., II, 7.
Tym, F., II, 119, 127 f., 139 f., 149 f., 165 f., 187 f., 260.
Tymde-get, II, 211.
Tymsche Samojeden, II, 67, 99, 167; deren Sprache, II, 150, 168.
Tymsche Uprawa, II, 260; — Wolost, II, 211.
Tymsk, D., II, 128.
Tymsko-Karakonsche Samojeden, II, 235, 259 f.; — Uprawa, II, 235.
Tysi, Sam. St., II, 143.
Udá, F., II, 387, 408, 434.
Uderei, F., II, 218.
Ueberschwemmungen, II, 45 f., 65, 77, 82, 84, 90, 111, 116, 229.
Ufa, II, 454.
Ufer-Juraken, II, 277.
Ugamakow Uluss, II, 379.
Ugrisches Element, II, 281; Ugrischer Stamm, II, 14, 166.
Ugrische Ostjaken, II, 251, 282, 466, s. Ostjaken; ihre Sprache, II, 280, 282, 287, 463, 466.
Uhtuwa, D., I, 89, 91.
Uibat, F., II, 312 ff.
Uigit-pélek, II, 47.
Uima, D., I, 176 f.
Uki, II, 58.
Ukka shaelke, I, 124.
Ukko, Ukkonen, I, 110, 198; Ukon kaari, I, 100; — selkä, I, 108.
Uksakka, I, 110—112.
Uleåborg, I, 90, 92.
Ulj-get (Ulj-Leute), II, 281.
Uljugut, Burj. Gs., II, 388.
Ulu-chan, II, 317.
Ulu-kem, II, 281 f., 392.
Ulysses, I, 85.
Umptek, B., I, 155.
Unsterblichkeit, I, 264.
unt, II, 58; — *pélek*, II, 47.
Unwetter, I, 182; II, 108.
Ural, I, 184, 234, 270, 275, 301; II, 29 f., 34, 339 f.
Uralischer Volksstamm, II, 74.
Urfinnen, II, 354.
Urier, I, 234, 262 f.
Урманы, II, 82.
Ursitze der Finnen, II, 75 f., 91; der Samojeden, 75 f., 91.
Ushur, II, 341 f.; Ushursche Wolost, II, 345.

Ussolka, F., II, 385 f.
Ustj-Kjachta, II, 420.
Ustj-Sym, II, 469.
Ustjansche Wolost, II, 386.
Ustzylmsk, I, 241 f., 246; II, 204, 271, 369, 459.
Ustzylmsche Wolost, I, 255.
Ut, F., II, 323; Koibalendorf, II, 323, 408.
Utchar-mir, II, 125.
Utsjoki, F., I, 51, 55; K., I, 11, 39, 42, 49 ff., 52—55; Lappmarken, I, 10.
Uusa, F., I, 252, 255 f., 257 ff., 269, 275; II, 459.
Vaccinator, II, 320.
Vater, II, 20.
Verwandtschaft des Samojedischen mit den Finnischen Sprachen, II, 22, 68 f., 72 ff., 91, 133, 135; — der Türken mit den Finnen, II, 10, 76; — der Finnen und Mongolen, II, 10, 22; — der Finnen und Tungusen, II, 160 f.
Viehzucht, I, 7, 35, 69, 113, 159, 178, 253; II, 47, 50, 82, 114, 123, 128, 187, 236.
Vielfrass, II, 189, 192.
Vocale, dunkle, II, 198.
Vorgebirge, II, 48 f.
Wach, F., II, 93 ff., 103, 110 f., 115, 126, 139, 167, 260.
Wach-mir, II, 126.
Wachsche Ostjaken, II, 111; — Wolost, 126.
Wach-Pugolsche Jurten, II, 112.
Wadsöe, I, 53, 145.
wddś, II, 58; — *itpa*, II, 42; — *ochta*, — *unt*, II, 48 f.
Wahrsagen, I, 196.
Wai-jógan, II, 131, 139.
Waigatz, I, 200.
Waije Tjilje Hábt, II, 179.
Wald-Kamassinzen, II, 377 f., 380 f., 388; —-Lappen, I, 41 f.; —-Samojeden, II, 190.
Waldai-Region, II, 6 f.
Walit, I, 149.
Wäinämöinen, I, 14, 87 f.
Wanoita, Sam. St., II, 143.
war, II, 51.
warastus-sodat, I, 82.
Warent, I, 149.
Wartuische Jurten, II, 110, 117.
wáś, II, 58.
Wasjugan, F., II, 87, 119 f., 127, 131 f., 139, 165, 168.
Wasjugansche Ostjaken, II, 128.
Waspugolsche Jurten, II, 115.
Wassilij Mangaseiskij, II, 232.
Wathe II, 51.
Watjalaiset, II, 16.
Watj-jogan, II, 131.
Webstuhl, Ostjak., II, 55.
Weden ärimys, I, 22.
weisser Zar, II, 342.
— Chan, II, 317, 358, 415.
Weissfisch, II, 473 f.
Weliko-Ustjug, II, 460.
Wenjamin, I, 144, 163.
Werchneudinsk, II, 442; Kreis —, II, 396, 406, 409, 437.
Werchoturje, II, 30, 460.
wesirikko, I, 63.
Wessen, II, 15 f.
Wiettajärwi, I, 25 f.
Wiljan eukko, I, 112.
Winterjurten, I, 305; II, 115; —lager, II, 240, 314; —stationen, II, 314.
Wiroladsch, I, 29.
Wirolainen, I, 29.
Wiron Akka, I, 109.
Wisas, F., I, 223.
Wiska, F., I, 123.
Wjatka, Gouv., II, 26 f., 29.
Wladimir, Gouv., II, 7 f.
Wodsch-itpa-mir, II, 125.
Wogulen, I, 59; II, 14, 30, 41, 101, 118 ff., 125, 166.
woityr, II, 16.
Wölfe, II, 189, 192, 224, 240, 332.
Wolga, II, 7, 9, 11, 13, 20
Wolga-Stamm, II, 13.

Wologodskij, II, 455.
Wolotschanka, F., II, 235.
Wontpugolsche Jurten, II, 110.
Worogowa, D., II, 228, 287, 470.
Worogowsche Ostjaken, II, 287.
Woronesk, I, 153.
Worosheika, II, 211.
woś, II, 102.
Woschkin, II, 48.
Woten, II, 15 f.
Wotjaken, II, 11, 13, 15, 26 f., 209.
Wuokkiniemi, I, 81, 83 f., 87.
Wuolabba, I, 157.
wuomen, I, 44.
Wuoninen, D., I, 87.
Wuontisjärwi, D., I, 10 ff.
Wut, —mort, II, 15.
Yrgen, Koib. Gs., II, 222. 389.
Yy-tag, B., II, 314.
Zarenbriefe, II, 152.
Zauberei, I, 129, 132, 189.
Zauberrunen, I, 81, 86 f., 89.
Zauberer, I, 19, 23, 28, 183, 190 f.; s. Schaman und Tadibe.
Zaubertrommel, I, 189, 192, 291.
Zaubrerin, I, 28, 260 f.
Zeltgericht, I, 92.
Ziegen, II, 305 f., 315.
Zobel, I, 271; II, 52, 82, 189, 192, 222, 224 f., 237, 381 f., 421.
Zundercur, I, 297; II, 190.
Zwergbirke, II, 472.

BEILAGEN.

Beilage I.

DES AKADEMIKERS SJÖGREN HAUPTINSTRUCTION FÜR M. A. CASTRÉN.

Nach dem ursprünglichen allgemeinen Plane für die Sibirische Expedition überhaupt und im Zusammenhange mit den eigenen bisherigen Forschungen des Reisenden wird der *Samojedische* Völkerstamm und dessen Verbreitung in Sibirien der Hauptgegenstand seiner Thätigkeit werden. Demgemäss sind von seinem gegenwärtigen Standpunkte (*Obdorsk*) aus zunächst die in dessen Bezirke und in dem Kreise von *Beresov* hausenden Samojeden im Vergleiche mit den Europäischen, die er bis jetzt kennen gelernt hat, ethnographisch und linguistisch sorgfältig zu untersuchen. Dort hat er auch nebenbei bereits Gelegenheit mit einem anderen, die Samojeden in Sibirien überhaupt in weiten Strecken begleitenden Volke, mit den *Ostjaken* und ihrer Sprache vertraut zu werden, wodurch er in den Stand gesetzt wird, überall sowol die wirklich bestehenden Mischungsverhältnisse besser auffassen und beurtheilen, als auch über etwanige Verwechselungen der beiden gedachten Völker mit einander und darauf beruhende Widersprüche entscheidenden Aufschlusss geben zu können. So hält Klaproth in seiner *Asia polyglotta* (S. 192) den in die Linke des Ob unter Beresov fallenden Fluss Synja für die nördlichste Gränze der Ostjaken, weiter nach Norden habe man bloss Samojeden und solche seien auch die nach ihm fälschlich sogenannten *Laak-* oder *Gänse-Ostjaken* am Obischen

Meerbusen und östlich vom Ob (S. 162. Vgl. auch den dasselbe Werk begleitenden Sprachatlas). Hingegen behauptete noch im J. 1842 der verdienstliche Tobolskische Priester Wologodskij in der Vorrede zu seinem handschriftlichen Ostjakischen Wörterbuche, die Wohnsitze der Ostjaken erstreckten sich im Norden etwa 300 Werst unter Obdorsk fast bis zum Obischen Meerbusen.

Was die weitere Ausdehnung des nördlichen Sibiriens vom unteren Ob nach Osten betrifft, so stimmen die neuesten und glaubwürdigsten Nachrichten in Stepanov's lehrreicher ausführlicher Beschreibung des Jenisseischen Gouvernements (Енисейская Губернія. II Части. С. Петербургъ 1835) mit Klaproth darin überein, dass jener grosse Landstrich bis zum Flusse Chatanga hin namentlich von Samojeden, oder doch von mit ihnen verwandten Völkerschaften bewohnt werde; denn obzwar Stepanov (Ч. I, стр. 161, vgl. Ч. II, стр. 33 u. 65 f.) die nördlichsten von ihnen, die *Juraken*, von den eigentlichen Samojeden unterscheidet, so bemerkt er doch mehrmals von ihnen ausdrücklich, dass sie Stammverwandte (сплеменные) der Samojeden seien. Der Unterschied mag vielleicht darin bestehen, dass die Juraken eine Sprache reden, die von der der übrigen Samojedischen Völkerschaften bedeutender abweicht. Auch diese wird wol übrigens in mehrere Mundarten getheilt sein, wie Klaproth davon mehrere namhaft macht und in seinem Sprachatlasse Proben von ihnen liefert, und zwar unter den Rubriken: *Mangaseja*, *am Tas*, *Turuchansk*, *Karassen*, *Tawgi*, nebst den *Jurazi* (Stepanov's *Juraken*), welche er zwischen *Obdorsk* und *Mangaseja* setzt. Stepanov spricht nur von 4 Geschlechtern (роды) *der eigentlichen Samojeden*, die bei ihm grösstentheils auch andere Namen tragen, und am untern Jenissei und im Osten desselben zu wohnen scheinen. Die *Juraken* dagegen theilt er in 2 Geschlechter ein: «Береговой» und «Тазовской», d. h. das eine haust an der Meeresküste, das andere am Tas. Nach Klaproth soll nur jenes den Namen *Juraken* tragen (*Asia polygl.* S. 163); am Tas hat er, wie wir gesehen haben, 5 besondere Mundarten. Wie aus diesen kurzen Andeutungen erhellt, kann man sich also auf seine ethno-

graphisch-linguistische Classification der Samojedischen Völker keineswegs verlassen, und es wird daher die Aufgabe des Herrn Castrén, künftig eine bessere und richtigere zu liefern, die auf eine genauere grammatikalische Untersuchung der einzelnen wirklich bestehenden Dialekte gegründet und folglich so viel als nur immer möglich unter den Völkerschaften selbst angestellt werden muss. Deshalb müssen denn auch die Angaben und Nachrichten, welche Herr Castrén an Ort und Stelle durch kundige Personen und vorzüglich durch Individuen aus jenen Völkerschaften selbst über bedeutende Dialekt-Verschiedenheiten bei den benachbarten Stämmen erhält, in Vereinigung mit anderen Local- und Zeitumständen, vor Allem dazu dienen seine Reisetouren zu bestimmen und die Wahl seiner Hauptstationen zu leiten. Uebrigens ist es für seine Zwecke weder nöthig, noch ihm, zumal in jenen wüsten und unwirthlichen Gefilden, zuzumuthen, dass er die Gebiete aller Stämme in ihrer ganzen Ausdehnung selbst bereisen solle, um durch eigene Ansicht dieselben und ihre gegenseitige Abgränzungen, insoweit bei herumirrenden Nomadenvölkern davon die Rede sein kann, kennen zu lernen. Darüber und über andere die ethnographischen und geographischen Kenntnisse im Einzelnen vervollständigende Umstände, wie die Lebensart, Sitten und Gebräuche der resp. Völker und ihre Anzahl, wird er suchen durch erfahrene und zuverlässige Personen und durch die Autoritäten sichere Nachrichten einzuziehen.

Wie der Samojedische Völkerstamm im Osten mit der Chatanga endigt, so soll auch nach Süden die Kette desselben zufolge der Annahme Klaproth's am Jenissei oberhalb Turuchansk bei der unteren Tunguska durch andere Völker unterbrochen werden, die man bisher *Jenisseische Ostjaken* genannt hat (und auch jetzt noch gewöhnlich so nennt), denen er aber den einfachen Namen *Jenisseier* beilegt, um sie so von den Ostjaken zu unterscheiden, mit denen sie nicht viel mehr als die herumziehende Lebensart gemein haben sollen (*Asia polygl.* S. 161 und 166). Dahin rechnet er die *Ostjaken von Inbatzk* am Jenissei, die früher sogenannten *Oedt-Ostjaken* südlicher und am Jelogui, die *Ostjaken von Pumpokolsk* am obern Ket

BEILAGEN.

völker Sibiriens, bei denen also die unaufhaltsam hineilende Zeit drängt, für die Wissenschaft eben jetzt zu retten, was noch gerettet werden kann.

Dies gilt auch in einem noch weit höheren Grade von dem südlichen Theile des Jenisseischen Gouvernements, wo im Laufe dieses Jahrhunderts, wie wir schon gesehen haben, 2 Stämme, die *Assanen* und *Kotten*, bereits ganz ausgestorben sind. Dasselbe mag wohl jetzt schon auch mit einem dritten Stamme, den *Matoren*, der Fall sein, von denen zur Zeit Stepanov's nur noch einige wenige Familien übrig waren, unter den Tatarischen Völkern in der südwestlichen Ecke des Gouvernements zerstreut (Ч. II, стр. 50). Ist nicht eben dieser Umstand etwa die Ursache, dass die Matoren, die Stepanov antraf, Tatarisch redeten und von ihm für *Tataren* ausgegeben werden, da man sie doch früher allgemein für *Samojeden* gehalten hat, wie auch die früher und noch im Anfange dieses Jahrhunderts gesammelten Wörter (vgl. Klaproth's *Asia polyglotta* S. 153 und 155 ff.) zu schliessen in der That berechtigen? — In einem ähnlichen Widerspruche mit frühern Verfassern befindet sich Stepanov in Bezug auf die zahlreicher noch vorhandenen *Koibalen* oder *Kaibalen*. Nach Fischer (Sibir. Gesch. I, 139 f. und 170) sollen sie sprachverwandt mit den nunmehr ausgestorbenen *Kotten*, *Arinern* und *Assanen* sein; Pallas (Reise durch die verschiedenen Provinzen des Russ. Reichs, III. 373 ff.), Spasskij (Сибирскій вѣстникъ на 1819 годъ, стр. 68) und Klaproth (*Asia polyglotta* S. 154 ff.) lieferten andere zahlreichere, freilich aber auch ganz anders als bei Fischer lautende Sprachproben, denen zufolge man sie für *Samojeden* hielt; Stepanov aber, auf seine eigenen Erfahrungen während seiner neunjährigen Verwaltung des Jenisseischen Gouvernements, auf abermals neue von ihm gesammelte und auch wieder anders lautende Sprachproben und auf einstimmige Zeugnisse aller Nachbaren der Kaibalen sich berufend, erklärt sie auf das Bestimmteste für ein *Tatarisches* Volk und kann sich nicht genug wundern, wie man sie nur je für etwas anderes habe halten können (Ч. II, стр. 37 und besonders 45 ff.). Somit wären seiner

Meinung nach die *Kamyschintzen* (sonst *Kamaschintzen*) oder *Kalemashenilen*, wie er sie auch nennt, im *Kanschen* Kreise desselben Gouvernements*) das einzige *Samojedische* Völkchen, das in den alten südlichen Ursitzen des ganzen Stammes übrig geblieben, während andere längst immer weiter nach Norden verdrängt worden sind (Ebend. стр. 36 und 48 f.). Andere schwache Ueberreste desselben Urstammes bilden die weiter im Süden an der Chinesischen Gränze im *Nishneudinskischen* Kreise des *Irkutskischen* Gouvernements wohnenden *Karagassen* und noch weiter im SO. die *Sojoten* oder *Sojeten* um *Tunkinsk* und an der Südwestspitze des Sees Baikal (s. Klaproth's *As. polygl.* S. 150 f. und 159 f.), falls nicht auch diese beiden Völkerschaften jetzt schon ausgestorben sind.

Hiermit glaube ich in allgemeinen Zügen den ganzen Umfang des künftigen Wirkungskreises des Herrn Castrén für 3 Jahre hinlänglich bezeichnet zu haben, für einen Zeitraum, der im Verhältnisse zu den ungeheuren Strecken, die er zu bereisen, und zu der Art, wie er seine Untersuchungen anzustellen hat, eher zu knapp als zu gross angenommen sein dürfte. Die Akademie wünscht nämlich, dass er die Erlernung der Sprachen und Hauptmundarten aller der in den vorher bezeichneten Gebieten herumziehenden Stämme zu dem Hauptgegenstande seiner angestrengten Thätigkeit machen möge. Es ist nicht genug, dass er nur dürftige Wörtersammlungen gleichsam im Fluge zu Stande bringe, wie man es bisher gethan, dadurch aber auch zu keinem Abschlusse, nur zu vagen und einander widersprechenden Hypothesen gelangt ist, sondern er muss bemüht sein, über den sämmtlichen innern grammatikalischen Bau der Sprachen nach ihren Lautverhältnissen, Formveränderungen und syntaktischen Gesetzen sich eine möglichst vollständige Uebersicht zu verschaffen. Dadurch werden jedoch linguistische Sammlungen von Wörtern aller Art keinesweges überflüssig, sondern als ein zweites, wenn gleich in Bezug auf die Vollständigkeit untergeordnetes, Desiderat ihm ebenfalls zur Pflicht ge-

*) Auf der Posnjakov'schen Karte scheinen sie ihren Platz noch westlicher in den Kreisen von *Krasnojarsk* und *Minussinsk* zu haben.

macht. Je reichlicher auch sie ausfallen können, je dankbarer werden sie aufgenommen werden. Wo Volkslieder sich finden, muss Herr Castrén auf deren Aufzeichnung und Sammlung bedacht sein, da sie so zu sagen die einzige, wenn auch nicht schriftlich vorhandene, Literatur roher Völker bilden und auch in historischer Hinsicht von grosser Wichtigkeit sind. In derselben Beziehung haben auch Sammlungen von Sprichwörtern einen besonderen Werth. Ebenso weiter die Namen, womit die Völker sich selbst und andere benachbarte, so weit sich ihre geographischen Kenntnisse erstrecken, benennen im Vergleich mit den Russischen. Dasselbe gilt auch noch ferner von den einheimischen localen Benennungen der Gegenden und den in denselben befindlichen Ansiedelungen aller Art, wie Städte, Flecken, Dörfer, oder der Naturgegenstände, wie Berge, Flüsse, Bäche, Seen, über deren Vorkommen, Lage, Grösse, Richtung und Zusammenhang der Reisende sich nebenbei möglichst unterrichten möge, um somit zugleich die geographisch-topographischen Kenntnisse von jenen zur Zeit noch wenig bekannten Räumen vervollständigen und erweitern zu können. Hierher gehören auch allgemeine Notizen über das Klima und davon bedingte Vegetationsverhältnisse, z. B. über den gewöhnlichen Wechsel der Jahreszeiten, das Aufgehen und Zufrieren der Flüsse und Seen, das Vorkommen der Cerealien und anderer anwendbaren Gewächse. In historischer Hinsicht muss Herr Castrén noch alle Aufmerksamkeit auf die unter den Völkern selbst etwa gangbaren Sagen und Traditionen über ihre Herkunft und Vorzeit wenden, mögen solche Sagen und Traditionen allgemeinen Inhalts, oder an gewisse Localitäten und noch vorhandene Denkmäler, wie Inschriften, Ruinen von alten Befestigungen oder Ansiedelungen, aufgeworfene Hügel zu Gräbern oder andern Zwecken (Kurganen), geknüpft sein. An solchen alten Denkmälern ist bekanntlich der südliche Theil des Jenisseischen Gouvernements sehr reich. Dort finden sich nämlich besonders eine grosse Menge der gewöhnlich sogenannten Tschudengräber, zum Theil mit Grabsteinen, die mit Inschriften versehen sein sollen, und die merkwürdigen Felseninschriften am

Jenissei zwischen Krasnojarsk und Abakansk, über deren bisherige fast gänzliche Vernachlässigung der verdiente Stepanov (Ч. I, стр. 153 f.) mit Recht bittere Klage führt und das Versäumte baldigst nachzuholen mahnt, weil auch in Hinsicht derselben die Zeit dränge, die wunderbare Farbe der Figuren endlich schon anfange zu erbleichen und die Inschriften an einigen Stellen nur nach Regen, oder wenn man sie mit Wasser begiesse, sichtbar werden. Nach diesen und anderen Inschriften ist nun die Pflicht des Herrn Castrén sich sorgfältig zu erkundigen, sie aufzusuchen und von ihnen getreue Facsimile's zu nehmen. Dabei möchte es nicht überflüssig sein auch die Localumstände zu berücksichtigen und zu beschreiben. Dies gilt auch und noch mehr von den Tschudengräbern und anderen Denkmälern des Alterthums, deren Lage und Beschaffenheit im Verhältniss zu den localen Umgebungen, die äussere Form und ganze Einrichtung in ihrer Uebereinstimmung oder Verschiedenheit unter einander zu untersuchen und anzugeben sind, um dadurch vielleicht zu neuen Aufschlüssen über ihre ursprüngliche Bestimmung und über ihren Zusammenhang mit Monumenten ähnlicher Art an andern Orten zu gelangen. Zwar haben schon andere Reisende und besonders Pallas in Beziehung darauf viel geleistet; allein da Stepanov die von ihm gelieferten Data und darauf gegründeten Schlüsse vielfach bestreitet (Ч. I, стр. 124 ff.), so ist dadurch die Nothwendigkeit einer neuen genauen Durchmusterung jener Denkmäler geboten und mit besonnener Umsicht anzustellen. Da die sogenannten Tschudengräber zu andern als wissenschaftlichen Zwecken bereits längst durchwühlt worden sind, so ist wohl nunmehr wenig auf bedeutende Ernte an Antiquitäten durch Ausgrabungen zu hoffen, indess geht aus Stepanov's neuester Beschreibung der Gegend hervor, dass doch auch jetzt noch, wenn gleich viel seltener als ehemals, Funde von Sachen allerlei Art in Gräbern oder sonst gemacht werden, weshalb man für gewiss annehmen darf, dass auch Herr Castrén, wenn er, wie sich's gehört, darauf bedacht ist, Gelegenheiten finden werde, solche Sachen, in so weit es die Mittel erlauben, für die Akademie zu

erwerben, oder doch bei etwanigen früheren Sammlern zu besehen und davon Abdrücke oder Zeichnungen sich zu verschaffen, oder aber sie wenigstens zu beschreiben. Natürlich werden ihm überhaupt auch in Hinsicht der letzteren antiquarischen und historischen Desiderata gerade der längere Aufenthalt in einer und derselben Gegend und der stetige Umgang mit deren eigenthümlichen Urbewohnern, welche seine Hauptbeschäftigung, die linguistischen Untersuchungen, nothwendig voraussetzen, sehr zu Statten kommen, ebenso wie dieselben den Fortgang seiner Reise bedingenden Umstände ihn andrerseits in den Stand setzen werden, am besten den ethnographischen Zweck zu erreichen, indem er durch eigene Ansicht und Erfahrung die Körperbildung, Lebensart, Trachten, Sitten und Gebräuche, den Culturzustand und die religiösen Meinungen der resp. Völker, so wie überhaupt alles, was dazu dienen kann, sie als solche in allen ihren Eigenthümlichkeiten zu charakterisiren, vollständig kennen lernt. Da ein bedeutender Theil der gedachten Völker dem Schamanismus und Heidenthume zugethan und auch bei andern das Christenthum noch nicht viel mehr als dem Namen nach eingedrungen ist, so wird Herr Castrén besonders für die Fortsetzung seiner mythologischen Forschungen, die ihn nebst den sprachlichen bisher vorzüglich angezogen haben, und in denen er auch bereits in specieller Beziehung auf die nördlichen Völker Europas Rühmliches geleistet hat, auf seiner ganzen Reise reichlichen Stoff finden.

Beilage II.

DES AKADEMIKERS P. v. KÖPPEN ERGÄNZUNGS-INSTRUCTION.

Der Instruction, welche unser geehrter College, Herr Akademiker Sjögren, für den Hrn. Magister Castrén entworfen hat[1]), glaube ich meinerseits noch Folgendes beifügen zu müssen.

Da die von Herrn Castrén anzustellenden ethnographischen Forschungen sich nur auf das Gebiet zwischen dem Ob und dem Jenissej erstrecken sollen, und gewünscht wird, dass er alle weiter hin nach Osten hausende Völker, wie die Tungussen und die zu ihnen gehörenden Tschapogiren, unberücksichtigt lasse, so werde ich die hier nachträglich zu stellenden, speciellen Aufgaben nur auf das unserm Forscher vorgeschriebene Reisegebiet beschränken.

I.

Für die *politische Anthropologie* scheint es mir vor Allem wichtig zu seyn, dass bestimmt werde, zu welcher von den drei Hauptclassen, in bürgerlicher Beziehung, ein Volk gehört.

Diese bürgerliche Beziehung, oder, mit andern Worten, diese Civilisationsstufen, werden bei uns gesetzlich anerkannt durch die am 22. Juli 1822 Allerhöchst bestätigten Statuten über die Verwaltung der Nicht-Russen (Уставъ объ управленіи инородцевъ),

[1]) S. Bulletin de la classe des sciences historiques etc. vom J. 1843, T. I, No. 20 und 21, S. 325—332 (s. oben S. 505—514).

denen zufolge alle Völker Ssibiriens in *Ansässige*, *Nomadisirende* und *Herumirrende*, d. h. in *Ackerbauer*, *Hirten* und *Jäger*, eingetheilt werden. Die nomadisirenden Nicht-Russen zerfallen ausserdem noch in zwei Unterabtheilungen, nämlich 1) Nomadisirende Ackerbauer und 2) Südliche Hirtenvölker und Hantürer (промышленники).

Das angeführte Gesetz nennt zwar selbst eine gute Anzahl von Völkern, die zu dieser oder jener Classe gehören; doch finden wir darin lange nicht alle Namen vor, die der Ethnograph und der Linguist als die Benennungen einzelner Geschlechter in Ssibirien kennt. Und dann wäre es ja auch wohl möglich, dass ein Volk schon von einer niederen Entwickelungsstufe zu einer höheren übergegangen wäre. Ja die Erfahrung zeigt, dass selbst ein und das nämliche Volk, wie z. B. die *Tungussen*, einzelnen Geschlechtern nach, allen hier genannten Civilisationsstufen zugleich angehören kann[2]), denn es gibt unter ihnen Jäger, Nomaden und Ansässige.

Zuvörderst müsste also Hr. Castrén uns sagen, ob das in Rede stehende Volk ein Jäger-, Hirten- oder Ackervolk sey.

Die Jäger-Völker werden von den Hirten-Völkern gesetzlich dadurch unterschieden, dass die *herumirrenden* (бродячие народы), d. i. die Jäger (ловцы), keinen bestimmten Wechsel in ihren Wanderungen beobachten, sondern längs den Flüssen einherziehen, oder sich überhaupt in ihren Bewegungen von Ort zu Ort (innerhalb gewisser Gränzen) durch Localverhältnisse bestimmen lassen. — Die *nomadisirenden* Völker (кочующие народы) hingegen sind an klimatische Verhältnisse gebunden, indem sie mit ihren Herden, den Jahreszeiten nach, die Wohnsitze, namentlich die Weideplätze wechseln.

Ein Mehreres hierüber wird Hr. Castrén in meiner Schrift über Russlands Gesammtbevölkerung im J. 1838 finden, von der ich ihm ein Exemplar zuzuschicken bitte. Auch wäre es rathsam ihm sowohl die Statuten über die Verwaltung der Nicht-Russen,

[2]) S. die Mémoires de l'Acad. Imp. des Sciences de St.-Pétersbourg. Sciences politiques etc. VI Série, T. VI, p. 214.

als auch das Verwaltungs-Reglement der Ssibirischen Gouvernements (Учрежденіе для управленія Сибирскихъ губерній) zukommen zu lassen, um ihn mit den administrativen Verhältnissen der von ihm zu bereisenden Gegenden bekannt zu machen.

Noch würde ich rathen Herrn Castrén die Statuten über die Verwaltung der Ssamojeden im Archangel'schen Gouvernement (Уставъ объ управленіи Самоѣдами, обитающими въ Мезенскомъ уѣздѣ Архангельской губерніи — 1835, Апр. 18) zukommen zu lassen, welche, bei Bereisung der Ssamojeden-Länder jenseits des Urals, wohl in Betracht gezogen zu werden verdienten. Dass für die nomadisirenden und herumirrenden Völker des Tobolskischen Gouvernements ein neues Gesetz vorbereitet wird, diess geht aus einem kürzlich erschienenen Artikel über die Alterthümer in der Umgegend von Beresow hervor[3]).

II.

Ein zweiter Umstand, welcher besondere Berücksichtigung verdient ist, bei Hirten- und Jäger-Völkern, das Gebiet auf welchem sie sich bewegen. Man darf nicht glauben, dass unsere Nomaden keine Marken kennen. Die legalen Gränzen ihrer Streifereien und Züge sind ihnen kein Räthsel, und ganze Völker sowohl als einzelne Stämme unter sich, wissen immer genau, wie weit sie gehen dürfen. Ueber diese Gränzen nähere Nachrichten einzuziehen halte ich für unumgänglich nöthig, wenn man überhaupt praktisch in der Ethnographie verfahren will. Dass im Hin- und Herziehn der Völker absolute Willkür herrschen könne, halte ich für unmöglich, wenn gleich noch Mancher diess behaupten möchte.

Zum Beweis dass ein jeder Stamm sein besonderes Länder- oder Fluss-Gebiet hat, theile ich hier folgende noch unbenutzte officielle Nachrichten über die Nicht-Russen des Jenissej'schen Gouvernements mit[4]), in der Hoffnung, dass Herr Castrén diese Angaben bestätigen oder doch berichtigen wird.

---

[3]) Журн. Мин. внутр. дѣлъ. 1844, No. 2, c. 349.

[4]) Bei Abfassung meiner im VI. Bde. der Akademischen Mémoiren abgedruckten

1. Im Jenissej'schen Bezirke.

Die vom Kammerjunker Lwow abgestatteten Berichte über die Reichsdomänen des *Jenissej'schen Bezirks* geben überhaupt 41 Geschlechter nomadisirender und herumziehender Nicht-Russen (Инородцы) an, welche innerhalb dieses Bezirks hausen[5]), und zwar

a) Im Bereiche von Turuchánsk.

2 Jakuten-Geschlechter am Jenissej, in der Umgegend des Dorfes Schorochin (около селенія Шорохина[6]), an der Cheta, der Bogonida und der Chátanga.

5 Ostjaken-Geschlechter von denen drei an der Turuchanka, am Tas und der Kurejka, und zwei an der Agana (oder Agata, nach Stepanow) und der Naril'ska (Noryl'ska) und den in ihrer Umgegend befindlichen See'n hausen.

4 Ssamojeden-Geschlechter an der Cheta, der Pjassina, Chátanga und dem Tajmur (Tajmyr?).

2 Juraken-Geschlechter, zu beiden Seiten des Tas und auf der Tundra (im Moos-Gebiet) zwischen dem Tas und dem Jenissej.

11 Tungussen-Geschlechter, nämlich 9 davon an den Flüssen Tuj, Kureika, Chantajka, Rybnaja, Chatanga etc. und 2 am Jenissej.

b) An der Ostseite des Jenissej.

10 Tungussen-Geschlechter von der Obern bis zur Untern Tungusska.

c) Im südwestlichen Theile des Jenissej'schen Bezirks.

3 Ostjaken-Geschlechter
4 Tungussen-Geschlechter

in der Gegend des Anzyferow'schen Amtes (Анциферовская волость) und der Makowskischen Anfurt (Маковская пристань) am Ket'.

Abhandlung über Russlands Gesammt-Bevölkerung im J. 1833 (St. Petersb. 1843, 4.) waren die hier folgenden Nachrichten noch nicht in St. Petersburg angelangt, woher ich selbige damals noch nicht benutzen konnte.

[5]) In Beziehung auf die Namen und einzelnen Geschlechter ist zu vergleichen Stepanow's Beschreibung des Jenissej'schen Gouvernements, I, 160 f.

[6]) Die Posnjakow'sche Karte vom J. 1825 hat ein Dorf Schiricha (Ширяха) unweit von Turuchansk.

Die Zahl der Individuen eines jeden Stammes konnte nicht besonders angegeben werden; man wusste nur, dass im J. 1831, in allen 41 Stämmen zusammen, 1801 männl. besteuerte (d. h. 18 bis 30 Jahr alte) Individuen vorhanden waren, deren Abgaben im Laufe des Jahres, nach Umständen, 1 Rbl. 43 Kop. Silb. bis 4 Rbl. 29 Kop. Silb. (überhaupt 4556 Rbl. 43$\frac{3}{7}$ Kop. Silb.) betrug.

2. Im Krassnojarskischen Bezirke.

Laut Angabe des Generalmajors Tscherkassow befanden sich in diesem Bezirke 241 m. und 231 weibl. *Katscher* (oder *Katschinzen*), die zusammen nicht mehr als 996$\frac{3}{4}$ Dessjatinen Land besassen. Sie werden von dem 5 Werst von Krassnojarsk entfernten Dorfe Torgoschina aus verwaltet, wo der von ihnen gewählte Aelteste (Староста) seinen Sitz hat. Sie leben alle zerstreut und man hat Mühe sie von den Russen zu unterscheiden, mit denen sie eines Glaubens sind. (Diess gilt auch von den Katschinzen in dem Bezirke von Kansk, Minussinsk und Atschinsk). Früher sollen sie an der Katscha nomadisirt haben.

3. Im Bezirke von Atschinsk.

Es gibt hier ansässige und nomadisirende Nicht-Russen, welche alle Tataren seyn sollen. Die erstern findet man im nördlichen, die letztern aber im südlichen Theile des Bezirks.

Die Ansässigen hängen theils von gewöhnlichen Aemtern (волости) ab, und theilen, mit Ausnahme der Recrutenstellung, alle Pflichten der Reichsbauern, theils stehn sie unter den sogenannten Steppen-Dumen (Степныя думы), wo sie denn nur ihren Jassak (Tribut in Fellen, oder ein Aequivalent dafür in baarem Gelde) entrichten.

Solcher ansässigen Nicht-Russen, die von gewöhnlichen Aemtern abhängen, zählt man im Ushurschen Amte (Ужурская волость) 385 männl. und 363 weibl. Individuen. Ueber ihre Nationalität fehlen die nähern Angaben.

Ansässige Nicht-Russen, die von der Steppen-Duma abhängen, sind — ausser 34 männl. und 32 weibl. Individuen, welche ihre eigenen Ländereien besitzen — die *Meletskischen Tataren*[7]), so genannt nach einer einstmaligen Befestigung (Мелетскій острогъ), an deren Stelle sich gegenwärtig eine hölzerne Kirche und die Verwaltungsbehörde (Инородная управа) befinden. Der letzten Zählung (vom J. 1832) nach bestanden diese, — in 25 Dörfern, ganz nach russischer Weise, wohnenden und schon vor mehr denn 100 Jahren getauften — Tataren, aus 435 männl. und 341 weibl. Individuen[8]). Tributzahlende, d. h. solche die 18 bis 50 Jahr alt waren, befanden sich darunter 188 Mann.

Die im südlichen Theile des Bezirks hausenden Nomaden sind die sogenannten *Kisilen* (Кизильцы). Sie nennen sich selbst *Kisi*[9]) und zerfallen in folgende 10 Geschlechter[10]):

1. *Kisil.* Dieses Geschlecht soll von Alters her hier wohnen, noch ehe die übrigen aus dem Tomskischen Gouvernement herzogen.
2. *Gross-Atschin* oder *Atschag* (Больше-Ачинское или Ачагъ).
3. *Klein-Atschin* oder *Kytschag* (Мало-Ачинскій или Кычагъ).
4. *Igin* oder *Agy* (Игинскій или Агы).
5. *Bassagar* oder *Tüjse* (Басагарскій или Тюйзе).
6. *2tes Bassagarisches* od. *Buga* (Второй Басагарскій или Буга).
7. *Kaschlar* oder *Kamner* (Кашларскій или Камнеръ).
8. *Klein-Argun* oder *Kalmach* (Мало-Аргунскій или Калмахъ).
9. *Kurtschik* oder *Artschin* (Курчикъ или Арчинъ).
10. *Schuj* oder *Schuster* (Шуйскій или Шустеръ).

---

[7]) Diese reden unter sich Tatarisch; doch sprechen sie auch alle Russisch. Sie treiben so bedeutenden Ackerbau, dass sie jährlich circa 1000 Pud Mehl verkaufen; die Fischerei beschäftigt unter ihnen nur diejenigen, welche am Urüp und an den sogenannten Gottes-Seen (Божіи озера) wohnen.

[8]) Die Zahl der Individuen weiblichen Geschlechts wird wohl unvollständig angegeben sein, da bisher bei Volkszählungen hauptsächlich nur das männliche Geschlecht streng berücksichtigt wurde.

[9]) Die officiellen Berichte erklären diesen Nàmen durch «Mensch». Mit Recht — wie unsere Herren Orientalisten behaupten.

[10]) Stepanow gibt (I, 119) 12 Geschlechter an und zählt deren nur 11 auf. Er nennt unter andern zwei Meletzkische Ulusse, verschweigt aber den Kaschlar'schen.

Diese Stämme nomadisiren an den beiden Ijus (Бѣлый и Черный Іюсъ), der Petschischtscha (Печища), dem Urüp und andern Flüssen, gleich wie an den sogenannten Gottes-Seen (Божій озера) und in den engen Bergthälern. (Vergl. Stepanow, I, 119). Die Zahl ihrer Ulusse beläuft sich auf 98. Die Zahl der Kisiler betrug (im J. 1832) 2282 männl. und 2080 weibl. (zusammen 4362) Individuen, von denen 1075 Tribut zahlen mussten. Sie sind alle getauft, doch wissen sie wenig von Trauung und Kirchen (deren sie keine in ihren Dörfern haben); wohl aber werden sie von russischen Geistlichen besucht. Russisch lesen und schreiben konnten unter ihnen etwa 15 oder 16 Personen.

4. Im Bezirke von Minussinsk.

Hr. Collegienrath Schtschukin, der die Reichsdomänen dieses Bezirks revidirte, gibt die Zahl der Nicht-Russen, welche hier insgesammt Tataren genannt werden[11]), so an:

Katschinzen	3460[12]) m.	3119 w.	6579 b. G.
Ssagaizen od. ein Aggregat verschiedener Völkerschaften .	3897[13]) »	4011 »	7908 »
Kajbalen (oder Kojbalen). . . .	635[14]) »	493 »	1128 »
	7992 »	7623 »	15615 »

Die *Katschinzen*, welche sich selbst *Chaschtarbs* nennen, nomadisiren zur Linken vom Jenissej und eben so auch vom Abakan am Ijus (der in den Tschulym fliesst). Die von ihnen bewohnte Gegend heisst heut zu Tage die Katschinsche Steppe.

Im Süden derselben, zwischen den Flüssen Asskys (Аскызъ) und der Es' (Есь), am Taschtyp und Arbat, die in den Abakan fliessen, hausen die *Ssagajzen*. Andere, mit ihnen unter dem näm-

---

[11]) Stepanow nennt sie (I, 133) Minussinskische Tataren, die in drei Geschlechter: das Katschinsche, das Kajbal'sche und das der verschiedenen vereinigten Stämme (родоначалie соединенныхъ разнородныхъ племенъ) zerfallen.

[12]) Stepanow gibt ihrer 3821 an (I, 134) und nennt eilf verschiedene Ulusse.

[13]) Stepanow gibt nur 3652 an, die 10 Ulusse ausmachten (I, 136).

[14]) Nach Stepanow (I, 137) 594 m. Seelen in 7 Ulussen.

lichen Oberhaupte stehende Völkerschaften, findet man an der Mrassa, Matyra, Nenja (Неня) und an der Rechten des Abakan. Die dem Berichte beigefügte Karte gibt neben dem Namen der Ssagajzen, die Worte Инородцы соединенныхъ племенъ, was hier auf einen: *Verein verschiedener* Nichtrussischer Stämme hindeutet. Unter diesen werden (auf der Karte) besonders noch die *Beltiren* (Бельтиры) zwischen dem Taschtyp und dem Abakan (zur Linken von diesem letztern) und die *Mrassen* (Мрасы), an der Mrassa, angegeben.

Die *Kojbalen* wohnen zur Rechten des Abakan und zwar vom Einfluss des Tabat hinab, bis zur Einmündung des Abakan's in den Jenissej. Zu ihnen gehören die zur Rechten vom Jenissej, an der Tuba und am Flüsschen Ssalba (Салба) wohnenden Nicht-Russen [15]).

5. *Im Bezirke von Kansk.*

Die Nicht-Russen dieses Bezirks werden officiell den herumirrenden (бродячіе инородцы) zugezählt. Sie selbst nennen sich *Kamassinzen* (Камасинцы [16]). Es wird behauptet, dass sie von einem, *Kalmashenil* (Калмаженилы) genannten, Ssamojeden-Volke abstammen. Statt der 5 Ulusse, welche Stepanow in seiner Beschreibung des Jenissej'schen Gouvernements (II, 49) noch nennt, gibt der neueste, vom General Tscherkassow abgestattete Bericht nur 3 Ulusse (Horden) an, und zwar: *Abalak*, *Ugomak* und *Agul*.

Der bei Stepanow noch vorkommende, nur aus 12 Mann bestehende Bagin'sche Uluss (Багинъ) existirt nicht mehr. Von 44 männl. Individuen, aus welchen er zur Zeit der 7ten Volkszählung bestand, waren nur noch 7 nachgeblieben; diese wurden durch die Jassak-Commission (im J. 1832) den angesiedelten

---

[15]) Auch bei diesem Völkchen soll der Zauberer *Kam* (Камъ) heissen. Hoffentlich bestimmt Hr. Castrén zu seiner Zeit genauer, was unter den, in officiellen Berichten gegenwärtig öfters vorkommenden, Worten язычники Камларскаго толка (Götzendiener der Secte Kamlar), zu verstehen sei. Vergl. meine Abhandlung über Russlands Gesammt-Bevölkerung im J. 1838. Mém. etc. VI, 206 in der Anm.

[16]) Stepanow nennt sie Kamyschinzen (Камышинцы). S. Степанова: Енисейская губернія II, 36.

Nicht-Russen zugezählt und kamen somit um ihre Selbstständigkeit [17]).

Der Uluss *Abalak* (Улусъ Абалаковъ) besteht aus 85 männl. und 76 weibl. Individuen.

Die zu demselben gehörenden Kamassinzen wandern herum an dem Flüsschen Schimsha, den Flüssen Kan, Mana (vorzüglich am Ursprung dieser Flüsse und dem der Schilka, welche im Minussinskischen Bezirke in den Jenissej fällt [18]). Zum Transport der Habe bedienen sie sich der Rennthiere, deren sie etwa 150 Stück, nebst 10 Pferden, besitzen.

Der Uluss *Ugomak* (Улусъ Угомаковскій). — Alle zu diesem Uluss gehörenden Kamassinzen werden zur Classe der herumirrenden Nicht-Russen (бродячіе инородцы) gerechnet. Doch befinden sich darunter auch Nomadisirende (кочующіе), von denen einige sogar ansässig sind. Der Berichterstatter, meint Stepanow, werde wohl recht haben, wenn er (II, 49) sagt, dass dieser Uluss aus Tataren bestehe, mit einer geringen Beimischung von Kalmashenilen. Sie selbst sagen, dass man sie aus dem Minussinskischen Bezirke hierher versetzt habe. Es gehören dazu überhaupt 162 Individuen, nämlich:

Herumirrende . . .	7 männl.	3 weibl.	10 Ind. b. G.
Nomadisirende . .	89 »	63 »	152 » »

Die Kamassinzen vom Uluss Ugomak nomadisiren an der Rybnaja, 156 Werst von Kansk und weiter an der Ssinera (по рѣчкѣ Синерѣ) und der Ssolbija, gleichwie auf den benachbarten Steppen, indem diejenigen, welche keine festen Sitze haben, alle paar Jahre

---

[17]) Die letzte Erwähnung derselben muss im J. 1841 Statt gefunden haben, wo ihre rückständigen Abgaben, mit Genehmigung des Herrn Ministers des Kaiserlichen Hofes, aus den Listen gestrichen wurden.

[18]) Das Gebiet, auf welchem ihre Streifereien Statt finden, wird so angegeben: «Мѣстъ кочевья не имѣютъ. Бродятъ по рѣкѣ Шимшѣ, рѣкамъ Канѣ, Манѣ, Пезо и около Бѣлогорья, по рѣчкѣ Кулежѣ, Мини, Кирелѣ, Анжѣ, Тукме, Кунѣ, Ишлѣ, Идарѣ, Кунгусѣ и Тайбѣ. Но пристанище, которое посѣщаютъ наиболѣе, это мѣсто около деревни Анжи, въ 150 и 200 верст., въ вершинахъ рѣкъ Кана и Маны и Шиляки, падшей въ Минусинскомъ округѣ въ рѣку Енисей».

ihren Aufenthaltsort wechseln, je nachdem sie hier oder dort bessere Jagd machen können. Auch sind einige Individuen von diesem Geschlecht in 3 Dörfer des Kanskischen Bewirks gezogen[19]).

Der Uluss *Agul* (Агульскій улусъ), welcher auch den Namen des Pantykowschen (Пантыковъ улусъ) führt, besteht aus 42 männl. und 34 weibl. Individuen, die sich Kamyssinskische Tataren (Камысинскіе Татары) nennen. Die meisten von ihnen leben zerstreut in russischen Dörfern unter den sogenannten *Staroshily*[20]), und nur einige wenige hausen in ihren Jurten am Flüsschen Agul (100 Werst von Kansk).

Somit gab es im Kanskischen Bezirke im J. 1841 nur 223 m.[21]) und 176 w. (überhaupt 399) Individuen, die Nicht-Russen waren; doch gehörten sie alle insgesammt zur orthodoxen (Griechisch-Russischen) Kirche.

III.

Unter andern Aufklärungen in ethnographischer Hinsicht erwarten wir von Herrn Castrén auch die Beantwortung folgender Fragen:

1. Was sind denn eigentlich die *Dolganen*, welche im nördlichen Theile des Kreises von Jenissejsk hausen und die im Chátanga'schen Kirchspiele ihren Jassak entrichten, für ein Volk[22])?

2. Sind die Abinzen so sehr von den übrigen Tataren unterschieden, dass sie als besonderes Völkchen aufgeführt zu werden verdienen, wie diess Georgi thut?

3. Existirt wohl noch eine Kunde von den *Jeuschtinzen* (Tat.

---

[19]) Diese Dörfer heissen Малорыбинская, Анжинская und Нойская (od. Перовая).

[20]) *Staroshily* heisst so viel als «alte Bewohner»; bekanntlich werden darunter diejenigen Russen verstanden, die vor der Zeit Peters I sich in Ssibirien niederliessen.

[21]) Stepanow gibt ihrer 252 an (I, 168).

[22]) Für *Долганы* las man, durch die Aehnlichkeit des cursiven т mit dem ч irre geleitet, *Долчаны*, woher denn zuerst der Name *Doltschanen* in Aufnahme kam. (S. Отечественныя Записки 1841, No. XI, Смѣсн с. 5 und v. Baer und v. Helmersen's Beiträge zur Kenntniss des Russ. Reichs IV, 292). Herrn von Middendorff's Reiseberichten verdanken wir die richtige Schreibart dieses Namens (S. die St. Petersb. Ztg. 1843, No. 275, S. 1242).

Jeuschta, pl. Jeuschtalar), einem Tatarengeschlechte, das sonst eine Herrschaft über die übrigen benachbarten Tataren zu besitzen meinte, und dessen Oberhaupt (Knjasez) sich im J. 1604 der unumschränkten Russischen Oberherrschaft ergab und um Anlegung einer Stadt (Tomsk) bat[23]). S. Müller's Samml. Russ. Gesch. VI, 523 f.?

4. Liesse sich's nicht ermitteln, was unter den *Umak* für ein Volk gemeint seyn konnte, dessen der Jeuschtinzische Häuptling im J. 1604 in seiner Bittschrift an den Zaren Boris Fedorowitsch erwähnt? Es soll selbiges etwa 14 Tagereisen von den Jeuschtinzen (also von Tomsk) entfernt gewesen seyn.

IV.

Was die ethnographischen und geographischen Namen anbetrifft, welche unser Reisender bei den verschiedenen Völkerschaften sammeln soll, so wäre es sehr wünschenswerth, dass auch für deren Erklärung möglichst Sorge getragen würde. Besonders sind es die Namen der Flüsse, die, däucht mir, als letzte Zeugen für die Wanderung der Völker von Generation zu Generation fortleben, und diese gründlich zu erläutern, ist wahrlich kein geringes Verdienst. Für die ethnographische Synonymik wird Hr. Castrén gewiss recht fleissig sammeln.

V.

Von den Felsen-Schriften, welche, wo möglich, nicht unberücksichtigt gelassen werden dürften, will ich hier nur die zwei folgenden nennen.

1. Die Inschriften an der in den Irtysch fliessenden Buchtarmá. Diese befinden sich in Grotten oder Höhlen, und sollen von oben nach unten senkrecht fortlaufen. Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts werden sie, wie es heisst, immer unkenntlicher. (Vergl. das Russ. Encyklop. Lexikon, VII, 474).

---

[23]) Strahlenberg nennt diese Tataren *Gaustinzi*, Herberstein aber *Grustinzi* S. Lehrberg's Untersuchungen zur Erläuterung der älteren Geschichte Russlands; St. Petersb. 1816, 4; S. 39 f.

2. Die schon von Strahlenberg im J. 1730, und darauf wiederum von Spasskij im J. 1821 edirten Inschriften an der Pyschma[24]). Eine treue Abschrift derselben wäre sehr wünschenswerth.

VI.

Ueber den verrufenen *Ljamin Ssor* (Ляминъ Соръ) und dessen Anwohner wird uns Herr Castrén hoffentlich genügende Aufschlüsse geben. Schon im J. 1839 lasen wir in den vom Statistischen Bureau des Ministeriums des Innern herausgegebenen Materialien zur Statistik des Russischen Kaiserthums (Bd. I, Abth. II, S. 45), die, auf Grundlage eines Berichts des Beresow'schen Land-Hauptmanns (Земскій Исправникъ) an den Civilgouverneur von Tobolsk mitgetheilte Nachricht, dass der *Ljamin Ssor* nur ein unbedeutender Fluss sey, der aus Sümpfen der Umgegend des Nadym (welcher sich in den Obischen Busen ergiesst) dem Ob zufliesst, mit dem er sich 90 Werst unterhalb Ssurgut vereinigt. Da seine Ufer flach sind, so tritt er weit aus und setzt so grosse Räume unter Wasser. Die Ostjaken der Ssalymschen und die Ssamojeden der Kasymschen Wolost', die am Ljamin-Ssor zu Hause sind, treiben Fischfang zu ihrem eigenen Bedarf. — Trotz diesen Nachrichten, spricht Herr v. Hedenström noch, in seinen im J. 1842 zu St. Petersburg in deutscher Sprache gedruckten Fragmenten[25]), vom Ljamin-Ssor, als von einem unbestimmten Gewässer, auf dessen Inseln verwilderte Ostjaken und gänzlich unbekannte Ssamojeden wohnen. Herr Castrén wird uns hoffentlich dieses Räthsel lösen und zugleich die Bedeutung des Namens erklären, der, wie es scheint, mehr denn einmal vorkommt.

---

[24]) Diese fliesst in die Tura, und die Tura in den Tobol.

[25]) Fragmente, oder Etwas über Sibirien, von M. von Hedenström. Aus dem Russischen übersetzt vom Verfasser (in 8.), S. 167 f.

Ich kann, bei dieser Gelegenheit, nicht umhin, meine Ansicht darüber auszusprechen, dass es wohl gut wäre, Hrn. Castrén sowohl Abschriften von denjenigen Nachrichten über die Nicht-Russen der von ihm zu bereisenden Gouvernements mitzutheilen, welche ich, mit Genehmigung des Dirigirenden der V^ten^ Abtheilung der Höchsteigenen Kanzlei Sr. Kaiserlichen Majestät aus den Berichten der verschiedenen Revisionen der Reichs-Domänen jener Gegenden schöpfte. Auch wäre es rathsam ihm eine Copie der uns vom Herrn v. Wonljar-Ljarskij mitgetheilten Karte zukommen zu lassen und zwar mit der Aufforderung solche, wo möglich, zu vervollständigen und nöthigenfalls zu berichtigen.

Berichtigungen.

Man lese	Seite	40	Zeile	1	v. u.	Zum Interesse.
»	»	55	»	8	»	gekauft, sie
»	»	100	»	7	v. o.	fortgesetzt
»	»	132	»	8	»	60 Werst.
»	»	172	»	8	»	Messer
»	»	191	»	1	v. u.	das Hermelin
»	»	192	»	14	»	das Zobel
»	»	209	»	6	»	Bergstadi's
»	»	227	»	8	v. o.	Siegerbelohnung
»	»	232	»	2	»	*Pestow*
»	»	304	»	20	»	ihres Gemahls
»	»	358	»	9	»	Chinesische Gränze
»	»	»	»	3	v. u.	Darga
»	»	397	»	4	»	Kusnetzk
»	»	408	»	19	v. o.	Baikalgegenden

Iwæn Taischin.

Von den

Nordischen Reisen und Forschungen

sind bereits erschienen :

Versuch einer **Ostjakischen Sprachlehre** nebst kurzem Wörterverzeichniss von Dr. M. Alexander Castrén. St. Petersburg 1849. 75 Kop. Silb. — 25 Ngr.

M. Alexander Castrén's **Reiseerinnerungen** aus den Jahren 1838—1844, herausgegeben von A. Schiefner. St. Petersburg 1853. 1 Rbl. 80 Kop. Silb. — 2 Thlr.

M. Alexander Castrén's Vorlesungen über die **Finnische Mythologie**, herausgegeben von A. Schiefner. St. Petersburg 1853. 1 Rbl. Silb. — 1 Thlr. 3 Ngr.

M. Alexander Castrén's Grammatik der **Samojedischen Sprachen**, herausgegeben von A. Schiefner. St. Petersburg 1854. 2 Rbl. 70 Kop. Silb. — 3 Thlr.

M. Alexander Castrén's Wörterverzeichnisse aus den **Samojedischen Sprachen**, bearbeitet von A. Schiefner. St. Petersburg 1855. 1 Rbl. 80 Kop. Silb. — 2 Thlr.

Zum Druck vorbereitet werden :

M. Alexander Castrén's Versuch einer **Tungusischen** Formenlehre.

M. Alexander Castrén's **Ethnologische Vorlesungen** über die Finnischen Völkerschaften.

☞ Die allgemeinen Titel werden nach Beendigung der ganzen Sammlung nachgeliefert werden.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building